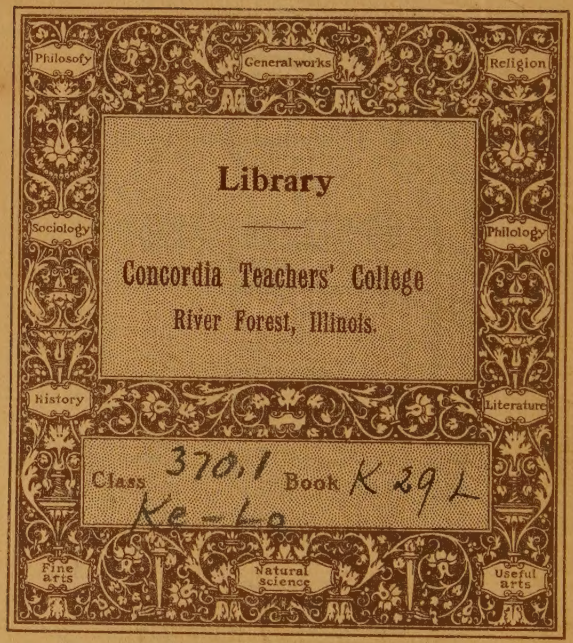
Lose Blätter

Von Dr L. Kellner

Aphorismen zur
Pädagogik der
Familie, der Schule
und des Lebens

Herdersche Verlagshandlung
Freiburg im Breisgau


Philosofy
General works
Religion
Library
Concordia Teachers' College
River Forest, Illinois.
Sociology
Philology
History
Literature
Class 370.1 Book K 29 L
Ke-Lo
Fine arts
Natural science
Useful arts

E 5425

7.50 M

$1.35

7-14-31

Lose Blätter

Lose Blätter

Aphorismen zur Pädagogik der Familie, der Schule und des Lebens

von

Dr Lorenz Kellner

Gesammelt und geordnet

von

Adam Görgen

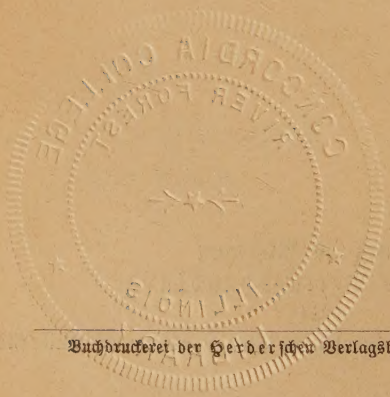
Mit Lebensabriß und zwei Schriftproben

Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage

Library
Concordia Teachers College
RIVER FOREST, ILL.

Freiburg im Breisgau
Herdersche Verlagshandlung
1911
Berlin, Karlsruhe, München, Straßburg, Wien, London u. St Louis, Mo.

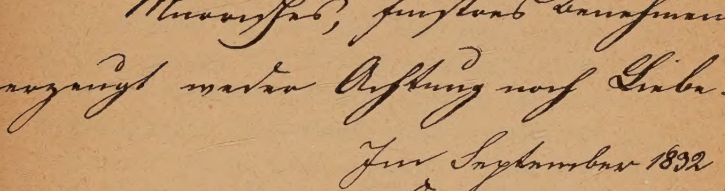
Alle Rechte vorbehalten.



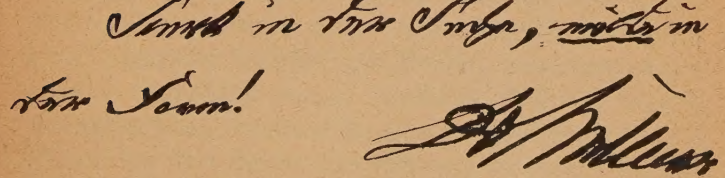
Buchdruckerei der Herder'schen Verlagshandlung in Freiburg.

+4,438

Schriftprobe aus dem Jahre 1832:



Aus dem letzten Lebensjahre (1892):



Vorwort zur zweiten Auflage.

„Sie haben sich ein gutes Werk vorgenommen! Möchte es Ihnen gelingen, das Bild des großen und liebwerten Schulmannes L. Kellner licht und freundlich durch die noch zerstreuten Strahlen seines Geistes seinen Freunden und Verehrern noch einmal vor die Seele zu malen. Möchte nichts verloren gehen, was er für Schule und Lehrer geschrieben hat.

„Ich gehöre zu den wärmsten Verehrern Kellners seit meinen ersten Lehrjahren. Seine Gestalt ist eine der liebenswürdigsten und seine Wirksamkeit eine der gesegnetsten unter den hervorragenden Pädagogen dieses Jahrhunderts gewesen. Immer wird sein Bild von Liebe und Verehrung umstrahlt bleiben. Es gibt kein Gebiet der Schularbeit und keine Seite des Erzieherberufes, die er nicht in das rechte Licht gerückt oder irgendwie befruchtet hätte. Seine Schriften sind Fundgruben erziehlicher Wahrheit und Weisheit, zuverlässige Führer in allen methodischen Fragen, freundliche Tröster in Berufswiderwärtigkeiten, erfahrene Ratgeber in Zweifelfällen, ernste Warner vor jeder Untreue und Verirrung im Berufe, treffliche Pfaderheller für Lehrerbildung und kundige Wegweiser für Schulaufsicht und Schulverwaltung. Sie zeichnen sich aus durch bedeutende Gedanken, reiche Erfahrung, durchsichtige Klarheit, einen poetischen Hauch und überzeugende innere Kraft. Dr Kellner vereinigte in sich die Begeisterung für die Ideale mit dem klaren Blick für das Reale. Bei der regsten inneren Denkarbeit verlor er nie den achtsamen Blick für alle

Erscheinungen auf dem Gebiete der Schule und des öffentlichen Lebens. Mit feinem Verständnisse wußte er das Wesen von dem Scheine, das Gold von den Schlacken zu scheiden. Selbst auf der Höhe stehend, drang sein Blick und seine Liebe doch in alle Tiefen auch des Lehrerleides. Nie wurde er dem Berufe und den Berufsgenossen in Herz und Gedanken untreu. Er blieb in allen Lagen und Stellungen der unsere. Wie innig und fest er auch auf dem Boden seiner Kirche stand, so war er doch immer mild, freundlich und duldsam gegen Andersgläubige. Gedeihliches Wirken für eine christliche Erziehung unseres Volkes stand ihm höher als Hader und Rechthaberei. So ist und bleibt er das Muster eines deutschen christlichen Pädagogen für alle deutschen christlichen Erzieher. Gesegnet sei sein Andenken für alle Zeit."

So schrieb uns im Oktober 1894 Herr Schulrat Polack aus Worbis. Und nachdem die „Losen Blätter" erschienen waren, urteilte derselbe Herr: „Das gute Werk ist Ihnen gelungen. Sie haben das Bild des trefflichen Schulmannes durch bezeichnende Linien vervollständigt und in erneuter Wirkung vor unser geistiges Auge geführt. Das Buch wird allen Freunden des heimgegangenen Dr L. Kellner lieb werden. Selbstverständlich werde ich es allen Lehrern meines Aufsichtsbezirkes zur Anschaffung warm empfehlen. Ihre Gliederung und Stoffauswahl ist eine recht geschickte. Es wäre doch jammerschade gewesen, wenn das alles vergraben geblieben wäre! Hoffentlich wird dasselbe ein würdiger Zwillingsbruder der ‚Aphorismen'. Ihnen sage ich für die mühevolle, aber verdienstliche Arbeit sowie für die Zusendung des Buches den herzlichsten Dank. Möchten Sie Freude an Ihrem Pflegekinde erleben!" Die Aufnahme in der Presse war denn auch eine einmütige. Es ist uns keine Besprechung bekannt geworden, die irgend einen Tadel ausgesprochen hätte. Man stellte das Buch neben die „Aphorismen" und verhieß dem „pädagogischen

Erbauungsbuche, voll Weisheit und gereifter Erfahrung, voll Männersinn und Christensinn, voll Entschiedenheit, aber auch voll bewährter, besonnener Vornehmheit, Gerechtigkeit und Liebe", eine große Zukunft. Diese Verheißung ist zwar nicht in Erfüllung gegangen, aber der goldene Inhalt des Buches hat dadurch keine Einbuße erlitten. Er bleibt in seiner Hauptsache immer neu und immer aktuell, freilich nur für diejenigen, denen das Ideale höher steht als das Materielle. Wenn aber die Abnahme ein Gradmesser für die ideale Begeisterung in Erzieher- und Lehrerkreisen sein soll, so wäre es darum schlecht bestellt. Wir wollen es nicht behaupten.

Zur Jahrhundertfeier des Geburtstages seines verewigten Verfassers möchte es aber wieder eine neue Wanderung antreten, um Liebe und Milde zu säen und Dankbarkeit zu ernten. Dabei stellt es sich in veränderter und vermehrter und so hoffentlich auch in verbesserter Form vor. Zunächst glaubten wir die Überschriften in einem vollständigen Satze geben zu sollen, um den Inhalt sofort klar auszudrücken. Dann haben wir jedem Abschnitte das Entstehungsjahr am Schlusse beigefügt, da dies wesentlich zur Beurteilung und Würdigung beitragen dürfte. Die kleinen Notizen unter „Allerlei" sind zu größeren Abschnitten zusammengefügt und in den übrigen Rubriken untergebracht. Kellners „Erstlingsarbeiten" haben wir in mehrere Artikel aufgelöst und nicht mehr Zeitgemäßes ausgeschieden. Auch eine Reihe anderer Abschnitte glaubten wir streichen zu dürfen, konnten dafür aber eine größere Anzahl ganz neuer Blätter aus uns bei der ersten Auflage nicht zur Verfügung gestandenen Zeitschriften aufnehmen. Ein ganz neues Kapitel, Briefe an seine Freunde und Verehrer, vermehrt den Inhalt um ein beträchtliches und erhöht, das dürfen wir hoffen, auch den Wert. Diese Briefe enthalten nicht nur stellenweise Goldperlen pädagogischer Gedanken, sondern lassen auch einen erfreuenden Blick in das tiefe und

warme Herz des edlen Mannes tun, der einfache Volksschullehrer zu seinen besten Freunden zählte.

Unser Wunsch zur zweiten Fahrt bleibt aber derselbe wie bei der ersten Auflage:

„So mögen denn diese Blätter hinauswandern und überall da ein Plätzchen finden, wo man Kellners Werken Aufnahme und Einfluß auf Schule und Leben gewährte. Mögen sie dazu beitragen, daß Kellners Geist, der Geist stillen Sinnes und frommer Milde, immer mehr unsern geliebten Volksschullehrerstand durchdringe und sein Wirken mit dem Segen von oben erfülle. Das gebe Gott!"

Wallerfangen, 1. September 1910.

Adam Görgen.

Dr Lorenz Kellner.

Ein Lebensbild.

Schlicht und einfach war der Lebensgang, arbeitsreich und verdienstvoll sein Wirken. Eine freudenarme Jugendzeit, ein Mannesalter voll Mühe und Arbeit und ein Greisenalter reich an Verdiensten und Ehren bezeichnen die äußeren Umrisse seines langen Lebens.

Die Wiege Kellners stand in einem kleinen Schulhause zu Kalteneber bei Heiligenstadt im Eichsfeld, wo er am 29. Januar 1811 geboren wurde. Der Vater, erst Steuerbeamter unter König Jérômes lustigem Regiment, pilgerte zu Pestalozzi in Ifferten, wurde Lehrer, gründete eine Privatschule, wirkte als Lehrer zu Nordhausen und als Rektor und Direktor zu Heiligenstadt. Ein klarer Verstand, ein reiches Gemüt und ein tiefes Herz, große Einsicht und weite Umsicht zeichneten ihn als Vater und Lehrer aus. Die Mutter, eine zartbesaitete Frauenseele, von nicht fester Gesundheit, aber starker Geduld, gemütreich und fromm, erzog den Erstgebornen mit der ganzen Liebe und Sorgfalt ihres mütterlichen Herzens zur Gottesfurcht, Bescheidenheit und Genügsamkeit durch Wort und Beispiel.

Mit dem fünften Jahre besuchte Lorenz die Privatschule seines Vaters und später die Volksschule zu Nordhausen, und schon mit dem zehnten Lebensjahre wurde er als Helfer beim Unterrichte der Kleinen herangezogen. Nachdem der Vater nach Heiligenstadt übergesiedelt war, kam sein Sohn zum dortigen vierklassigen Gymnasium und nach dessen Absolvierung an das

Jesuitengymnasium zu Hildesheim, wo der Naturforscher Professor Leunis, ein katholischer Priester, sein Lehrer wurde.

Kellners Plan, Theologie zu studieren, scheiterte an fördernder Unterstützung in materieller Hinsicht. Nach langem Ringen und Kämpfen entschloß er sich, den Beruf des Vaters zu wählen, und trat vom Josephinum im Herbst 1828 in das unter Zerenner stehende Seminar für Stadtschulen in Magdeburg ein. Großes Talent, eiserner Fleiß und nie ermüdende Ausdauer erwarben ihm als einzigem katholischen Zögling der Anstalt die größte Zufriedenheit und das besondere Vertrauen des Direktors. Die Kosten der Studien mußte er zum größten Teile durch Privatstunden aufbringen. Mit vorzüglichen Zeugnissen, dem redlichsten Willen, Tüchtiges zu leisten, und inniger Wärme für den Beruf verließ er die Anstalt. Die Volksschulhallen standen ihm offen.

Im Juni 1831 erhielt er seine erste Anstellung als zweiter Lehrer in Erfurt. Mit dem ihm innewohnenden hohen Begriff von der Würde des Lehrerberufes, ausgerüstet mit einem liebespendenden Herzen und einem großen praktischen Geschicke, trat er unter die meist den ärmeren Klassen angehörenden Kinder. Lehrend, lernend, liebend gewann er bald die Achtung der Eltern und die Liebe der Kinder. Denkende Menschen voll Herz und Gemüt zu erziehen, war sein Ziel. Ernste Strenge mit freundlicher Milde bezeichnete ihm den Weg. Alles faßte er als wichtig auf; Kleinigkeiten gab es für ihn nicht. Liebe und Heiterkeit neben strammer Zucht waren für sein Saatfeld Sonnenschein und Regen. Da galt kein Drehen und Deuteln, kein feiges Nachgeben des einmal Befohlenen, aber die Zuchtrute verlängerte selten den strafenden Arm. Auf den Unterricht bereitete er sich schriftlich vor und führte dies mit der ihm eigenen Beharrlichkeit durch. Neben der Schularbeit betrieb er auch eifrig seine Weiterbildung. Die Erfurter Lehrer hielten regelmäßig Konferenzen, Privatzusammenkünfte, bei

denen wacker gearbeitet wurde. Kellner war bald trotz seiner Jugend die Seele des Ganzen. Präparationen, Schularbeit, amtliche Konferenzen, Privatversammlungen, gegenseitige Besuche und gemeinschaftliche Spaziergänge, Schulbesuche und Lesekränzchen waren des jungen Mannes wechselnde Arbeit und Wiederholung. Wirtshausbedürfnisse kannte er nicht. Sein Fleiß aber war ohne Grenzen. Und so war es nicht zu verwundern, daß Kellner in seiner Klasse staunenswerte Erfolge erzielte und die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich lenkte. Nach zwei Jahren wurde er zum Rektor der Lorenzschule ernannt. Schon nach wenigen Monaten überraschten seine Schüler durch ihre straffe, ordnungsmäßige Haltung, ihre muntern Antworten, ihre Aufmerksamkeit und ihre Fortschritte. Die erste Klasse war in kurzer Zeit eine Musterklasse. Besonders Hervorragendes leistete der junge Rektor im Sprachunterrichte, den er zum lebendigen und anschaulichen Umgang mit der Sprache selbst gestaltete, und legte hier den Grund zu seiner später tonangebenden Richtung auf dem Gebiete des deutschen Unterrichtes. Nebenher erteilte Kellner befähigten Schülern unentgeltlichen Unterricht im Lateinischen und wirkte an der Sonntagsschule.

Die aus solcher Wirksamkeit mit Notwendigkeit entspringenden Erfolge konnten nicht unbelohnt bleiben, und diese, sowie seine außerordentliche Befähigung anerkennend und würdigend, berief die Behörde den Erfurter Rektor an das unter der Direktion seines Vaters in Heiligenstadt gegründete Lehrerseminar. Kellner erbat und erhielt seine Entlassung mit einem schmeichelhaften Schreiben, in dem es zum Schlusse heißt: „Ihr eifriges Streben ist nicht ohne Frucht geblieben; Ihre Schüler, mit Geist und Leben zum Denken angeregt und durch Vortrag und Stoff an ungeteilte Aufmerksamkeit gefesselt, haben sich durch Haltung, Sprache, Kenntnisse und Leistungen sehr vorteilhaft ausgezeichnet und sind lebendige Zeugnisse ihres verdienstlichen Wirkens. Wir haben dies mit

Freuden wahrgenommen und halten uns überzeugt, daß Sie hierin den schönsten Lohn für Ihren rühmlichen Fleiß und Eifer finden."

Mit schwerem Herzen, aber doch mit neuem Eifer und neuem Mute schied Kellner aus einer liebgewordenen Stellung in eine neue, in die er sich erst einlieben und einleben mußte. Der Vater unterrichtete in Pädagogik und Mathematik, und der Sohn übernahm Biblische Geschichte, Deutsch, die katechetischen Übungen, sämtliche Realien, die Aufsicht über die Zöglinge, ihre Studien und die Beobachtung der Hausordnung.

War ersterer durch seine Herzensgüte auch der väterliche Leiter der Anstalt, so bildete letzterer durch seine tiefe Wissenschaftlichkeit und durch seine geistvolle Behandlung der Lehrfächer den eigentlichen Lebenspunkt, den lebendigen und regelnden Geist der Seminarstudien. Sein Unterricht war klar, packend, überzeugend. In der Disziplin, Aufrechterhaltung der Autorität und Ordnung war er streng, ja eisern. Rektor Kielholz, einer seiner ersten Schüler, schrieb uns 1897 darüber: „Wir scheuten uns vor ihm wie vor dem allsehenden Auge Gottes. Nach allem sah er, um alles kümmerte er sich, nie und nirgends war man vor ihm sicher. Er verstand es, die Geister munter zu machen. Wehe den Träumern und Trägen! Ehe sie sich's versahen, wurden sie gerüttelt und geschüttelt, daß ihnen Träumen und Dämeln, Hören und Sehen verging. Durch Kellners Wesen ging ein Hauch von Humor, mitunter verwoben mit Satire und Ironie, die oft wunderbar wirkten und besser halfen als ausdrückliche Strafe. Wenn er irgendwelche Teilnahmlosigkeit beim Unterrichte bemerkte, dann schlugen die Fragen wie ein Blitz ein. Kellner übte eine magische Kraft auf seine Schüler aus. Ein vorwurfsvoller, durchdringender Blick von ihm konnte einen für längere Zeit vernichten, während ein freundlicher, seine Zufriedenheit zu erkennen gebender wirkte, als ‚sei man vom Kaiser angelacht'.

Vor seinem Wissen und Können, wie auch vor seiner imponierenden Persönlichkeit hatten wir alle einen gewaltigen Respekt. Bei seinem Unterricht hatte er niemals ein Buch oder Heft vor sich liegen. Durch seinen lebendigen, freien Vortrag entstand zwischen ihm und uns eine Wechselwirkung, welche uns mitunter in eine Art elektrische Spannung versetzte, so daß wir alles vergaßen. Er war begeistert, feurig, entschlossen, rasch, auch einmal heftig auffahrend, derb und schmerzlich zugreifend, aber immer klar, fesselnd, überzeugend. Kellners Tätigkeit drückte der ganzen Anstalt den Stempel auf."

Hatte Kellner in Erfurt sich zum praktischen Lehrer ausgebildet, so war es seiner Wirksamkeit in Heiligenstadt vorbehalten, sich in wissenschaftlicher Beziehung und in Hinsicht auf Welt- und Lebenserfahrung weiter zu fördern. Hatte er sich als Volksschullehrer eifrig mit der Methode beschäftigt, so galten seine Studien als Seminarlehrer besonders dem Unterrichtsstoffe. Neben den engeren Berufsstudien betrieb er unablässig weitere wissenschaftliche Fachstudien, um einen Ersatz für den Verlust der Hochschulstudien zu gewinnen. Mit Fleiß und Eifer studierte er Naturwissenschaft und Geschichte, Entwicklung der deutschen Sprache und Literatur, die alten Sprachen und Philosophie. Die so angeeignete klassische Bildung war nicht gering. Schulrat Beck schreibt darüber: „Die Werke der griechischen und lateinischen Klassiker waren ihm geläufig, und nicht selten verstand er es, in seinen schriftlichen Darstellungen und selbst im Gange der mündlichen Unterhaltung einen geradezu überraschenden Gebrauch von einzelnen Stellen und ganzen, weniger landläufigen Episoden aus den Werken der alten Klassiker zu machen."

Studien, Lehrgeschick und Disziplin zeitigten denn auch bald gute Erfolge, und das Seminar genoß in kurzer Zeit großen Ruf. Mehrere Ministerialräte, Regierungsräte, Bischöfe, Seminarlehrer aus weiter Ferne kamen, um zu sehen und

zu lernen. Anerkennungen und Gratifikationen wurden Vater und Sohn zuteil.

Lorenz Kellner war zum Nachfolger des Vaters als Seminardirektor bestimmt. Es sollte aber anders kommen. Gelegentlich einer Revision wurde ihm eröffnet, daß die Direktorstelle, um Mißhelligkeiten und Streitfragen aus dem Wege zu gehen, mit einem Geistlichen besetzt werden müsse. Kellner aber wollte Gewißheit über seine Zukunft haben und reiste nach Berlin, wo ihm eine Stelle als Schulrat angeboten und bald auch verliehen wurde. Er kam nach Marienwerder. Was er hier in dem tollen Jahr 1848 fand, war wenig erfreulich und ermunternd: konfessioneller Hader, nationale Streitigkeiten, verlotterte Schulverhältnisse und von der Armut niedergedrückte Lehrer. Doch auch hier hatte er sich bald eingelebt und Vertrauen und Liebe gewonnen, so daß man ihn sogar als parlamentarischen Vertreter nach Berlin sandte. Nach einem Septennat reicher Mühe und zufriedenstellender Erfolge kam er dann nach Trier, wo er 31 Jahre das Schulwesen mit großen Erfolgen leitete. Was er für die Lehrerbildung, für die Hebung der Volksschule und des Lehrerstandes getan hat, läßt sich hier nicht annähernd darstellen. Er legte großen Wert auf die Revisionen und das persönliche Nähertreten zu seinen Lehrern.

„Dafür war Kellner gerade der rechte Mann. Ebensoweit entfernt von nörgelnder kleinlicher Tadelsucht als von jener Genügsamkeit, die beide aus Mangel an Sachkenntnis und eigener Erfahrung entspringen, wußte er wie keiner durch persönliches Eingreifen und praktische Fingerzeige die Tätigkeit in die rechte Bahn zu lenken, Schwache, wenn er nur guten Willen sah, mit Herzlichkeit aufzumuntern, Eingebildeten mit Würde zu imponieren ohne bureaukratischen Dünkel und hochfahrendes Wesen. Ihm konnte niemand etwas vormachen, anderseits konnte auch jeder einer gerechten Beurteilung seiner

Leistungen bei Kellner sicher sein, der selbst kein Dilettant, sondern ein Meister in der Kunst des Unterrichtens war. Wenn auch sehr wenig Zeit dazu gehörte, um ihn über den Stand einer Klasse zu unterrichten, so verfuhr er gleichwohl in seinen Revisionen durchaus gründlich, so daß sie für den Fortschritt der Schule wirklich ersprießlich waren." So schreibt sein Sohn, Professor H. Kellner, der ihn als Student öfters auf Revisionen begleitete. Sein Revisionsprogramm war nach eigenem Geständnis: 1. Wenn du in die Schule trittst, so laß alles hinter dir, was du bisher etwa Schlechtes oder Gutes von dem Lehrer erfahren hast! Nimm alles rein objektiv und derart auf, als wenn dir der Mann fremd geblieben wäre! 2. Habe Geduld und wahre Freundlichkeit; wenn du aber Ursache zur Unzufriedenheit hast, so laß niemals solche vor den Kindern merken. 3. Frage, prüfe, entwickle zwar selbst, laß aber auch den Lehrer zu Worte kommen, damit dein Urteil nicht einseitig bleibe; drückst du ihn demütigend an die Wand, so merken das auch die Kinder. 4. Siehe dir das Schulzimmer, den Schulschrank ꝛc. genau an, aber laß dir auch die Wohnung des Lehrers zeigen! Diese und die Bibliothek des Mannes sagen dir, wessen Geistes Kind er ist. 5. Wenn du dir ein Urteil über die Schule und den Lehrer bildest, so laß auch die äußeren Verhältnisse und Umgebungen mitsprechen! 6. Im Lobe sei vorsichtig, mehr aber noch im Tadel; Ermunterung, Weckung des Selbstgefühls bleiben dir ein Hauptaugenmerk. 7. Suche vor allem auch auf die nächste Schulaufsicht einzuwirken, denn diese hat oft mehr in der Hand und besitzt oft größeren Einfluß als du selbst. Auch hier ermuntere, belehre, rege an und sei im Eifer ein Vorbild! (Lebensblätter 301.)

Nach mehrfach vergeblich erneuerten Anträgen erhielt Kellner am 1. Juli 1886 die erbetene Versetzung in den Ruhestand und beschloß sein arbeits- und segensreiches Leben am 18. August 1892.

Seine Verdienste um Schule und Lehrerstand wurden von der Behörde durch Verleihung mehrerer Orden und Titel und von katholischen Schulmännern aus Deutschland, Österreich-Ungarn, Schweiz, Frankreich, Belgien und Holland zu seinem 75. Geburtstag durch eine großartige Kundgebung anerkannt und durch ein Denkmal zu Heiligenstadt und verschiedene Stiftungen unter seinem Namen auch der Zukunft verkündet.

Das beste Denkmal hat er sich aber selbst in seinen Schriften gesetzt, die Granit und Erz überdauern. Rastloser Fleiß und beharrlicher Eifer ließen ihn trotz seiner ausgedehnten amtlichen Tätigkeit die erforderliche Zeit gewinnen, begeisterte innige und warme Berufsliebe verliehen schöpferische Kraft und unermüdliche Ausdauer, um eine Reihe ausgezeichneter Schriften zu verfassen. Sie sind eine Frucht jener lautern Liebe, die ihm im Leben stets eigen war. Das Herz diktierte, und die Liebe führte die Hand. Sagt er doch selbst: „Mein Herz ruht in meinen Schriften; wenn es im Amte schweigen mußte, so geschah es mit Schmerz", und an anderer Stelle: „Wer ohne Liebe über Lehrer und Lehrerberuf schreibt, wird verwunden, anstatt zu heilen; er wird vielleicht den Verstand überzeugen, aber nicht zur Tat erwärmen, — ja er wird immer über Fremdes reden, denn nur die Liebe gibt Eigentumsrecht." Und das hat sich Kellner durch seine Schriften erworben. Seine liebedurchglühten Herzensergüsse haben in der Brust zahlloser Lehrer ein Heim und ein lautes Echo gefunden. Wie lindernder Balsam hat sein freundlicher Zuspruch manches gepreßte und kummervolle Herz von dem schmerzlichen Drucke befreit, Kleinmut und ängstliche Verzagtheit daraus verscheucht und es wieder erfüllt mit frischem Mut und neuer Arbeitskraft. Gleich einem elektrischen Funken hat sein begeistertes Wort in so mancher kalten Brust das erstorbene Feuer idealer Berufsauffassung wieder entzündet und die erloschene Glut heiliger Berufsliebe neu angefacht. Das vermochte er aber nur, indem

er tagtäglich den Funken seiner Berufsliebe an dem Feuer der göttlichen Liebe entzündete und zur heiligen Flamme belebte. Diese so warm betätigte, aufrichtige und treue Hingabe an Christus und seine Kirche, sein tiefreligiöses Denken, Fühlen und Empfinden, seine katholische Überzeugung, Gesinnung und Richtung, seine wurzelechte und wurzelstarke Vaterlandsliebe treten in allen seinen Schriften bestimmt und entschieden zutage. Das hinderte ihn aber keineswegs, gegen Andersdenkende und Andersglaubende Liebe und Gerechtigkeit walten zu lassen, vorurteilsfrei und unbefangen das Gute anderer zu prüfen und in sich aufzunehmen.

Was Kellner als pädagogischen Schriftsteller besonders auszeichnet, ist die Ruhe, die Überlegung, das wohlerwogene und abgemessene Urteil, mit dem er die Tatsachen und Theorien prüft, ist die Gerechtigkeit, die er jedem, auch dem Gegner, angedeihen läßt. Seine Schriften sind ausgereift und besitzen den vollen Kern; sie tragen nicht an sich das Hastige und Ungestüme, jenes Oppositionsfieber, jene negative Kritik und jenes philosophische Halb- und Ganzdunkel, wie es in so vielen pädagogischen Schriften seit Pestalozzi bemerkt wird. Der Mann ist zur Ruhe gekommen, weil seine Grundsätze ein Felsenfundament haben, die Theorie ist der praktischen Erfahrung nicht über den Kopf gewachsen. Die Schriften Kellners haben so manchen zu dem gemacht, was er war oder noch ist, haben nicht wenigen pädagogischen Schriftstellern ungenannt als Unterlage gedient und werden dauernd als autoritative Quellen genannt werden. Daß sie noch nicht den gebührenden Absatz gefunden haben, liegt im Geiste der Zeit, der immer nach Neuem hascht, nach neuen Theorien sucht, als ob es nicht alte und bessere genug gäbe, nach dem Sinnlich-Weltlichen begierig seine Arme ausstreckt, alles Ältere mit stolzer Geringschätzung beiseite schiebt, selbst nichts Gediegenes leistet, dafür aber am Bestehenden nörgeln und nagen und die eigene

Schlaffheit, Leerheit und Unfruchtbarkeit durch Liebäugeln mit den philosophischen und politischen Weltverbesserern vertuschen will. Die neuere Pädagogik drängt sich zu sehr nach äußerlichen Verbesserungen und nach nüchterner Tendenzdressur hin; sie möchte einseitig den Lehrling nur für gewisse Welt- und Lebenszwecke zustutzen, dabei aber, wo irgend möglich, den Nürnberger Trichter erfinden, welcher vom Lehrer nur wenig an Gesinnung, Berufsliebe und Tatkraft verlangt.

Was Kellner als Schriftsteller erstrebte, sagt er uns selbst: „Mein Streben war: 1. Berufsfreude in die Lehrer, 2. Poesie und Gemüt in die Schule zu bringen, 3. Veredlung des Sprachunterrichtes, 4. Einführung der Geschichte der Pädagogik in Seminarien und Lehrerwelt zu erreichen, 5. Religiöse Berufsauffassung zu fördern." Dieses Ziel hat er auch wie selten einer erreicht. Die Hauptgrundsätze, die sich nach seinem Programm durch alle Schriften hindurchziehen, fassen wir unter folgende zehn Punkte kurz zusammen:

1. Die Hauptaufgabe der Schule ist und bleibt die Erziehung des Kindes für sein ewiges Heil und demnach zur Verähnlichung mit Christus. Die Schule ist daher in erster Linie Erziehungsanstalt und nicht bloß Unterrichtsstätte.

2. Der Schwerpunkt bei der Erziehung liegt in der Familie. Sie ist der Kindertempel, an dessen Hausaltar der Vater als Oberpriester von Gottes Gnaden durch Ansehen und Kraft, die Mutter als Erzieherin durch die Liebe wirkt, die denkt, betet, sorgt und wacht. Haus und Schule müssen in Eintracht sich gegenseitig unterstützen.

3. Grundlage aller Erziehung ist die Religion. Deshalb muß die Kirche bei der Erziehung mitwirken. Diese Mitwirkung ist aber nur in der christlichen Schule möglich. Daher müssen die Schulen konfessionell sein und in inniger Verbindung mit der Kirche unter dem Schutze des Staates stehen.

4. Der Dienst in der Schule ist nicht bloß ein Menschendienst, sondern seinem innersten Zweck und Wesen nach ein Gottesdienst. Die Lehrer sind daher nicht bloß Diener der Welt, sondern auch Diener Gottes. Niemals aber darf die Schule zur dienenden Magd der Politik herabgewürdigt werden.

5. Dem Volksschullehrer tut vor allem eine ideale, den Zug nach dem Höheren atmende Berufsanschauung und innige Berufsliebe und freudige Hingabe not, welche nur dann wahrhaft dauernd und tiefeingreifend in ihrer ganzen Richtung gesichert sind und in allen Fährnissen und Wirrnissen die Geduldsprobe bestehen, wenn sie im positiven Christentum ihre Wurzel und ihren Jungbrunnen haben.

6. Der abstrakten einseitigen Verstandesbildung muß durch die Pflege des Gemütes und durch die Einführung der Poesie in den Schulen entgegengewirkt werden.

7. Beispiele üben in der Selbsterkenntnis und Demut. Darum ist es dringend zu empfehlen, den angehenden Lehrern in den Bildungsanstalten sowie jungen und alten in den Konferenzen von Zeit zu Zeit Beispiele vorzuführen, wie sie die Erziehungsgeschichte bietet.

8. Wer für die Schule leben soll, der muß auch von der Schule leben können; es ist daher die Aufbesserung der materiellen Lage der Lehrer eine dringende Notwendigkeit, aber wahr bleibt immer: Herzen, Herzen brauchen wir für die Schulen, für das Volk und dessen Kinder, Herzen, die vom Strahl der göttlichen Liebe zu Stahl geworden, sich auch in Kummer und Not nicht beugen und darum eben dem Volke zeigen, daß wir Menschen nicht bloß vom Brote leben, sondern auch noch eine andere Speise kennen.

9. Der Sprachunterricht soll Kopf und Herz der Jugend mit deutscher Innigkeit und Gründlichkeit ergreifen, seine Frucht soll in das spätere Leben hinüberreichen und sich als kernige Gesinnung, als wackere Rede des selbständigen Mannes und

Klarheit der Anschauung und des Gedankens bekunden. Sprachverständnis und Sprachfertigkeit sind seine formalen Ziele. Die Lehrerbildungsanstalten sollen daher auch durch Lektüre in die Nationalliteratur einführen.

10. Erziehung und Unterricht haben zwar für alle Menschen das gleiche Ziel, und doch verlangt die weibliche Bildung besondere Maßnahmen, da das Weib recht eigentlich die Vertreterin der innerlichen Seite des Menschenlebens ist; daher sind die Ziele der weiblichen Bildung vorzüglich Glaube und Tugend, ein inniges Gemütsleben, die Einkehr in sich selbst, das stille Walten am häuslichen Herde, der Seelenverkehr mit Gott und den Mitmenschen. Dahin muß die Volksschule, müssen auch besonders unsere Töchterschulen steuern und dementsprechend auch die deutsche Lektüre wählen und behandeln.

Kellners schriftstellerische Tätigkeit begann in Erfurt. Zunächst wandte er sich der Methode des Unterrichtes, besonders des Sprachunterrichtes, zu, dann ging er zur Erziehung und zur Erziehungsgeschichte, Schulbüchern und Jugendschriften über und zuletzt schrieb er seine Lebensschicksale. Die methodischen Schriften Kellners waren bahnbrechend für ihre Zeit und haben hohe Auflagen erlebt, sind aber heute fast vergessen, obgleich alle neueren Methoden im Sprachunterricht nichts Neues, sondern nur Variationen der Kellnerschen sind. Was man als neue Bahnen ausgibt, ist nichts anderes als das etwas herausgeputzte Alte. Mehr Sprachkunde, mehr Wortbedeutungskunde, Vermehrung des kindlichen Wortschatzes ist eine neue Forderung! Kellner hat es schon praktisch betrieben. Weniger Fragen und mehr Aufgaben! Man sehe bei Kellner nach! Mehr Eigenes im Aufsatzunterricht, freie Aufsätze! Recht so, Kellner schon hat den Weg gezeigt, ohne ins Extrem zu verfallen. Diktate in Sprachganzen, in Aufsatzform! Kellner kannte nichts anderes. Behandlung von Wortfamilien! Kellner hat Muster geliefert. Weniger Sprachlehre, mehr

Sprech- und Sprachübung! Schon Kellners Grundsatz. Wer die sprachlichen Schriften Kellners mit Ruhe und Verständnis liest und sich mehr als oberflächlich in dieselben vertieft, der wird mit Ben Akiba sprechen müssen: „Alles schon dagewesen!" Fügen wir nur hinzu: Bei Kellner nur bescheidener, mit weniger Wortschwall und Wortklauberei. Alle neueren Richtungen stehen auf seinen Schultern.

Die erziehlichen Schriften Kellners, besonders seine „Aphorismen", die „Volksschulkunde", die „Losen Blätter" und die „Lebensblätter", werden fortleben, und dauernden Wert behalten, wenn auch manche Kreise vornehm-erhaben sich darüber hinwegsetzen. Die gegenwärtig aktuellen Zeit- und Streitfragen, wie die Frage der Stellung von Kirche und Staat zur Schule, die Schulaufsichtsfrage, die Frage der Lehrerbildung und -Fortbildung, die Frage der sexuellen Aufklärung und der Koedukation, die Jugend- und Volksschriftenfrage, die Lesebuchfrage, die Frauenbildungsfrage, die Frage der zweisprachigen Volksschule u. a. finden bei ihm eine verständige und sachgemäße, lebenswahre Erörterung, und es wird wahr bleiben, was die „Kölnische Volkszeitung" (Nr 557, 1895) schreibt: „Oft wird noch die Frage entstehen: Wie würde Kellner in diesem Falle gesprochen haben?" Die Schriften über Erziehungsgeschichte bedürfen nur einer Berichtigung, Ergänzung und Vermehrung, um wieder auf Jahrzehnte hin den besten mit Würde zur Seite zu stehen. Seine Lesebücher für Töchterschulen und seine Jugendschrift „Fischerknabe und Edelmann" werden noch lange als Muster gelten müssen.

An uns nur liegt es, Kellners schriftstellerisches Vermächtnis zu bewahren und zu verbreiten. Bisher geschah zu wenig in diesem Sinne. Möge die hundertste Wiederkehr seines Geburtstages eine Wendung zum Bessern bringen!

Inhaltsverzeichnis.

Quellen:

1. Schweitzers „Magazin". Weimar.
2. Nacke, „Pädagogischer Jahresbericht." Verlag von Brandstetter in Leipzig.
3. Barthels „Jugendbildner". Verlag von Leukart in Breslau.
4. „Schulfreund." Verlag der Fr. Lintzschen Buchhandlung in Trier.
5. „Katholische Schulzeitung." Verlag der Buchhandlung L. Auer in Donauwörth.
6. „Monika." Ebenda.
7. „Katholische Schulkunde." Verlag von F. W. Cordier in Heiligenstadt (Eichsfeld).
8. „Bonner Literaturblatt." Verlag von A. Henry in Bonn.
9. „Monatsschrift für katholische Lehrerinnen." Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn.
10. Briefe, Verfügungen, Gespräche Kellners.

I. Grundlegende Blätter.

	Seite
1. Offenbarung und Erfahrung sind meine Ausgangspunkte (1858)	1
2. Die gesellschaftliche Ordnung muß sich auf das Christentum aufbauen (1890)	3
3. Die moderne Weltanschauung kann uns nicht retten (1890)	5
4. Entweder Christentum — oder Unglaube — ein Drittes gibt es nicht! (1892)	6
5. Echte Toleranz ist Gerechtigkeit und Liebe (1867)	7
6. Religiöse Entschiedenheit verträgt sich auch mit wahrer Toleranz (1886)	9
7. Der kirchliche Einfluß auf die Schule ist heilsam (1890)	10
8. Kirche und Staat haben ein Anrecht auf die Schule (1864)	11

Seite

9. Die Kirche darf nicht zur Magd der Politik werden (1864) 13
10. Schulzwang und Schulpflicht ist zweierlei (1865) 15
11. Schulzwang ohne Gewissenszwang ist berechtigt (1865) . . 17
12. Mißbrauch des Schulzwangs ist zu verurteilen (1865) . . 18
13. Eintracht zwischen Geistlichen und Lehrern bringt Segen (1892) 21
14. Das Christentum verklärte die Bestimmung des Weibes (1858) 23
15. Das Weib ist die Zentripetalkraft des Menschenlebens (1858) 25
16. Wahre Religiosität ziert das Weib am meisten (1858) . . 27
17. Religion muß dem Weibe Herzenssache sein (1858) . . . 29
18. Das moderne Humanitätsideal ist unchristlich (1890) . . 29
19. Der wissenschaftlichen Pädagogik ziemt mehr Bescheidenheit (1888) 31
20. Die Erfahrungsseelenlehre steht der wissenschaftlichen nicht nach (1886) 32
21. Ein christlicher Stern ist Herbart nicht (1887) 34
22. Etwas mehr Demut, ihr Philosophen! (1887) 35
23. Christlich-sittliche Ideale sind unsere Klassiker nicht (1882) 37
24. Echtes Deutschtum ist unsern Klassikern fremd (1882) . . 40
25. Ein Dichter für die Jugend ist Goethe nicht! (1886) . . 42

II. Erziehungsblätter.

1. Hauptfragen bei der Erziehung sind: Wohin und wozu? (1891) 45
2. Die Erziehung besteht im Zutun und Abtun (1889) . . 46
3. Es fehlt oft an Grundsätzen! (1864) 47
4. Die religiöse Erziehung muß früh beginnen (1885) . . . 48
5. Es mangelt an religiösem Geist! (1864) 49
6. Ein edleres Familienleben tut not! (1890) 51
7. Glaube und Tugend sind das Gesamtziel weiblicher Bildung (1858) 51
8. Kirchliche Erziehung der Töchter ist das höchste Ziel (1858) 53
9. Eine ernste und strenge Zucht ist das Gebot der Zeit (1892) 55
10. Jede Züchtigung zur rechten Zeit (1889) 57
11. Strafe in Liebe, mit Milde! (1889) 58
12. Es kommt auf die Person an (1887) 59
13. Es fehlt am Harmonieren! (1890) 60
14. Im Unterricht muß harmonische Über- und Unterordnung herrschen (1890) 61

Seite

15. Die Schule gleicht der Forstkultur (1891) 62
16. Der Schuldienst ist ein Gottesdienst (1887) 64
17. Liebe erleichtert alles (1835) 65
18. Liebe erzeugt Gegenliebe (1835) 66
19. Übermäßige Strenge erzeugt weder Achtung noch Liebe (1835) 69
20. Tändelei führt nicht zum Kinderherzen (1835) 70
21. Ein guter Lehrer muß wahrhaft fromm sein (1846) . . 72
22. Entsagung lerne und übe jeder Lehrer! (1845) 73
23. Das Leben ist eine Schule der Erfahrung (1856) . . . 75
24. Die Erzieher sind oft ein eitles Völkchen (1856) . . . 76
25. Die Trennung der Geschlechter ist eine Forderung aller ernsten Schulmänner (1887) 77
26. Echte Poesie ist ein Talisman für die Jugend (1886) . 80
27. Echte Vaterlandsliebe gründet sich auf Gottesfurcht (1887) 81
28. Nicht zu viel patriotische Feste in der Schule! (1892) . . 82
29. Der echte Patriotismus liebt und schweigt (1890) . . . 83
30. Das Handwerk muß wieder zu Ehren kommen! (1887) . 84
31. Unser höheres Schulwesen leidet an einer inneren Schwäche (1890) 86
32. Weniger Kenntnisse und mehr Bildung! (1890) 87
33. Wissen ist noch nicht Bildung (1890) 89
34. Bevorzugung des Wissens auf Kosten der Erziehung ist gefährlich (1865) 91
35. Erst selbst lesen, ihr Eltern! (1884) 93
36. Die belletristische Lektüre bietet große Gefahren (1884) . 94
37. Auch die Schule muß gegen die Schundliteratur ankämpfen (1856) 96
38. Die freie Presse und die freien Zungen vergiften (1864) . 97
39. Es fehlt an Bescheidenheit und Ehrfurcht (1864) . . . 99
40. Jugendschriften züchten oft jugendliche Verbrecher (1888) . 100
41. Die Aufsichtspflicht der Lehrer reicht über die Schulstube hinaus (1880) 101

III. Unterrichtsblätter.

1. Die Volksschule bereitet für Kirche und Gesellschaft vor (1864) 104
2. Die Aufgabe der Schule ist noch im Wachsen (1867) . . 105
3. Die preußische Volksschule erstrebt Gottesfurcht und Intelligenz (1867) 107

Seite

4. Die Schularbeit ist Wechselarbeit zwischen Lehrer und Schüler (1890) 110
5. Mehr Beschränkung und weniger Einschränkung! (1887) . 110
6. Beschränkung ist die rechte Weisheit (1884) 112
7. Bücher machen noch keine guten Lehrer (1885) 114
8. Der Bibelunterricht hat eine doppelte Aufgabe (1857) . 115
9. Der Religionsunterricht muß Wärme und Leben ausstrahlen (1890) 117
10. Vorerzählen und Abfragen sind für den Bibelunterricht unerläßlich (1859) 118
11. Das Memorieren der biblischen Geschichten geschehe mit Maß (1859) 121
12. Lebensbilder aus der Geschichte der Kirche gehören in Schule und Haus (1856) 122
13. Der Lehrer ist die beste Methode auch im Leseunterricht (1887) 124
14. Mehr Einheit in der Methode tut not! (1856) 125
15. Das Sprechen der kleinen Kinder ist eine heitere Kraftübung (1882) 128
16. Das Lesebuch soll konfessionell sein (1858) 129
17. Ein Lesebuch für Töchterschulen muß der weiblichen Eigenart entsprechen (1892) 130
18. Gänzliche Verbannung der Grammatik geht zu weit (1871) 132
19. Sprachverständnis geht vor Sprachfertigkeit (1871) . . . 135
20. Bildung des Sprachgefühls allein genügt nicht (1871) . . 136
21. Der Sprachunterricht soll dem Schüler Gedanken geben (1871) 138
22. Man schlage die formalbildende Seite nicht zu gering an (1871) 140
23. Gute Musterstücke bilden die Grundlage des Sprachunterrichtes (1871) 142
24. Das Sprachlehrmittel ist die Sprache selbst (1835 bzw. 1846) 143
25. Lebendiger Umgang mit der Sprache darf nicht fehlen (1891) 145
26. Lesestunden müssen Sprach- und Denkstunden sein (1857) . 146
27. Das Lesen muß mit Verständnis geschehen (1857) . . . 147
28. Schönlesen ist das Ziel des Leseunterrichtes (1834) . . . 149
29. Gutes Lesen setzt Verständnis voraus (1834) 151
30. Ein gutes Lesebuch muß anregen, bilden, erziehen (1856) 153
31. Das Lesebuch soll das Kind ansprechen (1834) 155
32. Christliche Lebensanschauung muß aus unsern Lesebüchern leuchten (1882) 157
33. Die patriotisch-belletristische Richtung führt auf Abwege (1882) 158

Seite
34. Mehr Maß in der Belletristik ist ratsam! (1882) . . . 160
35. Eine minder einseitige Tendenz ist zu wünschen (1882) . 164
36. In Frankreich sind die Bücher völlig unchristliche (1883) . 168
37. Der einzige feste Grund für eine Literaturgeschichte ist das Christentum (1886) 169
38. „Die ganze Mythologie ist wahrer Unsinn" (1888) . . . 171
39. Der Rechenunterricht fordert Vereinfachung (1888) . . . 172
40. Das Leben ist das beste Aufgabenbuch (1885) 174
41. Die Musik muß im Bunde mit der Religion stehen (1891) 176
42. Die Hauptsache beim Geschichtsunterrichte ist lebenswarme Darstellung (1890) 177
43. Der Geschichtsunterricht muß Tatsachen geben (1885) . . 179
44. Der Realunterricht hat einen dreifachen Zweck (1834) . . 180
45. Der Unterricht in den Realien soll anschaulich sein (1857) 184
46. Die Realien dürfen nicht das Steckenpferd der Volksschule sein (1880) 185
47. Das Lesebuch soll auch den Realien dienstbar sein (1834) 187
48. Nicht für die Schule, sondern fürs Leben (1857) . . . 188
49. Wir zersplittern unsere Kräfte! (1887) 189
50. Nicht Lern-, sondern Aufgabenbücher braucht die Schule (1890) 191
51. Schulbücher müssen billig sein (1887) 193
52. Die Schiefertafel soll in Ehren bleiben (1887) 194
53. Die Volksschule ist zum Versuchsfeld geworden (1890) . . 196
54. Handfertigkeitsunterricht gehört nicht in die Volksschule (1891) 198
55. Das Lesen ist den Deutschen leichter gemacht als den Nachbarvölkern (1858) 199
56. Das Schreiben ist bei uns Deutschen schwieriger als bei andern Völkern (1858) 202

IV. Lehrerberufsblätter.

1. Religiöse Welt- und Berufsauffassung ist die Hauptaufgabe der Lehrerseminare (1891) 205
2. Die Seminarbildung muß praktisch sein (1890) 206
3. Die Seminarlehrer sollen kirchlich-fromme Männer sein (1887) 207
4. Das Lehrerseminar kann keine Landwirtschaftsschule sein (1864) 208

Seite

5. Der Einfluß eines Seminardirektors ist sehr groß (1888) 209
6. Vorsicht, ihr jungen Lehrer! (1886) 210
7. Der gefährlichste Feind junger Lehrer ist die Schwindsucht (1886) 211
8. Schulprüfungen sollen sich auch auf den Religionsunterricht erstrecken (1856) 212
9. Der göttliche Generalinspektor prüft täglich (1864) . . . 214
10. Mehr Achtung für die Lehrer! (1859) 215
11. Der Verkehr mit Vorgesetzten geschehe mit Anstand (1885) 216
12. Der Kreisschulinspektor wandelt nicht selten einen Kreuzweg (1886) 218
13. Das Spezialisieren hat große Bedenken (1890) 219
14. Sachkundig und liebevoll muß die Aufsicht sein (1864) . 220
15. Der Lehrer halte in der Schulaufsichtsfrage treu zur Kirche (1865) 223
16. Die Schulaufsicht sei nicht kleinlich! (1884) 226
17. Zeitgemäße pädagogische Vorbildung der Geistlichen entwaffnet die Gegner (1890) 227
18. Was Gott zusammenfügt, soll der Mensch nicht trennen! (1892) 228
19. Die Schule ist zum Kampfobjekt der Parteien geworden (1865) 230
20. Der Kampf gilt dem Christentum und der christlichen Schule (1864) 232
21. Es kommt auf Rechnung unseres Schulsystems (1890) . . 234
22. Schul- und Organistendienst soll man nicht trennen (1887) 235
23. Dem Volksschullehrerstande gebührt alle Achtung! (1892) 236
24. Dem modernen Zeitgeist gegenüber hat der Lehrer eine besondere Mission (1867) 238
25. Christus und seine Kirche führen den Lehrer zu wahrer Bildung (1867) 241
26. Die Volksschule soll mit den höheren Bildungsanstalten in organischer Verbindung stehen (1864) 242
27. Titel und Orden sind auch den Lehrern nicht gleichgültig (1864) 245
28. Mehr Achtung vor der Schule durch bessere Lehrerbesoldung! (1859) 248
29. Eine höhere Bildung für unsere Volksschullehrer ist zeitgemäß (1864) 249

Seite

30. Gehaltsaufbesserung und Eröffnung einer Lehrerlaufbahn sind berechtigte Wünsche (1859) 251
31. Die Zeit fordert eine innere und äußere Hebung des Lehrerstandes (1864) 253
32. Mehr Begeisterung für den Beruf und seine Ideale! (1859) 254
33. Das Glück beruht in der religiösen Berufsauffassung (1857) 257
34. Bei der Beteiligung der Lehrer an landwirtschaftlichen Kasinos ist Vorsicht geboten (1864) 258
35. Es droht uns die Gefahr der Veräußerlichung (1886) . . 259
36. Lehrerinnen sollen für ihre Gesundheit mehr Sorge tragen (1884) 261
37. Frauenarbeit ist in der Schule nicht zu entbehren (1885) 263
38. Die Überfüllung im Lehrerinnenstande gibt zu denken (1883) 265
39. Liebe und Eintracht verklären die Wirksamkeit einer Lehrerin (1891) 267
40. Alles schon dagewesen, ihr Schriftsteller! (1886) . . . 271
41. Wie wird man Jugendschriftsteller? (1885) 273
42. Ernste Kritik, nicht Krittelei hebt unsere Literatur (1856) 274
43. Die pädagogischen Klassiker sind mit Pietät zu behandeln (1887) 277
44. Mehr Selbstbewußtsein, ihr katholischen Lehrer! (1889) . 278
45. Die Katholiken müssen die Unterhaltungsliteratur mehr pflegen (1857) 280
46. Gute Unterhaltungslektüre für Schule und Haus tut not! (1858) 282
47. Lobe und tadle nach Verdienst! (1887) 283
48. Gegen Massenproduktion hilft nur die öffentliche Kritik (1883) 284
49. Pädagogische Zeitschriften sollen für das Bleibende arbeiten (1857) 286
50. Kreisbibliotheken verlangen sorgfältige Auswahl der Bücher (1887) 288
51. Konferenzen sollen einen religiösen Charakter tragen (1856) 289
52. Die Schule ist bald Zügel bald Sporn (1864) 290
53. Schulausstellungen machen den Lehrer zum Marktschreier (1864) 291
54. Es irrt der Mensch, solange er strebt (1890) 292
55. Auf welcher Seite ist wahre Toleranz? (1890) 294
56. Nur Beifall! (1890) 296
57. Warum das verschiedene Maß? (1890) 298

Seite

58. Große Lehrerversammlungen sind ein notwendiges Übel! (1890) 299
59. Die katholischen Lehrervereine haben auch Daseinsberechtigung (1892) 300
60. Einigkeit im eigenen Lager ist die beste Waffe! (1890) . 302

V. Schulgeschichtliche Blätter.

1. Wir haben mehr als einen Pestalozzi (1888) 304
2. Guter Salzmann, dir fehlte das rechte Salz! (1887) . . 305
3. Der Vergötterung Salzmanns gebührt ein Dämpfer (1888) 307
4. Das Selbstbekenntnis Basedows ist lehrreich (1884) . . 308
5. Pestalozzi kannte auch die Werke Goethes (1883) . . . 310
6. Bernard Overberg war ein rechter Lehrer (1889) . . . 311
7. Dewora darf nicht vergessen werden! (1858) 313
8. Man kann auch den Irrenden achten, nicht aber gekränkte Eitelkeit (1857) 314
9. Diesterweg war ein pädagogischer Politiker und ein politischer Pädagog (1870) 317
10. Zu meiner Zeit war es anders (1868) 319
11. „Auf der Brust der Lehrer ruht ein Druck“ (1856) . . 323
12. „Ihr werdet im Rate der Götter sitzen!“ (1856) . . . 325
13. Wie entstanden die Seminarkonferenzen? (1884) . . . 330
14. Was man in der Jugend wünscht, das hat man im Alter die Fülle (1840) 331
15. Harnisch war eine echte Schulmeistergröße (1887) . . . 333
16. Unglaublich und doch wahr! (1889) 335
17. Begeisterte Liebe gibt dem Lehrerberufe die rechte Weihe. Eine Pestalozzirede (1846) 338

VI. Briefblätter 346

Personenverzeichnis 385

I. Grundlegende Blätter.

1. Offenbarung und Erfahrung sind meine Ausgangspunkte.

Archimedes verlangte einen festen Punkt, um alsdann die Welt aus ihren Angeln zu heben, und ein fester, ein wahrhaft fester Punkt ist notwendig, wenn man mit Sicherheit bauen und stützen will. Mir scheint daher nichts notwendiger, als auch Sie, mein verehrter Freund, zunächst mit dem Punkte, wenn Sie wollen, mit dem Standpunkte bekannt zu machen, von welchem ich mit allen meinen Behauptungen und Forderungen ausgehe.

Wolfgang Menzel sagt in der Vorrede zu seiner Geschichte Europas, daß die Fruchtlosigkeit aller Anläufe, die man vom rein politischen und philosophischen Standpunkte aus so oft und lange unternommen hat, um zum Ziele des Völkerglückes zu gelangen, nach und nach dahin geführt habe, daß die bisher vergessenen, für die Völker aber unendlich wichtigen, nationalen, kirchlichen und sozialen Fragen in den Vordergrund getreten seien. Die Nutz- und Heillosigkeit des Experimentierens mit den Völkern habe nach und nach zur Wiederanerkennung des unerschöpflichen und nachhaltigen Fonds von Frömmigkeit, alter Sitte und gesunder Kraft und Tüchtigkeit im Volke geführt, der zum Glücke noch vorhanden sei. In dieser Richtung, sagt er, und in keiner andern, werde endlich der Völkerfriede gesucht und auch gefunden werden.

In diesen gewichtigen Worten haben Sie auch den Wegweiser nach meinem Standpunkte.

Ich gehe bei allen meinen Untersuchungen und Folgerungen von der Offenbarung und Erfahrung aus. Erstere schließt das Festhalten des positiven Christentums, wie es in der katholischen Kirche verkörpert und erhalten ist, in sich ein, und letztere gründet sich auf dieses Christentum und auf die Wahrheit, daß Gott das Menschengeschlecht fortwährend und insbesondere durch seine Kirche erzieht, und daß die Geschichte zugleich eine Erziehungsgeschichte der Menschheit durch Gott ist. Es ist mir eine unumstößliche Wahrheit, daß alle Erziehungstheorien, alle Experimente nach dieser Seite hin nicht bloß ihres Zweckes verfehlen, sondern auch geradezu verderblich wirken, wenn man sich von der Offenbarung und der mit ihr Hand in Hand gehenden Erfahrung entfernt. Wenn Menzel anerkennt, daß im Volke noch ein Fonds alter Frömmigkeit, Sitte und Kraft lebe, so ist dies eben deshalb eine Wahrheit, weil der Kern des Volkes noch der Offenbarung und seiner Kirche trotz so mancher verführerischer Einwirkungen Treue bewahrt hat. Ich halte mich überhaupt bei meinen Forschungen an das historisch Gegebene und bin sehr vorsichtig im Urteile über althergebrachte Sitten, Gebräuche und Anschauungsweisen, noch viel vorsichtiger aber, wenn es sich etwa um deren Abschaffung handelt, weil ich in solchem Althergebrachten gerne den ursprünglichen, ersten Lehrmeister, nämlich unsern lieben Herrgott, verehre und in dem zähen Festhalten daran gewissermaßen einen Instinkt der Selbsterhaltung erblicke. Gesetze kann man zu Tausenden machen, nicht aber Sitten, und doch sind es allein diese, welche erziehlich auf die Menschheit einwirken. Daneben gebe ich Ihnen, mein lieber Freund, zu bedenken, daß zwar die Freiheit des Willens ein unzweifelhaftes, unveräußerliches Gut des Menschengeschlechtes bleibt, daß aber Gott uns in denjenigen Angelegenheiten, welche unsere ewige Bestimmung, unser Seelenheil angehen, nicht hat ratlos lassen oder dem zufälligen Dünkeln einzelner hat preis-

geben können. Er gab uns nach dieser Seite hin als Leuchte auf dem dunkeln Lebenspfade die Kirche, und hätte er es nicht getan, hätte er uns nicht durch die Kirche sein ewiges Licht leuchten lassen, so glichen wir Kindern, die ohne Kompaß und Sterne in der Wüste irren, er aber einem Vater, der uns absichtlich in diese Wüste verstoßen hätte. Darum sage ich noch einmal: Offenbarung und Erfahrung sind meine Ausgangspunkte, und ich selbst halte meine Ansichten nur insoweit für richtig und beachtenswert, als sie wirklich aus diesen Punkten hervorgehen und sich mit ihnen im lebendigsten Einklange befinden. (1858.)

2. Die gesellschaftliche Ordnung muß sich auf das Christentum aufbauen.

Mit einer Seele, welche in individueller Selbständigkeit und zum Unterschiede von der Tierseele sich zum Geiste erhebt und in der Ebenbildlichkeit Gottes zur Unsterblichkeit bestimmt ist, welche mit Willensfreiheit und spontaner Natur wirkt und dereinst nach der Auferstehung des verklärten Leibes mit diesem wieder eins wird — mit solch einer Seele läßt sich die moderne Psychologie und Naturwissenschaft nicht in Einklang bringen, ich mag sie betrachten und erwägen, von welcher Seite ich's will, und ich begreife insbesondere die christlichen Pädagogen oder Theologen nicht, welche einen solchen Einklang noch für möglich halten. Ich mißbillige vielmehr alle Versuche, mit halben und unsichern Beweismitteln Einverständnis und zugleich die Schriftwahrheit und den Glauben retten zu wollen, selbst wenn solche gutgemeinte Versuche auf Herbart bezogen werden. Vorsicht in der Empfehlung und im Studium von Schriften ist dringend notwendig, insbesondere jüngeren Leuten gegenüber. Ich bedarf zur Annahme einer unsterblichen Seele

und der ihr innewohnenden Eigenschaften keiner Physiologie oder Psychologie, sondern nur der mir immanenten, von mir unzertrennlichen Vorstellung einer moralischen Weltordnung und des Glaubens.

Die Moral, welche aus gegenteiligen Annahmen folgt, ist sehr einfach und herrschte schon vor Jahrtausenden. Sie lautet: „Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir nicht mehr!"

Mit solch einer Welt- und Lebensanschauung schwinden auch alle großen und ernsten Gedanken der edelsten Forscher aller Zeiten in nichts, die ganze Weltgeschichte wird zum Spiele des Zufalles, alle großen Institutionen des Staates und der Kirche werden zur Torheit oder zu Schöpfungen des Egoismus, die erhabensten Werke der Kunst gelten als müßige Spielereien, und der Mensch selbst ist nichts als ein anatomischer Apparat, der endlich sinnlos in die Grube stürzt, um wieder in Atome zersetzt zu werden! —

Wer aber in unserer unheilschwangern Zeit eine Grundlage der Moral, Religion und Politik für die entchristlichten Massen erhalten oder schaffen will, der muß wenigstens die Fortdauer nach dem Tode wieder mit aller Kraft zum festen Glauben aller erheben.

Mögen denn Schulen und Lehrer aller Kategorien hierzu das Ihrige tun!

Wenn auch der Dichter selbst (Grillparzer) bereits vergessen, das Wort sollte ihm nicht vergessen werden:

„Fluch jedem Wissen, das nicht aufwärts geht
Zu aller Wesen Herrn und einz'gem Ursprung!"

Nur indem wir die gesellschaftliche Ordnung auf christlichen Boden stützen, erfüllen wir unsere Pflichten gegen die Nation, welcher wir angehören, nur dann verdienen wir den Namen eines Vaterlandsfreundes, welcher heutzutage oft durch eitles Gepränge, durch Feste und Reimgeklingel ebenso wohlfeil wie trügerisch erkauft wird. (1890.)

3. Die moderne Weltanschauung kann uns nicht retten.

Willst du, mein lieber Leser, die moderne Philosophie und Weltanschauung in eine Nuß zusammengefaßt hören, so lautet sie folgendermaßen: „Jene religiöse Innigkeit, wie sie Christus, Paulus und Luther fordern, können wir uns heutzutage, wo der Kampf ums Dasein den Menschen zwingt, im Leben festzustehen und sich viele Kenntnisse und Fertigkeiten anzueignen, nicht mehr bewahren. Es ist auch nicht der Glaube und nicht das Streben nach Vollkommenheit, was unser Gemüt erhebt, sondern der Beruf und die Familie, der Staat und das Völkerleben. Diese ziehen uns weit mehr an als die Beschäftigung mit unserem Innern."

„Die Weltgeschichte benützt zwar in ihrem großen Gange den Glauben als ein vorzügliches und volkstümliches Erziehungsmittel, aber sie läßt sich durch ihn weder beschränken noch hemmen. Ihr Kompaß ist die Entwicklungsfähigkeit der Menschheit, und ihr Ziel ist nicht das Jenseits, sondern der Weg um unsern Erdball, den Goethe im Faust so wundervoll in dem Gesange der Erzengel verherrlicht hat. Für die Weltgeschichte ist die Erde nicht ein Wartezimmer des zukünftigen Zustandes, um mit den Worten Goethes zu reden." —

„Wenn die untergehende Sonne die beschneiten Berggipfel und die Gletscherströme vergoldet, wenn der Mond seinen Silberschimmer auf die unendliche Meeresfläche wirft, wenn wir in ein holdes Antlitz schauen oder von einer edeln Tat hören, dann rufen wir freudig aus: Unser Reich ist doch von dieser Welt! Mag dieser Gedanke auch der von Jugend auf liebgewordenen und so versöhnenden Wunderwelt Palästinas untreu werden und seine Heimat in dem kühler denkenden Abendlande haben, so entspricht er doch der wissenschaftlichen Überzeugung der Gegenwart, vielleicht sogar

dem immer mehr der Natur und dem öffentlichen Leben sich zuneigenden Sinne des Volkes." —

„Goethes Weltanschauung wird so wenig den lutherischen Glauben beseitigen, wie die protestantische Kirche die katholische oder das Christentum den Islam verdrängen konnte. Aber die an die Natur und die Wirklichkeit des Lebens sich anschließende Weltanschauung des Dichters wird sich Bahn brechen und hat es bereits getan, jedoch geräuschlos (?), wie das Blühn und Reifen in der Natur." —

So zu lesen in der Broschüre: „Die Weltanschauung Luthers und Goethes"; so gesprochen und orakelt von Semler, Oberlehrer einer Handelslehranstalt in Dresden, 1890.

Ist das nicht schön? Herz, was begehrst du mehr? Oder richtiger gefragt: Kopf und Magen, was verlangt ihr mehr? Es muß noch dahin kommen, daß Goethe Tempel gebaut und sein Faust das künftige Evangelium werde. Wissen ist ja Bildung! — Ob wir mit solchen prophetischen Philosophen auch die Sozialdemokratie besiegen werden? (1890.)

4. Entweder Christentum — oder Unglaube — ein Drittes gibt es nicht!

Um das irdische Leben zu sichern, deckt man Brunnen zu, versieht Abgründe und Flußufer mit Geländern, sorgt für gesunde Nahrungsmittel und Ärzte; aber was tut man, um die Zufriedenheit der Seele, um das religiöse Leben, um die ewige Seligkeit zu retten? Und doch tötet Unglaube die Seele, wie er heutzutage droht, den Weltfrieden zu untergraben! Darf es in unsern Volksschulen so weit kommen, daß, wie uns berichtet wird, junge Lehrer Darwinsche Theorie predigen und die Weltschöpfung durch einen persönlichen Gott für Unsinn erklären?

Ja, die Liebe vereinigt uns alle, wenn sie die rechte ist, nicht aber die Gleichgültigkeit gegen die Religion, auch nicht

der kalte Indifferentismus! Eine Vereinigung auf solchem Boden bringt weder unserer Jugend noch den Erwachsenen Früchte, welche für Zeit und Ewigkeit Segen schaffen.

Entweder ist das Christentum die ewige und folgerichtig auch soziale Wahrheit, und in diesem Falle muß die Erziehung des Kindes in allen ihren Momenten Schritt für Schritt vom Christentum durchdrungen sein. Die Jugend muß dann christliche Lehrer haben, Lehrer, die christlich sind in ihrem persönlichen Glauben und in ihrem Unterricht, und die sogenannte konfessionslose Schule erscheint damit von selbst als unhaltbar und töricht. — Oder das Christentum ist nicht wahr, und dann ist der revolutionäre Sozialismus im Rechte.

Mir kam kürzlich die vielbesprochene Schrift „Rembrandt als Erzieher" in neunter Auflage zu Händen. Sie bewahrheitete mir wieder in ihrer originellen Konfusion und konfusen Originalität folgendes: Wo die positive Religion mit dem Glauben aufhört, da fängt die Menschenvergötterung an, richte sie sich nun auf Goethe, Lessing, Giordano Bruno, Rembrandt oder irgend einen großen Dichter, Politiker und Revolutionär. (1892.)

5. Echte Toleranz ist Gerechtigkeit und Liebe.

Mehr als je hat die Schule sich bewußt zu werden, daß sie verpflichtet ist, der Einheit des großen Ganzen durch die Pflege echter Toleranz zu dienen. Wohl zögert meine Feder, dieses Wort zu schreiben, weil mit ihm, wie mit so manchen andern an sich edeln Worten, schnöder Mißbrauch getrieben worden. Toleranz predigten die Enzyklopädisten und die Revolutionsmänner von 1789 und mordeten daneben ihre Brüder, Toleranz verkünden noch heute alle Umsturzparteien, um nur für sich die Freiheit zu haben, Toleranz empfehlen jene Feinde alles positiven Christentums, um ungestraft das Heilige ver-

höhnen zu können, und das Wort dient oft nur als Ausdruck der Gleichgültigkeit und Geringschätzung gegen die positiv christliche Wahrheit. Daß diese Deutung des Wortes nicht die unsere sein kann, braucht wohl kaum gesagt zu werden; aber auch, wenn wir es mit Duldung übersetzen, drückt es die Pflicht nicht aus, welche uns gegen Andersglaubende obliegt, und welche fort und fort durch die Schule gepflegt werden muß. Duldung ist oft nur eine beliebige, schwächliche Nachsicht, ein Ertragen, weil man doch einmal nicht anders kann; sie ist mehr subjektive Willkür als Gesetzmäßigkeit. Wir wollen mehr für unsere andersglaubenden Brüder, wollen auch für sie die volle Anwendung des Spruches: Was du nicht willst, das dir geschehe, das tue auch keinem andern! Wir müssen vorerst Gerechtigkeit gegen sie üben, treu dem königlichen Wahlspruche: Suum cuique, und ihnen daher alles geben und lassen, was sie mit Recht fordern können. Aber auch dies genügt noch nicht. Wir sind unsern andersglaubenden Brüdern auch Liebe schuldig, jene Liebe, die sich in Wort und Tat, nicht in schönrednerischen Phrasen äußert. Der Heiland kehrte auch bei dem Zöllner ein und redete mit der Samariterin. Ja, Gerechtigkeit und Liebe sind unsere Pflicht, und wie sie vom Throne herab gegen alle Konfessionen geübt werden sollen, so müssen sie auch von unten herauf und durch alle Schichten geübt werden. Dahin zu wirken, das ist heute mehr als je auch die Aufgabe der Volksschule, und diese Aufgabe schließt keineswegs aus, daß wir gegen unsern eigenen Glauben, gegen die uns heilige Wahrheit, Liebe und Gerechtigkeit üben und sie als teures Kleinod festhalten. Im ganzen genommen löst sich diese Aufgabe mehr durch unsere gesamte Handlungsweise als durch Worte; aber auch die letzteren sind da am rechten Platze und Pflicht, wo ein blinder oder übelwollender Eifer, wo Engherzigkeit und Unwissenheit zu Verleumdungen und schiefen Urteilen verleiten. In solchen Fällen kann der

verständige Lehrer bei den Erwachsenen oft vieles wirken, noch mehr aber soll er es sich angelegen sein lassen, die Herzen der Jugend vor Haß und Verachtung Andersglaubender zu bewahren. Bei aller Entschiedenheit ist es dennoch möglich, selbst die Unterweisung über die Lehrverschiedenheit schonend, milde und liebevoll zu erteilen, mit aufrichtiger Wahrheitsliebe und ohne Übertreibung, mit steter Einschärfung endlich, alle Menschen um Christi willen mit Liebe zu umfassen und den ganzen Reichtum der christlichen Tugenden auch in Bezug auf konfessionell von uns Getrennte zu entwickeln. Leider aber gibt es auch eine Hervorhebung der Unterscheidungslehren, und wir begegnen solcher selbst in verbreiteten Lehrbüchern, welche sich in Verleumdungen, Bitterkeiten und Spott gefällt, und diese Art der Hervorhebung ist eine Saat des Hasses und ein Verbrechen gegen die Gesellschaft, welche nur bittere Früchte bringen kann. (1867.)

6. Religiöse Entschiedenheit verträgt sich auch mit wahrer Toleranz.

Gar oft gedenke ich in stillen Stunden meiner Wirksamkeit am Seminar in Heiligenstadt und meiner ersten Mitarbeiter. Welche Begeisterung und Liebe, welch gegenseitiges Verständnis! Auch ein evangelischer Lehrer war mein Amtsgenosse, der in treuer Freundschaft und Arbeitsgemeinschaft mit meinem Vater und mir sein Bestes an Kraft und Begeisterung an die gemeinsame Arbeit gewandt hat. Daß er Protestant war, ist in jenen stillen Zeiten und bei dem friedlichen Verkehr der Konfessionen kein Hindernis des Arbeitsbündnisses gewesen.

Und auch in meinem späteren Leben habe ich gelernt, vielen dankbar zu sein, weil ich vielen, auch Evangelischen, diese und jene Förderung schuldig geworden bin. Ich habe gesehen, wie überall ein redliches Streben sich gerührt, wie aber die

Wahrheit sich überall auch mit Irrtum gepaart hat. Das hat mich duldsam und vorsichtig im Urteil gemacht. Sogar der Gegensatz bringt uns vorwärts, wenn er nicht in blinde Feindschaft ausartet. Katholiken und Protestanten leben, streben und arbeiten zusammen im Vaterlande. Sie haben genug gemeinsame Arbeiten und können genug voneinander lernen. Statt sich zu bekämpfen, sollen sie sich vertragen. Die Feindschaft macht ungerecht, blind und lieblos. Dann ist nichts mehr zu lernen und nichts Gemeinsames mehr zu schaffen. Nur gerechte Würdigung aller Erscheinungen öffnet mit den Augen die Herzen und läßt überall Lerngewinn wachsen. Nur gegen ungerechte Angriffe und gegen Schmähung oder Unterdrückung der heiligsten Überzeugungen soll man sich in die Waffenrüstung werfen und seinen Mann stellen, dabei aber auch niemals die Liebe verleugnen. In omnibus charitas! (1886.)

7. Der kirchliche Einfluß auf die Schule ist heilsam.

Der Zusammenhang und ein freundnachbarliches Wirken der Kirche mit der Schule sind schon deshalb nicht bloß natürlich und wünschenswert, sondern geradezu heilsam, weil die alleinige Herrschaft des Staates auf geistigem Gebiete leicht engherzige Bureaukratie, Despotismus und störende Schwankungen begünstigt oder herbeiführt. Die Politik spielt gar zu leicht und gern in alles hinein, möchte alles nach jeweiligen Ansichten und Strömungen machen, bald die Zügel, bald den Sporn oder auch die Peitsche gebrauchen, je nachdem es höhere oder höchste Zwecke zu heischen scheinen. Da tritt denn die Kirche als mäßigender und stetig regelnder Perpendikel ein in den großen Mechanismus des Staatsfuhrwerks und sorgt zunächst auf dem Schulgebiete dafür, daß über der Bildung zum Staatsbürger, über der Bildung fürs Diesseits nicht der Himmelsbürger vergessen werde, und daß der Mensch,

nicht vom Wissen aufgebläht oder von der Dressur abgerichtet und im idealen Streben geknickt, noch seinen Blick glaubend und hoffend nach oben wendet und sich daran erinnert, daß er nicht vom Brote allein lebt, daß er nicht allein dieser Erde angehört! —

Ein französischer Sozialist (Bazard) macht ironisch folgende Bemerkung: Die Schriftsteller, welche jedesmal, wenn es sich um den Einfluß der Kirche auf zeitliche Dinge handelt, so viele Besorgnisse um die Rechte der Fürsten, so vielen Respekt vor deren Autorität äußern, welche so viel Lärm schlagen ob der Gefahren, denen die Treue der Völker ausgesetzt sein könnte, — das sind ganz genau dieselben Leute, aus welchen im Grunde die schlimmsten Gegner der Monarchie und die eifrigsten Verteidiger des Rechtes der Revolution werden. — Die Geschichte hat es bisher gezeigt. (1890.)

8. Kirche und Staat haben ein Anrecht auf die Schule.

Die Volksschule ist der Scheitelpunkt eines Winkels, dessen beide Schenkel Staat und Kirche sind, beide vereinigen sich in diesem Apex und gehen aus ihm hervor; beide können ihn nicht entbehren. Reißt jedoch der Staat die Schule ganz an sich, so hört der Winkel auf, um zwei neben- oder auseinander laufenden Linien, um zwei Faktoren Platz zu machen, von denen jeder seine eigenen Schulen haben muß. Die Kirche ist dann darauf angewiesen, volle Unterrichtsfreiheit zu verlangen und durch selbst gegründete und geleitete Schulen ihre Glieder zu erziehen. Daß durch einen solchen Zwiespalt der Segen einer auf wechselseitige Achtung und gegenseitiges Vertrauen gestützten Verbindung beider Faktoren aufgewogen werden sollte, wäre eine kühne Behauptung. Erfahrung und Vernunft werden vielmehr sagen, daß solcher Zwiespalt eher eine Überspannung der religiösen Standpunkte und Diffe-

renzen herbeiführen dürfte, aus welcher dem Staate empfindliche Nachteile erwachsen könnten. Hat der Staat sich den Schutz der Glaubens- und Gewissensfreiheit zur Pflicht gemacht, so muß er dieser Pflicht auch in Betreff der Schule und des Religionsunterrichtes entsprechen. Er darf weder eine christliche Konfession noch irgend eine unkirchliche Richtung begünstigen, und er würde entschieden seine Aufgabe verkennen, wenn er den tatsächlichen Verhältnissen, der Gesinnung und Stimmung des Volkes gegenüber einem allgemeinen Religionsunterricht durch die Schulen aufnötigen wollte. Es ist daher ein ganz falscher Liberalismus, wenn man jetzt vom Staate verlangt, er solle als Vertreter des Allgemeinen im entschiedenen Widerspruche mit den in ihm lebenden Gemeinschaften die Konfessionsschulen verwerfen.

Konfessionelle Schulen, innige Verbindung derselben mit der Kirche unter dem Schutze des Staates, das muß unsere Parole sein. Bleibt die Schule im natürlichen und lebendigen Verbande mit der Kirche, dann sind und bleiben die Lehrer nicht bloß Diener der Welt, sondern auch Diener Gottes, dann ist ihnen eine ehrenvolle Unabhängigkeit gesichert, welche von wechselnden Majoritäten und Zeitströmungen unangefochten bleibt. Mögen auch sie zeigen, daß sie ihre Aufgabe und die heutige Zeit verstehen, daß, um mit Aimé-Martin zu reden, weder Gewerbtätigkeit noch Wissenschaft, weder Maschinen noch Bücher ein Volk glücklich machen können, und daß das unterrichtetste Volk, wenn es nicht zugleich das religiöseste ist, niemals das königliche Volk sein werde. Mögen sie laut und unerschrocken erklären, daß ihre Aufgabe nicht mit Stundengeben, nicht mit den Vorarbeiten für die Wissenschaft und das materielle Leben erschöpft sei, sondern daß sie sich wesentlich auch als Erzieher betrachtet wissen wollen, als Erzieher für jene ewige Heilsanstalt, welche die Straße zum Himmel öffnet. Mögen

sie es aussprechen, daß sie in und mit dieser Heilsanstalt wie die Rebe am Weinstocke wirken wollen, weil sie ohne diese organische Verbindung den Lebensnerv ihrer Wirksamkeit für unterbunden erachten. Sie heißen Volksschullehrer. Wohl! die Achtung und das Vertrauen des Volkes gegen seine Lehrer, die Liebe der Jugend zu diesen gründet sich auf die ewigen Fundamente der Religion, die auch dann noch bestehen werden, wenn die Weisheit der modernen Reformler wie Spreu verweht ist. (1864.)

9. Die Schule darf nicht zur Magd der Politik werden.

Wer bekümmert sich heutzutage nicht um die Schule, namentlich um die Volksschule? Vereine aller Art, Landtage, Magistrate, Handelskammern, Gelehrte und Ungelehrte, alle urteilen und sprechen über die Schule. Doch gilt die Diskussion nicht der besseren Erziehung oder einer praktischeren, geistbildenderen Methode, sondern hauptsächlich nur der Besitzfrage. Wer soll die Volksschule haben, leiten und regieren? Die Kirche, der Staat, die Gemeinde oder die Familie? Soll die Schule Staatsanstalt sein oder lediglich von der Kirche abhängen, soll auch in Betreff des Unterrichts ꝛc. etwa volle Gewerbefreiheit herrschen? Mit der Beantwortung dieser und verwandter Fragen glaubt freilich jede Partei auch zugleich die Frage nach der rechten Erziehung und dem rechten Unterrichte gelöst zu haben; aber die Heftigkeit, mit welcher der Streit geführt wird, läßt den klaren Blick nach dieser Seite hin vermissen und verfallen in Extreme, welche zu widerlegen eine höchst undankbare Aufgabe ist. Gerade die Extreme gefallen sich in der Nichtachtung aller historischen Entwicklungen, und indem sie hierin übereinstimmen, trennen sie sich wieder aufs schroffste in den angeknüpften Forderungen, mögen solche nun niederreißen oder aufbauen.

Man kann die Volksschule in unnatürlicher Weise heben wollen, indem man sie von dem Grunde und Boden ablöst, auf welchem sie feststeht und aus dem sie großenteils ihre gesunde Nahrung ziehen soll. Es geschieht dies, wenn man sie von der Kirche und dem kirchlich-religiösen Einflusse losreißt, dadurch aber auch dem Familienleben und Volksgeiste entfremdet; es geschieht, wenn man sie zum Werkzeuge einseitiger politischer Parteiungen, zur Magd der zeitweiligen Politik herabwürdigt; es geschieht endlich, wenn man sie nur als Dienerin materieller Zeitrichtungen, als eine Vorschule fürs industrielle und gewerbliche Leben betrachtet und vergessen will, daß das Leben nicht mit diesem irdischen Dasein abschließt, und daß sein Wert nicht bloß nach Dampfmaschinen, Hochöfen und Fabrikschornsteinen abzuschätzen ist. Überall da setzt man falsche Hebel an, wo man die Schule nur als Anstalt für materielles Wissen betrachtet und deren erziehliche Aufgabe ignoriert oder hindert.

So viel steht immer und unerschütterlich fest, daß die Schule ohne Mitaufsicht und ohne innige lebendige Beteiligung der Kirche zur Magd der Politik herabgewürdigt und eine einseitige Dressieranstalt ohne höhere Weihe werden müßte, daß sie dann aufhörte, eine Erziehungsanstalt zu sein.

Manche sprechen dem Staate das Recht zu lehren fast gänzlich ab. Wenn sie damit nur behaupten wollen, daß der Staat hierzu kein Recht im Sinne des kirchlichen Lehramtes habe, so würde ihnen wohl jeder Katholik beistimmen müssen. Aber der Staat ist auch eine von Gott gewollte Gemeinschaft, deren Existenz an Bedingungen geknüpft ist, zu welchen ein gewisses Maß von Kenntnissen um so sicherer gehört, je mehr der Staat zu den zivilisierten, modernen zählt. Der moderne Staat muß die Schule gleichfalls als Hilfsanstalt ansehen und hat daher das Recht und die Pflicht, darüber zu wachen, daß seine Bürger sich diejenige Grundlage an Kenntnissen und

Fertigkeiten aneignen, ohne welche sie in der heutigen Gesellschaft nicht fortkommen, ja selbst nicht einmal am kirchlichen Leben den wünschenswerten bewußten Anteil nehmen könnten, und die Kirche kann der Wahrung dieses Rechtes sich freuen, wenn sie nur dadurch nicht in ihren Rechten und in ihrer Wirksamkeit geschädigt wird. (1864.)

10. Schulzwang und Schulpflicht ist zweierlei.

Zu den vielen Fragen der Gegenwart noch eine. Ob Schulzwang oder nicht? Doch gebt uns vor dem Urteilsspruche erst den richtigen Begriff! Man sollte zunächst zwischen Schulzwang und Schulpflicht unterscheiden. Ein Schulzwang kann nur bestehen, wo Eltern und Vormünder gezwungen werden, ihre Kinder einem Unterrichte zu überliefern, der ihre religiöse Überzeugung beeinträchtigt, also zugleich Gewissenszwang bedingt. Schulpflicht ist dagegen etwas ganz anderes. Das Kind gehört nicht bloß der Familie, es gehört auch der Kirche und dem Staate. Beide sind zu der Forderung berechtigt, daß das Kind herangebildet werde, wie es ihren wichtigen Zwecken entspricht. Und das Kind hat gleichfalls Rechte, zu welchen unzweifelhaft auch gehört, daß es Gelegenheit finde, sich für die Lebensbedingungen des Staates wie für den Zweck der heiligen Kirche fähig zu machen und heranzubilden. Wo keine Schulpflicht, da hätte der Vater die Freiheit, sein Kind zum Nachteile der Gesamtheit verwildern zu lassen oder dessen physische Kräfte gleich denen eines Zugtieres auszubeuten. Wer als Vater oder Vormund dieser Schulpflicht, welche einen Teil der Erziehungspflicht ausmacht, nicht genügt, für den tritt erst der Schulzwang ein, und Kirche und Staat haben ein Recht, ihn geltend zu machen, wie ihn auch schon Karl der Große im Interesse der Kirche und seines Reiches in Ausübung brachte.

Wenn man behauptet, der Staat habe kein Recht zu lehren, so ist das Begriffsverwirrung. Freilich hat der Staat kein Recht zu lehren in dem Sinne, in welchem der Heiland zu den Aposteln sprach: „Gehet hin und lehret alle Völker" —, wohl aber hat er ein Recht, zu unterrichten, oder meinetwegen auch nur ein Recht, für Anstalten zu sorgen, in denen sich der künftige Staatsbürger diejenigen Kenntnisse erwerben kann, welche einmal in einem modernen, in einem zivilisierten Staate unentbehrlich sind und bleiben werden. Wohl hat er das Recht, im Interesse der allgemeinen Wohlfahrt und Sittlichkeit darauf zu halten, daß diese Anstalten benützt werden, auch von gewissenlosen Eltern, denn nur für solche besteht der Schulzwang, andere kennen nur eine Schulpflicht. Abbé de Ségur hat recht, wenn er schreibt: „Es ist ebensogroßer Unsinn, die religiöse Gesellschaft von der bürgerlichen trennen zu wollen, als es Unsinn wäre, die Seele vom Leibe zu trennen. Die Kirche ist eine Gesellschaft, welche von Gott kommt, wie der Staat ebenfalls eine Gesellschaft ist, die von Gott gewollt ist; diese beiden Gesellschaften müssen sich vertragen und verständigen, um den Willen Gottes zu erfüllen, welcher das zeitliche wie das ewige Wohl des Menschen bezweckt. Ihr Gedeihen und ihre Kraft hängen von dieser Eintracht ab, wie das Leben und die Kraft des Menschen von der Vereinigung seines Leibes und seiner Seele bedingt ist." Solch eine Vereinigung findet in der Schule statt. Hier begegnen und durchdringen oder ergänzen sich Staat und Kirche, und deshalb muß auch dem Staate ein unmittelbares Recht auf die öffentliche Schule eingeräumt werden. „Die Vereinigung von Kirche und Staat", sagt Papst Gregor XVI. (in der Enzyklika Mirari), „ist immer heilsam gewesen sowohl für die Interessen der religiösen als für jene der bürgerlichen Gesellschaft." (1867.)

11. Schulzwang ohne Gewissenszwang ist berechtigt.

Auch die Eltern haben eine Schulpflicht! Es ist nicht genug, Kinder zu zeugen, es ist eine hochheilige Pflicht, diese Kinder auch zu erziehen, nicht bloß religiös-sittlich, sondern auch intellektuell. Patriarchalische Zeiten, wo der Mensch auch ohne Lesen, Schreiben, Rechnen fortkommt, kehren nicht wieder. Wenn Eltern ihren Kindern die leibliche Nahrung, Licht und Freiheit entziehen wollten, würde man alsdann dem Staate wehren dürfen, für die Rechte der armen Geschöpfe einzutreten? Wenn nun der Geist mehr ist als der Körper, und wenn diesem Geiste Bildung verwehrt würde, damit der Körper im Knechtsdienste ausgebeutet werde, sollte dann der Staat nicht gleiches Recht haben? Auch die Kirche übt einen moralischen Zwang, wenn ihre Seelen erzogen werden sollen, welche durch die Taufe ihr Eigentum geworden sind.

Jeder Mensch hat ein Recht auf Bildung! Das unmündige Kind kann seine Zukunft bedingende Fragen noch nicht entscheiden und würde als Erwachsener wahrscheinlich die Eltern und den Staat nicht segnen, welche ihm sein Recht auf Bildung verkümmert hätten. Es kann der menschlichen Gesellschaft auch nicht gleichgültig sein, ob Tausende oder Hunderttausende jeder Kenntnis bar und ledig bleiben. Je öfter unsere Gegner uns vorwerfen, daß wir der Volksbildung abhold seien, desto mehr sollen wir uns hüten, Maßregeln das Wort zu reden, welche diesen Vorwurf auch nur zu unterstützen scheinen. Wir können es nicht laut genug verkünden, daß wir nur jene Bildung bekämpfen, welche von Gott entfernt und unser katholisches Gewissen verletzt, daß wir aber unsern Kindern jene Bildung wünschen und sichern mögen, welche auf dem Felsen des kirchlich-religiösen Glaubens ruht oder diesen nicht untergräbt.

Wenn man bei der Erziehung und Bildung das Recht der Familie und Kirche betont, dagegen aber den Staat ganz

beiseite schiebt und ihn somit seines ethischen Charakters, seiner Stellung als Bildungsanstalt ganz entkleidet, so ist das verkehrt. Solche Erniedrigung kann keine gute Frucht bringen. Unseres Erachtens ist einmal die Volksschule der Apex eines Winkels, von dem der eine Schenkel Staat, der andere Kirche heißt, und aus welchem Staat und Kirche Hilfeleistung erwarten müssen, weil ja beide auch gemeinsame Interessen haben. Nicht absolute Entfremdung, entfremdende Trennung, Rücken gegen Rücken, sondern auf wechselseitige Achtung gegründete Freiheit ist das Ziel. Abbé de Ségur sagt mit Recht, daß beider Gedeihen und Kraft von der Eintracht abhänge, wie das Leben und die Kraft des Menschen von der Vereinigung seines Leibes und seiner Seele bedingt ist. (1865.)

12. Mißbrauch des Schulzwangs ist zu verurteilen.

Der Kampf gegen den sogenannten Schulzwang läßt sich nur aus dem möglichen Mißbrauch rechtfertigen. Kein vernünftiger Mensch wird es bestreiten, daß die Schule als reine Staatsanstalt für politische und antikirchliche oder irreligiöse Zwecke mißbraucht werden könne je nach der herrschenden Partei, daß mithin auch der Schulzwang im stande ist, Unheil zu stiften und Gewissenszwang zu fordern. Aber dieser Mißbrauch und solches Unheil werden vernünftigerweise wiederum nur da eintreten, wo Schule und Kirche getrennt sind, und wo ein vertrauens- und lebensvolles Zusammenwirken beider gänzlich aufgehoben ist. Hebt denn aber der mögliche Mißbrauch den Gebrauch auf? Verdammt man das Messer, weil man damit auch erstochen werden kann?

Wenn man gegen den möglichen Mißbrauch sich verwahrt, so ist das am Platze, wenn man aber den Schulzwang an sich verurteilt und ihn gar eine Tyrannei nennt, so schießt das weit über das Ziel hinaus. Der Staat ist auch die

Verkörperung einer sittlichen Idee und hat als solche Grundbedingung und Existenz, welche er teilweise sogar mit der Kirche teilt, und welche er jedenfalls fordern muß. Das Wohl des Ganzen heischt die Unterordnung des einzelnen. In diesem Sinne ist der Schulzwang gerechtfertigt und ebensowenig eine Tyrannei wie das Enteignungsverfahren, wie die allgemeine Wehrpflicht oder die Bevormundung eines Verschwenders zu Gunsten seiner Angehörigen. Der Staat kann und wird niemals solche Grundbedingungen seiner Existenz aufgeben.

Neben der Schulpflicht, neben dem Schulzwange kann aber auch recht wohl Unterrichtsfreiheit bestehen, nur muß dem Staate das Recht eingeräumt werden, den Umfang der weltlichen Elementarbildung je nach Umständen und Zeitforderungen zu überwachen, die Lehrer nach dieser Seite hin zu bilden und zu prüfen, zum Besuche von Schulen und zur Erwerbung des hinreichenden Kenntnismaßes anzuhalten und sich von den Leistungen der Unterrichtsanstalten zu überzeugen. Das alles soll und kann in Harmonie und unter Mitwirkung der Kirche geschehen; wer aber heutzutage dem Staate allen Unterricht, allen Einfluß auf die Schule absprechen will, der rennt unnötigerweise mit dem Kopf gegen die Wand und verschwendet unnütz seine Kraft.

Gewiß, der Schulzwang hat seine Schattenseiten und schließt die Möglichkeit schweren Mißbrauchs nicht aus. Aber warum hält man uns diese Kehrseite der Medaille vor? Hat nicht auch die Aufhebung des Schulzwanges ihre Bedenken und Schattenseiten? Der Gerechte wägt nach beiden Seiten ab. Hebt bei unserem Volke den schon zur Sitte gewordenen Schulzwang auf, und ihr werdet sehen, daß binnen kurzem viele Eltern ihre Kinder als Zugtiere mißbrauchen und leiblich und geistig verwildern lassen; ihr werdet sehen, wie wenig manche Gemeinden für Schule und Lehrer übrig haben, und daß es immer noch Gesellschaften gibt, die allen Unterricht für unnütz

halten und die Schulen schließen würden. Ihr dürftet erleben, daß die Kinder selbst zum Religionsunterricht nicht immer ohne Zwang heranzuziehen sind. Hebt den Schulzwang auf, und der Unterricht wird vielfach ein Gegenstand feiler Spekulation. Viele, deren Lebensschiff gescheitert, und die sonst nirgends mehr einen Hafen finden konnten, werden sich alsdann als Lehrer der Jugend ausgeben, und eine der edelsten Berufsarten wird Gegenstand des öffentlichen Marktes: Verwilderung dort, Verbildung hier! Welches Übel größer ist, kann nur die Zukunft lehren. Und wenn ihr den sogenannten Schulzwang aufhebt, den Staat ganz aus der Schule hinausgeschoben habt, wer wird dann Erbe des Schulgutes, wer soll teilen und wie soll geteilt werden? Wer die Kirche aus der Schule verbannen will, begeht ein schweres Unrecht; aber sollte es dann nicht ebenfalls ein Unrecht sein, dem Staate allen und jeden Einfluß auf sie zu verweigern? Sichert uns denn die Aufhebung des Schulzwanges vor dem Radikalismus, vor irreligiösen Lehren und sittenverderbenden Einflüssen? Belgien, Frankreich, Italien haben keinen Schulzwang, und doch sind Irreligiosität, Niedergang des Familienlebens, Auflehnung gegen göttliche und menschliche Autorität, endlich der frechste Unglaube in diesen Ländern zurzeit wirksamer als bei uns.

Ich verdamme den Mißbrauch des Schulzwanges. Aber ich bin überzeugt, daß selbst da, wo der Staat die Schule zur Magd der Politik und zur Propaganda der Unkirchlichkeit versuchsweise macht, sich noch immer eine große Anzahl wackerer, kirchlich gesinnter Lehrer finden werde, welche ihre Stellung und Pflicht erkennen und mit der Kirche und für diese wirken. Ich kenne seit Jahren unsere Volksschullehrer und ich gedenke ihrer mit Vertrauen. Und wie ich selbst eher mein Amt niederlegen würde, ehe ich eine unkirchliche Wirksamkeit der Schule begünstigte, so hoffe ich auch, daß die große Mehrzahl unserer katholischen Lehrer unter allen Umständen der Kirche, dem

religiösen Charakter der Schule selbst dann treu bleiben würde, wenn der Schulzwang zeitweilig und parteiisch mißbraucht werden sollte.

Und wie lange dauert solch eine Ära des Mißbrauchs? Wir dürfen es ruhig aussprechen, daß Experimente dieser Art nicht lange standhalten, weil sie unnatürlich und ungesetzlich sind und somit über kurz oder lang dem gesunden und guten Rechte wieder Platz machen müssen. Bei unserem konstitutionellen Parlamentarismus hat kein Minister ewige Dauer, und gerade den Helden des ungemessenen Fortschrittfiebers folgt meist gar bald die Reaktion. (1865.)

13. Eintracht zwischen Geistlichen und Lehrern bringt Segen.

Mein Gesundheitszustand nötigte mich einmal auf längere Zeit zum Besuche eines norddeutschen Badeortes. — Städtchen und Bad entbehrten damals zwar einer katholischen Kirche, zu welcher jetzt sichere Aussichten vorhanden sind; aber eine fromme Beamtenwitwe hatte ein Zimmer ihrer bescheidenen Wohnung mit bischöflicher Genehmigung zur Errichtung eines sehr einfachen Altares während der Saison zur Verfügung gestellt, und da fast immer katholische Geistliche das Bad benutzten, so fand sich auch oft Gelegenheit, das heilige Meßopfer in frühester Stunde zu feiern, damit die katholischen Kurgäste ihre Trinkzeit nicht zu versäumen brauchten. In dem mäßig großen Zimmer mit einigen Stühlen für ältere Personen fanden sich durchschnittlich wohl 30 bis 35 Besucher verschiedener Lebensstellungen zusammen. Ich darf wohl sagen, daß ich niemals, selbst nicht in erhabenen Domen, dem heiligen Opfer mit innigerer Andacht beigewohnt habe als in diesem einfachen Zimmer mit seiner dürftigen Einrichtung. Unwillkürlich dachte ich an die ersten Christen. Aber neben der

heiligen Handlung in so stiller und früher Morgenstunde rührte mich auch die Person des Ministranten. Er war nichts mehr und nichts weniger als ein biederer Landschullehrer vom Niederrhein, eine stattliche, würdige Gestalt, aber schon über das 50. Lebensjahr hinaus. Wenn ich den Mann sah, wie er mit ruhigem Anstande und tiefem Ernste den Dienst in Demut verrichtete, dann kam mir so recht das schöne Bild der segensreichen Einigkeit und Verbindung zwischen Kirche und Schule, zwischen dem Seelsorger und dem Lehrer zur Anschauung, und es reihte sich der Wunsch daran, daß dieses Bild sich im lieben Vaterlande recht oft finden und verwirklichen möchte. — Hier hatten sich am Altare ein hochgelehrter Professor Süddeutschlands und ein Volksschullehrer, die äußersten Repräsentanten der gesamten Schulwelt, im heiligen Dienste zusammengefunden! Aber in einem Geiste! Wirke denn jeder nach seinem Teile und nach seinen Kräften, daß sich jener Wunsch erfüllen möge! Es ist etwas Großes darum! Es gilt einer Vereinigung im Glauben und in der Liebe, welche den unheilschwangern Strömungen der Gegenwart vielleicht noch sicherer und dauernder als Roß und Reisige begegnen kann.

Der wackere Lehrer, dem ich gerne näher trat, hat mich später noch oft zum Jahreswechsel mit freundlichem Glückwunsche erfreut und an jenes Bild lebhaft erinnert. Die Schule muß freundnachbarlich neben und mit der Kirche und im Bunde mit dieser der Jugend und des Volkes zeitliches und ewiges Glück fördern. Das kann aber nur dann geschehen, wenn die Vertreter der beiden Anstalten, Lehrer und Geistliche, in steter Eintracht neben- und miteinander wirken. O Eintracht! Welch holdes Wesen! Ich hab's im Leben oft empfunden. Leider aber habe ich auch in meiner Wirksamkeit mit Schmerz oft sehen müssen, wie dies holde Wesen von Geistlichen und Lehrern verkannt wurde. Hier Zank,

Hader und Streit wegen geringfügiger Dinge, dort sogar gegenseitige Verfolgung. Ich will es nicht untersuchen, auf welcher Seite die größte und meiste Schuld lag, aber doch darf ich sagen, daß auch Geistliche oft sich als Menschen zeigten. Geringschätzung auf dieser und Voreingenommenheit auf jener Seite sind vielfach die Quellen jener Übel. Gott sei Dank, daß es sich immer mehr zum Besseren wendet, und ich weiß es, daß der hochwürdigste Herr Bischof von Trier in dieser Beziehung auf die Geistlichen einwirkt. Mögen auch die Lehrerseminare in dieser Richtung tätig sein. Der Geistliche muß trotz seiner höheren Bildung den Lehrer warm ins Herz schließen, und der Lehrer muß den Geistlichen als liebenden Freund betrachten — beide ein Herz und eine Seele. O welch schönes Verhältnis, wenn Geistliche und Lehrer sich verstehen, wenn sie einander in die Hände arbeiten! Das ist die Eintracht, die ich meine, die holde, traute! (1892.)

14. Das Christentum verklärte die Bestimmung des Weibes.

Wenn ich die Offenbarung und die Geschichte, als die historische Erfahrung, über die Bestimmung des Weibes in der menschlichen Gesellschaft frage, so erhalte ich sowohl aus der Heiligen Schrift als aus der kirchlichen Tradition und aus der Geschichte aller Zeiten und Völker eine und dieselbe höchst klare und unzweideutige Antwort. Alles sagt mir, daß das Weib nicht bestimmt ist, handelnd und gestaltend in die Außenwelt einzugreifen, sondern daß es dienen, dem Manne untertan sein und ihn als seinen Herrn anerkennen soll. Bei allen Völkern des Altertums war das Weib von der unmittelbaren Teilnahme am Staatsleben ausgeschlossen und auf das Haus, auf die Wartung und Pflege des Feldes, der Kinder und des Mannes hingewiesen. Je roher ein Volk war, desto

mehr ging diese Beschränkung darauf hinaus, die Frauen als Sachen zu betrachten und demgemäß willkürlich zu behandeln, und erst dem Christentume war es vorbehalten, auch hier das rechte Maß festzustellen. Auch in Hinsicht auf die Stellung des Weibes in der bürgerlichen Gesellschaft ist das Christentum nicht gekommen, um aufzulösen, sondern zu erfüllen. Es hebt keineswegs die Grundlage, keineswegs also die untergeordnete Stelle des Weibes gegenüber dem Manne auf, es ruft keineswegs die Frauen auf das Forum oder in die Kriegsheere oder auf die Lehrstühle, sondern es beschränkt sie ebenfalls auf das innere Leben und auf die stille Wirksamkeit des Hauses. Demnach setzt das Christentum das Weib dem Manne an die Seite, und zwar an die linke, das ist an die Herzensseite, und es verklärt die notwendige Unterordnung durch die Liebe. Wenn auch im Irdischen der Mann eine andere Stellung und Bestimmung hat als das Weib, so teilen doch beide in Bezug auf Gott, ihren gemeinsamen Ursprung, die eine Bestimmung, daß sie Gott erkennen, ihm dienen und dereinst selig werden sollen, und durch dieses gemeinsame Ziel sind Mann und Weib einander wieder beigeordnet und ersterer genötigt, der zweiten Hälfte seines irdischen Lebens mit Achtung zu begegnen. Darum sehen wir auch, daß unser Herr und Meister Jesus Christus sich nicht vom Weibe abwandte, daß er Frauen lehrte, heilte und verzieh, und wie er sie emporhob; weil auch sie an dem Erlösungswerke teilhaben sollten, so sind sie auch wieder mit rührender Hingabe und Liebe bis unters Kreuz gefolgt und sind nicht gewichen, wo Männer scheu zurücktraten. Ja, dem Christentume hat das Weib unendlich viel, die wahre Freiheit, die wahre Würde und sittliche Achtung zu verdanken, und ich wünsche nur, daß die Frauen dies nie vergessen, und daß in ihren Herzen die Flamme der Gottesliebe noch brenne, wenn sie sonst überall erloschen sein sollte. (1858.)

15. Das Weib ist die Zentripetalkraft des Menschenlebens.

Erlauben Sie, mein lieber Freund, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß alles Menschenleben eine innerliche und äußere Seite hat. Die erstere, welche sich im allgemeinen der öffentlichen Beobachtung entzieht, betrifft das Gemütsleben des Menschen, die Einkehr in sich selbst, das stille Walten am häuslichen Herde, die Arbeit an der eigenen, besseren Erkenntnis und Bildung und den eigentlichen Seelenverkehr mit Gott und den Mitmenschen. Die äußere Seite des Lebens ist die Tätigkeit in der Welt, welche materielle Zwecke verfolgt, der Ehrbegierde, dem Erwerb, dem Handels- und Geschäftsverkehr, dem sinnlichen Lebensgenusse huldigt und überhaupt der stillen Einkehr in sich selbst geradezu entgegengesetzt ist. Alle Gesetzgeber, göttliche wie menschliche, haben erkannt, daß es darauf ankommt, beide Seiten des Lebens im rechten Verhältnisse und Gleichgewichte zu erhalten, und daß eine Verletzung dieses Gleichgewichtes, namentlich nach der äußeren Lebensseite hin, dem Menschendasein nicht bloß seine Tiefe und Würde, sondern auch die ethischen Bedingungen raubt, unter welchen es seine höhere Bestimmung und dauerndes Glück und wahren Frieden erwerben kann. Tritt in irgend einem Zeitalter die äußere, materielle Seite des Lebens überwiegend hervor, gelangt sie etwa gar zur entschiedenen Herrschaft, dann muß alsbald der Mensch von Gott und sich selbst abgelenkt werden, seine Wünsche gehen alsdann nur auf Erwerb und Genuß, er lebt nur im Streben nach Ehre und Besitz, und die Begriffe von Recht und Unrecht, von Tugend und Laster werden abgeschwächt oder gänzlich verkehrt. Der Mensch wird klüger, aber nicht besser! Er verliert das Gefühl der Nächstenliebe und wird Egoist.

Gerade die innerliche Seite des Menschenlebens soll nun das Weib vertreten; es ist von Gott dazu bestimmt, die Grenzen der Welt zu verengern, die Einkehr in sich selbst zu vermitteln

und somit die Erinnerung an unsern Ursprung und unser wahres Ziel stets aufzufrischen. Das Weib ist die Zentripetalkraft des Menschenlebens, wodurch der Zersplitterung unserer Kräfte, dem Verlust unseres Selbst vorgebeugt und der Geist der Ruhe und Einkehr in sich hineingeleitet werden soll. In dem Maße nun, in welchem das Weib dieser Bestimmung treu bleibt, erfüllt es seine Mission in der Geschichte und die Aufgabe der Erhaltung des Gesamtfriedens. Dieser Bestimmung entsprechend wird das Schaffen des Mannes im Weibe zur Pflicht des Erhaltens, die Erwerbslust zur Sparsamkeit, die Mäßigkeit zur Genügsamkeit, die Gerechtigkeit zur Nachsicht, der Mut zur Ergebung, die Standhaftigkeit zur Geduld, und es schlagen demgemäß die tätigen Tugenden des Mannes ins Leiden um! Ich bin gerade kein Freund von Zitaten aus Dichtern, aber sollte etwa Ihre Frau diesen Brief lesen, so möchte ich ihr anraten, doch mit solcher Ansicht vom Weibe Schillers „Würde der Frauen" nachzuschlagen. Es wird ihr nicht entgehen, daß jenes Gedicht auf einer Anschauung fußt, welche der unsern nahe verwandt ist.

Aus dem Gesagten werden Sie, mein geliebter Freund, sich in der Überzeugung befestigen, daß das Weib nicht bestimmt ist, handelnd und gestaltend in die Welt einzugreifen. Das Haus ist dessen Welt, und es muß dem Manne untertan sein. Ungeachtet dieser Beschränkung ist die Stellung und Aufgabe des Weibes eine wichtige und tiefeingreifende.

Wenn Sie, mein lieber Freund, glauben möchten, daß ich von weiblicher Erziehung und Bildung nicht viel halte, so würden Sie mir ein großes Unrecht tun. Ich bin im Gegenteil aufs lebendigste davon überzeugt, daß von ihr unendlich viel, ja der größte Teil jener Weltverbesserung abhängt, für welche Menschenfreunde schwärmen, und daß nur in ihr das Heilmittel für so manche Krebsschäden zu suchen ist, welche

nicht bloß vorhanden sind, sondern auch bereits so weit um sich gefressen haben, daß ihre Heilung kaum noch anders als durch eine erschütternde Krisis möglich ist. Ich habe die Überzeugung, daß jede Verbesserung sittlicher Zustände erst dann zum vollen Siege gelangt, wenn Frauen in den Reihen der Kämpfer stehen, wie ja auch anderseits die Geschichte zeigt, daß z. B. die französische Revolution erst auf dem höchsten Gipfel der Abscheulichkeit stand, als die Damen der Halle und die Strickerinnen der Galerien sich an ihr beteiligten und um die Guillotine tanzten. (1858.)

16. Wahre Religiosität ziert das Weib am meisten.

Es ist nachdrücklich hervorzuheben, daß die Vertretung der inneren Seite des Menschenlebens durch das Weib mit Beschränkung und Entsagung verknüpft, dem Weibe nur durch die Religion möglich wird, und daß sie da und überall aufhört, wo die Religiosität fehlt. Wie die Luft zum Leben, so ist die Religion unsern Frauen nötig, wenn sie überhaupt ihre Mission begreifen und erfüllen sollen. Daß dem auch niemals anders sein kann, leuchtet ein, wenn wir bedenken, daß ja die Religion selbst ein Innenleben, ein Verwandtschaftsbewußtsein des Geistes mit Gott ist. Sie kann daher allein dem Weibe jener Schwerpunkt sein, der es nicht bloß ins häusliche Leben zurückzieht, sondern ihm auch dieses Innenleben zur süßen Pflicht macht und dessen Schönheit und Tiefe erschließt. Ohne die Religion und ohne die Festigkeit und den Ernst, welche sie ins Menschenherz senkt, wird sich das Innenleben des Weibes ins Kleinliche verlieren und eben deshalb, weil die mächtigen Interessen des materiellen und politischen Lebens sein Gemüt weniger aufregen, wird es in Torheiten des Herzens und ruheloser Zersplitterung den Mann noch weit übertreffen. Eine tiefere Auffassung des Lebens ist dem

Weibe ohne die Religion gar nicht möglich, all sein Tun und Streben ist ohne sie zerfahren und unbestimmt und auf einen äußerlichen Glanz und Schimmer gerichtet, der die innerliche Hohlheit nur schwach verdecken kann. Aber auch die Tugend des Weibes ist ohne Religion nicht bloß zweifelhaft, sondern geradezu unhaltbar in der Versuchung, weil die letztere sich viel gewaltiger eines Herzens bemächtigt, welches, innerlich leer, nicht genug von den mächtigen Triebfedern des materiellen und politischen Weltverkehrs erfüllt und zerstreut wird, mithin der Einförmigkeit eines langweiligen Daseins anheimfällt. Wenn ich sage, daß mein Standpunkt die christliche Offenbarung sei, so kann man daraus zugleich schließen, welche Religiosität ich vom Weibe verlange. Nicht etwa eine sich selbst anbetende Vernunftreligion, sondern einen festen, positiv kirchlichen Glauben, ein inniges Anschmiegen an unsere katholische Kirche! Ist doch dieses Festhalten am Christentume ein Akt der Dankbarkeit, welcher den Frauen auch deshalb zukommt, weil gerade sie es sind, die durch die Kirche erst mit dem Leben und ihrer Stellung versöhnt worden sind. Wie aber beim Weibe der Verstand gegen das Gefühl, der Wille gegen das Gemüt zurücktritt, so ist auch der demutsvolle, fromme, hingebende Glaube sein wahrstes Element, und ein skeptisches, grübelndes, dem Rationalismus verfallenes Frauenleben ist eine Naturwidrigkeit, die ebensoviel Bedauern als Schrecken erregen kann und im geradesten Widerspruche mit allem steht, was bei allen Völkern je für weibliches Ideal gegolten hat. Ohne Glauben wäre keine Unterordnung, keine Demut, sondern ein Erheben seiner selbst und ein stolzes Selbstvertrauen, welches um so gefährlicher für ein weibliches Gemüt sein müßte, da dieses nicht in dem Maße wie der Mann durch die Außenwelt, deren Arbeiten, Drangsale, Erfahrungen und Not in den rechten Schranken gehalten und öfters wieder ins verlorene Paradies zurückgetrieben wird. (1858.)

17. Religion muß dem Weibe Herzenssache sein.

Die Religion, wie ich sie besonders dem weiblichen Geschlechte wünsche und von jedem Weibe erwarte, ist die Religion, wie sie uns die kirchliche Offenbarung geschenkt und zu üben anleitet. Diese Religion soll nicht bloß ein Gegenstand des Wissens sein, sondern sich des Herzens, des ganzen Seelenlebens so bemächtigen, daß das Mädchen in der Übung derselben die innigste Befriedigung, das seligste Genügen findet und daß es all seine Handlungen, all sein Denken und Fühlen im Lichte dieser Religion betrachtet und wägt. Der Glaube der Jungfrau muß ein so vollkommener und hingebender sein und werden, daß keinerlei Zweifel ihr Gemüt je beunruhigen und daß sie alles, was der Unglaube und die hochmütige Grübelei ihr etwa später einwenden könnten, einfach mit dem Spruche zurückweist: Da sie sich weise dünkten, waren sie Toren! Die Jungfrau muß in der Religion nicht bloß abstrakte Dogmen und Sittenlehren erblicken, sondern ein volles, reges Musterbild des Lebens, weshalb Maria die Himmelskönigin, die Heiligen und frommen Jungfrauen und Witwen ihre Ideale sein sollen, welche ihr nicht bloß zeigen, welche Frucht unsere Religion bringt, sondern auch, wie sie gezeitigt, und daß sie mit der göttlichen Gnade von und in Menschen, gleich uns, gebracht wurde. Daneben muß die religiöse Denkweise der Jungfrau durch und durch voll Demut des Herzens sein, und sie muß demgemäß das Bedürfnis der göttlichen Gnade und Gnadenmittel lebhaft empfinden und hiermit zugleich die innigste Gemeinschaft mit der Kirche fort und fort lebendig erhalten. (1858.)

18. Das moderne Humanitätsideal ist unchristlich.

Die Geister scheiden sich mehr und mehr; immer schärfer und bestimmter treten die Gegensätze hervor! — Der achte

Lehrertag in Berlin bildete in dem Scheideprozesse einen wesentlichen Markstein, welcher übrigens schon längst vorbereitet und für Sehende auch sichtbar war. — Wie man bisher, und bereits seit einem Dezennium und darüber, die sogenannten Vulgärpädagogen oder diejenigen, welche bei der Erziehung und dem Unterrichte noch Offenbarung und Erfahrung gelten ließen, von den philosophischen Pädagogen à la Herbart oder Benecke unterschied, — so jetzt nach der neueren, in die Bewegung gebrachten Klarheit: die christliche und die dem Christentume, sofern es nicht ein verschwommenes Moralsystem und Humanitätsideal sein soll, entgegenstehende, immer mächtiger werdende Strömung. Dem Tieferblickenden kann es nicht entgehen, daß die erwähnte philosophische Richtung, bewußt oder unbewußt, der unchristlichen in die Hände arbeitet, daß aber die letztere wieder dem Sozialismus in die offenen Arme treibt.

Was folgt daraus für unsere Volksschule? Ich mag dieser Frage hier nicht weiter nachgehen, weil deren Beantwortung die Grenzen dieser Blätter überschreiten würde; ich sage nur das eine, daß alle jene Lehrer und Erzieher sich in einem verderbenschwangern Irrtume befinden, welche glauben, gegen das Christentum nur in seiner positiven und konfessionellen Ausgestaltung zu kämpfen und mit diesem Kampfe erst das wahre Christentum zu retten oder wieder zu erneuern. Die Zeit hat es gelehrt und lehrt es noch täglich, daß diese Moralchristen nur glänzende, flüchtig schimmernde Seifenblasen mit ihrem Winde füllen, welche bald bei jedem Luftzuge und Anstoße zerplatzen.

Daß der letzteren Richtung unsere ganze Kulturkampfspädagogik mit allem, was drum und dran hing, mächtig in die Hände gearbeitet hat, kann leider keinem Zweifel unterliegen. Ein großer Teil unserer Tagespresse arbeitete unablässig in diesem Sinne. Die Augen vieler Lehramtszöglinge

sollten in ihren Bildungsanstalten mehr auf unsere deutschen Klassiker als auf die biblische Geschichte und eine ernste Auffassung der historischen Entwicklung des Christentums gerichtet werden, und selbst die Lesebücher mußten in den Dienst eines sogenannten rationellen und geläuterten Christentums treten. Ähnlich war es mit unsern Volksschulen, in denen noch jetzt die Realien eine Stellung einnehmen, durch welche die Hauptgegenstände, ungeachtet ihrer Wichtigkeit fürs praktische Leben, zurückgedrängt werden. Man entschuldigt dieses gern mit dem großen Gewinne für die Verstandesbildung, übersieht aber dabei, daß die erwähnten Hauptgegenstände für diesen Zweck eine ebenso reiche, wenn nicht reichere Fülle des Materials bieten, welches auch einen entschieden bleibenderen Wert hat als so manche nur dem Gedächtnisse eingepfropfte Stoffe. Pestalozzi nannte sie nicht ganz zutreffend Lixilariwesen! Wir sind jedenfalls weit davon entfernt, die Realien vom Lektionsplane streichen zu wollen: aber wir wollen sie nicht als Hauptgegenstände des Volksschulunterrichts angesehen wissen. Wenn wir auch zugeben, daß sie ein Faktor von Bedeutung bleiben, daß insbesondere der Geschichtsunterricht seine hohe Bedeutung für Vaterlandsliebe und Königstreue hat, so reichen sie in ihrer gesamten Wirksamkeit für die Zukunft weit nicht an jene Hauptgegenstände heran. Aber diese sind es gerade, welche die ernsteste, konzentrierteste Tätigkeit des Lehrers, die sorgfältigste, unablässige Übung des Schülers bedürfen, während die Realien oft genug nur das Gedächtnis beanspruchen oder da, wo sie in leichtfertige Hände geraten, nur die Oberflächlichkeit und den Schimmer fördern. (1890.)

19. Der wissenschaftlichen Pädagogik ziemt mehr Bescheidenheit.

Wenn ich die hohen Redensarten unserer sogenannten wissenschaftlichen Pädagogen gegenüber der geschmähten Er-

Library
Conrad Grebel College

fahrungspädagogik lese und ihre spitzfindigen Definitionen und Distinktionen genauer betrachte, dann fällt mir oft ein, was der amerikanische Dichter und Schriftsteller Longfellow, welcher auch mit der deutschen Literatur gründlich bekannt war, von unsern neuen deutschen Philosophen gelegentlich gesagt hat. „Oft", schreibt er, „sieht ein Satz ganz unerforschlich gewaltig aus: wenn man ihn aber entschlossen anfaßt, aus dem Schattendickicht und den stacheligen Verschanzungen seiner rohen oder künstlichen Terminologie herausreißt und an das offene Licht des Tages herauszieht, um ihn mit natürlichem Auge zu sehen und mit gewöhnlichem Menschenverstand zu betrachten, — so sitzt eine ganz gewöhnliche Wahrheit dahinter, die uns von Kindesbeinen an geläufig ist, oft so geläufig, daß sie von selbst einleuchtet. — Nur zu oft wird alsdann der ängstliche Neuling an Drydens Bücherschlacht erinnert: da ist ein alter, rostiger Eisenhelm, dunkel, grimmig, riesenhaft, und drinnen im äußersten Winkel ein Köpfchen, nicht größer als eine Nuß." Gut gesagt! Möge man die Wahrheit beachten! (1888.)

20. Die Erfahrungsseelenlehre steht der wissenschaftlichen nicht nach.

In der „Rheinisch-Westfälischen Schulzeitung" fanden wir in einer sehr beachtenswerten Abhandlung über das Studium der Psychologie vom Professor Alb. Stöckl folgendes Urteil über die Herbartsche Doktrin: „Er ist der Ansicht, daß die Seele als Zentralreale nur im Leibe wohne, also nicht das Lebensprinzip des Leibes sei; das Leben gehöre vielmehr der Materie an. Er sagt noch mehr. Er lehrt, daß die Seele durch das Nervensystem dem Leibe innewohne und in dieser Einwohnung parasitisch zum Leibe sich verhalte, diesem samt dem Nervensystem mehr zur Last als zur Hilfe sei. Diese

Ansicht widerstreitet ganz offenbar der kirchlichen Lehrbestimmung, daß die Seele die Wesensform und daher auch das Lebensprinzip des Leibes sei. Die menschliche Natur erscheint da gar nicht mehr als einheitliche Natur; sie ist auseinandergerissen in zwei Bestandteile, die miteinander nicht einmal äußerlich harmonieren, da die Seele dem Leibe eigentlich zur Last ist. Eine solche psychologische Doktrin kann daher im Hinblicke auf die kirchliche Lehrbestimmung nimmermehr gebilligt werden; niemand kann sich derselben anschließen, niemand selbe sich zu eigen machen."

Statt niemand hätte der Herr Verfasser wohl richtiger gesagt: kein gläubiger Katholik, denn angeschlossen an diese Doktrin haben sich ja bekanntlich gar viele, insbesondere auch aus den jüngeren Lehrerkreisen. Wir haben nur nicht ersehen, daß aus diesem Anschlusse für unsere Schulen und zunächst für unsere Volksschulen wirklich praktischer Nutzen erwachsen sei. Auch die Herren Herbartianer folgen im Schulbetriebe mehr, als sie sich selbst bewußt sind oder gestehen mögen, einfachen Erfahrungsgrundsätzen und in der Methode des Unterrichtes oft sehr gewöhnlichen Leitfäden und Lehrbüchern. Nur in Hinsicht auf den Religions- und Anschauungsunterricht machen sich einige bedenkliche Neuerungen geltend, als z. B. die Bevorzugung des Märchens vor den biblischen Geschichten und die Einführung des Gesinnungsunterrichtes. Jüngere Lehrer arbeiten sich oft mit vieler Mühe und schwachem Verständnis in die Schriften des Meisters ein, und der eigentliche Nutzen ihrer Anstrengungen steht nicht im Verhältnisse zu der aufgewendeten Zeit und zu der hohen Meinung, welche einzelne ob des Studiums von sich selbst gewinnen. — Aber dem sei, wie ihm wolle; es bleibe jedem seine Freiheit. Wenn nur unsere modernen Psychologen etwas bescheidener sein und nicht mit solch souveräner Verachtung auf die alte Schule mit ihrer Erfahrungsseelenlehre herabblicken wollten! Die Herren

sollten doch nicht vergessen, daß die von ihnen verspottete oder bemitleidete „vulgäre“ Pädagogik Früchte gezeitigt und eine festgegründete Berufsliebe erzeugt hat, welche von der modernen Schule erst noch nachzuweisen, jedenfalls aber zu achten sind. (1886.)

21. Ein christlicher Stern ist Herbart nicht.

Herbart und kein Ende! Auch im Rheinlande lebt ein Verein für dieses Mannes Pädagogik und hielt am Gründonnerstage 1887 zu Elberfeld eine Hauptversammlung, welche von etwa 150 Teilnehmern besucht war. Wir bemerken hierzu, daß Dr. Ostermann, Seminardirektor in Oldenburg, unter dem Titel: „Die hauptsächlichsten Irrtümer der Herbartschen Psychologie und ihre pädagogischen Konsequenzen (Oldenburg, Schulze)“ eine scharfsinnige Untersuchung geliefert hat, welche insbesondere die unheilvollen pädagogischen Folgerungen nachweist, die sich aus Herbarts Seelenlehre ergeben und mit der christlichen Auffassung in grellem Widerspruche stehen. Ich dachte bei diesem Hin- und Herstreiten lebhaft an einen Brief des alten, guten Matthias Claudius, worin er schreibt: „Sage er mir seine Meinung von der verbesserten Erziehung und von einer guten. Ich kann nichts anderes aussinnen, als daß man selbst sein muß, was man die Kinder machen will. Sage er mir etwas Besseres! Weiß Gott, ich will mir einen Finger abhauen, wenn er mir was Probates sagen kann!“ — Darauf folgt die Antwort: „Und wenn man weiß, was das kostet, daß man erst selbst gut sei, und dann das Leben, was in der Welt geführt wird, wo die Kinder hinein und durch sollen, dazu nimmt, so ergibt sich, was das Gegengewicht sein müsse. Wahrhaftig, kleine, luftige Künste wollen's nicht tun. Auch wo ich Effekt gesehen habe, da liegt Religion zum Grunde, die alte nämlich, und so wird er

es auch finden. Haue er ja den Finger nicht ab, denn ich kann ihm nicht mehr sagen, als was er weiß."

Ich las einmal, daß die Lehrer der Gegenwart in zwei Heerlager gespalten seien, nämlich in solche, welche Herbart studieren und auf diesen schwören, und in solche, welche noch der alten Schule angehören und die Pädagogik wesentlich als Erfahrungswissenschaft, als ein Aggregat von der Erfahrung entnommener Regeln betrachten. Die letzteren werden dann schlechtweg als „Unwissenschaftliche" bezeichnet. Da, soviel wir wissen, in den Seminaren Herbart bis jetzt noch nicht als Führer und Leiter auf dem Felde der Erziehung erachtet wird, so liegt der Schluß nahe, daß die dem ersteren Heerlager zufallenden Lehrer durch innewohnendes Streben nach Fortbildung und wissenschaftlicher Erkenntnis zu ihren Studien angetrieben werden, ein Schluß, welcher dem Stande nur zur Ehre gereichen kann, selbst auf die Gefahr hin, daß etwas Eitelkeit mit im Spiele sein sollte.

Und doch: Der rechte pädagogische Stern muß uns nach Bethlehem führen. Ein solcher Stern ist Herbart nicht! (1887.)

22. Etwas mehr Demut, ihr Philosophen!

Ich habe schon wiederholt darauf hingewiesen, daß die pädagogische Welt der Gegenwart von einem nicht geringen Teile der Fachgenossen in zwei Hälften geteilt wird. Ich komme nochmals darauf zurück.

Die eine bilden sie selbst als einzige Vertreter der wissenschaftlichen Pädagogik, die andere und zahlreichere bildet der große Haufe der Vulgärpädagogen, denen noch die Pädagogik ein Eldorado des Dilettantismus ist und die Geheimnisse der wissenschaftlichen Pädagogik verschlossen sind. Als Vertreter der ersteren brüsten und rühmen sich alle diejenigen, welche sich mehr oder weniger eng an ein System

anschließen, das durch den Philosophen Herbart begründet wurde, welcher seine akademische Wirksamkeit am Anfang dieses Jahrhunderts begann und im Jahre 1841 in Göttingen beschloß. Viele Jünger Herbarts nehmen für sich eine solche Unfehlbarkeit, ein so rücksichtsloses Auftreten gegen andere in Anspruch, als ob sie allein den Stein der Weisen besäßen, und ihr anmaßliches Absprechen und Besserwissenwollen mußten einen Unwillen wachrufen, der bis heute die pädagogische Welt in Bewegung erhielt und selbst friedliebenden und wohlmeinenden Schulmännern die Feder zur Abwehr in die Hand drückte. Beispielsweise erlaubt sich in dieser Beziehung ein gewisser Herr Zillig als gebildeter Mann und als Lehrer der Jugend folgendes Urteil: „Die Praktiker erscheinen als phantasieleere Menschen, als starre und beschränkte Köpfe, welchen die Welt mit dem Gesichtskreise ihrer Nase endigt. Sie sind ebenso ungeschichtlich wie die Dilettanten, auch für sie fängt die Pädagogik stets mit ihnen an. Darum erweisen sie sich freilich als arge Ignoranten. Wenn aber die wissenschaftliche Pädagogik erst zur Wirklichkeit geworden — dann sind die Dilettanten untergegangene Existenzen."

Solchen Unverschämtheiten gegenüber schrieb selbst der bedeutendste Vertreter des Herbartianismus, Dr Stoy in Jena: „Es ist sehr an der Zeit, daß dem fanatischen Gebaren der neuen Propheten von allen Seiten Einhalt getan werde. Zu diesen neuen Propheten ist besonders Ziller zu rechnen, gegen dessen Schule und Anmaßung sich die Widersprüche mehren."

Im Herzogtum Altenburg entstand zwischen den Anhängern der sog. wissenschaftlichen Pädagogik (Ziller) und den Pädagogen gegenteiliger Ansicht ein Federkrieg, der bis zu den höchsten Spitzen der Lehrerschaft reichte und die Geistlichkeit sowie die ganze Bevölkerung in Aufregung versetzte. — Etwas mehr Demut, ihr Philosophen! Zur Unfehlbarkeit ist noch ein weiter Schritt! (1887.)

23. Christlich-sittliche Ideale sind unsere Klassiker nicht.

Die Humanisten des Mittelalters und der Reformationszeit verfolgten bekanntlich zwei verschiedene Richtungen. Die einen sahen in den Klassikern der Alten das non plus ultra aller Bildung und vertieften sich derart in solche, daß sie darüber das Christentum nicht bloß vergaßen, sondern sich sogar mehr oder weniger demselben kalt oder feindlich entgegenstellten. Die andern lasen hingegen die heidnischen Schriftsteller mit dem Auge des Christen und beurteilten nicht bloß die antike Welt nach dem Maßstabe des Offenbarungsglaubens, sondern suchten letzteren auch durch den Gegensatz des Heidentums zu heben und zu unterstützen. Ihnen galt bei aller Würdigung der Schönheiten des antiken Lebens und der antiken Dichtungen die ganze klassische Zeit nur als Vorschule und Übergang zum Christentum, während die ersteren in ihrer gesamten Richtung am treffendsten durch das: „Da ihr noch die schöne Welt regiertet", in Schillers „Götter Griechenlands" charakterisiert werden dürften.

Unsere deutschen neueren Klassiker Goethe, Schiller, Lessing, Wieland, Herder erinnern im großen Ganzen nur an die Humanisten ersterer Kategorie. Sie holten sich ihre Begeisterung wesentlich aus der Antike und der vergötterten Natur; das Christentum war nicht der Boden, aus welchem ihre Poesien sproßten, und eine Verherrlichung desselben lag ihnen fern. Sie sind und waren keine Christen im tieferen Sinne des Wortes; denn Christus selbst galt ihnen nicht für den Gottessohn und Erlöser der sündigen Menschheit, sondern höchstens für den Weisen von Nazareth, der etwa um einige Stufen höher als Sokrates stehen mochte. Wenn sich dennoch in den Werken der genannten Dichter Anklänge an christliche Lebensauffassung, an christliche Moral und kirchliches Leben finden, so dürften solche nicht befremden, da ja diese Dichter

doch aus einem in der Gesamtheit christlichen Volke hervorgegangen waren und in einer noch vorwiegend christlichen Atmosphäre lebten, auch die alten Jugendeindrücke nicht ganz überwinden konnten.

Wir müssen solche Stellen und Anklänge dankbar hinnehmen, wie wir ähnliche hinnehmen aus den Schriften der antiken Welt; aber der Standpunkt ihrer Verfasser wird darum kein anderer.

Wir mögen ihn übrigens auch insofern erklärlich finden, als bei dem Zwiespalte Deutschlands in kirchlichen Dingen sich unsere Dichter am sichersten ein großes Publikum erwerben, wenn sie dem Christentum gegenüber einen möglichst indifferenten Standpunkt einnehmen. Fällt doch auch der bedeutendste Teil ihres Lebens und Schaffens in das Jahrhundert der „Aufklärung". Der Dichter, welcher sich dem als Konfession erscheinenden Christentum zuwenden wollte, würde sofort eine große Partei gegen sich haben, welche ihn günstigsten Falles achselzuckend ignorierte. Zu solch einem Achselzucken reicht es oft schon hin, die Konfession des Dichters zu erfahren. Ich erinnere mich in dieser Hinsicht noch lebhaft des Schicksals der „Amaranth" von Redwitz bei ihrem ersten Erscheinen. Der Erfolg dieser süßlichen Dichtung war unzweifelhaft; sie fand selbst bei den gläubigen Protestanten vielen Beifall, viel mehr, als ich ihr damals gewähren mochte. Aber wie sichtlich, wie auffallend änderte sich das Urteil gewisser Kreise, als man vernahm, daß der Dichter katholisch sei! Wie suchte man nun das früher so reichlich gespendete Lob zu mäßigen! — Macht man nicht auch heute noch, beispielsweise mit „Dreizehnlinden", dieselbe Erfahrung? Wie ganz anders war doch die Stellung eines Tasso, Dante, Calderon zu ihrer Zeit und ihrem Volke! Lessing suchte deshalb in seinem „Nathan" Christ, Jude und Mohammedaner als gleichberechtigt darzustellen, wie ihm denn auch jede Konfession

vollständig gleichgültig war, der Katholizismus ebenso wie der Protestantismus. Ist ihm doch die Reformation, welche auch Goethe einen verworrenen Handel nennt, nur ein rein menschliches Drama, in welchem Leidenschaft und beutegierige Fürsten die Haupttriebfedern bilden.

Schillers Standpunkt zum Christentum ist schon durch seine „Götter Griechenlands" und durch den Ausspruch bezeichnet, daß er aus Religion keine Religion habe.

Also aufrichtige Christen sind nun einmal diese Klassiker nicht. Vielleicht sind sie uns dann wenigstens Vorbilder in der ethischen Richtung, Vorbilder in moralischer Beziehung, sind vielleicht stoische Tugendhelden, deren entsagungsreiches Leben und deren Werke uns und unsere Jugend zu uneigennütziger Pflichterfüllung und zu jenem Heroismus der Tat begeistern, welcher dem Gemeinwohl das individuelle Behagen und den Genuß freudig unterordnet? — Ich muß hier einen großen Gedankenstrich neben ein ebenso großes Fragezeichen setzen. Die Jugend dieser Heroen war, wie männiglich bekannt, durchschnittlich eine zerfahrene, teilweise nicht fern von Ausschweifungen und von sittlichen Irregularitäten, welche nur eine maßlose Überschätzung verteidigen kann. Selbst das Mannesalter ist bei einzelnen nicht frei von dunkeln Schatten. Wenn man ihre Werke prüfend betrachtet, so werden auch diese vielfach die Ideen der Sittlichkeit, der Entsagung, der Aufopferung für ideal-sittliche Zwecke, überhaupt eines Lebens auf dem Grunde religiöser Innigkeit vermissen lassen. Dagegen finden wir im einzelnen rohe Auflehnung gegen Gesetz und staatliche Ordnung, Selbsthilfe, Bigamie, moralischen Ehebruch, Selbstmord, Untreue verschiedener Art, religiöse Skepsis bis zum nackten Unglauben und ungemessenen Freiheitsdrang glorifiziert. Es dürfte nur allzu leicht sein, diese Behauptungen durch einzelne Aussprüche sowie durch den Hinweis auf ganze Werke klar zu stellen, aber für diejenigen, welche einmal gewohnt

sind, unsere Klassiker, insbesondere Goethe, als Ideal und Inbegriff aller Bildung anzubeten, würde jeder Beweis fruchtlos sein, während er minder eingenommenen, vorurteilslosen Geistern überflüssig erscheinen dürfte. Schlimm genug bleibt es, daß unsere Jugend sich gerade zu denjenigen Werken am meisten hinneigt, welche vorzugsweise von obigen Bemerkungen getroffen werden, und daß die jugendliche Phantasie sich begierig daran entzündet und darin schwelgt. Psychologisch ist dies leicht zu erklären. Wir wissen es ja aus der Literaturgeschichte, welchen Einfluß beispielsweise ein „Werther" und „Die Räuber" auf die Jugend ausübten. (1882.)

24. Echtes Deutschtum ist unsern Klassikern fremd.

Vielfach ist die Stellung unserer Klassiker ersten Ranges zum Christentum sehr zweifelhaft, ja manchmal geradezu feindlich. Vielleicht haben sie durch Patriotismus, durch reges Nationalgefühl, durch echtes Deutschtum sich ausgezeichnet? — Auch hier tritt leider wieder das Fragezeichen neben den Gedankenstrich; ja ich muß aufrichtig bedauern, ihr echtes Deutschtum verneinen zu müssen. Wenn die griechische Tragödie ihre Stoffe aus der heimischen Götterlehre und Geschichte entnahm, wenn ein Shakespeare in einer Reihe von Dramen die englische Geschichte seinem Volke vorführte, so hat eigentlich keiner unserer Klassiker es versucht, einen wirklich bedeutungsvollen heimischen Geschichtsstoff zu verarbeiten und zur Weckung des Nationalgefühls und deutscher Gesittung zu benützen. Man führe mir nicht etwa den „Götz von Berlichingen" oder „Wilhelm Tell" oder „Wallenstein" oder „Minna von Barnhelm" als Widerlegung vor. Mit ersterem Stück hat Goethe aus einem wilden, wüsten Wegelagerer, welcher den Zeiten des Bauernkrieges angehörte und aller Autorität trotzte, einen bramarbasierenden Biedermann zu schaffen versucht, der wenig

im stande sein dürfte, deutsches Gemüt und deutsches Leben zu vertreten.

„Wilhelm Tell" hat Anklänge an edeln deutschen Freiheitssinn, aber die ganze Begebenheit mitsamt ihrem Helden könnte ebensogut in Spanien, in Norwegen und Schweden als in der Schweiz spielen und ermangelt des wahren, spezifischen Deutschtums, davon abgesehen, daß das ganze Stück doch eigentlich eine Glorifizierung sehr bedenklicher Selbsthilfe und Rache ist. Tells Tat paßt zur Moral des Alten Testamentes: „Auge um Auge, Zahn um Zahn", — nicht aber zur Lehre Christi, der da sprach: „Wenn dich jemand auf die rechte Wange schlägt, so reiche ihm auch die linke."

Und „Minna von Barnhelm"! Nun, da ist neben einem schwach durchleuchtenden historischen Hintergrunde viel konfessionsloser Edelmut, ein edler Major, eine edle Minna, ein edler Onkel, ein edles Kammermädchen, ein ditto Bedienter und sogar ein edler Pudel. Nur die Franzosen sind von diesem allgemeinen Edelmute ausgeschlossen. Das ganze Stück atmet einen vom positiven Christentum losgetrennten hausbackenen Tugendsinn, der seine eigene Heiligsprechung auf der Bühne feiert, und die zu Grunde liegenden Fakta sind in der Tat an sich zu gewöhnlich, zu alltäglich und unbedeutend, als daß sie wirklich ein deutsches Nationalstück zu repräsentieren vermöchten, welches dauerndere, tiefere Wirkung üben könnte. Seinen Effekt verdankt es wesentlich dem Mangel an wirklich nationalen Stücken.

Wenn wir früher darauf hingewiesen, daß unsere Klassiker das Christentum von sich abweisen, so können wir deshalb auch kurzweg behaupten, daß ihren Werken ein wesentliches Erfordernis zur nationalen Dichtung so lange fehlt, als deutsche Sitte, deutsches Gemüt und deutscher Charakter überhaupt noch und gerade noch bei uns Deutschen mit dem Christentum verschmolzen und eins sind.

Blicken wir auf die einzelnen kleineren epischen und lyrischen Dichtungen dieser Klassiker, so werden wir vergebens nach patriotischen, echt vaterländischen Poesien suchen, obgleich sie doch in Zeiten lebten, welche die reichsten Stoffe, die kräftigsten Anregungen boten und ein deutsches Dichterherz wohl zu regerem Schlage hätten bewegen sollen. Wünschen wir wirklich patriotische, echtes Vaterlandsgefühl atmende Gedichte für uns oder den Schulgebrauch, so müssen wir uns zu den Klassikern zweiten und dritten Ranges, als z. B. zu Arndt, Körner, Schenkendorf, Rückert 2c., wenden! Von Goethe ist es ja weltbekannt, daß er sich in den Zeiten deutscher Erniedrigung teilnahmlos in sich selbst zurückzog und von all den mächtigen Ereignissen nichts wissen mochte, sie alle ignorierte. (1882.)

25. Ein Dichter für die Jugend ist Goethe nicht!

Alexander Baumgartners Schrift: „Goethe, sein Leben und seine Werke" (Herder, Freiburg) erregt mehr und mehr die Aufmerksamkeit der literarischen Welt und ist jetzt bereits in zweiter, verbesserter Auflage erschienen. Viele werden das Buch eine Tendenzschrift nennen, wenige aber Widerlegung versuchen. Totschweigen läßt es sich aber gewiß nicht. Wenn das Buch auch den Kreisen der Volksschullehrer schon wegen seines Preises (3 Bände) fernbleiben wird, so versage ich mir doch nicht eine Stelle daraus in der Überzeugung hier mitzuteilen, daß sie von einzelnen mit Nutzen gelesen werden dürfte. Seite 436 im 3. Bande sagt der Verfasser:

„Vor allem ist klar (aus dem Vorhergehenden), daß die Lektüre und das Studium Goethes wieder nach den Grundsätzen einer wahrhaft christlichen Pädagogik beschränkt werden muß, welche auf Religion und sittliche Bildung mehr Gewicht legt als auf schöne Form, auf Stil und Sprache. An dem

heutigen Goethe-Kultus kann und darf sich die Schule nicht beteiligen, wenn sie christlich bleiben will. Sie muß vielmehr die irrigen Anschauungen berichtigen, welche jener Kultus notwendig erweckt. Alle Vorsichtsmaßregeln, alle Chrestomathien, alle purgierten Schulausgaben helfen nichts, wenn man dabei den Dichter der ‚Iphigenie' usw. aus schlecht verstandenem Nationalgefühl oder ästhetischer Überschätzung mit Fluten des Lobes überschüttet; wenn man statt besserer Autoritäten unaufhörlich für jeden, selbst für den banalsten Gedanken Eckermanns ‚Gespräche' und Verse aus Goethe zitiert, wenn man alle Ästhetik und Poetik auf Goethe gründet; wenn man ihn unaufhörlich mit Dante, Shakespeare und Calderon zusammenstellt und dabei der Jugend feierlich zu verstehen gibt, daß er als Dichter alle diese früheren Dichter weit hinter sich zurückgelassen habe, daß unser ‚Goethe' überhaupt der größte Dichter und Universalmensch, der Höhepunkt aller Kultur sei. — Sage man statt jener unaufhörlichen Lobsprüche es der Jugend offen heraus, wie tief Goethe als Mensch steht, wie hohl und oberflächlich seine Weltanschauung, wie unsittlich und verderblich seine Lebensgrundsätze waren, wie wenig er als Naturforscher und Kunstautorität zu bedeuten hat. Erkläre man der Jugend das unruhige, fragmentarische Treiben des jungen Goethe — den ungeheuren Schaden, welchen ihm die Zersplitterung seiner Kräfte gebracht hat. Erkläre man der Jugend die Schwächen und Fehler der Goetheschen Poesie im Gegensatze zu den Alten, zu Shakespeare und Calderon. Es gibt kaum ein Zitat aus Goethe, das sich nicht ebensogut durch eines aus den alten Klassikern oder aus den trefflichsten katholischen Schriftstellern ersetzen ließe."

„Ferne sei es", sagt Baumgartner an anderem Orte, „Goethe in Bausch und Bogen aus der Schule verdrängen zu wollen. Seine Werke enthalten formlich und inhaltlich

mannigfaltigen Bildungsstoff, welcher in der Hand und unter der Leitung eines tüchtigen, gewissenhaften Lehrers der Jugend zum Nutzen gereichen kann. *Aber ein Dichter für die Jugend ist Goethe einfachhin nicht.* So viel Schönes er in einzelnen Werken und in der Form überhaupt bieten mag, den eigentlichen Kern seiner Welt- und Lebensanschauungen müssen wir entschieden von uns weisen, wenn christlicher Sinn und christliche Sitte nicht völlig untergehen sollen. Die einseitige, in hohem Grade lächerliche Geistestyrannei, welche sein Ansehen auf den heutigen Unterricht ausübt, muß deshalb gebrochen werden. Und das gilt nicht bloß von Schule und Unterricht, es gilt auch von den weiteren Kreisen des Lebens."

Da nun einmal von *Goethe* die Rede ist, so gestatte ich mir, hier noch eine wenig bekannte Stelle anzuführen, welche für die heutige Zeit von großer Bedeutung ist, aber auch nachweist, wie selbst in solch einem eminent aufgeklärten Geiste die Hochachtung gegen *positive religiöse* Überzeugung unvertilgbar ist. Die Stelle, einem Briefe an den Rat *Schlosser* entlehnt, lautet:

„Die Charaktere, die man wahrhaft hochachten kann, sind seltener geworden. Wahrhaft hochachten aber kann man nur, *was sich nicht selbst sucht* — ich muß gestehen, selbstlose Charaktere dieser Art in meinem ganzen Leben nur da gefunden zu haben, wo ich ein festgegründetes religiöses Leben fand, ein *Glaubensbekenntnis*, das einen *unwandelbaren* Grund hatte, gleichsam auf sich selbst ruhte, nicht abhing von der *Zeit*, ihrem *Geiste*, ihrer *Wissenschaft!*" (1886.)

II. Erziehungsblätter.

1. Hauptfragen bei der Erziehung sind: Wohin und wozu?

Wenn man glaubt, die Erziehungsfrage sei schon gelöst, sobald das seelische Leben des Kindes durchschaut worden, so macht man sich die Aufgabe sehr leicht. Die Hauptschwierigkeit beginnt mit der Frage: *Wohin* und *wozu* soll erzogen werden? Da geht es wie bei den Schulreformen. Die Wortführer sind mehr darin uneins, *was*, als *wie* gelehrt werden soll. Die Erfahrung gibt ja Zeugnis, daß ein begabter Junge selbst das Griechische lernt, während es ein Schwachkopf niemals lernt. Man wolle doch nie vergessen, daß es immer Menschen gegeben hat und auch geben wird, welche in ihrer Art so vollkommen waren, als man nur wünschen konnte. Und wenn man näher prüft, *wodurch*? so findet man gar oft, daß sie entweder eine nur scheinbare, vielleicht sogar unzweckmäßige Erziehung genossen haben, oder daß sie gar nicht erzogen wurden, — früh aber zu großer *Selbständigkeit* gelangt sind. Ebenso findet man, daß die Eltern nur schlichte, ganz unphilosophische Leute waren, die es zwar *gut* meinten, aber von wissenschaftlicher Pädagogik keine Ahnung hatten. Auch ungebildete Eltern, wenn sie nur gutartig, nicht zu dumm und nicht gar zu arm sind, behandeln ihre Kinder im ganzen richtig, und das Richtige besteht neben dem Beispiele zumeist darin, daß den Kindern für den wichtigsten Teil der Erziehung, für die *Selbsterziehung*, durch eigene, rein persönliche Erfahrung Spielraum gelassen wird. Ich mag deshalb die

wissenschaftliche Pädagogik nicht geringschätzen, aber ihr Wert ist oft mehr theoretischer als praktischer Art. Sie gibt Einsicht in die Ursachen gewisser Erfolge, aber praktisch wertvoll wird sie entschieden weniger durch das, was sie tun, als durch das, was sie meiden lehrt. Darum Demut und Bescheidenheit! — Schließlich ein Wort Jean Pauls: „Es kommt mehr auf den Charakter als auf die Einsicht des Erziehers an. Zum Erzieher gehört nicht mehr als — nach der goldenen Bulle — zu einem deutschen Kaiser: ein rechtschaffener Mann." (1891.)

2. Die Erziehung besteht im Zutun und Abtun.

„Was man an Kindern heranbilden kann, ist oft von ganz geringem Belange, und ich komme immer mehr zu der Überzeugung, daß der positive Teil der Erziehung wenig sagen will. Die Pflicht hierzu bleibt jedoch stehen, und es heißt nach dem alten Sprichworte: „Traget Holz und laßt Gott sorgen!" Man kann wohl von der Erziehung sagen, daß sie gleich der Bildhauerkunst nicht durch Zutun, sondern durch Abtun wirksam werde. Inwendig in dem Blocke steckt das Ebenbild Gottes, auch bei dem verderbtesten Menschen; wie wenig kann aber durch Abhauen der Überkleidung zur Befreiung desselben geschehen! Die eigene und erbliche Sünde ist härter als alter Marmor, und was am schlimmsten ist, sie wächst immer wieder unter den Händen."

Übrigens ist mir doch aus eigener Erfahrung deutlich geworden — die Kinder erziehen mindestens ebensoviel an den Eltern als diese an jenen. Selbst in den verderbtesten Eltern ist das Gefühl von Scham vor ihren Kindern und der Wunsch, sie vor Schaden an ihrer Seele zu hüten, ein mächtiger Gehilfe dieser umgekehrten Erziehung.

Als ich obige Stelle aus Joseph v. Radowitz' Schriften las, dachte ich zunächst an die notwendige Demut vor Gott und Menschen beim Erziehungswerke, sodann aber auch an unsere philosophischen modernen Erziehungskünstler mit ihren Verheißungen und ihrer Unfehlbarkeit. (1889.)

3. Es fehlt oft an Grundsätzen!

Grundsätze!? seien es psychologische oder religiöse, die gelten heutzutage in der Erziehung nichts mehr. Man erzieht entweder, indem man gar nicht erzieht, oder indem man sich von den materiellen Richtungen der Zeit oder von selbstsüchtiger Liebe, d. i. von der Affenliebe, richten und leiten läßt. Man erzieht zunächst nicht selbst. — Wer hat in dieser bewegten, lebenentwickelnden, fortschrittlichen Zeit auch hierzu noch Zeit? — Kinder sind im Wege, stören in Geschäften und Vergnügungen. Handel und Wandel, Politik, Kasinos, Thees, Bälle ꝛc. gehen vor, — also fort mit den Kindern, sobald als möglich, sei es in die Schule oder auf die Gasse oder in Pensionate! Fort mit ihnen in Kinderstuben, aufs Land oder unter die Aufsicht der Bonnen und Hofmeister oder, wenn sie bereits erwachsen, auf ihre eigenen Zimmer! Nur kein pedantisches Familienleben!

Die Hauptsache bleibt immer, daß man die Welt versteht und sich nach dieser richtet. Darum vor allem schon bei der Erziehung und beim Unterrichte die Frage: Wie kommt der Junge oder das Mädchen am ersten zum Brote oder an den Mann? Neigungen und Anlagen werden kaum noch berücksichtigt; die Angelegenheit wird geschäftsmäßig betrieben. Die ganze Erziehung ist vorwiegend äußerlich und materiell. Plappert Französisch, ihr Mädchen, klimpert Klavier, tanzet gut — das ist mehr wert als der Katechismus, als Strümpfestricken und Kochen und Flicken. Wozu noch Latein und Griechisch, ihr

Knaben? Weg mit dem veralteten Kram und wählt dafür moderne Sprachen, Chemie, Mechanik und industrielle Wissenschaften! Lernt Kraft und Stoff schätzen, darin liegt doch alles!

Darum empfiehlt es sich auch, Mädchen zwischen 13 und 16 Jahren schon als Damen zu behandeln. Sie müssen schon ihre Kränzchen haben, müssen Theater spielen und sich gelegentlich maskieren. Manche Pensionate und sogenannte höhere Bildungsanstalten leisten hierin Großes, und selbst einzelne klösterliche Institute sollen nicht zurückbleiben. Es versteht sich schon von selbst, daß der Knabe, oder besser, der junge Herr, modern gekleidet ist, seine Zigarre raucht, Schlafrock und Überschuhe hat und ab und zu die Konditoreien und Restaurationen besucht. So gewinnt er Kraft und Stoff. (1864.)

4. Die religiöse Erziehung muß früh beginnen.

Mir ist ein eigenartiges Buch zu Gesichte gekommen. Es heißt: „Die Schriften des Waldschulmeisters", herausgegeben von Rosegger (3. Aufl.). Ich schlug es auf und begegnete einer Stelle, welche mich bewog, es zum Gefährten auf einer Reise zu wählen. Ich gebe hier einige Sätze, welche ich jedem Erzieher ins Herz schreiben möchte. Sie lauten:

„Ich bin nicht einverstanden mit dem Rate jenes Denkers, daß sich die Eltern von ihren Kindern erziehen lassen sollten, obwohl ich zugebe, daß wir mancherlei von den Kleinen lernen können, was in keinem Buche der Weltweisheit steht. Die Kinder scheinen ja für einen Himmel geboren zu sein; denn ihre jungen Sinne sind eingerichtet, lediglich um zu genießen. Für diese Erde, in die sie sich denn nun doch schicken müssen, haben wir sie zu erziehen. Nur nicht zu voreilig! Lassen wir die kleinen Herzen sich stärken an kindlicher Lust, sich erwärmen an Weltglauben und Gottesglauben; denn sie werden diese Stärke und diese Wärme brauchen können, wenn einst manches

um sie zusammenstürzt und kalt wird. Der Gottesglaube wird sich verwandeln und vergeistigen; legst du aber — du Lehrer einer neuen Schule — in das wachsende Gemüt den Gottesglauben nicht, so wird in dem erwachsenen der Glaube an das Göttliche — das Ideale — nicht Raum finden. Wer einmal mit ganzem Herzen vor dem Kreuze gebetet hat, der wird des Bildes von der Liebe und Selbstaufopferung nicht mehr los. — Wer einmal geschwärmt hat im süßen Kultus der Mutter Gottes, wer geschauert hat vor der Auferstehung der Toten und der ewigen Glorie der Himmel, der, meine ich, müsse für alle Zeit gefeit sein gegen den Dämon der Verneinung und unerschütterlich glauben an den endlichen Sieg des Guten und Schönen." (1885.)

5. Es mangelt an religiösem Geist!

Nur keine religiösen Vorurteile! Das ist das Unisono der Menschenbeglücker. Überlasse man diese Vorurteile den Geistlichen und einzelnen beschränkten Köpfen. Der wahrhaft Gebildete muß in dem positiven Kirchenglauben nur einen Köhlerglauben erblicken, etwa gut genug, um das beschränkte Volk im Zaume zu halten und für seine irdischen Entbehrungen zu trösten. Darum mag man sich auch nicht gerade öffentlich dagegen erklären, sondern wirkt lieber negativ. Zunächst also fort mit dem heuchlerischen Tischgebete, fort mit allen auffallenden äußeren Zeichen der kirchlichen Gemeinschaft. Man redet nicht von der Kirche und deren Religion, es sei denn mit ruhiger Gleichgültigkeit, den Eifer überläßt man billig Priestern und Lehrern. Gemischte Ehen sind Kleinigkeiten, über die sich kein Vernünftiger mehr ereifern wird. Beichte, Kommunion, Gottesdienst nur so viel, als dringend gefordert wird und als notwendige Rücksichten gebieten. So bringt man unmerklich und ohne Mühe die Jugend auf die Höhe des Lebens.

Zu dieser muß auch die Lektüre verhelfen. Wahre Poesie, an der sich sonst jung und alt erquickte, gilt jetzt für Pedanterie, für Verschrobenheit und Idealkrämerei. Was machen wir mit Empfindungen und Gefühlen? Dergleichen lassen sich nicht verwerten. Man weiß jetzt die Zeit besser auszunützen. Will man doch einmal etwas lesen, so greift man zum modernen sozialen Romane, darin steckt noch Lebensweisheit! Vater und Mutter lesen ihn, und Sohn und Tochter wissen ihn sich gleichfalls zugänglich zu machen. Und damit die Lesewut früh angeregt werde, gibt man schon beizeiten den Kindern allerlei Büchlein in die Hände, die man freilich nicht erst selbst gelesen hat, und man freut sich mütterlich und väterlich darüber, wenn die Kindlein lesen und — still sitzen und nicht zur Last fallen.

Allerlei Vereine tragen dazu bei, den Lesehunger auch in den niedrigsten Volksschichten zu wecken. Ist dieser Hunger aber einmal, sei es auch durch gute Lektüre, geweckt worden, dann wird sich das weitere schon von selbst finden. Gibt's später nichts Gutes, so greift man auch nach schlechter Ware, und wer kann denn überhaupt immer im voraus wissen, ob etwas gut oder schlecht sei? Um das zu wissen, muß man ja gerade erst lesen. Außerdem gibt es stets des Unkrautes mehr als des guten Krautes, und die Klatschrose hat viel lockenderes Aussehen als das Getreide neben ihr.

Die dies lesen, werden vielleicht sagen, ich sehe zu schwarz und übertreibe, aber viele, ja die meisten werden mir doch im Herzen und in der Hauptsache recht geben. — Aber sie werden daneben noch etwas fühlen, nämlich ihre Ohnmacht. Wir trauern und bedauern; aber wir fühlen, daß wir kaum noch helfen können, daß der Strom der Zeit so gewaltsam flutet, daß er uns alle mehr oder weniger mit fortreißt. — Ja, so ist es! — Wie uns in der Politik trotz alles Stückelns und Flickens nicht die Revolution erspart wird, so auch nicht der

moralische Bankerott. Nur Gott kann und wird helfen. Er wird es zu seiner Zeit, freilich durch die harten Mittel schwerer Leiden und tränenreicher Drangsale, aber durch Mittel, die, gleich Erdbeben und Gewitter, die Luft reinigen und die Menschheit verjüngen. (1864.)

6. Ein edleres Familienleben tut not!

Wenn wir die Schäden heilen, die Abgründe zu überbrücken streben, welche Gegenwart und Zukunft bedrohen, so ist es nicht genug, nur auf die Schule hinzuweisen und an diese Forderungen zu stellen. Wo die Schule und deren religiös-sittliche Einwirkung mit dem öffentlichen Leben und dem Elternhause im Zwiespalte und schroffen Gegensätzen stehen, da ist die Wirksamkeit der ersteren wesentlich gehemmt, ja geradezu in Frage gestellt! Darum erst Besserung der Alten, darum erst deren Beispiel der Nüchternheit, Mäßigung und eines religiös-geweihten, sittenreinen Lebens, und die Jugend wird nachfolgen.

Darum zuerst Beschränkung aller zahlreichen, immer häufiger werdenden Feste, mögen sie Titel führen, welche sie wollen, darum erst ein häuslicheres, edles Familienleben. Selbst unsere Schulfeste und Schulfeierlichkeiten möchten von diesem Gesichtspunkte aus zu erwägen, zu beschränken und zu regeln sein. „Wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen", sagt schon ein bekanntes Sprichwort! Nur wenn wir uns selbst bessern, und nur dann, wird es besser. (1890.)

7. Glaube und Tugend sind das Gesamtziel weiblicher Bildung.

Ich nenne das weibliche Geschlecht weder das schöne noch das schwache. Die eine Bezeichnung haben Sinnlichkeit und

Schmeichelei zu gleichen Teilen erfunden, die andere verdankt ihre Geltung dem männlichen Übermute. Das weibliche Geschlecht ist in seiner Art ebenso stark wie das männliche, nämlich im Ertragen und Dulden, in der stillen Ausdauer, kurz in allem dem, was seine eigentliche Sphäre, nämlich das innere Leben, angeht. Ein Weib kann während der Geburtsschmerzen den Mut eines Kriegers in der Schlacht beweisen, und welcher Mann wollte nicht gerne den ersten christlichen Jungfrauen und Bekennerinnen die Palme der größten Standhaftigkeit reichen? Man gehe zu den Barmherzigen Schwestern, um von diesen gottergebenen Seelen noch heute zu lernen, was christlicher Mut und christliche Ergebung vermögen! Freilich ist das alles nur wieder möglich auf dem Boden des positivchristlichen Glaubens. Wenn ich Ihnen, mein verehrter Freund, meine Ansichten über weibliche Bildung mitteile und über den Weg, welchen Sie vielleicht bei der Erziehung Ihrer Tochter einzuschlagen haben, so fragt es sich zunächst, welches Endziel, welchen Zweck ich überhaupt bei der Gesamtbildung des weiblichen Geschlechtes festgehalten wissen will.

Ich frage mich zunächst, welche Bildung ich von dem Weibe im allgemeinen verlange, möge es nun einem Stande angehören, welchem es nur wolle, ich will die Forderungen stellen, das Maß der Bildung begrenzen, welche ich notwendig vom Weibe als solchem, von der Bauersfrau unterm Strohdache wie von der Fürstin im Prunkgemache verlangen muß, und ohne welche beide ihres eigensten Wesens und Schmuckes, nämlich der Weiblichkeit, bar und ledig sein würden. Wohl ist auch nicht zu vergessen, daß jedes Weib eine ihm von Gott gewiesene bestimmte Stellung im Leben hat, daß diese auch wieder ihre besondern Forderungen macht, daß Ihr Töchterchen den höheren Ständen angehört, daß der Wohlstand ihre Wiege bereitete, und daß sie späterhin wahrscheinlich bestimmt sein wird, eine höhere Lebensstellung einzunehmen. Daß mit

dieser wieder besondere Forderungen an die Erziehung, namentlich an den Unterricht, gestellt werden, ist ebenso natürlich wie billig. Ein schlichtes Landmädchen bedarf mancher Kenntnisse und Künste nicht, welche Damen der höheren Stände unerläßlich sind. Wenn ich jedoch geneigt bin, nach dieser Seite hin dem Leben gerecht zu werden und Konzessionen zu machen, so werde und kann ich darin jedoch nie so weit gehen, daß ich die besondere, die Standesbildung, der allgemein weiblichen Bildung irgendwie unterordne. Immer und immer wird mir die letztere am höchsten stehen, und ich werde dies mit der Hinweisung rechtfertigen können, daß jedes Weib eben erst Weib ist, ehe es eine bestimmte Lebensstellung einnimmt, daß letztere ebenso unsicher wie das Leben selbst ist, und es wohl der Fall sein kann, daß der Reichtum in Armut, daß Vornehmheit in Niedrigkeit umschlägt. Mögen die Lebensschicksale kommen, wie sie wollen, mögen sie wechseln wie Licht und Dunkel, immer wird es die allgemeine weibliche Bildung sein, welche das Weib selbst im Schiffbruche oben erhält, welche ihm den sichern Hafen bietet, der es vor dem Verluste seiner selbst bewahrt! Und die Grundlage dieser allgemeinen Bildung ist und bleibt die Religion und die daraus entwachsene Sittlichkeit. Glaube und Tugend sind das Ziel der Gesamtbildung des Weibes. Nur mit diesen vermag es die eingangs geschilderte christliche Ergebung zu erlangen und zu bewahren. (1858.)

8. Kirchliche Erziehung der Töchter ist das höchste Ziel.

Monod, ein französischer reformierter Prediger, hat einige salbungsreiche, manches Gute bietende Vorträge über die Bildung und Stellung des weiblichen Geschlechtes gehalten, welche im Drucke erschienen sind und auch in Deutschland viel Verbreitung gefunden haben. Er will das Weib am liebsten

unterm Kreuz mit der Bibel in der Hand sehen. In der Tat sehr effektvoll! — Wer hilft aber dem Weibe zum Verständnisse der Bibel? Gewiß der Mann! Aber wenn sie keinen hat oder einem Religionsspötter vermählt oder unverheiratet ist? Dann der Prediger und dieser vor allen! Ich mag nicht weiter gehen; denn Sie sehen ohnedies schon ein, woran es Herrn Monod fehlt. Durch seinen Lehrbegriff mangelt es ihm auch an Idealen für das weibliche Leben; denn er kennt keine Marien- und Heiligenverehrung. Zwar setzt er den Beruf oder die Bestimmung des Weibes in die Liebe; allein den Armen, welche diese Liebe nicht in der Ehe am Manne und den eigenen Kindern üben können, welche also nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche alte Jungfern werden, weiß er doch keinen andern Trost und Rat, als daß sie gute Tanten sein sollen! Wie mager und saftlos! Wohl uns, mein teurer Freund, daß wir das Glück haben, Glieder einer lebendigen Kirche zu sein, die uns durch ihr ganzes, volles Leben, durch ihre Geschichte und ihr Dogma gerade die Erziehung des weiblichen Geschlechts so wesentlich erleichtert!

Halten Sie daher auf eine streng kirchliche Erziehung Ihres Töchterchens. Wenn der Unglaube die Auszehrung der Seele ist, so erhalten und stärken Sie das Kind im Glauben, damit es geistig und leiblich gedeihe, und seien Sie überzeugt, daß hiermit schon das meiste für die gesamte Erziehung geschehen ist.

Ich höre die Frage, wie dies anzufangen sei, und will sie beantworten, doch aber möglichst kurz und so, daß auch Ihnen selbst noch Stoff zu ergänzendem Nachdenken bleibt.

Vor allem soll die Mutter für die Erziehung des Kindes im Glauben tätig sein. Möge der Mann durch Schicksale und Studien vom Unglauben zum Glauben kommen, die Tochter soll an der Hand ihrer Mutter in die Kirche und zum Glauben geführt werden. Die erste Unterrichtsform für Kinder ist Beispiel mit Gewöhnung und die Erzäh-

lung. Daher muß die Mutter ihrem Töchterchen schon früh nicht etwa Geschichtchen von unreinlichen oder faulen oder unhöflichen Kindern erzählen, denen bloß die Abrichtung für äußere Politur zum Grunde liegt, sondern einzelne biblische Geschichten, wie sie dem Fassungsvermögen anpassen, und einzelne Legenden, besonders von Heiligen ihres Geschlechtes. Diesen Erzählungen möge die Hinweisung auf passende Bilder, namentlich auch auf Bilder in der Kirche, zu Hilfe kommen; denn ich bin der Meinung, daß Ihre Gattin das Töchterchen auch fleißig mit zur Kirche nehme, wenn es auch den heiligen Dienst weit noch nicht ganz versteht. Das eine versteht das Kind doch, daß man nämlich in der Kirche zusammenkommt, um Gott,den himmlischen Vater, zu verehren, und daß wir außer der Erde noch eine andere Heimat haben, deren wir eingedenk sein sollen. Nicht minder wird Ihre Gattin wohl tun, wenn sie das Töchterchen frühzeitig zum Gebete anhält und es morgens nie aufstehen, des Abends nie zu Bette gehen läßt, ohne sich des himmlischen Schutzes durchs Gebet versichert zu haben.

Für mich hat es nie etwas Rührenderes gegeben als eine Mutter, die ihr Kind beten lehrt, und eine solche Mutter steht so hoch, wie die Sonne über der Erde, über jenen Müttern, die ihre Töchter nur gedrechselte Komplimente und Ballphrasen lehren und sie schon früh anleiten, anders zu reden als zu denken. (1858.)

9. Eine ernste und strenge Zucht ist das Gebot der Zeit.

Unter der Marke: „Wo soll das hinaus?“ brachte der liberale „Grenzbote“ einen Artikel, in welchem uns mitgeteilt wird, daß ein 15jähriger Bube, um sich Vergnügen und insbesondere die Mitwirkung an einem Maskenballe zu verschaffen, den Plan faßte, eine alte wohlhabende, isoliert wohnende Frau zu ermorden. Der Bursche knüpft deswegen

Unterhandlungen mit einem Schulknaben und einem Handwerksburschen an, welche sich aber von dem Unternehmen zurückziehen. Keineswegs abgeschreckt, führt der Bube seinen Plan allein aus und mit einem Raffinement und einer Beharrlichkeit, welche geradezu haarsträubend sind. Und nun hören wir von Schulkindern, welche auf Jahrmärkten und in Kramläden stehlen, wir lesen von Schülern höherer Unterrichtsanstalten, welche sich zu förmlichen Diebesbanden vereinigen, lesen von Knaben-Selbstmorden und nach solchen Tatsachen fragen auch wir wieder: „Wo soll das hinaus?"

Ja, unsere heutige Jugend ist entschieden schwerer zu erziehen als vor 30 oder 40 Jahren. Die Vergnügungssucht der Großen, die permanenten Feste, die Lektüre der Zeitungen, das Lesen von Romanen, schlüpferige Bilder und endlich Spöttereien über Religion und Autorität, das alles wirkt verderblich auf unsere Jugend.

Vor allem tut uns daher not, daß in unsern Schulen eine ernste und strenge Zucht gehandhabt wird. Ein Fehler liegt gerade darin, daß man unserer Jugend von ihrer eigenen Wichtigkeit schon zu früh eine große Meinung beibringt und ihr Selbstgefühl allzusehr steigert. Möge die Schule nicht durch allzu liberale Anstalten, unter welche ich selbst Ferienkolonien, einzelne Feste und Bäder rechnen möchte, das Bewußtsein von der Wichtigkeit steigern! Ich wiederhole: Eine stramme Zucht, selbst im Geiste der Heiligen Schrift, ein unbedingter Gehorsam und gleichmäßiger Ernst, welcher auch zu strafen weiß, sind und bleiben Hauptsache. Wenn ich weit davon entfernt bin, einer tyrannischen Zucht und liebloser Prügelei das Wort zu reden, so kann ich es ebensowenig billigen, wenn man die Lehrer in ihrem Züchtigungsrechte allzu ängstlich und kleinlich beschränkt und sofort ein Halloh erhebt, wenn einmal ein Junge ein paar kleine Streifen davonträgt. (1892.)

10. Jede Züchtigung zur rechten Zeit.

Dazu eine, wenn auch heitere, Bemerkung des Herrn v. Radowitz:

„Im ganzen genommen kann man annehmen, daß im Laufe der Zeiten immer geprügelte Generationen mit geschmeichelten abwechseln. Wenn ein Mensch, der sehr streng erzogen worden, zu reifen Jahren kommt, in seinen Busen greift und unausbleiblich findet, daß ihm vieles abgeht, um so zu sein, wie er sein sollte, so sagt er sich: Dies liegt daran, daß ich gemißhandelt, brutalisiert worden bin und Schläge statt der Gründe bekommen habe. Ich werde daher meine Kinder mit der Vernunft erziehen und in ihnen selbst die Überzeugung des Rechten und Guten wecken.

„Die hiernach rationell erzogenen Kinder wachsen heran und stellen genau dieselbe Reflexion über sich an, geraten aber zu dem Schlusse, daß es daran liegt, daß man sie nicht ernst und streng erzogen und zum Gehorsam mit Zwang angehalten habe. Dies soll uns nicht begegnen mit unsern Kindern, wir werden ihnen die Schläge nicht vorenthalten, sondern reichlich verabreichen. Sie sollen parieren lernen auf den bloßen Wink.

„So folgt demnach die geprügelte Generation auf die rationalisierte und umgekehrt."

Auch des Nachdenkens wert! Die Lehre ist wohl: Alles im richtigen Verhältnis und zur rechten Zeit!

Als wir kürzlich eine These lasen, welche den Lehrern die Anwendung von Schlägen gänzlich untersagt, mußten wir unwillkürlich und mit Lächeln an die Grönländer denken. Die Missionäre und der dänische Kapitän Graah erzählen nämlich von diesen harten Schnee- und Eiskerlen, daß sie es nicht über sich vermögen, ihre Kinder körperlich zu züchtigen, daß sie sich von diesen kleinen, keineswegs durch Anmut und Liebens-

würdigkeit ausgezeichneten Rangen lieber kratzen und beißen lassen, als daß sie die Rute gebrauchen. Nun, wenn die Grönländer einmal Schulen gründen, so wird diese These ihren Beifall finden. Praktische Lehrer aber werden sagen, daß es ebenso falsch ist, zu behaupten, man könne nicht ohne Rute erziehen, als man müsse ohne Rute erziehen. Dergleichen hängt vom Charakter der Kinder und von gar manchen Umständen und Verhältnissen ab, die sich nicht unter allgemeine Rubriken bringen lassen. (1889.)

11. Strafe in Liebe, mit Milde!

Die Gesundheit ist ein zu hohes Gut, als daß man sie so leichtfertig aufs Spiel setzen dürfte und sich Anstrengungen unterzöge, die eine Schädigung derselben im Gefolge haben müßten. Bei all den heutigen Zumutungen soll jeder Lehrer darauf bedacht sein, den inneren Frieden zu bewahren. Und das schneidige Wesen! — gewiß einigemal energisch mit dem Fuße aufstampfen, tüchtig mit dem Stock dreinhauen, dann soll man wohl bald eine stramme Disziplin haben; aber wo bleibt da die Liebe? Was wollen denn die Pädagogen, wenn sie dem Lehrer beständig von Geduld reden? — Auch wird man bei solch schneidigem Regiment wohl schwerlich der Forderung gerecht werden, daß jedes Kind nach seiner Individualität zu behandeln sei.

Meines Erachtens gelten bei Anwendung körperlicher Züchtigung nicht bloß die sachlichen Gründe, sondern auch wiederum die Person. Wenn zwei dasselbe tun, so ist es deshalb noch nicht dasselbe. Der eine ist eben Vater, der andere Zuchtmeister. Leider spricht meine langjährige Erfahrung dafür, daß jüngere und ältere Hitzköpfe nicht selten durch unüberlegte, leidenschaftliche Züchtigungen ihre Stellung verderben, Achtung und Vertrauen verlieren und in verhängnisvolle

gerichtliche Konflikte kommen. Tief zu beklagen bleibt es, wenn auf jedes falsch gerechnete Exempel, auf jeden orthographischen Schnitzer oder jede nicht gelernte Lektion Hiebe folgen, und wenn der Eifer des Lehrers, seine Schule vorwärts zu bringen, wenn die Furcht vor dem Revisor oder der österlichen Prüfung ihm Rute oder Stock in die Hand drücken. (1889.)

12. Es kommt auf die Person an.

Zu den besten Freunden des verewigten Bischofs Johann Michael Sailer gehörte der ebenso fromme wie liebenswürdige Pfarrer Heggelin, welchem er nach dessen Tode auch durch eine Biographie (An Heggelins Freunde, München 1808) eine schönes Denkmal setzte. Wir greifen zur Charakteristik des fürs Schulwesen sehr erwärmten Mannes und der damaligen Zeit einen Disziplinarfall heraus, welchen Sailer in dieser Lebensskizze des Freundes, Seite 58, erzählt. Unsern Lesern überlassen wir das pädagogische Urteil; — es möge nun ausfallen, wie es wolle, immerhin hat diese Strafart einen tiefen Eindruck nicht verfehlt, was auch Sailer anzunehmen geneigt ist. Jedenfalls setzt eine solche zum Nachdenken Anlaß gebende Strafart noch patriarchalische Verhältnisse und eine hohe Achtung vor deren Vollzieher voraus. Mit dieser darf sich mancher manches erlauben, was unter andern Umständen eine Revolution hervorbringen würde. Also höre man:

„Es hatten mehrere Schulknaben eine Rotte gebildet, gewaltsam Äpfel gestohlen, mit Steinen auf das Dach geworfen und die widerstehenden Kinder des Eigentümers geschlagen. Wäre dieses Bubenstück nur mit Worten bestraft worden oder ganz ungerügt geblieben, so hätte der Charakter der Knaben die schlimmste Richtung nehmen müssen. Aber Heggelin kannte das menschliche Herz. — ‚Worte helfen hier nichts‘

dachte er; ‚es müssen Eindrücke gemacht werden und tiefgrabende Eindrücke.‘

„Zuerst bezeichnete er jeden der schuldigen Knaben mit einem schwarzen Striche. ‚Böse Buben‘, sprach er mit donnernder Stimme, ‚müssen ausgezeichnet sein. Seht hier — einen Strich, — wenn noch einer dazu kommt, und dann noch ein Querstrich, so ist es ein Galgen, dessen ihr euch durch Stehlen würdig machet.‘

„Darauf ließ er die ganze Rotte durch einen Bindfaden zusammenkoppeln, weil sie eine Diebesgesellschaft ausgemacht hätten. Alsdann führte er die Rotte in die Kirche und betete ihnen aus seinem Herzen vor, so lange, bis sie, zu Tränen erweicht, die Größe ihres Fehlers einsahen und mit zerschlagenem Herzen Gott um Verzeihung ihrer Sünden baten. Nach diesem Gebete führte der Schullehrer, auf des Pfarrers Wink, die Rotte nach Hause, schnitt vor jedem Hause den hineingehörigen Knaben los und forderte von dessen Eltern den Geldbeitrag zur Schadloshaltung des beschädigten Eigentümers. Am Ende ward ihm das gesamte Geld überreicht.“ (1887.)

13. Es fehlt am Harmonieren!

Seminardirektor Robert Niedergesäß in Wien (gestorben 1887) sagt in seinem „Leben einer Lehrerin“:

„Ja, es ist etwas daran, wenn man die Lehr- und Erziehungsstätten der Kinder licht und freundlich macht. Es gibt in erzieherischem Sinne nichts Traurigeres als eine dumpfe Schulstube, in welcher der Blick des Kindes nichts findet, was anzieht. Ein Gartennapf mit Erde läßt sich doch so leicht beschaffen und irgend eine Blattpflanze, die gedeiht, wenn sie täglich auch nur eine Stunde von der Sonne beschienen wird, bringt man schon auf. Sorge man doch dafür, daß die Schulzimmer nicht Kasernen gleichen!“

Das klingt und lautet nun ganz anders als eine amtliche Verfügung, welche Blumen im Schulzimmer verbietet, weil sie das Öffnen der Fenster erschweren sollen.

Eine andere Verfügung empfiehlt dagegen neuerdings den Lehrern und Lehrerinnen, in den Schulzimmern Topfpflanzen zu ziehen und die Schulkinder bei deren Pflege zu beschäftigen! — Wer hat nun recht? — Ich habe einmal gesagt, unsere Schulen litten an zu vielen ieren; — da möchte man zusetzen: aber trotzdem fehlt es am Harmonieren! (1890.)

14. Im Unterricht muß harmonische Über- und Unterordnung herrschen.

Im Leben unserer Volksschulen soll Einheit herrschen, und sie besteht zunächst im richtigen Verhältnisse der Arbeit von außen nach innen und von innen nach außen. Sie besteht daher wesentlich auch darin, daß kein Unterrichtsgegenstand für sich allein betrieben werde, sondern daß vielmehr jeder mit jedem übrigen sich in Beziehung und in ein natürliches Verhältnis setze, ihn unterstütze und ergänze. Wie die Schule eine einheitliche Menschenbildungsanstalt ist, so sollen auch alle Unterrichtsgegenstände diesem Zwecke dienen. Der Kern und das Ziel aller Bildung bleibt aber die Religiosität; ihr untergeordnet und dienend sind: Kenntnisse und Fertigkeiten sowohl im allgemeinen als für besondere Lebensstellungen. Darum darf eben kein einzelner Unterrichtsgegenstand den andern und diesem Ziele gegenüber unverhältnismäßig anschwellen, sich ausdehnen und zur besondern Herrschaft gelangen.

Dem wäre sehr ernstlich nachzudenken! — Aber wenn ich heutzutage die ins Maßlose gehende Menge neuer Leitfäden und Lehrbücher erwäge, wenn ich sie nach ihrem äußeren Umfange und nach ihrem Inhalte betrachte, dann, ja

dann drängt sich mir die Frage auf: Wo bleiben die richtige Bei- und Unterordnung, wo das natürliche Verhältnis? — Sehen wir uns nur das Heer von Leitfäden und Lehrbüchern in den Realien an! Ist es da nicht, als ob die Naturgeschichte oder die Geographie, die Naturlehre oder die Geschichte einzig der Hauptgegenstand der Schule sei? Woher sonst diese Fülle von Stoff, dessen Masse man auch nicht durch die sorgfältigste methodische Gliederung in jenem einheitlichen Verhältnisse bewältigen kann? Wo bleibt da die Harmonie? Stützt man sich nicht notgedrungen und wieder einseitig auf das Gedächtnis? — Es fehlt dann so leicht am: von innen nach außen. Der gewissenhafte, zielbewußte Lehrer soll aber nicht seiner Lieblingsneigung zu diesem oder jenem Gegenstande folgen, nicht die Einheit und Wechselbeziehungen deshalb aus den Augen verlieren, sondern stets das Hauptziel und damit auch die Grund- und Hauptgegenstände in ihrem Rechte lassen. Vornehmlich sollen aber die Schulaufseher nicht einem Lieblingsgegenstande ganz besonders huldigen und durch dessen Bevorzugung bei Prüfungen selbst die Lehrer auf Abwege und zu Übertreibungen nötigen. Am grellsten pflegen Mißverhältnisse da sich einzubürgern, wo das Fachsystem mehr oder weniger zur Geltung kommt. So ein Fachlehrer hat denn leicht nur Sinn für sein Fach, und das Kind gilt ihm nur so viel, als es eben seinem Fache entgegenbringt. (1890.)

15. Die Schule gleicht der Forstkultur.

„Die Schule, wie sie heute besteht, ist eine Art von Forstkultur, und die einzelnen Klassen bedeuten Schonungen verschiedenen Alters. Sieht man eine Kiefer, die sich frei nach allen Seiten hat entwickeln können, so wird man erfreut durch die kraftvolle Eigenart dieses Baumes, den man dann füglich

der berühmteren Pinie vergleichen darf. In der Schonung aufgewachsen aber werden alle Stämme gleich lang und schlank und ebenmäßig und sind oben mit einem öden grünen Büschel versehen, aber sie geben ein vortreffliches Nutzholz. Gleiches erzielt auch die Schule. — Sie drückt die Begabten herab zur schönen, goldenen Mittelmäßigkeit — und zerrt die Minderbegabten zu dieser begehrenswerten Stufe empor. Und wie das Auge des Forstmannes lacht, wenn er so eine gut bestandene Schonung betrachtet, wo ein Baum aussieht wie der andere, so freut sich auch der richtige Schulmeister, wenn er seine schöne, gleichmäßige Ware an die nächste Klasse abliefern kann.

„Dieses Forstmeisterprinzip mag wohl ganz gut und nützlich sein, aber richtige Kiefern sind das nicht mehr, die man dort erzielt, sondern Bauholzkandidaten. Und wenn nicht manchmal trotz alledem ein solcher Baum durch günstige Umstände Luft und Licht um sich bekäme, daß er sich entwickeln kann nach seiner Eigenart zu kraftvoller und eigentümlicher Schönheit, so wüßten wir am Ende gar nicht einmal mehr, wie eine Kiefer wirklich aussieht."

Als ich diesen komischen Herzenserguß Heinrich Seidels in seinem „Lebrecht Hühnchen als Großvater" las, fiel mir ein Begegnis auf einer Revisionsreise ein. Im Postwagen war eine Bäuerin meine einzige Gefährtin. Die Frau, noch in aufsteigender Lebenslinie, hatte ein kluges Gesicht, aus welchem man entnehmen konnte, daß Not und Sorgen ihr bisher noch fremd geblieben waren. Während der ziemlich langen Fahrt ließ ich mich mit ihr in ein Gespräch ein, welches bald zu der Frage Anlaß gab, ob sie auch Kinder habe. — „Gewiß", lautete die Antwort, „wir haben ein paar Jungen und ein Mädchen." — „Gehen sie schon zur Schule?" — „Ja, die Jungen", sagte sie, „das Mädchen haben wir noch zu Hause." — „Habt wohl rechte Freude daran?" forschte ich weiter. — „Ach ja, an dem Mädchen schon, aber die Jungens!

Wissen Sie, man hat nur so lange rechte Freude an den Kindern, als sie noch nicht in die Schule gehen!" — „Wie so?" fragte ich weiter, dachte aber im stillen lächelnd, daß sie vor der Schulpflicht noch dem reinen Menschentum, der puren Kindlichkeit gehören, später aber schon dem Kulturstaate! — „Wissen Sie", sprach die Frau weiter, „wenn die Kinder erst das ABC-Buch tragen, dann gehören sie mehr dem Lehrer und der Schule als Vater und Mutter. Und da hat noch der zweite Junge, wenn auch nur $1^1/_2$ Jahr jünger als sein Bruder, einen besseren Kopf. Er lernt so leicht und der andere schwer und ist was träge. Aber mit einerlei Kamme werden sie doch gekämmt. Da gibt's Nachsitzen, Abschreiben, Katechismuslernen und daneben auch Zank und allerlei Kümmernis. Ja, man wird nicht mehr der Kinder so recht froh, und an allerlei Sorgen und Ärger fehlt's nicht." Ein Seufzer schloß diese Herzensergießung. Ich aber tröstete die Frau so viel als möglich und hing, als sie adieu sagte, noch lange meinen Gedanken nach. Forstkultur und Bauholzkandidaten — beide sind im großen ganzen einmal nicht zu entbehren. (1891.)

16. Der Schuldienst ist ein Gottesdienst.

Der Dienst in der Schule ist nicht bloß ein Menschendienst, sondern seinem innersten Zwecke und Wesen nach auch ein Gottesdienst, obgleich die Welt ihn oft genug nur zu ersterem herabwürdigen möchte. In dem ruhelosen Haschen und Jagen nach zeitlichem Gewinn und Genuß schwinden Blick und Hoffnung auf das Jenseits, welches vielen eine Torheit geworden, und mit den Schlagwörtern „Bildung und Wissen" hofft man die schweren Schäden der Gegenwart zu heilen. Wehe der Zukunft, je mehr diese Hast und dieser Drang sich auch in unsere Schulen eindrängen, und je weniger

Herz und Gemüt darin befruchtet werden! Die echte, der Verführung trotzende Befruchtung ist aber nur von dem zu erbitten und zu erhoffen, der die Kinder zu sich kommen ließ, damit er sie segne (Mk 10, 13 14). Die Jünger drohten jedoch denen, die sie bringen wollten, und auch heute sind noch gar viele, welche es diesen Jüngern gleichtun möchten. Aber man beachte ernst und tief, daß der Heiland darob unwillig und die heitere Stimmung seines göttlichen Geistes getrübt wurde. Er, von dem wir nirgends wieder lesen, daß Milde und Sanftmut ihn verließen, er, der Zöllner und Sünder mit Liebe ertrug, wurde unwillig, als ihm die Jünger jene Kinder abwehren wollten!

Schon Gerson (1363—1429) weist in seinem Traktate von der Führung der Kleinen zu Christus nachdrücklich auf diesen Unwillen des Heilandes und auf dessen Ursache hin. — Möchten unsere Schulen diesen heiligen Unwillen und dessen Ursache niemals vergessen und für alle Zukunft davor bewahrt bleiben! (1887.)

17. Liebe erleichtert alles.

Unter dem vielen Wahren, was neuere und neueste pädagogische Schriften enthalten, tritt auch vorzüglich die Behauptung hervor, daß in den Schulen ein sanft waltender Geist der Liebe einzuführen sei, und daß nur die Liebe der Kinder zum Lehrer diesem sein Amt erleichtern könne und den Unterricht folgenreich mache. Erwerbt euch die Liebe der Kinder, ihr Lehrer, heißt es, und ihr habt obgesiegt.

Es ist natürlich und bedarf keiner Erörterung, daß diese Liebe für Lehrer und Schüler gleich vorteilhaft und nutzenbringend ist. — Liebe erleichtert ja alles, Liebe verrichtet die größten Taten, warum sollte sie nicht auch auf das zarte, weiche Herz des für jeden Eindruck leichter empfänglichen Kindes

vorteilhaft wirken? Ja gewiß, das Kind, welches mit wahrer, inniger Zuneigung an seinem Lehrer hängt, wird ihm zu Gefallen, um ihn, den Verehrten, nicht zu betrüben, gern seine Aufgabe pünktlich ausarbeiten, gern seinen Worten alle Aufmerksamkeit schenken und ihn nie oder doch nur selten aus Leichtsinn durch Unarten betrüben. Sein belohnender freundlicher Blick ist ihm das höchste Glück, und sein ausgesprochenes Lob macht es tagelang froh. So wird also durch gegenseitige Liebe der Zweck aller Erziehung und alles Unterrichts leichter und gewiß auch auf eine schöne Weise erreicht. — Wohl also dem Lehrer, den seine Schüler recht aus der Fülle des Herzens lieben! O, es ist gewiß ein erhebendes Gefühl für ihn, wenn er unter sie tritt, sie ihn freudig bewillkommnen und jeder Blick ihm sagt, was ihre Herzen empfinden! Wenn alles dich, mein armer Schullehrer, verkennt, wenn rohe Eltern und stolze Patrone deinem redlichen Willen in den Weg treten und dir den Pfad mit scharfen Dornen bestreuen, dann tritt zu deinen Kindern, sie sind es ja, die dich lieben, dich nicht verkennen, und, nicht wahr, dann fühlst du dich doch nicht unglücklich?! Was du tust, kann dir ja hier nie belohnt werden, aber wie Sirach sagt, wirst du doch dort, in jenem Leben, leuchten wie ein schöner, freundlicher Stern. Möge die Liebe deiner Schüler, die Achtung der braven Männer dich lohnen, und denke an das, was Claudius sagt:

„Geht doch hinaus, ihr Herrn, aufs Land,
Seht dort einen wenig geachteten Stand,
Ich meine die armen Schulmeister draußen,
In mühsamer Arbeit und ärmlichen Klausen,
Sind mehr wert als all euer vornehm Leben,
Ach, möcht's doch viel brave Schulmeister geben!" (1835.)

18. Liebe erzeugt Gegenliebe.

Achtung erwirbt sich der Lehrer nicht durch übermäßige Strenge, mürrisches Betragen oder lieblosen Tadel, wohl aber durch ein gewisses gleichmäßiges, charakterfestes Wesen und

Betragen. Fern sei er von jeder, auch der kleinsten Parteilichkeit, ihm sei der Arme so lieb wie der Reiche, er schätze den Fleißigen und Talentvollen, stoße aber auch den Schwachen nie lieblos von sich zurück. Er verzeihe, wo es zulässig, sei aber auch unerbittlich streng, wo es not tut; bleibe stets sich gleich, ohne Launen und Wankelmut, wie ein ruhiger Strom, dessen Wellen sich gleichförmig durch die Ebene wälzen. Vor allem aber gebe der Lehrer, will er auf Achtung Ansprüche machen, sich keine Blößen, und dies vermeide er dadurch, daß er stets wohl präpariert seine Klasse betritt, weiß, was er heute nehmen will, und die Pensen selbst gehörig verdaut hat. Kinder haben in dieser Hinsicht einen feineren Takt, als man ihnen oft wohl zutrauen möchte, und sie merken nur gar zu leicht die Schwächen ihres Lehrers, besonders in dieser Hinsicht. Man erinnere sich nur an seine eigenen Kinderjahre und denke, daß man da auch wohl im stillen über seinen Lehrer urteilte. In obigen Fehler wird indessen nie ein Lehrer fallen, der selbst seine Kinder ehrt, sie, als wären es seine eigenen, behandelt, sich stets erinnert, zu welchem Zweck sie ihm anvertraut sind, und wohlwollend nur ihr Bestes im Auge hat. Ja, der Lehrer ehre nur selbst seine Schüler, dann wird er sich auch nie vor ihnen Blößen geben und sich nur ihre Achtung erwerben können.

Auf diese Achtung gründet sich aber erst die Liebe. Es ist allgemein anerkannt, da letztere nur aus ersterer entspringt und auch nur mit ihr verbunden bestehen kann. Gewiß, wo keine Achtung, da auch keine Liebe! — Erwerbe sich also jeder Lehrer, dem diese am Herzen liegt, sich erst jene, dann wird letztere nicht ausbleiben, wenn er anders nur selbst seine Schüler aus ganzer Fülle des Herzens liebt. Liebe gebiert Liebe, sowohl im Leben als im engeren Schulkreise, und nur, wo man selbst liebt, kann man wieder auf Zuneigung Ansprüche machen. Der Lehrer, welcher seine Schüler nicht liebt, möge an Weisheit ein Sokrates sein, er möge alle Regeln der

Pädagogik und Methode inne haben, dennoch werden seine Zöglinge kalt bleiben; denn was nicht von Herzen kommt, geht auch nie zu Herzen, und er sowie sie, beide bleiben ohne Wärme und Eifer. Wo aber Liebe herrscht, weht ein begeisternder Odem durch Schüler und Lehrer, denn das Kinderherz ist ja meistens leicht für sie empfänglich und gibt sich ihr gern hin. Wohl also dem Lehrer, der selbst seine Schüler liebt, ihm wird auch ihre Liebe nicht fehlen!

Er braucht sich deswegen nicht von ihrem Umgang zurückzuziehen, sondern kann liebevoll und freundlich verkehren, aber — in Schranken. Stets muß er, auch bei Spielen und Scherzen, als ihr Lehrer und Oberer dastehen und sich nie hierbei in ihren Augen herabsetzen. Er kann sich ihrer Munterkeit demungeachtet freuen und braucht nicht, solange dieselbe in den Grenzen der Mäßigung bleibt, störend dazwischen zu treten. Solche Augenblicke, wo der Lehrer freundlich mit seinen Zöglingen umgeht, wo sie unter seinen Augen, unter seiner Leitung spielen und scherzen, erzeugen gewiß innige Liebe, und man benütze daher gern passende Gelegenheiten, als z. B. Spaziergänge, hierzu. Wohl aber dir, o Lehrer, hast du dir die Liebe der Zöglinge erworben! Erinnern werden sie sich deiner noch im späteren Alter, und mit dem Verlaufe ihrer Schulzeit wird dein Andenken nicht verlöscht sein. Wie sie mit herzlicher Zuneigung als Knaben deinen Worten zuhörten, an deinen Lippen hingen, so werden sie wohl noch als Jünglinge und reifere Männer dir gern ihr Ohr leihen und den ehren, dem sie ihr höchstes Lebensglück, ihre sittliche Bildung zu verdanken haben. Und ist einst dein Haar erbleicht und dein Tagewerk hienieden vollbracht, dann werden sie auch noch am Grabe deiner sich mit Rührung erinnern, und der Dank aller Guten, den du dir redlich erworben, wird dich hinauf zum Vater der Liebe begleiten. (1835.)

19. Übermäßige Strenge erzeugt weder Achtung noch Liebe.

Die Liebe der Kinder zum Lehrer gründet sich nicht auf fade Tändeleien, nicht auf zwecklose Herablassung; dadurch möchte wohl nie diese Zuneigung, welche so ersprießlich ist, erreicht werden. Soll sie überhaupt nicht vorübergehend, sondern bleibend und folgenreich sein, so muß sie einen festen Stützpunkt oder Grund haben, und dieser Grund kann nur Achtung sein. Auf Achtung muß sich die Liebe der Kinder zum Lehrer stützen, und ein Hauptaugenmerk muß es stets für ihn sein, diese zu erwerben und zu befestigen. Wie zwischen erwachsenen Personen Freundschaft nie ohne Achtung bestehen kann, wie die Liebe sich auch hier nur auf Achtung gründet, so ist es auch bei Kindern, und sie werden nie einen Mann lieben, der ihnen nicht Ehrfurcht und Achtung einflößt. Man gewinnt sie aber keineswegs durch übermäßige Strenge, denn in dem tyrannischen Lehrer sehen die Kinder nur ihren Despoten, den sie wohl fürchten, aber nie achten und lieben. Aus dieser Furcht entsteht sogar allmählich Haß, denn gerade der überstrenge Lehrer ist es, der dem Kinde seine schuldlose Jugend verbittert und seine kleinen Fehler durch ein Vergrößerungsglas betrachtet und demgemäß bestraft. Der Knabe sieht dann die Schule nur für eine Strafanstalt an und betritt dieselbe mit wahrem Widerwillen. Mit der übermäßigen Strenge ist oft auch ein finsteres, mürrisches Betragen verbunden. Auch hierdurch wird keine Achtung erreicht. Das Kind sieht den finstern, grämlichen Mann wohl mit einem geheimen Mißbehagen an, aber es achtet und liebt ihn trotz des Faltenziehens seiner Stirne nicht. Und würden wohl Erwachsene sich zu einem finstern, mürrischen Menschen hingezogen fühlen? Wieviel weniger aber noch das Kind, welches in seiner heitern Jugend gern freundliche Gestalten um sich hat und sich nur von ihnen angezogen fühlt! Der Säugling

birgt schreiend das Gesicht, will ihn solch finsterer Gast liebkosen, und so ist es auch mit jedem Kinde, welches, wenn es auch sein Gesicht nicht birgt, doch ebenfalls Widerwillen empfindet. Mürrisches, finsteres Benehmen erzeugt also ebenfalls weder Achtung noch Liebe. Ebensowenig werden sie durch liebloſen, spottenden Tadel befördert. Durch ihn, durch das höhnende Wort des Lehrers, welches wenigstens dem gefühlvollen Kinde härter als Strafe ist, fühlt es sich zu tief verletzt, als daß sanfte Gefühle dadurch in ihm erweckt würden. Überdies verliert der Lehrer durch solchen Tadel außer Achtung und Liebe noch das Zutrauen seiner Schüler, so wie er sie außerdem entmutigt. (1835.)

20. Tändelei führt nicht zum Kinderherzen.

X ist Lehrer an einer Schule, welche von Kindern verschiedenen Standes besucht wird. Es sitzt in derselben der Sohn des Taglöhners neben dem Kinde des reichen Kaufmannes. X hat auch gehört, daß es nötig sei, sich die Liebe seiner Zöglinge zu erwerben, und er macht sich deswegen familiär mit ihnen, weil er glaubt, Familiarität sei die Grundlage derselben. Geht er deswegen aus der Schule, so hat er stets ein halbes Dutzend Kinder an der Hand, die jubelnd ihn begleiten, solange es der Weg erlaubt, und mit denen er sich herablassend unterhält. Will das Geschick, daß sich diese Trabanten nun von ihm trennen müssen, dann schallt noch einmal zu guter Letzt ein lautes „Adje, Herr X!“ durch die Straßen. Die Leute wollen jedoch bemerkt haben, daß er nur immer die vornehmen, gut gekleideten Knaben seiner Führung würdige. Dies ist wahr, und noch nie hat X den Sohn eines Armen an der Hand gehabt. Dieser schleicht trübselig hinterher, fühlt sich zurückgesetzt, gekränkt, und aus diesen Gefühlen

entsteht gewiß keine Liebe. X verfehlt also seinen Zweck. Und weswegen? Weil er bei seinen Gunstbezeigungen parteilich war. Überdies glaube ich auch nicht, daß es das Amt des Lehrers und dieser Zweck gerade erfordere, die Kinder auf dem Schulwege zu begleiten, und zweckmäßig dürfte es wohl auch nicht sein.

Y fängt die Sache anders an. Hat der Glockenschlag das Ende der Lehrstunde verkündet, so verläßt er seinen Katheder, setzt sich auf die Bänke zwischen die Kinder, nimmt sie auf den Schoß, schaukelt sie auf den Knien und erzählt und schwatzt mit ihnen nach Herzenslust. Ich gestehe, daß die Sache anfangs den Kindern Freude macht, daß sie sich durch das Sitzen auf dem Schoß hochgeehrt fühlen. Aber nach und nach werden sie es doch gewohnt, sie reden mit Y in dieser Zwischenpause so vertraut, daß sie ihm oft nicht kindlich antworten und gar unverschämt werden. Bis jetzt hat Y noch nicht viel Liebe verspürt, wohl aber hat er Proben genug von Naseweisheit gehabt.

Z, der in einer Oberklasse unterrichtet, will sich durch ein gewisses freimütiges, drolliges Wesen Liebe gewinnen, und er erzählt deswegen wenigstens an jedem Tage einmal ein lustiges Histörchen. Das ist den Jungen angenehm, sie lachen und haben ihn wirklich in den ersten vier Wochen geliebt. Aber doch ging durch dies Erzählen eine Spanne Zeit verloren, die Z wohl hätte besser anwenden können, und da er eben kein ausgezeichnetes Gedächtnis hat, so passiert es oft, daß er ein Geschichtchen öfter wiederholt. Da lachen denn die Zuhörer nur ihm zu Gefallen, und ich glaube nicht, daß dies eben auch ein zweckmäßiger Weg sei, sich Liebe zu erwerben, denn liebten sie ihn, so liebten sie ihn doch nur seiner unterhaltenden Schwänke wegen. (1835.)

21. Ein guter Lehrer muß wahrhaft fromm sein.

Wahre Frömmigkeit kommt von innen heraus und läßt sich nicht erkünsteln. Ich will keinem das Recht abstreiten, seine Religiosität nach Belieben und nach Bedürfnis äußerlich kundzugeben, und tadle niemand, der gesenkten Blickes und kopfhängerisch einhergeht, vielfach beim Gebete seufzt oder die gefalteten Hände bis zur Stirne hebt; aber das zarte Pflänzchen der Frömmigkeit darf nicht öffentlich zu Markte getragen werden, da es in der Marktluft leicht erstickt. Es fällt mir nicht ein, Marktfromme geradezu für Heuchler zu halten; allein gegen das ewige Insichselbstversunkensein, gegen jenes träumerische Schmachten und Dämmern, gegen das stille Brüten möchte ich eifern. Ich kenne recht fromme, streng religiöse Männer, welche aber frisch und frei in die Welt schauen, tüchtig angreifen, wo es zu tun gibt, einmal herzlich mit ihren Freunden lachen können, sich mit den Fröhlichen freuen und die Welt ganz leidlich finden. Das sind meine Leute, denn sie können streiten und siegen. Wir wollen die Schlechtigkeiten der Welt und das Misere nicht bloß beseufzen und ihm seitwärts ausweichen, sondern auch frisch angreifen und die Käufer und Verkäufer zum Tempel hinauswerfen. Darum will ich gern Lehrer haben, die zwar von Herzen fromm, aber auch von Herzen froh sein können. Nur solche passen unter die heitere Kinderschar und bilden tatkräftige Menschen, die nicht bloß für ihren Glauben sterben, sondern auch dafür leben können. Wehe dem Lehrer, der keine Religiosität besitzt; aber hat er sie nicht, so wolle er auch kein Heuchler sein und durch Äußerlichkeiten ersetzen, was fehlt. Nichts ist gefährlicher als Heuchelei in Sachen der Religion, nichts verabscheuungswürdiger. Vor Kindern ein Heuchler! Wen sollte der Gedanke nicht erschrecken! Wird irgendwo die Heuchelei und Scheinheiligkeit schlecht bezahlt, so ist's unter allen Umständen auch bei den

Volksschullehrern. Für den Religionsunterricht gibt es gar keine Methode, die sicher zum Ziele führt, wenn es nicht jene ist, die aus dem lebendigen Glauben, der vollen Liebe und unerschütterlichen Hoffnung hervorgeht. Newton entblößte sein Haupt, wenn der größte Name genannt wurde, und war gewiß ein besserer Religionslehrer als jener, der mit tiefem Seufzer sprach: „Wie gut ist's doch, daß der liebe Gott die Luft flüssig gemacht hat, wir könnten uns sonst nicht einmal bewegen!" Manche Religionslehrer scheinen auch zu glauben, daß die Religiosität der Kinder um so stärker sei, je weniger sich die armen Kleinen bewegen. Ich kenne Leute, die früher an nichts als an sich selbst glaubten und dies unverhohlen bekannten, da man sie ungestört laufen und lehren ließ. Als die Zeiten anders wurden, nahmen sie aus ihrem alten Kleiderschrank auch einen andern Rock, setzten sich aufs hohe Pferd der Dummdreistigkeit und Unverschämtheit, brachen gegen einzelne Freigeister ihre stumpfe Lanze, schrieben Gebetbücher und riefen triumphierend: Religiosität ist die Haupteigenschaft eines Volksschullehrers. Das sind die Rechten! Nehmt euch vor solchen in acht, denn es sind lose Splitterrichter, welche euere Kniebeugungen mit dem Zollstabe der Pharisäer messen! (1846.)

22. Entsagung lerne und übe jeder Lehrer!

Der größte Fluch, welcher auf den Lehrern ruht, ist der Fluch der Armut. Durch die Armut wird die Lebensfrische und Berufsfreudigkeit ertötet, durch sie sinkt auch die öffentliche Achtung, denn die Mehrzahl der Menschen wird in ihren Urteilen nur durch äußere Umstände und Verhältnisse bestimmt. Durch die Armut wird das regste Streben nach Fortbildung endlich erstickt und der Gemeinheit im Denken und Handeln am mächtigsten Vorschub geleistet, durch sie selbst der edelste und beste Charakter dem frühen Tode entgegengeführt.

Und schlimm, sehr schlimm ist es, daß leider so viele Lehrer, die unter dem eisernen Drucke jener Tyrannei seufzen, sich sagen müssen, daß sie selbst ihr trauriges Los verschuldet haben und bei mehr Klugheit und mehr Selbstbeherrschung in ganz andern Verhältnissen leben könnten.

Aber werden die jungen Leute nicht gewarnt? — Tritt niemand freundlich zu ihnen, der den Vorhang ihres künftigen Lehrerlebens aufrollt und ihnen im Bilde zeigt, welches Los ihrer wartet, wenn sie sich nicht selbst beherrschen und mit christlicher Klugheit ihren Weg wandeln? Gewiß geschieht dies, wenigstens geschieht es in den Seminarien. Da sind treue Lehrer, welche ihre Schüler oft und dringend vor dem zu frühen Heiraten warnen und sie ermahnen, dem Einkommen entsprechend in einfacher, bescheidener Weise ihres Weges zu wandeln, welche ihnen dartun, daß die Klage: „Ich kann nicht auskommen", oft genug nur in der Sinnlichkeit und Hoffart wurzelt, und ihnen zeigen, daß selbst aus an sich löblichen Zwecken in der Jugend gemachte Schulden ihre Schatten noch weithin ins späte Alter werfen. Aber was hilft's? Diese Lehren und Warnungen werden vergessen, oft nur vergessen, damit man sich ihrer späterhin mit Tränen fruchtloser Reue wieder erinnere.

Aber warum wird so manches herzliche, väterlich mahnende Wort in den Wind geredet und alsbald vergessen? Es ist nicht zu verkennen, daß eine Hauptursache hiervon in der allzu großen Jugend liegt, mit welcher die Lehrer in der Regel ins Amt treten. Wir wissen es ja, der Jugend fehlt nur zu oft der Sinn für die Weisheit des Alters und die Erfahrung, ihr fehlt berechnender Verstand, sie folgt der Eitelkeit und Verführung und wird leicht eine Beute der Sinnlichkeit. Jugend hat keine Tugend, sagten schon die Alten und wir sagen es seufzend mit. Wenn die Lehrer später aus den Bildungsanstalten träten und frühestens erst mit dem 25. Lebensjahre

ihre amtliche Laufbahn anfingen, es würde besser sein, und namentlich würde ihr Sinn mehr den Mahnungen der Erfahrenen erschlossen sein.

Aber das ist's nicht allein. Wer Lehrer sein oder werden will, der muß Entsagung lernen und daran beizeiten um so mehr gewöhnt werden, als die Gegenwart dieses Wort kaum noch zu kennen scheint. Der Beruf des Lehrers ist unter allen Umständen, gleich dem Priesterstande, ein Beruf der Entsagung, und wer hierzu nicht Mut und Kraft hat, möge ihn meiden.

Darum, ihr Eltern, deren Kinder dem Lehrfache gewidmet werden sollen, gewöhnt die Erwählten früh an Entsagung! Und ihr Lehrer an den Bildungsstätten für künftige christliche Jugendbildner, lehret eure Zöglinge Entsagung. Damit meine ich keine Einzwängungen in knechtische Fesseln des Geistes und Leibes, sondern die Freiheit des Willens, welche freudig das entbehrt, was nicht den Kern des Lebens ausmacht und nur äußerlich ist, welche das Unvergängliche als solches anerkennt und darin das Glück sucht. Entsagung lerne und übe jeder Lehrer. Nie ist's dazu zu spät und nie zu früh! Sie lohnt, sie gibt wahre Freiheit! (1845.)

23. Das Leben ist eine Schule der Erfahrung.

Als ein kleiner Knabe mit dem Vater über einen Kirchhof ging und die Inschrift auf dem Grabe eines Kindes las, sagte er: „Ach, das arme Kind, es war erst acht Jahre alt und mußte schon sterben!" Nach einer kleinen Pause des Nachdenkens wandte der Knabe sich mit den Worten ab: „Aber es ist bei den Engeln und braucht nicht mehr in die Schule zu gehen!" und schritt munter weiter.

Was hier der Knabe in seiner Einfalt und Offenheit sagte, ist es nicht ein bedeutendes Wort für Erwachsene? Was ist

unser ganzes Leben denn anders als eine Schule der Erfahrung, der Selbstüberwindung und des Leidens, aus welcher allein der Tod in bessere Gefilde führt, wo wir in Klarheit schauen, was wir hier nur hoffend ahnen, und wo wir nicht mehr nach den sauern Schultagen der Lebenswoche auf den Sonntag hoffen, weil ja alsdann jede Zeit und jeder Tag ein Tag des Herrn ist? Sollen wir uns deshalb vor dem Tode fürchten oder etwa wünschen, daß schon hienieden die uns zugedachte Spanne Zeit nur eine Ferienzeit der Lust und Freude sei! Mögen auch wir getrost wie der Knabe denken und zufrieden sein, wenn die Schule des Lebens uns manche Züchtigung bringt, weil uns gerade dadurch der ewige Sabbatmorgen in einem höheren Lichte entgegenstrahlt. (1856.)

24. Die Erzieher sind oft ein eitles Völkchen.

Über nichts wird mehr von Unberufenen geredet, nichts will jeder besser verstehen als die Erziehung, und die Meinungen darüber laufen umsomehr auseinander, als es dabei wesentlich auf den religiösen und politischen Standpunkt, auf philosophische Ansichten und die Stellung im Leben ankommt.

Unsere Erzieher von Profession sind oft gar ein eitles Völkchen, wollen das Verbum „belehren" nur als Aktivum kennen und mögen nicht immer wie Säulen vor dem Heiligtume des jungen Menschenherzens stehen, damit die Eitelkeit der Welt zurückgewiesen werde.

Eine solche Zurückweisung tut aber not, besonders beim weiblichen Geschlechte. Über den psychologischen Unterschied zwischen Mann und Weib, über beider Eigentümlichkeiten ist schon viel geredet worden; allein ich habe ungeachtet der vielen Worte immer gefunden, daß der aus solchen Untersuchungen abgeleitete praktische Gewinn federleicht wog, wahrscheinlich weil man dabei weniger von der Praxis der Natur und Offenbarung

als vielmehr von seiner eigenen Klugheit ausging und sein System nur auf Geist gründen, daher auch die Pyramide auf den Kopf oder auf die Spitze stellen wollte. Ich kann der Welt und ihrer Eitelkeit keine Zugeständnisse machen und mich auch nicht in die Reihe derjenigen stellen, welche das Weib als die Krone der Schöpfung verehren und dessen Emanzipation von der Küche, den Windeln, dem Hauswesen usw. predigen und nicht übel Lust haben, es gleich den Revolutionsmännern von 1794 nochmals auf Altäre zu heben und ihm als Göttin Vernunft Hymnen zu singen.

Ja, auch die Lehrer sind oft ein eitles Völkchen.

„Wie kann die Lehrerschaft Zeitschäden, welche Schule und Volkswohlfahrt gefährden, bessern helfen?" So lautet ein beliebtes Thema für Konferenzen und Lehrerversammlungen. Dabei liegt der Kern aller Ausführungen in dem Motto: „Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben, bewahret sie! Sie sinkt mit euch, mit euch soll sie sich heben!"

Aufrichtig gesagt, klingt das alles außerordentlich erhaben und vielverheißend, aber deshalb auch, so gut es gemeint sein mag, nicht minder bedenklich. Sagt nicht die Schrift: „Wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt"? Möchten doch Lehrer und Schule nicht zu viel verheißen; es wird beiden schon allzuviel zugemutet; aber je mehr sie selbst rühmen und verheißen, desto mehr verfallen sie der unberufenen Kritik politischer Schwarmgeister oder übelwollender und mißtrauischer Satiriker. (1856.)

25. Die Trennung der Geschlechter ist eine Forderung aller ernsten Schulmänner.

Die Frage, ob Trennung der Geschlechter, ist keineswegs von heute; sie war schon vor langen Zeiten im Flusse. So finden wir beispielsweise in Campes aus der Erziehungs-

geschichte bekannten Revisionswerke des gesamten Schul- und Erziehungswesens vom Jahre 1792 S. 225 des 16. Teiles folgendes merkenswerte Gutachten:

„An vielen Orten, in Städten nämlich, hat man schon für die Mädchen besondere Schulen. Dies ist auch sehr nötig, weil die Sittlichkeit durch das Beisammensein beider Geschlechter in einer Schule zu sehr gefährdet wird. Nun wäre aber noch eins nötig: daß auch der Unterricht nicht von Männern, am wenigsten von jungen, sondern von Frauenzimmern gegeben würde, und dies aus der soeben angeführten Ursache. Mir sind Fälle bekannt, wo die weibliche Jugend durch ihre Lehrer verführt wurde, und da ich nur wenige Schulen kenne, wie manche Fälle dieser Art mag es geben, von denen ich nichts weiß! — Man wird einwenden, der Unterricht könne nur von Männern gründlich gegeben werden; aber dies beruht teils auf dem mißverstandenen Begriffe der Gründlichkeit teils auf einer irrigen Vorstellung von den Geisteskräften des andern Geschlechtes. Da man aber annimmt, daß Mädchen bei Männern etwas Gründliches lernen können, so folgt ja daraus, daß der weibliche Geist der Gründlichkeit, diese mag nun bestehen, worin sie will, nicht unfähig sei. — Können die Weiber aber nun gründlich lernen, so ist nicht abzusehen, warum sie nicht auch sollten gründlich lehren können." —

Das ist sehr ernst und derb gesagt und könnte hie und da verschnupfen. Aber es schadet nicht, in solch schwebenden Fragen auch ältere Stimmen zu hören und darob nachdenklich zu werden. —

Wie streng in früheren Zeiten auf die Trennung der Schulkinder nach dem Geschlecht geachtet wurde, besagt folgende Verordnung des Kölner Kurfürsten Klemens August aus dem Jahre 1745 für die Schulen in Brühl bei Köln. Dort heißt es: „Da zur Abstellung alles ärgerlichen Unwesens vorzeiten heilsamlich verordnet worden, daß die Mägdger und

Jungen nie in einer Schule allhier zusammen, sondern in zwei separierten Schulen instruiert werden sollen, dieser Verordnung jedoch zuwider von einigen Brühlischen vor wenig Zeit gehandelt und zur Jungenschule die Mägdger wieder zu schicken angefangen sein, Höchgen. Ihre Kurfürstl. Durchlaucht mißvergnüglich verstanden haben: So tun Sie dieses auf das schärfste abermalen verbieten und dem Brühler Pastoren gnädigst anbefehlen, daß er zur Verhütung derlei Unanständigkeit und zu beider Schulen gebührenden Unterhalt die fleißige Aufsicht haben, auch den etwa verführenden Mißbrauch an seine Behörde geziemend bekannt machen solle." Zugleich rügt der Kurfürst, daß einige Bürger das wegen ihrer Kinder jährlichs schuldige Schulgeld der Schulmeisterin nicht bezahlen, sondern bei Anmahnung drohen, die Kinder zur Jungenschule schicken zu wollen. Deshalb befiehlt er dem Schultheißen und Gericht, die Säumigen „zur Zahlung zu zwingen".

Heutzutage gibt es immer noch Schulmänner, welche gegen ein Zusammensitzen von Knaben und Mädchen nichts zu erinnern haben, ja es soll sogar vorkommen, daß das Durcheinandersitzen von Knaben und Mädchen als besonders erziehlich betrachtet und demnach gehandelt wird. Wir vertreten mit Nachdruck die Ansicht, daß Sitte und Zucht bei der Trennung nur gewinnen können, und dieser Gewinn wird auch ins Leben hinausreichen, wogegen das rücksichtslose Durcheinandersitzen beider Geschlechter in allem, was der tägliche Schulverkehr bringt, mancherlei Gefahren und Versuchungen in sich schließt, welche um so bedenklicher erscheinen, je lichtscheuer sie zu sein pflegen. Es bedarf daher auch kaum der Bemerkung, daß die räumliche Trennung der Geschlechter um so notwendiger ist, je älter die Kinder sind, und daß daher bei den oberen Abteilungen oder Stufen mit besonderer Sorgfalt auf diese Trennung zu achten ist. (1887.)

26. Echte Poesie ist ein Talisman für die Jugend.

Man muß immer und immer wieder staunen über die maßlose Produktivität auf dem Gebiete unserer Schulliteratur. Immer noch mehrt sich die Zahl der Leitfäden für alle Zweige des Unterrichtes, so besonders auch auf dem Gebiete des Gesanges. Sieht man sie durch, so kann man gern zugestehen, daß sie im ganzen zweckmäßig eingerichtet, und daß die Auswahl eine gelungene ist. Freilich findet man immer wieder eine große Anzahl ein und derselben Lieder, aber vorwiegend neben den volkstümlichen Weisen die patriotischen Gedenktage, Vaterlandslieder und Lieder zu Ehren des Herrscherhauses. Ich gedenke dabei der Jahre, welche zwischen 1848 und 1864 liegen, und sehe mit Genugtuung das verwirklicht, was ich in jener älteren Zeit durch meine Poesie in der Volksschule, durch meine pädagogischen Mitteilungen und Aphorismen zu erstreben suchte. Daß freilich manches Strohfeuer vorhanden, manche Verschwommenheit üppig ins Kraut schießt, nimmt man mit in den Kauf, ohne sich dadurch die Freude verderben zu lassen. Was den Patriotismus anlangt, so wünsche ich nur, daß niemals vergessen werde, was ein begabter rheinischer Dichter (Seminarlehrer Wilhelm Reuter) schon 1868 sang:

„Nur wo vor dem Dorngekrönten
Volk und Fürsten gläubig knien,
Kann um eine Königskrone
Auch der Kranz der Treue blüh'n!"

Ja, meine lieben Volkserzieher und Volkslehrer, in diesen vier Zeilen liegt ebensoviel Weisheit als Wahrheit. Auch die Poesie ist, in diesem Sinne gebraucht, ein wesentliches Heilmittel für die tiefen Schäden der Zeit und ein Talisman für unsere Jugend. Aber warum fast einzig und allein unsere älteren klassischen Dichter? Ist etwa in diesen jene Wahrheit vorwiegend vertreten, oder wirken sie teilweise und in ungeschickten Händen nicht das Gegenteil? (1886.)

27. Echte Vaterlandsliebe gründet sich auf Gottesfurcht.

Die Aufgabe der Schule ist um so bedeutungsvoller, als sich unleugbar die Augen der Menschen mehr und mehr für die äußere, sinnliche Welt und deren Genuß schärfen, ohne zu erwägen, daß Finsternis ringsum, wenn jenes Licht in uns erloschen, welches von oben kommt, ein Licht, das leuchtet in den Irrnissen und Wirrnissen der Gegenwart und den Weg erleuchten soll, der führt zu den Höhen des Glaubens und zu den Tiefen der Liebe und Treue für König und Vaterland. Darum muß der Unterricht eine auf Gottesfurcht gegründete, aus der Vollkraft des Glaubens erwachsene Vaterlandsliebe in die Herzen der Jugend pflanzen, damit sie wurzelecht und wurzelstark gleich der deutschen Eiche jedem Sturme Trotz bieten könne.

Vor allem mache der Lehrer daher mit den Großtaten unserer Geschichte, mit dem Wachstum und der Entwicklung unseres Staates innig bekannt nicht durch bloßes Lesen aus Büchern, nicht durch trockenes Auswendiglernen von Namen und Zahlen, sondern durchs eigene, lebendige Wort. Er vergesse dabei nicht, daß das anregende, belebende und zündende Element der Geschichte nicht lediglich in der Angabe dessen liegt, *was* geschehen, sondern ganz besonders auch in dem *Wie* des Geschehens. Ereignisse und geschichtliche Epochen, wie der Siebenjährige Krieg und der Befreiungskampf, haben in sich selbst eine poetische, außerordentliche Kraft und werden diese überall auf die Herzen der Jugend üben, wo sie mit Geist und Leben erzählt werden. Wo wäre ein Lehrer, der ohne Wärme und freudigen Stolz bliebe, wenn er unserer Geschichte und Herrscher gedenkt! Wahrlich, sie machen es der Schule leicht, patriotische Gefühle und Liebe in der Jugend zu wecken.

Was *Leonidas* mit seinen Helden bei den Thermopylen für die Griechen war, das werden wohl auch die Heldengestalten

der deutschen Freiheitskriege für alle Zeiten dem deutschen Volke sein. Ein Stein, ein Scharnhorst, Blücher, York, Kleist, ein Schill, Hofer u. a., das waren die Männer, hervorgegangen aus dem Volke, welche die allgemeine Begeisterung auch wieder in das Volk zu tragen wußten. Nie hat Deutschland größer dagestanden als in diesen Tagen seiner Unterdrückung und Wiedererhebung. Der Kampfesmut, die Begeisterung und der Opfersinn jener herrlichen Tage werden dem deutschen Volke stets in schweren Zeiten als Muster voranleuchten.

Daneben darf aber niemals vergessen werden, daß die Gefühle zu Grundsätzen erhoben werden müssen und daß solches nur durch Hinweisung auf das göttliche Gebot und die höchste Autorität geschehen kann. Ohne diese Fundamentierung sind solche Gefühle nur in den Sand gepflanzte Blumen, welche in der Sonnenhitze und im Sturm des Lebens leicht dahinwelken. Darum steht mit Recht die Gottesfurcht vor der Treue und dem Gehorsam. Nur die Vaterlandsliebe, die in der Gottesliebe ihren Jungbrunnen hat, besteht in Stunden der Not und Gefahr. Ohne sie ist der Patriotismus nur Schaum, nur Schein, auch ein Ismus, aber ein Egoismus. (1887.)

28. Nicht zu viel patriotische Feste in der Schule!

Kürzlich ist ein Lehr- und Lesebuch der Geschichte von der Gegenwart bis auf Karl den Großen von Stengler, Lindner und Landwehr in Berlin bei Mittler & Sohn erschienen, welches sich in methodischer Beziehung dadurch von andern ähnlichen Schriften unterscheidet, daß es einen rückwärtsschreitenden Gang bis auf Karl den Großen einschlägt und wesentlich das Vaterlandsgefühl in unserer Jugend wecken, nähren und stärken soll. Gewiß eine löbliche und in der heutigen Zeit doppelt wichtige Absicht; aber man hüte sich auch in

dieser Beziehung vor Übertreibungen und verspreche sich insbesondere auch nicht zu viel von patriotischen Festen und Gedenktagen in den Schulen. Wenn man früher darin zu wenig tat, so neigt man jetzt vielleicht zum Übermaß. Wenn in keiner Schule der Geburtstag unseres Landesherrn ohne eine würdige Feier vorübergehen darf, wenn unsere Lehrer alles aufbieten müssen, um die Überzeugung von der Wichtigkeit dieses Festes tief in die Herzen der Jugend zu versenken, so würde doch der Glanz dieser Feier leicht verblassen können, wenn in den Schulen sich ähnliche Fälle zu sehr häuften. Mit solcher Anhäufung würden Wiederholungen im Vortrage unvermeidlich sein und leicht ermüden. Hauptsache bleibt, daß der Schüler Pflichten zu erfüllen hat, und daß er nicht bloß seinetwegen da ist, sondern auch anderer wegen. Im ganzen Schulleben muß sich's zeigen, daß der einzelne zunächst an eine fremde Autorität gebunden ist, daß hierauf erst freie Bewegung unter Maßgabe des Gesetzes und endlich Selbstautorität unter Herrschaft religiös-sittlicher Ideen eintreten darf. (1892.)

29. Der echte Patriotismus liebt und schweigt.

Wenn ich die Überfülle von Patriotismus und Königstreue betrachte, von welcher so viele Journale und Zeitungen, selbst Jugendschriften und Lesebücher, jetzt überfließen und strotzen, wenn ich dabei erwäge, von welchen Seiten diese Überfülle bisweilen oder oft kommt, und von welchem Winde sie getragen und hergeweht wird, dann — ja dann kommt mir leider oft Shakespeares König Lear in den Sinn und das Gebaren seiner drei Töchter bei Verteilung des Erbes.

Welch schöne, welch himmelanstrebende Phrasen der Goneril und Regan! — Wie triefte ihr Mund von den überschwenglichsten Versicherungen opferfreudigster Kindesliebe! — Und

was sagte die dritte, Kordelia, als sie mit Fragen bedrängt wurde? Sie kennt ihre Pflicht, sie liebt und schweigt. — Und während die beiden ersteren den greisen Vater bald darauf erbarmungslos hinausstoßen und dem Wind und Wetter preisgeben, ist es die wortarme Kordelia, welche sich für ihn aufopfert und ihre Liebe mit dem Tode besiegeln muß. — Aber wie manche sind und waren in alter und neuerer Zeit eher mit den beiden älteren Schwestern als mit der Kordelia zu vergleichen! Nicht Worte tun's, auch wenn sie noch so schön und gewählt klingen.

Es bleibt gewiß eine der wichtigsten Pflichten, in der heranwachsenden Jugend die Gefühle der Vaterlandsliebe, der Treue und des Gehorsams gegen den Landesfürsten und die Obrigkeit sowie die Pietät gegen die Staatsgesetze zu wecken und zu pflegen, und wenn insbesondere unsere geschichtlichen Leitfäden und unsere Lesebücher darauf hinwirken, so ist das gut und löblich. Aber man vergesse nur nicht, daß alle diese Gefühle und Gesinnungen unter das vierte Gebot zusammengefaßt sind, und daß sie sich nur dann zur rechten Blüte entwickeln, wenn sie auf der Liebe und Ehrfurcht gegen die Eltern und auf religiösem Grunde ruhen. Die Erfahrungen, welche sich uns heutzutage aufdrängen, sprechen leider dafür, daß dieser Gesichtspunkt zu wenig beachtet wird, und daß die Pietät gegen die Eltern im großen ganzen eher im Abnehmen als im Zunehmen begriffen ist. (1890.)

30. Das Handwerk muß wieder zu Ehren kommen!

Mehrere Zeitungen berichteten, daß der Minister des Unterrichtswesens in Rußland an die Distriktsschulbehörden folgendes Rundschreiben gerichtet hat:

„Besorgt um die Förderung der Studierenden in den Gymnasien und den Progymnasien halte ich es für

erforderlich, die Zulassung zu diesen Anstalten auf diejenigen Kinder zu beschränken, deren Pfleger genügende Bürgschaft dafür leisten, daß ihre Pflegebefohlenen zu Hause einer genügenden Aufsicht unterworfen sind und die Mittel zur Verfolgung ihrer Studien besitzen. In genauer Befolgung dieses Grundsatzes werden von jetzt an die Gymnasien und Progymnasien die Aufnahme der Kinder von häuslichen Dienstboten, Köchen, Waschfrauen, Kramladenbesitzern und in ähnlicher Lage befindlichen Personen verweigern, deren Kinder — vielleicht mit Ausnahme besonders begabter — nicht aus dem Kreise emporgehoben werden sollten, dem sie angehören, weil sie dadurch, wie eine lange Erfahrung lehrt, leicht verleitet werden könnten, ihre Eltern zu verachten, mit ihrem Lose unzufrieden und gegen die unvermeidlichen Ungleichheiten der bestehenden gesellschaftlichen Einrichtungen aufgebracht zu werden."

Selbstverständlich fehlt es auch in russischen Blättern nicht an einer scharfen Kritik dieses sonderbaren Erlasses, — aber sollten sich nicht im großen ganzen für denselben auch gute Gründe geltend machen lassen? Mit verdorbenen oder halben Laufbahnen pflegen Halbbildung und Unzufriedenheit mit allem Bestehenden oft Hand in Hand zu gehen. Und werden nicht durch solche verdorbene oder unterbrochene Laufbahnen dem ehrsamen Handwerkerstande oft die besten Kräfte entzogen? Will denn alles hoch hinaus, oft ohne Beruf, aber — um gut, d. i. bequem zu leben? — Wirkliche Talente sollen ja nicht unterdrückt werden und finden auch in der Regel Licht und Sonne.

Was fange ich mit dem Jungen an? Welche Schule ist für ihn die beste? Für welchen Beruf wird er passen? Das sind bange Fragen, welche in unsern schweren, anspruchsvollen Zeiten manch besorgtes Vaterherz bewegen. Der Niedrige will hoch, der Hohe noch höher, der Sohn mehr

als der Vater werden. Man drängt sich zu sehr in die wissenschaftliche Laufbahn und läßt die gewerblichen Berufsarten mehr oder minder unberücksichtigt, und so kommt es, daß zu viele Unberufene sich später als Halbgebildete unglücklich fühlen. Das Handwerk muß wieder mehr zu Ehren kommen, denn dieses hat seinen goldnen Boden noch nicht verloren. Das dürften unsere Lehrer den Eltern ihrer Zöglinge besonders zu Herzen reden. (1887.)

31. Unser höheres Schulwesen leidet an einer inneren Schwäche.

In der Zeitschrift für lateinlose höhere Schulen von Weidner (Oktoberheft 1889) findet sich im Leitartikel folgende sehr beherzigenswerte Stelle, welche, obgleich aus der Erfahrung sprechend, in ihrer bedeutungsvollen Wahrheit noch wenig Beherzigung gefunden hat.

„Unser höheres Schulwesen leidet an einer inneren Schwäche, die wir in gewisser Beziehung als ein etwas bedenkliches Erbstück unserer Ahnen ansehen müssen. Unser Schulwesen hat sich ja entwickelt in starker Anlehnung an die Gelehrtenschule; es ist dadurch die falsche Vornehmheit der Ansicht weit verbreitet, als sei gelehrte Beschäftigung an sich ehrenvoller als die Tätigkeit im wirtschaftlichen Erwerbsleben. Viele Städte, welche nicht in der Lage sind, eine Vollanstalt mit neunjährigem Kursus zu besitzen, haben nicht eine solche Schule sich gebildet, wie sie den wirklichen Bedürfnissen entsprechend gewesen wäre, sondern ein Progymnasium oder Realprogymnasium, welche durch ihre ganze Einrichtung doch den ausgesprochenen Zweck haben, ihre Schüler nach zurückgelegtem Lehrkursus den Vollanstalten zu übergeben, damit sie unter die ‚studierten Leute' gehen können. Alle übrigen Schüler müssen sich nun nach diesen wenigen, die studieren wollen, es aber in vielen Fällen

gar nicht einmal können, in ihrem Bildungsgange richten, auch wenn sie in einen Beruf eintreten wollen, der himmelweit abliegt von jedem gelehrten Studium. Die wenigen Schüler der klein- und mittelstädtischen Lateinschulen, die oft nur etwa 10 Prozent oder 5 oder gar noch weniger in der Gesamtzahl bilden, beherrschen die Situation, 90 bis 95 Prozent dagegen oder noch mehr sind gezwungen, Latein zu lernen, ohne daß es irgend welchen Zweck für ihren späteren Beruf hat. In manchen Städten hat man noch ein übriges getan und die Pro-Anstalten zu Vollanstalten gemacht und hat Zöglinge von allen Ecken und Enden herangezogen, die auf gesunden Vollanstalten nicht weiter kommen. So ist es gekommen, daß in deutschen Klein- und Mittelstädten Gymnasien, Progymnasien, Realgymnasien und Realprogymnasien bestehen, welche nicht recht leben können, die aber auch nicht sterben wollen aus Gründen, die zu erörtern hier zu weit führen würde."

Wir fügen diesen der Wirklichkeit entsprechenden Bemerkungen noch hinzu, daß solch kleine Institute leider nur zu leicht eine große Anzahl junger Leute in eine Laufbahn hineinlocken, zu welcher oft Talente und Mittel fehlen. Auf halbem oder Dreiviertelswege bleiben sie alsdann stehen. Fürs ehrliche Handwerk dünken sie sich nunmehr zu gut und drängen sich in Schreiberposten und Hilfsarbeiterstellen jeglicher Art hinein, um nicht nur die Zahl der Halbgebildeten, sondern auch die Schar der Unzufriedenen zu vermehren. Nicht ohne Grund nannte kürzlich eine politische konservative Zeitung solche kleine Anstalten die Brutstätten der Halbbildung und des Sozialismus. (1890.)

32. Weniger Kenntnisse und mehr Bildung!

Dr Paul Güßfeld sagt über diesen Punkt:

„Für das Glück und die Leistungsfähigkeit eines jeden Menschen sind vornehmlich notwendig: Gesundheit, physische

Kraft und Geschicklichkeit, ein reines Gemüt und ein humaner Sinn, Charakterfestigkeit und Pflichtgefühl, Verstandesschärfe und ein gewisses Maß von Kenntnissen. Der Besitz ihres Inbegriffs macht die harmonische Bildung aus; sie soll den Inhalt und das Ziel der Jugenderziehung liefern.

„Darum steht's nun heutzutage schlecht. Das Schlagwort für den Beginn der Änderung aber muß sein: Weniger Kenntnisse und mehr Bildung. Gute Muskeln und gesunde Lungen sind der Grundstein einer normalen Existenz; Bildung des Herzens, Mut und Entsagungskraft stehen höher als Gelehrsamkeit; ein geringes Maß von Kenntnissen, kraftvoll und zielbewußt verwertet, trägt lebendigere Frucht als jene; in einem gesunden Organismus bleiben Gemüt und Geist in steter Wechselwirkung; edle Leidenschaft allein macht das Leben begehrenswert.

„Je mehr Aufwand an intellektueller Kraft zum Erwerben von Ideen und Vorstellungen nötig war, desto edlerer Art sind die Kenntnisse, und in diesem Sinne ist Gedächtniskram, dessen Besitz übrigens notwendig bleibt, als eine Summe gemeiner Kenntnisse anzusehen. Der Unterricht soll die edlen Kenntnisse in erster Linie pflegen und das Erwerben der gemeinen Kenntnisse möglichst mannigfach gestalten; er soll der Belehrung durch das lebendige Wort den Vorzug geben vor der Belehrung durch das gedruckte; und durch Hineinziehen von Anschauung und Beobachtung das selbständige Erwerben von Kenntnissen mit Hilfe der Sinne zu ermöglichen trachten."

Es freut mich, hier ausgesprochen zu finden, was ich schon oft gewünscht habe: Mehr Bildung, weniger Wissen! Aber dem füge ich noch ergänzend bei: Vor allem Herzens- und Gemütsbildung! denn zuletzt kommt alles beim

Menschen doch nur aufs Herz an. „Das Herz macht den Lehrer", sagte ich einmal und bekam zur Antwort: „und jeden erst zum Menschen."

Was im großen ganzen der Gegenwart auf dem Gebiete der Erziehung immer noch fehlt, das ist gerade die Wärme für den Beruf und der ideale Zug, welche beide aus Gott kommen und wieder zu ihm hinführen. Damit hängt es denn auch zusammen, daß der Unterricht und die möglichst schnelle Heranbildung zum Erwerb des praktischen Lebens mehr und mehr als Hauptsache hervortreten und die erziehliche Tätigkeit in den Hintergrund stellen. Ist es doch vielfach so weit gekommen, daß die Eltern selbst von der Schule fast nichts verlangen als guten Unterricht, und da die häusliche Erziehung fortwährend an Energie und Einfluß abnimmt, so mag ich nicht ohne Sorge fragen, was aus der Jugend und der menschlichen Gesellschaft werden soll. (1890.)

33. Wissen ist noch nicht Bildung.

„Der Stein der Weisen" ist nunmehr zu Tage getreten und für 12 Mark jährlich in Hartlebens Verlag (Wien) zu haben. Unter diesem Titel erscheint nämlich eine illustrierte Zeitschrift in jährlich 24 Heften. Der Inhalt ist bunt durcheinander, aus allen Bereichen der Wissenschaften etwas, ein wahres de omnibus aliquid. So enthält ein Heft Abhandlungen über die schwarze Kunst, über ein verschollenes Luftschiff, die Meteorite, Brillen, den Stern der heiligen Dreikönige, über einschienige Eisenbahnen, über Fabrikation des rauchlosen Schießpulvers und neben diesem noch ein buntes Allerlei. Die Illustrationen sind gut, wenn auch nicht immer durch den Text hinreichend erklärt, die Ausstattung ist sehr schön. Also Herz, was begehrst du mehr? Hoffentlich werden sich ja auch Käufer finden. — Der Titel

ist übrigens recht gut für unsere Zeit gewählt, für eine Zeit, in welcher man glaubt und schwört: Wissen sei Bildung. Mir fällt dabei ein, was der geistreiche Tagesschriftsteller Gerhard v. Amyntor sagt: „Es ist unzweifelhaft, daß die bis zur Manie gesteigerte Sucht, die Wissenschaft zu popularisieren und zum Gemeingute zu machen, das Gros der Nation in intellektueller und sittlicher Beziehung nur tief zu schädigen und zur Verflachung des allgemeinen Urteils, zur Überhebung und Selbstüberschätzung, zur Untergrabung der Autorität in jeglicher Form nur beizutragen vermag. Und gewisse Sätze der Wissenschaft, in die unreifen Köpfe eines gottlosen Janhagels getragen, gleichen einem geladenen Revolver in der Hand eines spielenden Knaben. Das innerste Wesen der Wissenschaft bleibt ein esoterisches (innerlich-vertrautes), und wer in das Allerheiligste ihrer Tempel eindringen will, der muß vorher die schmutzigen Schuhe einer nur auf niedere Ziele gerichteten Gesinnung abgelegt haben."

„Leicht zu lenken ist der Tor; leicht zu lenken, wer verständig; —
Nur wer halbgebildet ist, bleibt für Götter selbst unbändig!" —

Ob unsere Volksschulen sich dessen bewußt und von jener Manie noch lange befreit bleiben werden? —

In unsern Volksschulen muß mehr auf harmonische Ausbildung der Seelenkräfte gesehen werden, um namentlich Gedächtnis und Verstand ins richtige Gleichgewicht zu setzen. Es ist ein leichtes und bequemes Schulhalten, die Köpfe der Jugend nur als Gefäße zu behandeln, die sich selbst füllen sollen; aber damit erzieht man keine Männer, wie sie ein lebenskräftiger Staat und wie sie die bewegliche Gegenwart bedarf. Wohl ist es richtig, daß wir nur wissen, was wir im Gedächtnis halten; aber ebenso richtig bleibt es auch, daß nur jenes Wissen selbständig macht und wahrhaft nützt, welches der denkende Geist zu verarbeiten weiß.

Das soll der Vorzug der Volksschule sein und bleiben, daß sie Gedächtnis, Verstand und Gemüt zu bilden sucht und ihre Methode danach wählt. Möge dieser Vorzug bleiben und wachsen! Wissen, Denken und religiöses Empfinden sind die Trias, auf welcher wahre Volksbildung wurzeln muß und sich zur freien, fröhlichen Arbeit gestaltet. (1890.)

34. Bevorzugung des Wissens auf Kosten der Erziehung ist gefährlich.

Es droht eine Gefahr unsern Schulen, eine Gefahr, die man leicht unterschätzt, weil sie mit einer gewissen Berechtigung und ohne direkte Angriffe auf die Heiligtümer der Gesellschaft und des Menschenherzens auftritt.

Unsere Zeit ist vorwiegend materiell. Genuß und Gewinn sind die Losung. Du bist, was du hast! ruft sie uns zu. Und mit diesem Geiste sind, wer könnte es leugnen, gewaltige Entdeckungen und Fortschritte gemacht worden, mit diesem Geiste sind die sogenannten praktischen Wissenschaften zur Herrschaft gelangt. Es hat dies nicht ohne Rückwirkung auf unsere Schulen geschehen können. Die Zahl der Unterrichtsgegenstände hat sich vergrößert, eine besondere Art Schulen, die Real- und Bürgerschulen, mehren sich zusehends und gelangen zu immer größerer Herrschaft gegenüber den Gymnasien, welche, um sich zu behaupten, schon mancherlei Zugeständnisse machen mußten. Immer dringender werden die Forderungen nach einem Wissen fürs praktische Leben, und immer heftiger will man dieses erwerben, um nur recht bald zu Reichtum und Unabhängigkeit gelangen zu können. Auch auf unsere Volksschulen übt diese Zeitrichtung ihren Einfluß aus. Auch diese Schulen sollen die Naturwissenschaften in ihre Lektionspläne aufnehmen, sollen der Landwirtschaft vorarbeiten, sollen im Rechnen, im deutschen Aufsatze, in der Formen- und Größenlehre sowie im

Zeichnen mehr leisten als früher. Wer an vierzig oder fünfzig Jahre alt ist, der staunt, wenn er erwägt, wieviele Bücher schon jetzt unsere Elementarschüler gebrauchen, während man in seiner Jugend mit dem Katechismus und Kinderfreunde vollständig ausreichte.

Bezeichnen wir's mit einem Worte: Das Wissen, das praktische Wissen wiegt heutzutage in unsern Schulen vor, aber das erziehliche Moment tritt zurück! In den höheren Schulanstalten ist die erziehliche Einwirkung vielfach nur noch ein Einleben in gewisse Formen, und die individuelle Pädagogik hat beinahe ganz aufgehört. Wachen wir, daß nicht auch unsere Volksschulen ihren erziehlichen Charakter verlieren! Es ist hiermit eine sehr ernste Forderung ausgesprochen, welche erfüllt werden muß, wenn nicht für die Nachwelt eine große Gefahr erwachsen soll. Die Geschichte aller Zeiten weist darauf hin, daß Völker immer dem Untergange entgegeneilten, wenn der materielle Sinn und Genuß nicht durch religiöse Erziehung veredelt und in Schranken gehalten wurde.

Wenn ich sage, daß die wahre Bildung in der Versöhnung des Idealen und Realistischen, des Göttlichen und Menschlichen bestehe, so ist damit auch zugleich ausgesprochen, daß auch die materielle Lebensrichtung und deren Forderungen ihre Berechtigung haben. Es handelt sich nur darum, daß mit dem Wachstum der letzteren die höhere Richtung nicht zurückgedrängt werde, daß sie sich nicht selbst tönerne Füße schaffe, auf welcher über kurz oder lang der ganze glänzende Bau zusammenbrechen müßte. Darum wird auch die Volksschule gerne der modernen Bildung gerecht werden, diese aber für sich selbst nicht zunächst im Vielerlei suchen, sondern in der Vertiefung und der zunehmenden Ertüchtigung in jenen Lehrobjekten, die seit einem Jahrhundert und darüber hinaus der Volksschule zugewiesen sind. Sie wird mehr und mehr namentlich die sprachliche Bildung im weiteren Sinne des Wortes pflegen, überall aber

dahin arbeiten, die Unterrichtsobjekte als Mittel zur Übung des Denkvermögens, zur Bildung der Urteilskraft und des Gemütes zu verwenden.

Mögen unsere Volksschullehrer also immer ihre erhabenste Aufgabe darin erblicken, gute Menschen zu erziehen, mögen sie nie aufhören, sich auch als Erzieher zu betrachten! Mit dieser Betrachtung wird sich auch die Überzeugung einfinden, daß ohne Religion, ohne Mitwirkung und Stütze der Kirche die Erziehung nicht tief und nachhaltig sein kann, und daß daher die Schule eng mit der Kirche verbunden bleiben muß. Letztere bietet Zuchtmittel (d. h. Beförderungsmittel der Erziehung) von so hohem Werte, daß die Handbietungen aller andern Faktoren, selbst des Staates, dagegen weit zurückbleiben, ja ihren Wert nur wieder aus jenen schöpfen können. (1865.)

35. Erst selbst lesen, ihr Eltern!

Dazu hat sich der bekannte Schriftsteller Berthold Auerbach, den wir sonst nicht bedingungslos empfehlen möchten, in folgenden, recht zu beachtenden Worten geäußert: „Die Eltern sollen dem Kinde kein Buch in die Hand geben, das sie nicht selbst gelesen haben. Was nicht wert ist, daß es die Eltern durchlesen, ist gewiß auch nicht wert, den Kindern in die Seele gepflanzt zu werden. Allerdings wäre es besser, wenn die Kinder nichts zu lesen brauchten, wenn sie sich im Freien tummeln könnten, oder wenn ihnen die Eltern erzählen könnten."

Gott sei's geklagt, mit welch unerhörtem Leichtsinn manche Eltern beim Ankauf von Büchern für ihre Kinder zu Werke gehen. Wenn es sich um einen neuen Anzug oder neue Schuhbekleidung handelt, ja dann wird genau geprüft, ob denn der zu kaufende Artikel auch gut sei. Wenn aber die zarte Kinderseele ins Spiel kommt, macht man wenig Federlesens. Der berühmte Name eines Schriftstellers, schöne Einbanddecke, hübsche

Bilder — fertig: „Das Buch ist gerade recht für mein Kind." Das heißt wohl mehr als den Bock zum Gärtner machen — das heißt geradezu ein schweres Verbrechen an der Unschuld des Kindes begehen. Gerade auf diesem Boden muß die Schaufel angesetzt werden, sollen die Klagen über Jugendverwilderung verstummen. Der Familie fällt hier die wichtigste Aufgabe zu, Schutzgeist und Führer zu sein. (1884.)

36. Die belletristische Lektüre bietet große Gefahren.

Meines Wissens war ich der erste, welcher (in den „Pädagogischen Mitteilungen") auf Rückert in dessen Bedeutung als Jugenddichter aufmerksam machte. Seitdem sind andere gefolgt. Er bleibt unter den Klassikern unserer Zeit derjenige, welcher unter allen am meisten für die Kinderwelt aus der Kinderwelt gesungen hat. Wie, warum und weshalb, habe ich in der erwähnten Abhandlung des weiteren auseinandergesetzt. Wenn ich auch weit davon entfernt bin, unsere nationale und soziale Bildung auf die Klassiker zu gründen und deren Werke mit Aufklärungsenthusiasten an die Stelle des Apostolischen Glaubensbekenntnisses zu setzen, so möchte ich doch unsern Lehrern die genauere Bekanntschaft mit Rückert vor andern Dichtern wünschen. Er ist tolerant im edeln Sinne, ohne jenen vagen Indifferentismus und ohne jene materialistische Richtung, welche im gleisnerischen Gewande eines scheinbar harmlosen, idealistisch gefärbten Lebensgenusses die Herzen vergiftet. Sagt er doch selbst:

„Wenn ihr aus den Glauben reißet,
Sehet, wes ihr euch befleißet!
Glauben ist ein Herzbedarf.
Keine Lücke füllt Unglaube,
Wuchern wird der Aberglaube,
Wo man weg den Glauben warf!"

An diese Empfehlung Rückerts knüpfe ich die ernste Ermahnung an alle Erzieher, bei der Auswahl der Jugendschriften jeglicher Art recht vorsichtig und auf der Hut zu sein. Die belletristische Lektüre bietet große Gefahren, die näher anzuführen ich keinem geringeren als Friedrich Leopold v. Stolberg überlasse. Er schreibt:

„Welch ein sonderbares Ding ist es um ein Buch! Es möchte einem angst und bange werden, wenn man eines liegen sieht und nicht weiß, wes Geistes Kind es sei: ob die Düfte, die aus ihm wehen, Düfte des Lebens zum Leben oder Düfte des Todes zum Tode seien. Bezauberte Geister schlafen drin, starr wie tot; aber sobald ein Mensch die Blätter aufrollt, wird der Zauber gelöst, und es wimmelt von Leben." — „Nicht so dreist zugefahren, junger Ritter! Wider Zauber schützt dich nicht Rolands Schwert; schützte doch den Herkules seine Keule nicht wider schwarze Kunst. Und was naheſt du der Gefahr, zarte Jungfrau, der noch holde Scham auf der Wange glüht? Laßt einen Mann den Zauber prüfen, dessen Stirne zwischen Runzeln der Erfahrung wieder heiter ward, dem Ehrenhaar des Alters die Narben der Jugend mit der Silberlocke deckt, dem Pallas Athene, daß er Wahres vom Falschen unterscheiden könne, den Nebel vor dem Haupte zerteilte, dessen innerer Blick desto tiefer eindringt, je weniger ihn äußerer Dinge Farbentand blendet. Er wird sagen, ob ein holder, weiser Genius befreundete Geister hier aufbewahre, oder ob irgend ein schadenfrohes Zwerglein mit Nixen seines Gelichters seinen Unfug treibt. Laßt ihn prüfen! Wo es nicht geheuer im Walde ist, da hilft dem Jünglinge nicht Rolands Schwert, und dem Herkules würde seine Keule nicht helfen! Und die Jungfrau möchte wähnen, nach bunten Singvögeln, welche freundlich und zahm sich ihr nahten, zu haschen, wenn auf einmal Fledermäuse ihr um die Locken schwirrten und den Schleier der Zucht zerrissen und die Rosen der holden

Schamröte auf der Wange bleichten. Darum seid behutsam, Jüngling und Jungfrau, und traut — den Kobolden nicht."

Ja, Vorsicht und wieder Vorsicht und dreimal Vorsicht! (1884.)

37. Auch die Schule muß gegen die Schundliteratur ankämpfen.

Durch Erfahrung bin ich zu der Überzeugung gekommen, daß nichts mehr in unserer Zeit den gesunden christlichen Sinn der Kinder und des Volkes verdirbt und nichts mehr die gedeihliche Erziehung hemmt und schädigt als das Lesen schlechter Zeitschriften und Bücher. Unser Volk ist durch die ganze Entwicklung des Volkstums und namentlich auch des Schulwesens in dem Maße ein lesendes geworden, daß auch auf den Dörfern, wenigstens in der Winterzeit, noch weiterer Lesestoff, als Bibel, Gesangbuch, Erbauungsbücher, das Schullesebuch und der Kalender bieten, begehrt und gesucht wird. Die Erfahrung bestätigt es aber, daß diese Leselust, wenn sie in der Auswahl ihrer Stoffe nicht in der rechten Weise geleitet, sondern sich selbst und dem blinden Zufalle überlassen wird, nicht nur einer gesunden Volksbildung gefährlich werden kann, sondern sie bereits vielfach geschädigt hat.

Denn gerade auf diese Leselust unseres Volkes bauen seit Jahren die Verbreiter einer unchristlichen und unsittlichen Schundliteratur ihre Spekulationen und verkaufen den Leuten massenhaft schlechte Schriften, welche die betrogenen Käufer begierig zu ihrem eigenen sittlichen Verderben wieder und wieder lesen, so daß Unglaube und Zweifelsucht gegenüber der göttlichen Autorität, Unbotmäßigkeit und aufrührerischer Sinn mit vaterlandslosem, grundstürzendem Treiben gegen die staatliche Ordnung und Unzufriedenheit mit der eigenen Lebensstellung, Neid, Haß, Ränkesucht gegen den Nächsten, gegen Brotherrn,

Arbeitgeber usw. wie ein verderbliches Gift langsam, aber sicher in aller Verborgenheit ihr ganzes Denken, Fühlen und Wollen erfüllen und verpesten.

Diesem Unwesen muß im Interesse des Gedeihens unseres Volkslebens nachdrücklich gesteuert werden, und wir halten dazu, wenn es auch noch andere Mittel und Wege gibt, im Hinblick auf die Arbeit der Schule für kein geringfügiges Mittel, daß unserem Volke von Jugend auf wirklich gesunde Schriften zur Lektüre dargeboten werden, so daß schon die Kinder an ihnen im Urteil und Geschmack erstarken, daß sie die schlechten Schriften mit Abscheu von sich weisen.

Damit ist der Volksschule eine erziehliche Aufgabe von der größten Tragweite gestellt, denn sie wird nicht nur innerhalb der Schulstunden, sondern auch außerhalb derselben, soweit es möglich ist, den erwachten Lesetrieb, wie dies von der Erziehung aller im Kinde lebendigen Triebe gilt, in rechter Weise durch Darbietung gesunden Lesestoffes leiten müssen. Dies kann geschehen durch Errichtung christlicher, unter Verwaltung der Lehrer stehender Jugendbibliotheken, welche erfahrungsgemäß da, wo sie eingerichtet sind und recht verwaltet werden, weil durch die Kinder auch deren Angehörige die Schätze derselben kennen lernen, sich bald zu Volks- oder Gemeindebibliotheken entwickeln und großen Segen stiften. (1856.)

38. Die freie Presse und die freien Zungen vergiften.

Die Kindesunschuld der Geschlechter ist in den unteren Volksschichten meistens viel seltener als in den höheren zu finden. Es erklärt sich dieses einfach aus dem engen Zusammenwohnen, aus den Schlafstellen, welche oft das ganze Hauspersonal in einem engen Raum, oft die verschiedenen Geschlechter in ein Bett zusammenlegen, endlich aus dem oft rohen und wüsten Familienleben. Welche Szenen treten unter

solchen Umständen dem Kinde vor Augen! Was hier grobsinnlich zur Vergiftung der Kindesunschuld beigetragen wird, das leisten freilich in den höheren Gesellschaftsschichten illustrierte Journale und Zeitungsannoncen, denen oft noch Romane zu Hilfe kommen.

Zeitungen und Tagesblätter wirken heutzutage mächtig auf die Erziehung ein. Man findet diese löblichen Faktoren jetzt überall, und es ist merkwürdig, wie die Jugend darüber herfällt. Natürlich fängt sie an, vom letzten Blatte ab zu lesen. Da gibt's ja Entbindungsanzeigen und Empfehlungen heimlicher Zusammenkünfte; da werden so interessante Bücher über Ehe, geschlechtliche Verhältnisse und Krankheiten empfohlen, die der Phantasie ganz prächtige Anregungen geben, auch Heiratsgesuche, Mord- und Vergiftungsgeschichten kommen vor. Alles herrlich, alles lehrreich und bildend. Das erweitert den jugendlichen Horizont.

Und wie wir jetzt eine freie Presse haben, so auch freie Zungen. Überall wird räsoniert, kritisiert, persifliert. Wie die Presse, so der mündliche Verkehr. Sonst war man so einfältig, sich in der Unterhaltung vor Kindern noch zu genieren; jetzt ist man weiter gekommen. Mütter sprechen ohne Bedenken vor den Töchtern von ihren früheren Liebschaften und Entbindungen, Väter rühmen sich vor den Herren Söhnen ihrer Studentenstreiche, und Vater und Mutter stehen keinen Augenblick an, ihrer Galle über Bekannte, Verwandte, Vorgesetzte und Obrigkeiten vor den Kindern Luft zu machen. Schule und Kirche sind am wenigsten ausgeschlossen. — So gewinnt dann die Jugend schon früh einen freien Blick, macht sich beizeiten von den albernen Fesseln der Autorität und Vorurteile los, und der Knabe dünkt sich so viel als sein Lehrer, der Backfisch so viel als Tanten und Mütter.

Höchst interessant und charakteristisch ist denn auch bereits die Dreistigkeit der heutigen Jugend. Jungen von 14 bis

16 Jahren gehen mit kecken Blicken umher und rauchen Zigarren, sie fassen sich an, füllen die Breite ganzer Straßen und gehen niemand aus dem Wege. An Festtagen suchen sie statt der Kirche das Freie und ziehen spät abends mit Geschrei heim. Auch der Mädchen hat sich diese Dreistigkeit mehr oder weniger bemächtigt. Respekt vor älteren Personen kennt die heutige Jugend nicht mehr. Die Bären des Elisäus hätten viel zu zerreißen! Wie sie sich herausnimmt, Stand und Titel zu ignorieren, jeden schlechtweg beim Namen oder mit du anzureden, so drängt sie sich überall zwischen die Alten, schwatzt mit ein und langweilt oder beleidigt die Erwachsenen durch ihre Naseweisheit. (1864.)

39. Es fehlt an Bescheidenheit und Ehrfurcht.

Man sehe sich einmal den Kleiderluxus an und bedenke dessen Einfluß auf den Charakter unserer Jugend! Schon früh, schon vom fünften und sechsten Jahre ab werden die Mädchen herausgeputzt wie die Puppen, und stehen sie dann da, steif und starr von Fischbein und Draht, so läuft alles herzu, gafft und lobt, zupft hier und da an dem Äffchen herum, so daß dieses kaum seine eigene Wichtigkeit begreifen kann und stolz wie ein Pfau durch die Straßen zu Tanten und Paten zieht, um sich von neuem bewundern und zupfen zu lassen. Schlimm, sehr schlimm sind gerade diese Mädchen daran. Mit ungemessenen Ansprüchen groß gezogen, haben sie in den jetzigen Zeiten, wo der deutsche Jüngling äußerst nüchtern und praktisch geworden ist und weniger aus Liebe als aus Rücksicht auf Befestigung seiner Lage und Vermögen heiratet, sehr schlechte Aussichten. Was soll und kann aus so vielen unserer jungen Mädchen werden? — Und doch erzieht man, als wäre das Leben nichts als eine Promenade, als Spiel und Ball! Und doch ist's jetzt ernster als je! —

Unsere Jugend ist wahrlich auch deshalb zu bedauern, weil sie nicht mehr die Freude des Bewunderns, nicht mehr das Gefühl der Ehrfurcht kennt. Die glaubenslose, aller Autorität bare Zeit hat auch in dieser Hinsicht gründlich aufgeräumt. Unsere Jugend sieht an niemand mehr hinauf, niemand erscheint ihr noch groß und verehrungswürdig. Sie hört und sieht ja täglich, daß Könige und Kaiser, Papst und Bischöfe, Obrigkeiten und Lehrer in Bild und Wort kritisiert, bespöttelt, lächerlich gemacht werden; daß die Politik der Tatsachen auch im gewöhnlichen Leben mehr und mehr über die Politik christlichen Rechtsgefühls triumphiert, und daß sittliche Motive kaum beachtet, geschweige denn gewürdigt werden. Darf es uns wundernehmen, wenn es auch für unsere Jugend nichts Großes und Erhabenes mehr gibt, und wenn ihr deshalb auch ein wesentlicher Antrieb zum Guten und Schönen fehlt? — (1864.)

40. Jugendschriften züchten oft jugendliche Verbrecher.

Die in Wien erscheinenden „Christlich-pädagogischen Blätter für die österreichisch-ungarische Monarchie" bringen eine Zusammenstellung jugendlicher Verbrecher, welche schreckenerregend ist. Diebstahl, geschlechtliche Ausschweifungen, Selbstmord, Trunk, Prügeleien und Messeraffären usw. sind in übergroßer Zahl vertreten, auch kommen Fluchtversuche nach fernen überseeischen Ländern vor, und wenn die jugendlichen Verbrecher Geld zusammengestohlen haben, dann suchen sie, mit Messer und Revolver versehen, das Weite. Trübe Aussichten für die Zukunft! —

Grundursache sind neben andern auch die vielen, verderblich wirkenden Jugendschriften, welche nach Abenteuern haschen, Schlingel von Buben ins Weite begleiten und nachher große Männer werden lassen, ohne daß Latein und Griechisch gelernt werden mußten. Ebenso tragen unsere Pfennigausgaben wirk-

licher und sogenannter Klassiker zum Verderben unserer Jugend bei, nicht minder auch die Tageszeitungen mit ihren Referaten über Diebstähle, Messeraffären und Betrügereien der verschiedensten Art. Man sehe nur, wie unsere Quintaner und Quartaner begierig über jede Zeitung herfallen, und wo sie anfangen zu lesen. Auch von unsern Schülerbibliotheken verspricht man sich des Guten zu viel, und ein Gymnasialdirektor von langjähriger Erfahrung sagte mir einmal geradezu, daß die lesebegierigsten Schüler keineswegs seine besten seien. Natürlich; der Geschmack an ernsten Beschäftigungen wird abgeschwächt.

Hochverdienstlich sind daher die Bemühungen eines Breslauer Vereins katholischer Lehrer, um dem Jugendschriften-Unfuge zu steuern. Wir lesen auch, daß in Königgrätz in Böhmen ein Verein besteht, welcher es sich zur Aufgabe macht, gute Volks- und Jugendschriften zu verbreiten. Aber ob so vieler edlen Kräfte wohlgemeintes Streben nicht noch zum öfteren eine Stimme des Rufenden in der Wüste bleibt? Wie wird es heutzutage von gebildeten Eltern noch oft gemacht? Nur noch vierzehn oder acht Tage bis zu Weihnachten! Karl und Else müssen doch einige Bücher zum Geschenke erhalten! — Man eilt in den Buchladen, urteilt nach den Bildern, nach dem vielverheißenden Titel, nach dem Preise — und man kauft nicht bloß schlechte Ware, sondern auch Gift in gleisnerischem Gewande. — Gott bessere es, und wer dazu mithelfen kann, der verzage und säume nicht! (1888.)

41. Die Aufsichtspflicht der Lehrer reicht über die Schulstube hinaus.

In so mancherlei Vorkommnissen außerhalb der Schule liegt eine ernste Mahnung an die Lehrer, ihre erziehliche Wirksamkeit und ihre Aufsichtspflicht nicht bloß auf das Schulzimmer zu beschränken, sondern auch das Leben und Treiben

der Schuljugend nach der Unterrichtszeit noch möglichst zu regeln und zu überwachen. Ohne deshalb ins einzelne zu gehen oder bestimmte Vorschriften geben zu wollen, weisen wir nur darauf hin, daß ja die Frage, ob der Lehrer auch außer der Schule auf die Erziehung wirken solle, längst von allen gewissenhaften Schulmännern zu der Klasse jener pharisäischen gerechnet wurde: „Ist es auch erlaubt, am Sabbat zu heilen?" — Sie kann und wird niemals von Lehrern erhoben werden, welche ihren Beruf und die Jugend aufrichtig lieben und somit die Pflicht anerkennen, auch für der letzteren Seelenheil einzutreten.

Solche Lehrer werden zunächst diejenigen Kinder ganz besonders ins Auge fassen, deren häusliche Erziehung schlecht ist, oder welche wegen Armut der Eltern zu Beschäftigungen gebraucht werden, die mit mannigfachen Versuchungen zur Sünde verbunden zu sein pflegen. Zu diesen Beschäftigungen sind vor allem Teilnahme am Hausierhandel, Viehhüten und das Holz- und Laubsammeln in Wäldern zu rechnen. Je leichter sich einzelne Erwachsene namentlich über den Holzfrevel hinwegsetzen, desto eindringlicher ist davor zu warnen und dessen Strafwürdigkeit hervorzuheben. Kindern, welche vielfach beim Hüten des Viehes durch Langeweile zum Bösen verleitet werden, ist durch passende Aufgaben und gute Lektüre ein angemessenes Schutzmittel zu bieten. Ebenso gehören Obstdiebereien, Baumfrevel und das Ausnehmen von Nestern der Singvögel und deren Fang zu den Fehlern, welche bei einer unbeschäftigten, aufsichtslosen Jugend leider gar häufig getroffen werden, aber um so energischer durch Warnung und Belehrung zu bekämpfen sind, als sie oft genug den Anfang und Übergang zu späteren und größeren Ausschreitungen bieten. Wenn der Lehrer einerseits gegen diese Fehler alle Mittel anwenden wird, welche der Religionsunterricht und der biblische Geschichtsunterricht reichlich bieten, so darf er es auch nicht unterlassen, sich mit

den Eltern und Dienstherren in Beziehung zu setzen, auf diese ermahnend und belehrend einzuwirken oder von ihnen Nachrichten über das Verhalten der Pflegebefohlenen einzuziehen. Der älteren Schuljugend wird noch besonders die Überwachung der kleineren Mitschüler und Geschwister als heilige Pflicht darzustellen und ernstlich darauf hinzuweisen sein, welch schwere Verantwortung die erwachsene Jugend durch Verführung der Unschuld und durch Ärgernis der Kleinen auf sich laden würde. (1880.)

III. Unterrichtsblätter.

1. Die Volksschule bereitet für Kirche und Gesellschaft vor.

Die Volksschule hat zunächst die Kinder im Lesen, Schreiben, Rechnen und Gesang zu befähigen, so daß sie hierin den Anforderungen des späteren Lebens zu genügen vermögen. Außerdem aber und ganz besonders hat sie ein gewisses Maß Kenntnisse zu vermitteln im Katechismus und biblischer Geschichte, Vaterlands- und Naturkunde, um so das Ihrige dazu beizutragen, aus den Kindern ordentliche Mitglieder der Kirche und der bürgerlichen Gesellschaft zu machen. Diese Aufgabe ist leichter zu bezeichnen als zu lösen. Niemand weiß besser als die Lehrer selber, was es heißt, Kinder bis zu dem gehörigen Grade von Geläufigkeit und Sicherheit in den vorgeschriebenen Fertigkeiten und Kenntnissen zu bringen. Um nur eines hervorzuheben, wie oft kann man sich wohl rühmen, daß von den Kindern, welche alljährlich entlassen werden, alle fähig seien, sich fließend schriftlich auszudrücken, orthographisch richtig zu schreiben und die Unterscheidungszeichen richtig zu setzen? Nur wer keine Ahnung von der Mühe und Ausdauer hat, womit ein fleißiger Lehrer ein solches Ziel verfolgt, kann mit neuen, weitgehenden Forderungen an die Schule herantreten, wie z. B. die Volksschule muß mit ihrem Lehrer in den Dienst der Landwirtschaft gezogen werden. Es scheint uns weder ein natürlicher noch ein edler Maßstab zu sein, wenn man die Aufgabe der Schule nur nach dem zukünftigen materiellen Nutzen bestimmen wollte, darüber aber vergäße, auch

allgemein bildend und veredelnd auf die Kinder einzuwirken. So schlagen wir es höher an, wenn es dem Lehrer in seinem Unterrichte gelingen sollte, den Schüler für das Gute zu gewinnen, z. B. dessen Sinn für die Natur zu beleben, als wenn er ihn dahin brächte, daß er Bodenbeschaffenheit, Viehzucht 2c. erlernte. Denn was kann im Leben leichter nachgeholt und erworben werden, wenn etwas versäumt worden sein sollte? Und was verleiht wirklichen Wert vor Gott und den Menschen? Wenn darum bei Erwerbung der elementaren Kenntnisse und Fertigkeiten auch noch auf anderes Rücksicht genommen werden soll, so müßte dies zunächst Gesinnung und Charakter sein.

Die Volksschule kann also unter keinen Umständen in den Dienst der Landwirtschaft treten; es ist dies aber auch nicht nötig. Wie jedem Berufe, so arbeitet die Volksschule auch dem ländlichen in dem Maße vor, als sie durch zweckmäßigen Unterricht in den Schulkenntnissen und Fertigkeiten hinreichend befähigt, die Seelenkräfte weckt und bildet und auf Gesinnung und Charakter wohltätig einwirkt. Der so ausgerüstete und angeregte Schüler schaut sich auch im Leben um, denkt über die Erscheinungen des täglichen Lebens nach; er ist im stande, ein Blatt zu lesen und sich mündlich und schriftlich über seine Erfahrungen auszusprechen. Das Leben wird das weitere tun, daß er sich in seinem Berufe, sei es was immer für einer, zurechtfinden lernt. (1864.)

2. Die Aufgabe der Schule ist noch im Wachsen.

Am 23. Juni 1866 schrieb der Kultusminister Dr v. Mühler: „In dieser großen Zeit wird das preußische Volk den guten Grund bewähren, den gottesfürchtige und patriotische Lehrer in seine Jugend gelegt haben. Die Lehrer selbst aber werden erkennen, daß die Aufgabe des Volkes und der Schule noch im Wachsen ist!“

Diese Worte von solcher Stelle und aus solchem Munde ergriffen mich mächtig. Ich fühlte deren tiefe Wahrheit, eine Wahrheit, die sich gleich blieb, mochten nun die eisernen Würfel des verhängnisvollen Krieges gegen oder für uns fallen. War es nicht auch in jenen großen Tagen des Kampfes gegen den fränkischen Eroberer, in jenen Zeiten, wo Preußens Stern zu erbleichen schien, daß König und Volk ihr Vertrauen auf Gott und die Jugend setzten, und daß in letzterer, durch Lehrer und Schulen genährt, jenes heilige Feuer erglühte, welches endlich den sieggewohnten Feind verzehrte? Und jenes Feuer, jenes geistige Leben, es wurde seit dieser Zeit fort und fort in unsern Schulen gepflegt, es hat uns auch jetzt wieder zu einer großen Gegenwart und, will's Gott, zu einer noch größeren Zukunft mitverholfen.

Ja, die Aufgabe der Schule ist im Wachsen, gleichwie die Aufgabe unseres Volkes und unserer Staatsregierung. Es kann gar nicht anders sein, und die preußische Schule ist mit dem preußischen Staate eins und fühlt diese Einheit lebendig. Kein Staat in Europa hat mehr auf seine Schulen gehalten, mehr sie geliebt und gepflegt als Preußen, so daß es dadurch ein Vorbild und Muster für viele andere wurde. Besonders aber ist es die Volksschule, für welche unser Staat Großes getan hat und noch tut. Seit Friedrich II. ist sie stets ein Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit und Fürsorge gewesen. Kaum war der Siebenjährige Krieg ruhmvoll beendigt, als auch schon das General-Landschulreglement erschien (August 1763), welches vom Lehrerstande eine bessere Bildung in Seminarien verlangte, ihn vom gewöhnlichen Handwerke befreite, den regelmäßigen Schulbesuch zur Pflicht machte und die Volksschulen für Anstalten des Staates erklärte, ohne jedoch kirchlichen Religionsunterricht und die kirchliche Aufsicht zu beseitigen. Seit jener Zeit hat die Sorge für das Volksschulwesen nicht aufgehört. Seminarien sind in großer Anzahl gegründet und

werden noch immer vermehrt, das Einkommen wird überall den Zeitverhältnissen angemessener erhöht und die Stellung der Lehrer nach außen hin sicherer und geachteter. Alles Gute reift langsam, und die Volksschule macht hiervon keine Ausnahme. Daß sie als Kind einer neueren Zeit vielfach noch in der Entwicklung begriffen, daß an und in ihr noch manches zu wünschen und zu bessern bleibt, daß unsere Lehrer bis heute noch nicht überall sorgenfrei in ihrem schweren Berufe arbeiten, wer könnte dies leugnen! Aber ebensowenig kann bezweifelt werden, daß Preußen zur würdigen Stellung der Volksschule entschieden unter allen zivilisierten Staaten das meiste getan hat und noch fort und fort bemüht ist, deren Ideal zu verwirklichen. Darum fühlt sich auch die preußische Volksschule mit Preußen eins, und wenn die Aufgabe des preußischen Staates noch im Wachsen ist, so muß es auch die seiner Schule sein. (1867.)

3. Die preußische Volksschule erstrebt Gottesfurcht und Intelligenz.

Preußen hat bisher in seinem Schulwesen einen gesunden Fortschritt betrieben. Als Staat der Intelligenz und des Fortschrittes huldigt es einer Intelligenz, die sich auf ungeheuchelte Gottesfurcht stützt, und eines Fortschrittes, der durch das Zeitliche zum Ewigen führt. Das Gelöbnis eines teuren Verstorbenen: „Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen!“ ist Wahrheit geblieben, und es wird sie bleiben, dessen sind wir gewiß. Die tiefe Wahrheit dieses Gelöbnisses, wie sie dem Herzen unseres Heldenkönigs innewohnt, sie spricht deutlich zu uns allen in den denkwürdigen Erlassen vom 18. Juni 1866.

Preußen will durch seine Volksschulen ein denkendes, ein intelligentes, aber auch ein frommes Volk heranziehen, ein Volk, welches mit Verstand und nicht als Maschine arbeitet, welches

bürgerlichen und staatlichen Entwicklungen mit Einsicht folgen und dienen kann, aber auch daneben jene ewigen und unwandelbaren Gesetze des Christentums achtet, ohne welche niemals ein Staatsverband dauernd glücklich sein kann. Preußen erstrebt eine Volksschule, in welcher seine Kinder sich alle jene Kenntnisse erwerben, die der bürgerlichen Existenz im allgemeinen unentbehrlich sind; aber es verlangt auch, daß in den Herzen dieser Kinder jene religiöse Grundlage genährt und gepflegt werde, auf welche sich die Treue und Ehrfurcht gegen Gott und den König stützt. Und wenn gegen eine solche Volksschule in der neueren Zeit mächtige Feinde unter der Firma wahrer Aufklärung und Volksfreiheit kämpften, wenn sie versuchten, den Faden unserer historischen Entwicklung und Kultur abzureißen und an neue, gleißende, aber trügerische Rocken zu binden, so hat die preußische Regierung solchen Bestrebungen gegenüber durch die vielfach angefeindeten Regulative vom Jahre 1854 den ernsten Willen laut ausgesprochen, jenen christlichen Charakter der Schulen festzuhalten und das Leben des Volkes in seiner Neugestaltung auf den ursprünglich gegebenen Realitäten, auf dem Fundamente des Christentums aufzuerbauen und den Gedanken der Versöhnung zwischen christlicher und moderner Bildung festzuhalten. Darum herrscht auch in Preußen Friede zwischen Kirche und Staat, zwischen Schule und Volk, weil allen Faktoren ihr natürliches Recht geworden ist.

Und die in solchen Schulen herangebildete Jugend, das Volk in Waffen, hat unter unsern Augen glorreich gesiegt, gesiegt über mächtige Feinde ringsum. Wir verdanken diesen Sieg nicht nur der einheitlichen, starken und intelligenten Führung, nicht bloß der Zündnadel, sondern auch dem vortrefflichen Geiste unserer Truppen, welcher Humanität mit strengem Gehorsam, ernstes Pflichtgefühl und Ausdauer mit richtiger Würdigung der hohen Güter verband, welchen der Kampf galt. Jeder Soldat wußte es und empfand es, was

er dem Vaterlande, dem Könige und seiner Ehre schuldig war, und daß diese Schuld höher stehe als das Leben. Die gesamte Haltung des preußischen Kriegers bewies eine selbstbewußte Bildung, welche Tapferkeit mit Schonung und Milde gegen den Schwachen und Besiegten verband und dem vorurteilsvollsten Feinde Achtung abnötigte. Wie einst in der Schule, so standen auch jetzt in unserem herrlichen Heere hoch und niedrig, arm und reich zusammen und fühlten sich eins in der Liebe zum Vaterlande und Herrscherhause, und Geschichten, Lieder, Lehren und Gebete, welche der Knabe einst in der Schule gehört und gelernt, sie tauchten auf und kehrten wieder in heitern und trüben Stunden, in Zeiten der Gefahr und Todesnot. Auch dem ärmsten Soldaten aus dem entlegensten Dörfchen hatte seine Schule noch eine Ausstattung mitgegeben, welche ihn befähigte, seines Königs und seiner Anführer hochherzige Worte zu lesen und zu verstehen, sich mit der trauten Heimat in Verkehr zu setzen und hieraus, wie aus dem Worte Gottes, Mut, Trost und Beruhigung zu schöpfen. Seine Schule hatte ihn überlegen, denken und urteilen gelehrt und ihn dadurch befähigt, sich in verschiedenen Lagen, in Gefahren und unvorhergesehenen Zwischenfällen selbständig zurecht zu finden.

So war und ist der preußische Soldat auch ein Repräsentant der preußischen Schule und Volksbildung, die Verkörperung eines Fortschrittes, den wir als eine auf ungeheuchelte Gottesfurcht gestützte Intelligenz bezeichnet haben. Die Aufgabe der Schule ist also eine große und edle. Wollen wir davor zurückschrecken? Ich glaube, im Geiste nur ein allgemeines, freudiges „Nein!“ zu hören, und dieses Nein sagt es laut, daß wir uns dieser hohen Aufgabe von ganzem Herzen freuen und sie auch mit Kopf und Herz lösen wollen. So rufen wir uns denn vor allem ins Gedächtnis, daß der Lehrer mit seinem ganzen Leben und Streben, seinem Geiste und Herzen sich in der Schule abbildet, und daß letztere sein wird, wie und was er selbst ist. (1867.)

4. Die Schularbeit ist Wechselarbeit zwischen Lehrer und Schüler.

Alle Arbeit in unsern Volksschulen ist zweifacher Art oder sollte es wenigstens sein, nämlich eine Arbeit von außen nach innen und sodann von innen wieder nach außen.

Die erstere besteht im Vormachen, Vorsprechen, Bilderzeigen, Erzählen, Dozieren, Regeln-Geben u. dgl.

Die zweite, von innen nach außen, macht sich kund durch Wiederholung und reines Aussprechen, Urteilen, Übung, Anwendung in sittlicher und physischer Hinsicht, Schlußfolgerungen 2c.

Im ersteren herrscht die Tätigkeit des Lehrers vor, im letzteren ist es wesentlich wieder die freie Tätigkeit des Schülers. Diese bleibt der einzig sichere Prüfstein für erstere. Beide erzeugen und vollenden sich durch Wechselwirkung. Es ist nicht selten, daß jüngere, berufseifrige Lehrer ob der ersteren die letztere vergessen, daß daher die erhofften tatsächlichen Fortschritte der Erwartung nicht entsprechen und daß etwaige Revisionen das Mißverhältnis an den Tag bringen. Aber auch der gedankenlose Lehrer begnügt sich gerne mit der Arbeit von außen nach innen, und seine Entschuldigung lautet dann: „Ich habe ja die Regel gegeben, habe das oder jenes oft gesagt und gezeigt." (1890.)

5. Mehr Beschränkung und weniger Einschränkung!

In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister, hat einmal Goethe gesagt, und viele sprechen es ihm nach, ohne des Wortes eigentlicher Bedeutung zu gedenken, und verwechseln daher häufig genug Beschränkung mit Einschränkung. Was ist denn aber der Worte Sinn? Nun, beide bezeichnen eine Hinderung des weiteren Ausdehnens; so beschränkt sich z. B. der Mediziner in Erwägung des gewaltigen

Umfanges seiner Wissenschaft bloß auf Augenheilkunde oder auf Halsleiden, und auf diesem engeren Felde erwirbt er Meisterschaft. — So pflegen wohl der Jäger oder der Feldherr ihre Jagd oder ihre Kriegsübungen einzuschränken. — Ein Privatlehrer *beschränkt* seine Praxis auf das Rechnen oder auf fremde Sprachen, und ein Kranker schränkt aus Schwäche seine Spaziergänge ein; einem Gefangenen werden sie aus Vorsicht eingeschränkt. — Beide Verben können *reflexiv* und *objektiv* gebraucht werden. Man beschränkt sich und schränkt sich ein, — aber man *wird* auch beschränkt und eingeschränkt. Also freier Wille oder äußere Nötigung. In den angegebenen Beispielen ließe sich statt beschränken auch das Synonym *einschränken* noch ohne besondere Schädigung des Verständnisses und Begriffes gebrauchen. Doch besteht zwischen beiden Wörtern ein leiser, aber bedeutungsvoller Unterschied. Daß Einschränken meistens auch mit Beschränken verwechselt werden darf, hat seine Rechtfertigung darin, daß sie eben in der Bedeutung zusammentreffen: „an weiterer Ausdehnung hindern". —

Aber während Beschränken mehr auf das *geistige* Gebiet Bezug hat (daher auch: ein beschränkter Kopf), bezieht sich Einschränken zunächst auf *räumliche* Grenzen, auf einen bestimmten Raum.

Wer sich beschränkt oder wer beschränkt wird, z. B. der Mediziner auf Lungenkrankheiten, der Lehrer auf Naturwissenschaften, kann und wird sich *vertiefen*, wird gerade in dieser Richtung Vorzügliches leisten können oder wollen. Daher auch *Goethes* Ausspruch.

Wer sich einschränkt oder wer eingeschränkt wird, der wird in einen engen Kreis gebannt, er wird in bindende Fesseln gelegt, und die freie *Selbstbestimmung* ihm mehr oder weniger gehemmt. Ein bis ins einzelnste gehender *Wegweiser* schränkt z. B. den Boten ein und verbietet ihm, nach

rechts oder links zu gehen, er entspricht einer Marschroute. So auch ein genau bis auf die einzelne Stunde detaillierter Lehrplan oder ein ganz spezieller Haushaltsetat. Ein freier, umfassender Geist, ein wirklicher Meister seines Faches wird andere ratend beschränken, wärend der engherzige Kleinmeister nur zu geneigt ist, sich im Einschränken zu gefallen. Beschränke dich auf einen guten Rat, aber schränke mich nicht ein! kann man letzterem zurufen. Allgemeine methodische Grundsätze, z. B. vom Nahen zum Fernen, vom Bekannten zum Unbekannten, ein Lektionsplan beschränken, — aber ein Leitfaden oder eine Pensenverteilung sind Einschränkungen und lassen freiere Selbstbestimmung nicht füglich zu.

Je kleiner der Geist und je weniger zum Selbstdenken geneigt, desto leichter erträgt er die Einschränkung, gegen welche sich der strebende Charakter und ein idealer Zug und Sinn sträuben. Ersterer fühlt in der Einschränkung meistens eine Erleichterung, letzterer eine Hemmung und Demütigung. Wer fühlt am edelsten? —

Doch genug der Reflexion! Wer sollte es tadeln, wenn die obere Schulaufsicht auch den Schulen und dem Lehrer gegenüber sich mehr in der Beschränkung als in der Einschränkung hervortut? — Nur noch das eine: Der beschränkte Kopf wird gar leicht durch die Einschränkung noch beschränkter, als er schon ist. (1887.)

6. Beschränkung ist die rechte Weisheit.

Es sind mir verschiedene Streitschriften zu Händen gekommen, welche sich darin gefallen, die Elementarkenntnisse der Volksschule allzu gering anzuschlagen. Es ist gewiß, daß vielerlei schadet und daß Beschränkung nach dieser Seite hin die rechte Weisheit bleibt; allein Geringschätzung ist keineswegs Weisheit. Sie bietet dem kirchenfeindlichen Liberalismus

willkommene Grundlagen für seine Angriffe und gewohnten Beschuldigungen. Wir bekämpfen und dürfen in Wahrheit nur jene Schule und jenen Unterricht bekämpfen, welche vom kirchlichen Sinne und Glauben, von der religiös-sittlichen Bildung abführen, und wir müssen gerade in unserer Zeit auch jeden Schein vermeiden, als wollten wir dem Volke das für das praktische Leben notwendige oder nützliche Wissen und Können beschränken oder vorenthalten.

Wenn ich aber sehe und erwäge, was heutzutage alles von der einfachen Volksschule verlangt wird, welches Durcheinander des Wissens und Könnens Idealismus und Materialismus im zweifelhaften Bunde von ihr bisweilen fordern, so fällt mir der Dichter Karl Immermann ein, welcher darüber einen Knaben sich folgendermaßen äußern läßt: „Denn ich weiß die schwere Menge. Deklinieren kann ich, lernte Griechisch, kam bereits bis Typto. Asien, Afrika, Europa und Amerika und unten da im Stillen Meere das viele Gänseklein von Inselheiten sind die fünf Weltteile; es lebt ein allmächtiger Gott im Himmel, sterben wir, ist die Geschichte nicht so mir nichts, dir nichts aus; nein, dann kommt das ewige Leben, und der Mensch hat freien Willen."

Die heutige Volksschule kann zu einem ruhigen, gedeihlichen Wirken nicht kommen wegen allzuvielen Probierens, Revidierens, Inspizierens, Informierens, Instruierens, Konferierens: sie leidet an zu vielen „ieren". — Sie wird eben durch äußere und innere Veranstaltungen in einer stetigen Aufregung gehalten, die nie zur gedeihlichen Entwicklung führen kann.

Zu ihren sozialpädagogischen Bestrebungen gehören: Kindergottesdienste, Schulsparkassen, Ferienkolonien, Schulhygiene, Fabrik- und Armenschulwesen, Jugendbibliotheken, Handfertigkeitsunterricht, Obstbaumkunde, Gesetzkunde, Nationalökonomie, Missionskunde 2c. — Doch ist damit die Sache noch keineswegs

abgetan: innerhalb der einzelnen, bisher bestehenden Disziplinen will man auch noch stets erhöhtere Erfolge erzielt haben! (1884.)

7. Bücher machen noch keine guten Lehrer.

Gegenwärtig sind bestimmt vorgeschriebene Lehrpläne auf der Tagesordnung. Mir scheint, als ob alle solche Regulative gar zu sehr ins Detail gingen und den beengten Lehrern gar viele Schreiberei auferlegten. Auch gehen viele solcher Pläne in den Forderungen an die Realien zu weit, hangen und hocken zu viel an objektiven Beschreibungen von Einzelheiten und verdrängen zu früh den Gebrauch der guten Schiefertafel. Möge man nicht außer acht lassen, was ich über solche Regulative in Paragraph 172 meiner „Aphorismen" gesagt habe, und nicht vergessen, daß eine maßvolle Freiheit im Wirken auch öfter mit Freude im Wirken gleichbedeutend ist, daß das Gegenteil aber leicht zur Dressur führt.

Der Flor unserer Schulen hängt meines Erachtens zunächst weder von der gerühmten Reichhaltigkeit unserer pädagogischen Literatur ab, noch von der öfteren Einführung neuer Lernmittel, und er möchte überhaupt dadurch mehr scheinbar als wesentlich gefördert werden. Gebt einem trockenen, trägen, geistesarmen Lehrer den besten Leitfaden, das trefflichste Lesebuch, — gebt dagegen dem frischen, tätigen und regsamen Manne das schlechteste Buch in die Hand, und ihr werdet zuverlässig sehen, der erste bleibt, wie er war, und leistet keineswegs Besseres, während der letztere auch mit den dürftigsten Werkzeugen Tüchtiges schafft und es zur Befruchtung der jugendlichen Geister zu benützen versteht. Wäre das anders, dann wäre die Lehrertätigkeit nicht eine Kunst, sondern ein mechanisches Geschäft.

Bücher machen noch keine guten Lehrer; handwerksmäßiger Betrieb bleibt ungeachtet der besten Lehrmittel da, wo er sich

findet, eben weil er seine Haupturſache in der geiſtigen Richtung und der gesamten Persönlichkeit, vor allem aber in dem Mangel aufrichtiger, hingebender Berufsliebe hat. Wo diese letztere Kardinaltugend des Lehrers fehlt, da sucht man gerade am häufigſten nach Büchern, um den Schaden zu verdecken oder um sich's möglichſt leicht und bequem zu machen.

Wer möchte die Zahl der sprachlehrlichen Leitfäden, der Lehrgänge in der Geographie, im Rechnen, in der Geſchichte und Naturgeſchichte alle zählen und das einzelne darunter genauer prüfen können? Während man früher außer dem Katechismus, der bibliſchen Geſchichte, dem Leſebuche und Rechenhefte kaum noch ein anderes Buch in den Volksſchulen finden konnte, trifft man jetzt auch in den Händen unſerer Landkinder sprachlehrliche, hiſtoriſche und naturgeſchichtliche Leitfäden. Wollen und können wir etwa mit gutem Gewiſſen behaupten, daß unſere heutigen Schulen um deshalb beſſer ſind, weil die Kinder mehr Bücher in den Händen haben? — (1885.)

8. Der Bibelunterricht hat eine doppelte Aufgabe.

Der Lehrer muß bei jeder bibliſchen Geſchichte zunächſt ſich ſelbſt die Frage vorlegen: Warum ſollen meine Kinder ſie lernen? Dann wird er bald finden, daß eine jede einerſeits dazu dient, wichtige Glaubenslehren und Ausſprüche des Katechismus zu unterſtützen, anderſeits aber auch Vorſchriften fürs chriſtlich-praktiſche Leben enthält. Dies Doppelte iſt es aber gerade, weshalb die bibliſchen Geſchichten erlernt werden ſollen, und was darum bei keiner unbeachtet bleiben darf. Hierbei iſt jedoch nicht unerläßlich auf wörtliches Memorieren hinzuarbeiten, ſondern mehr auf die lebens- und gemütvolle, einfache Erzählung durch des Lehrers Mund zu halten. Nach ſolchem Vortrage wird dann die Geſchichte abgefragt, zum Gegenſtande des religiöſen Bewußtſeins gemacht, und hierauf

an die Kinder die Forderung des Wiedererzählens gestellt. Das soll dann nicht mit reißender Schnelligkeit, sondern langsam, deutlich und vor allem mit kindlicher Herzlichkeit geschehen, damit man voll Freude dabei des Wortes gedenke: „Aus dem Munde der Unmündigen werde dein Lob verkündet!" Das ist dem Kindesgemüte angemessen, und es wird auch überall möglich sein, wo der Lehrer selbst ein Herz für den Geist der heiligen Geschichten und für die notwendigen Forderungen hat, welche sie wegen ihres erhabenen Inhaltes auch an die Form oder den Vortrag stellen müssen. Das Gesagte gilt auch großenteils von dem unmittelbaren Religions- oder Katechismusunterrichte, welcher ebenfalls stets mit dem praktischen, also auch insbesondere mit dem kirchlichen Leben in lebendiger Beziehung gehalten werden muß, damit die Kinder schon erkennen, warum sie lernen, und hiermit befähigt werden, den heiligen Handlungen und Geheimnissen, welche ihnen die Kirche täglich vorführt, mit Bewußtsein und hierdurch gesteigerter Teilnahme beizuwohnen.

Es ist ein folgenschwerer und praktischen Schulmännern kaum zu verzeihender Irrtum, wenn man des Glaubens lebt, die Kinder würden durchs Lesen der biblischen Geschichten diese nachhaltig und wirklich fruchtbringend lernen. Man erwäge doch, wie Kinder lesen, und daß ein Lesen mit Verstand auch gelernt und geübt werden muß, insbesondere wenn die schwere oder fremde Form der Darstellung das Verständnis erschwert, und wenn die Kinder vielleicht noch mit den mechanischen Fertigkeiten zu kämpfen haben. Da hilft man sich denn kurzweg über alle Schwierigkeiten, indem man den Kindern aufgibt, die Geschichten auswendig zu lernen. Dies gelingt denn auch bei vielen, freilich mit Widerstreben, aber der eigentliche Geist, die tiefere Einwirkung aufs Gemüt sind dabei verloren gegangen, die fromme Rührung, welche Tränen ins Auge lockt, und der warme Nachahmungseifer sind seltener geworden. (1857.)

9. Der Religionsunterricht muß Wärme und Leben ausstrahlen.

Die Zahl der Religionsbücher für den Unterricht wächst, ebenso auch die Zahl der biblischen Geschichten. Bahnbrecher und Meister war und bleibt in letzterer Beziehung immer Christoph v. Schmid. Das ist alles gut und schön. Aber zur Lehrfähigkeit in der Religion kann doch niemand bloß unterrichtet, sondern er muß auch durch Herzenswärme und lebendigen Glauben dazu erzogen werden! Diese Erziehung kann nur durch die Religion selbst geschehen; sie muß ebenso wesentlich religiös sein. Darum ist auch die Religion als Menschenbildung durchaus gesellschaftlich und Lebensgestaltung; — sie ist Kirche, und die Kirche hat dies stets erkannt und gewollt. Ich gedenke dabei der Worte des verstorbenen Dr Hettinger:

„War mein Lehrberuf und meine Arbeit nicht ganz unfruchtbar, so verdanke ich dies nach Gott meinen Lehrern, welche die Liebe zu dem Ideale in mir geweckt, das Feuer der Wissenschaft in mir entzündet haben. Sie liegen längst im Grabe; aber für mich sind sie nicht gestorben. Sie leben fort in meinem Geiste, jeden Tag gedenke ich ihrer am Altare. Doch am meisten danke ich ihnen darum, weil sie mich hinwegführten von den dürren Steppen unfruchtbarer Spekulation und einer fälschlich sogenannten Wissenschaft und hinwiesen zur lautern, ungetrübten Quelle der Wahrheit, zur heiligen Kirche. Ich habe gelernt, der Wissenschaft Wärme und Leben zu verleihen durch die Aszese, der Frömmigkeit und Selbstverleugnung Grund, Halt, Richtung zu geben durch die Wissenschaft. Zuerst Priester, dann Professor, so habe ich es immer gemeint. Ein Seelsorgeamt sollte mir das Lehramt sein, und darum bot mir jede Stunde auf dem Lehrstuhle

hohe Freude, und darum ward die Sehnsucht danach in mir mit jedem Jahre wieder neu. So hatte ich denn auch einen herrlichen Gewinn und den großen Trost, daß ich nicht allein blieb fast wie ein Fremdling unter den Priestern der Diözese, daß ich in einer Reihe stehen durfte mit meinen Brüdern in der Seelsorge und arbeiten mit ihnen zum Heile der Seelen."

Und wiederum: Für jede Unterrichts- und Erziehungsanstalt ist nichts verhängnisvoller und wichtiger als: die Berufung des rechten Religionslehrers. Nicht die Menge der Stunden an sich bringt den erhofften Gewinn beim Religionsunterrichte; für eine gedeihliche Leitung desselben bleiben Liebe und Treue, lebendiger Glaube mit Lehrgeschick, überhaupt die Persönlichkeit die Hauptsache. Wo diese fehlen, da helfen äußere Mittel nichts, ja sie können oft mehr Langweile, Überdruß und somit Schaden als bleibenden Gewinn bringen. (1890.)

10. Vorerzählen und Abfragen sind für den biblischen Unterricht unerläßlich.

Wir betonen besonders, daß den kleinen Kindern im Verlaufe der ersten beiden Schuljahre einzelne biblische Geschichten vorerzählt werden müssen, und zwar in einfacher, kindlicher Sprache. Wir nennen beispielsweise als passend die Schöpfungsgeschichte, den Sündenfall, die Strafe der ersten Sünde, die Geschichte Josephs, die Wanderung der Juden durch die Wüste unter Moses, die Gesetzgebung auf Sinai; die Geburt Jesu, die Anbetung der drei Weisen, den 12jährigen Jesus im Tempel, einige Wunder Jesu, sein Leiden, seinen Tod, seine Auferstehung und Himmelfahrt.

Es versteht sich von selbst, daß sich an diese Erzählungen einfache und herzliche Belehrungen über die Pflichten des Kindes gegen seine Eltern und Lehrer, gegen seinen Nächsten und Gott anknüpfen, und daß daneben Hinweisungen auf das kirchliche

Leben und kirchliche Feste nicht fehlen dürfen. Sittensprüche und einzelne Verse aus dem Gesangbuche können sich anschließen. Allmählich möge auch der Lehrer versuchen, den Kleinen die vorerzählte Geschichte erst zergliedernd abzufragen und sodann durch summarische Frageweise zum kindlichen Wiedererzählen aufzumuntern.

Auch auf der Mittelstufe muß die freie Mitteilung der Geschichten durch den Lehrer, also die Erzählung, noch entschieden vorherrschen. Doch hat sich hier der Lehrer schon mehr an die Ausdrucksweise der Heiligen Schrift zu halten und einzelne wichtige Stellen und Aussprüche der Propheten, der Apostel und des Heilandes möglichst wörtlich mitzuteilen. Der Kreis der auszuwählenden Erzählungen vergrößert sich, hiermit aber auch die praktische Anwendung auf das Dogma und die Moral sowie auf das kirchliche Leben. Wieder hat der Lehrer durch Abfragen sich zu überzeugen, daß die Kinder die Tatsachen behalten haben, und nunmehr ganz bestimmt auch die Forderung des Wiedererzählens zu stellen. Ist das geschehen, so möge die Geschichte auch gelesen werden, und man sich alsdann bald überzeugen, daß in das Lesen selbst mehr Sinn und mehr Betonung und mehr freudiges Interesse kommt. Auf der oberen Stufe sollen einzelne besonders wichtige und ergreifende Erzählungen, wie solche namentlich im Neuen Testamente vorkommen, immer noch vom Lehrer frei erzählt, andere aber auch gelesen werden, so daß Lesen und Erzählen sich ziemlich das Gleichgewicht halten. Abfragen und Wiedererzählen sind unerläßliche Forderungen, und es muß beim letzteren mehr und mehr auf würdigen, richtigen Ausdruck, auf Bestimmtheit und Reinheit der Sprache gesehen und somit darauf hingewirkt werden, daß auch Denk- und Sprachvermögen aus diesem Unterricht Gewinn ziehen. Auf dieser oberen Stufe hat auch der Lehrer bei jeder einzelnen Geschichte sich genaue Rechenschaft über deren Zusammenhang mit der Religionslehre zu geben und auch, ohne

selbst Katechismusunterricht erteilen zu wollen, doch die Kinder auf diesen Zusammenhang hinzuweisen.

Jedes Abfragen fördert die Aufmerksamkeit des Schülers und dessen geistige Wechselbeziehung mit dem Lehrer. Ersterer muß Rechenschaft geben, und weil er eine solche voraussetzt, ist er auch gespannter und hingebender. In dem Maße, in welchem aber die Aufmerksamkeit geweckt wird, wächst auch das Verständnis und die Erkenntnis, mit der letzteren wieder die Freude an der Sache selbst. Die Fragen werden zugleich dem Lehrer zeigen, ob und inwieweit das Kind die Tatsachen und deren Zusammenhang erfaßt hat, und somit zugleich Gelegenheit geben, Begriffs- und Sacherklärungen am rechten Orte und zur rechten Zeit einzufügen.

Auch bei der Frage muß der Lehrer auf das Alter und die Fähigkeiten seiner Zuhörer Rücksicht nehmen. Je zarter und kleiner diese noch sind, namentlich auf der unteren Stufe, desto mehr sollen die Fragen entschieden zergliedernd, bis ins einzelnste auseinanderlegend sein, während dagegen auf der oberen Stufe die Frage mehr summarisch längere Antworten im biblischen Tone fordert und besonders die Übersichtlichkeit bezweckt.

Bei solchem Verfahren wird es entschieden seltener vorkommen, daß Kinder ihre biblischen Geschichten wörtlich und mit reißender Schnelligkeit hersagen, aber stutzen und sich nicht zu finden wissen, wenn man nach einzelnen Tatsachen und Vergleichungspunkten fragt. Ebensowenig wird das Hersagen der Geschichten mit jener bereits erwähnten gleichgültigen Eintönigkeit geschehen, welche nur Zeugnis äußerlicher Auffassung ist.

Biblische Bilder sollen hauptsächlich den Unterstufen unserer Schulen gewidmet sein. Hier mögen sie veranschaulichen, den engen Horizont erweitern und die Eindrücke tiefer und nachhaltiger machen. Auf den Oberstufen müssen die Geschichten

zu Geschichten werden und mit dem eigentlichen Religionsunterrichte, also auch mit dem Katechismus in Beziehung treten. Zum Bilderzeigen fehlen dann Zeit und Gründe; Geist und Sinn sind dagegen gereifter und bedürfen der sinnlichen Anschauung nur noch ausnahmsweise und in besondern Fällen. (1859.)

11. Das Memorieren der biblischen Geschichten geschehe mit Maß.

Wenn wir es festhalten, daß die belebende, zu sittlich-religiösen Gefühlen und Überzeugungen treibende Kraft zunächst eine verständliche Form voraussetzt, wesentlich aber in den Tatsachen und deren richtiger, vollständiger Auffassung besteht, wenn es wahr ist, daß ein mechanisches Auswendiglernen ohne Verständnis und inhaltliches Bewußtsein unfruchtbar bleibt und bald wieder der Vergessenheit anheimfällt, dann beantwortet sich die Frage des Memorierens der biblischen Geschichten zunächst dahin, daß das wörtliche Memorieren aller oder doch der meisten biblischen Geschichten ohne Auswahl nur eine Belästigung der Jugend und eine quälende Arbeit für die Kinder ist, welche mit dem Gewinne in keinem Verhältnisse steht, zudem aber den großen Nachteil bringt, daß die Gedächtnisbildung allzusehr die Verstandes- und Herzensbildung überwiegt. Wenn wir uns daher auf den oberen Stufen der Volksschule nicht gänzlich gegen das Auswendiglernen einzelner biblischer Erzählungen erklären, so darf dieses doch nur nach bereits dargelegter Einwirkung auf das Verständnis und mit strenger Auswahl geschehen.

Aus dem Alten Testamente werden zunächst nur die Aussprüche der Propheten und die Verheißungen genau zu memorieren sein, welche sich auf die Geburt, das Leben und Sterben des Heilandes beziehen, sowie diejenigen Begebenheiten, welche

hiermit im engeren Zusammenhange stehen. Dagegen mögen aus dem Neuen Testamente die verschiedenen wörtlich mitgeteilten Lehren und Ermahnungen des Heilandes, die wichtigsten Gleichnisse und Wunderwirkungen und die mit dem kirchlichen Leben in Verbindung stehenden Begebenheiten, wie die Geschichte der Geburt des Erlösers, die Anbetung der heiligen drei Könige, die Darstellung im Tempel, die Einsetzung des heiligsten Altarssakramentes, die Auferstehungsgeschichte, die Sendung des Heiligen Geistes, memoriert werden. Immer muß aber der Lehrer darauf dringen, daß das Hersagen langsam, mit möglichstem Ausdrucke und überhaupt in einer Weise geschehe, welche der Würde des Gegenstandes entspricht und zur geistigen Zucht beiträgt, und ebenso muß er vor dem Memorieren auf das Verständnis der Tatsachen und ihres Zusammenhanges hingewirkt und somit das Lernen vorbereitet und erleichtert haben. (1859.)

12. Lebensbilder aus der Geschichte der Kirche gehören in Schule und Haus.

Es bleibt dabei, daß der bloße Katechismusunterricht zur religiösen Bildung der Jugend nicht ausreicht, wenn er sich nicht auf eine konkrete Grundlage, zunächst auf die Biblische Geschichte, stützt, dann aber auch in dem Leben der Heiligen und anderer Gottesmänner Beispiele findet, welche augenscheinlich die Frucht darstellen, die ein Leben in und mit der Kirche bringen muß. Auch das ist nicht zu verkennen, daß die Geschichte eine durchaus religiöse Färbung und Tendenz haben und ausführen muß, wie sich das Senfkörnlein des Evangeliums trotz aller Feinde und Widersacher zu einem Baume entwickelte, unter dessen Schatten Hunderte von Millionen leben. Die Geschichte muß sich unmittelbar an die Biblische Geschichte anschließen, deren eigentliche Fortsetzung sein und wesentlich

zeigen, wie sich die Kirche Christi ausbreitete und die Völker sittigte und beglückte, wie aber auch jede Entfernung von diesem Lebensbaum die Völker wie den Einzelnen ins Verderben stürzte. Je mehr endlich seit Jahrhunderten die Geschichte durch die Feinde der Kirche verfälscht, je mehr die klarsten Tatsachen verdreht, die unzweideutigsten Folgen weggeleugnet worden, desto mehr ist es an der Zeit, der Jugend und dem Volke die unverfälschte geschichtliche Wahrheit zu geben und auch nach dieser Seite hin ein positives Fundament zu legen, welches den Einwirkungen des Spottes und der schmeichlerischen Tagesliteratur Widerstand leisten kann. Es muß wieder dahin gewirkt werden, daß die Jugend und das Volk ihre Kirche mit dem ganzen, vollen Herzen lieben, und daß diese Liebe auf einem Verständnisse und auf einer Anschauung der Schönheit dieser Kirche beruhe, welche hauptsächlich nur durch geschichtliche Lebensbilder geboten werden kann. Sie sind gleich kostbaren Perlen, die, am roten Faden der christlichen Glaubens- und Sittenlehre aufgereiht, einen herrlichen Kranz bilden, mit dem die Braut Christi prangt. Auch die Feinde und Widersacher der Kirche, auch die Kämpfe und Leiden, welche sie durchlebte, sollen die sorgfältigste Beachtung finden.

Wir wünschen eine Geschichte der Kirche in Lebensbildern in die Hand eines jeden Geistlichen und Lehrers, damit ihr Inhalt und Geist in den Schulen lebendig werde. Welche Freude werden die Kinder empfinden, welche Rührung, welche guten Entschlüsse werden ihre Herzen erfüllen, wenn es der Lehrer versteht, aus dem reichen Magazine erhabener Tugendbeispiele den Kindern das Beste in rechter Weise mitzuteilen!

Bücher der Art gehören aber auch in die Hände des Volkes, und es ist wohl kein unbilliger Wunsch, wenn wir den Geistlichen und Lehrern ihre Mission in dieser Richtung dringend ans Herz legen. Gerade in unsern Tagen, wo alle Welt liest, wo selbst die in katholischen Gegenden auftretenden

Zeitungen und Lokalblätter oft sich feindlich gegen die Kirche zeigen, tut es dringend not, daß in die Häuser des Mittelstandes solche Bücher Eingang finden, welche geeignet sind, das Gift der Verführung unschädlich zu machen und die treue Anhänglichkeit an die Kirche zu mehren und zu erhalten. Lebensbilder aus der Geschichte der Kirche gehören in Schule und Haus. (1856.)

13. Der Lehrer ist die beste Methode auch im Leseunterricht.

Ein heftiger Fibelstreit war zur Zeit entbrannt zwischen den Herren C. und M. Berbig und dem Seminarlehrer Herrn Fechner in Berlin. Letzterer hatte eine Fibel der ersteren sehr scharf und abfällig beurteilt und sie geradezu als ein Büchlein hingestellt, welches als Bilderbuch nicht übel, als Fibel aber eine der schlechtesten sei, die seit Stephani erschienen sind. Darob große Entrüstung der Verfasser, welcher sie in besonderer Flugschrift Luft machten. Wenn wir uns auch jedes Urteiles zur Sache selbst enthalten, so scheint uns doch Herr Fechner etwas diktatorisch vom Katheder herab geurteilt zu haben, und etwas mehr Mäßigung dürfte ihm um so mehr anzuraten gewesen sein, als er selbst in fraglichem Artikel tätig und sich darin als Anhänger des Normalwörterverfahrens gezeigt hat.

Ich erwähne dieses Streites nur, weil er mich lebhaft an ein Kuriosum aus meinen früheren pädagogischen Erlebnissen erinnerte.

Ein Zufall führte mich nämlich vor mehreren Jahren in eine Privatschule einer Provinzialstadt. Der Lehrer, ein Mann zwischen 50 und 60 Jahren, also nach heutigen Begriffen bereits verschlissen, unterrichtete etwa 40 bis 50 kleine Knaben. Als ich eintrat, hatte er ein Lineal in der Hand und knüpfte an dieses in ganz geschickter Weise Denk- und Sprechübungen;

ich merkte einen denkenden und gewandten Praktiker. Während der hierauf folgenden Leseübungen nahm ich eine der vorliegenden Fibeln zur Hand. „Ah", sagte ich, „Sie gebrauchen noch die alte Fibel von G. Werden Sie damit gut fertig?" — Der Gefragte sah mich groß an und erwiderte kurz: „Die Fibel ist mir gut genug." — „Ach ja", sagte ich, „aber es gibt doch jetzt schon bessere Hilfsmittel." Der Lehrer sah mich noch groß an und sagte mit einiger Erregung: „Ich", und damit wies er auf seine Brust, „ich lehre das Lesen und nicht die Fibel. Geben Sie mir für meine Jungen jede Woche 30 Komödienzettel, und ich versichere Sie, daß ich damit auch zum Ziele komme, und zwar ohne Heulen und Zähneklappern!" — „Aber, warum Komödienzettel?" fragte ich etwas verdutzt. — „Nun, weil darauf Buchstaben von allerlei Größe sind."

Ob der Mann so ganz und gar unrecht hatte? Jedenfalls möchte ich glauben, daß unsere Fibelliteratur so grenzenlos ergiebig ist und war, daß wir für mehr als ein Dezennium auf unsern Lorbeeren ruhen und uns freuen könnten, wie herrlich weit wir's gebracht haben.

Vor längerer Zeit erzählte mir ein junger Schulmann, er habe jetzt vier Schriften für und wider die Normalwörtermethode studiert. „Nun", fragte ich, „wie haben Sie sich entschieden?" — „Es ist zum Verzweifeln", antwortete er, „immer scheint mir der im Rechte zu sein, dessen Schrift ich zuletzt gelesen habe. Was nun machen?" — „Probieren geht über Studieren", war meine kurze Antwort, „sonst aber ist Ihr Fall kein ungewöhnlicher mehr." — (1887.)

14. Mehr Einheit in der Methode tut not!

Vor einiger Zeit hielt ich in D. eine Schulprüfung ab. Sie kennen den Lehrer vielleicht; er gehört zu denen, welche durchschnittlich Gutes leisten. Sein Unterricht in der deutschen

Sprache mißfiel mir jedoch. Er tat, als wenn die Kinder zu lauter Grammatikern werden sollten, und es war mir zu Mute, als wenn ich in der Quinta oder Quarta eines Gymnasiums, nicht aber in einer Landschule wäre. Lauter lateinische Kunstausdrücke, ewiges Deklinieren und Konjugieren, Regeln über Genus, Kasus ꝛc. schallten mir in die Ohren.

Als ich einige Tage darauf mit dem Lehrer unter vier Augen offen und wohlmeinend über den Ausfall der Prüfung sprach, berührte ich auch diesen Punkt und verhehlte ihm nicht, daß dieser der faule Fleck seiner Schule sei. Ich setzte ihm auseinander warum, und machte ihn namentlich darauf aufmerksam, daß die Früchte seines Sprachunterrichtes, nämlich die Sprachfertigkeit der Kinder und das Verständnis des Gelesenen und zu ihnen Gesprochenen, ungeachtet alles grammatischen Wissenskrams noch ungenügend gewesen. Er hörte mir aufmerksam zu, verstand auch sehr bald, worin er gefehlt haben mochte, aber er machte dabei eine Bemerkung, die mir Anlaß zum Nachdenken gab. „Sagen Sie mir nur", meinte er, „wie ich's machen soll, und ich werde es alsdann schon machen; aber es ist schlimm, daß man wegen der verschiedenen Meinungen nicht recht weiß, welchen Weg man einzuschlagen hat, um die Zufriedenheit seiner Vorgesetzten zu erwerben. Ich bin 15 Jahre in D. Lehrer, und Sie sind der vierte Schulinspektor, unter dem ich stehe. Jeder hatte gerade über den Sprachunterricht seine besondern Ansichten, die aber immer von denen seines Herrn Vorgängers verschieden waren. Der eine wollte nur deutsche Benennungen, und so hörte man in meiner Schule nur von Spellen (Silben), Sauselauten, Lippenbrummern, Selbstand, Urselbstand, Wessenfall, Jetztzeit, Satzband ꝛc. Der Nachfolger lächelte darüber und verlangte, daß die lateinischen Benennungen wieder eingeführt würden, weil diese doch jeder verstünde und mancher Junge sie auch noch im Gymnasium brauchen könnte. Ihr Vorgänger war für die kleine Sprach-

lehre von Wurst ganz außerordentlich eingenommen, und so habe ich denn mehrere Jahre hindurch und nicht ohne Mühe nach diesem Buche unterrichtet. Was Sie nun heute sagen, das scheint mir ganz vernünftig, und ich begreife es wohl; allein wenn nun einmal der Seminardirektor meine Schule besucht oder unser Herr Schulrat revidiert, so entsteht die große und mir sehr wichtige Frage, welcher Ansicht diese sein werden!"

Sie müssen, mein lieber Freund und Amtsbruder, mit mir darin einverstanden sein, daß diese Bemerkung meines Lehrers Grund hat. Es ist in der Tat nicht zu leugnen, daß es mit der Unterrichtsfreiheit, was eben die Methode anlangt, doch seine Grenzen haben sollte, und daß es besser wäre, wenn ein bestimmter Lehrgang und bestimmte Schriften befolgt und maßgebend wären. Jeder wüßte dann genau, woran er sich zu halten hat, und es käme mehr Einheit in die Sache. Mein etwaiger Nachfolger würde dann nicht umstoßen, was ich angeordnet habe, und der Lehrer würde den Vorteil genießen, sich in einen bestimmten Gang fest einzuleben und ihn sich zum wahren geistigen Eigentum zu machen. Für uns Schulinspektoren würde daraus übrigens noch ein anderer Vorteil erwachsen. Mitunter kommt es wohl vor, daß ein Lehrer in seine Ansichten und seinen Lehrgang allzu verliebt ist, um sie für andere einzutauschen, und da ist es sicherer und besser, wenn man ihn statt aller Auseinandersetzungen einfach auf eine bestimmte Vorschrift hinweisen und ihm sagen kann: So und nicht anders muß es sein! Ein großer Nachteil ist es immer, wenn selbst die Leiter der Schulen in ihren Ansichten nicht übereinstimmen, und wenn z. B. in ein und demselben Kreise die verschiedenen Schulinspektoren auch die verschiedensten Methoden einführen. Jede Versetzung der Lehrer ist dann auch zugleich eine Nötigung, sich wieder in andere Ideen hineinzuarbeiten. Ist ein Lehrer schwach, so wird jede Veränderung ihm schwer fallen und in ihren nächsten Erfolgen jedenfalls

zweifelhaft sein. Durch einen bestimmten Gang und durch feste Vorschriften wird auch allem Experimentieren mit der Jugend ein Ende gemacht und die Eitelkeit und Neuerungssucht in Schranken gehalten.

Einheit und Einförmigkeit — erstere bezieht sich auf den Geist und Gehalt, letztere betrifft eben nur Formen. Der Buchstabe aber tötet, nur der Geist macht lebendig. Ist der Unterricht einheitlich, so trägt und pflegt er lebenerweckende Kraft, ist er aber einförmig, so zieht er vom Geiste ab, bleibt leer und tot. Alles Leben der Schule sei daher einheitlich, nicht aber einförmig. (1856.)

15. Das Sprechen der kleinen Kinder ist eine heitere Kraftübung.

Das Sprechen ist für unsere Kleinen von hoher Bedeutung. Es ist ihnen nicht bloß das Mittel zum Gedankenaustausch und zum Ausdruck der Wünsche, sondern vor allem ein Spiel, eine heitere Kraftübung. Wie der Künstler seine Kunst liebend übt, auch wenn keine Seele ihn hört als die eigene, so spricht das Kind für sich und mit sich und genießt darin alle Freuden des Spiels. Scheltet darum die Kleinen nicht, wenn sie ihre eigentümlichen Monologe (Alleingespräche) halten, einzeln gehörte Wörter oft wiederholen und oft in einer Weise und Sprache reden, die der gelehrteste Dolmetscher nicht zu deuten versteht. Wundert euch nicht und tadelt auch nicht, wenn Kinder einzelne Reimverse unermüdlich wiederholen, obgleich ihr euch sagen müßt, daß doch eigentlich blutwenig Sinn darin liege.

Es ist eine Beruhigung, zu sehen, wie die Kinderstube und das Volksleben für diese Freude der Kinder am Sprechen als reiner Tätigkeit gesorgt haben, um somit gutzumachen und zu ergänzen, was die Gelehrten durch ihre staubige Brille übersehen haben. Da gibt es Ammenscherze, Kinderpredigten,

Neckereien, Nachahmungen der Tiere und endlich reine Sprechübungen, die als höhere Zungengymnastik selbst uns Alten zu schaffen machen. Darum ist sehr zu wünschen, daß Eltern, insbesondere aber die Mütter, bei Fehltritten der Kinder weniger predigen, dagegen mit den Kleinen in friedlichen Stunden zum Scherz und Spiel mehr plaudern möchten. Je mehr unsere Mütter diese Kunst verlernen, desto fremder werden sie der Kinderwelt, und desto mehr verlieren die Kleinen jene holde Natürlichkeit, welche leider schon jetzt selten genug geworden ist. (1882.)

16. Das Lesebuch soll konfessionell sein.

Man beurteilt ein Buch nicht bloß nach dem, was darin steht, sondern auch nach dem, was nicht darin steht, weshalb man es schon mit Fug und Recht verwirft, wenn es jene Grundsätze beiseite setzt, auf welchen einmal das Gesamtwohl eines christlichen Staates ruhen muß. Darin sind gewiß alle wahren Erzieher einig, daß man der Jugend stets nur das Edelste, Sittenreinste bieten sollte, und daß dabei auch die verschiedenen Verhältnisse in Betreff der Konfession, der staatlichen Einrichtungen und der mutmaßlichen künftigen Lebensstellung der Kinder wohl zu berücksichtigen sind.

Aus einem Volksschullesebuche muß jedem Leser ein wohltätiger Geist entgegenwehen, ein Geist, der ebensowohl das Volk als das Kindesgemüt versteht und mit gleicher Klarheit in die Schule wie in das Leben schaut. Der Inhalt muß religiös, kirchlich, streng konfessionell sein, ohne daß das Buch mit der Religion auf jeder Seite kokettiert und zum Katechismus oder Religionshandbuche gemacht wird. Es muß eben das Ganze religiös, das Gesamte von konfessioneller Welt- und Lebensanschauung getragen werden. Daß dem immer so wäre!

Immer hat man in unsern Lehrbüchern der realistischen Richtung mehr oder weniger gehuldigt. — Aber in den älteren Zeiten und Büchern geschah dies mit der redlichen Absicht, Gott auch aus der Natur kennen und lieben zu lernen; heutzutage aber geschieht es häufig nur aus der unredlichen Absicht, recht viel Aufklärung in die Köpfe der Jugend zu bringen.

Was die Lesebuchfrage angeht, so gehört das Verfahren auf diesem Gebiete zu den trübseligen Blüten des leidigen Kulturkampfes. Man schaffte mit der Absicht schneller Aufklärung die alten Lesebücher, die ja verbesserungsfähig waren, eiligst ab und gab sich bei Abfassung der neueren einer ästhetisch-belletristischen Richtung hin, welche die Form über den Inhalt setzte und das wirklich Volkstümliche, die Bedürfnisse der einfachen Volksschule nicht beachtete oder doch verkannte. Im Bezirke Trier haben wir in 13 Jahren dreimal die Lesebücher gewechselt, und das Ende ist schlimmer als der Anfang. (1888.)

17. Ein Lesebuch für Töchterschulen muß der weiblichen Eigenart entsprechen.

Was die Auswahl der Lesestücke für ein Lesebuch für höhere Mädchenschulen anlangt, so muß es ein Hauptaugenmerk sein, aufs sorgfältigste zu vermeiden, was Sitte und Glauben gefährden und die Phantasie der Jugend auf Abwege führen könnte. Je sorgloser und freier die Gegenwart in dieser Hinsicht geworden ist, desto mehr mahnen manche Zeichen der Zeit und manche ernste Erfahrungen, in diesem Punkte strenge zu sein. Mit der Sentenz: „Dem Reinen ist alles rein", soll man nicht spielen! Die ganze Haltung, der ganze Charakter des Buches muß außerdem in den Dienst des religiösen Lebens gestellt werden, und wenn es sich als katholisches kundgibt, so steht es höher als solche, in denen eine farblose Allerweltsdienerei sich breit macht, welche allgemach Fürsprache findet.

Es darf anderseits aber auch keine Lesestücke und Stellen enthalten, welche das religiöse Gefühl Andersglaubender verletzen könnten, wenn dieses Gefühl eben noch ein christliches ist.

In den letzten Dezennien sind Lesebücher erschienen, deren Umfang kaum im richtigen Verhältnis zu ihrem Zwecke stehen dürfte. Dickleibigkeit ist nie ein Zeichen von besonderer Gesundheit gewesen; trotzdem ist manchen Enthusiasten für Bildung und Aufklärung noch nicht genug geschehen. Die während der letzten Jahre im Seminare und Töchterschulen ohne Unterschied des konfessionellen Charakters eingeführten teuren und oft vielbändigen Sammlungen und Lesebücher bieten häufig eine schlechterdings nicht zu bewältigende Fülle von Lesestücken, welche wohl berühmte Namen an der Stirne tragen, dennoch aber nicht selten innerlich wertlos sind und über das wirkliche Bedürfnis, über die Kreise der Schule hinausgehen. Wenn man einzelne dieser Bücher tiefer prüft, so gelangt man leider zu der schmerzlichen Vermutung, daß das religiöse Element, insofern es über einen gewissen rationellen Aufkläricht hinausgeht, planmäßig vermieden wurde, und daß man deshalb auch katholische Schriftsteller nicht kennen mochte.

Zu der Überzeugung, daß auch Proben aus altdeutschen und mittelhochdeutschen Dichtungen in ein Lesebuch für Mädchen gehören, habe ich mich noch nicht aufschwingen können. Ich lebe noch heute des Glaubens, daß solche Proben mehr der Neugierde als der Wißbegierde Dienste leisten, und daß sie ohne Frucht für die eigentliche Bildung der Sprache und des Geschmackes bleiben. Die Forderungen, welche nach dieser Seite hin an die literarische Bildung unserer Töchter zu stellen sind, dürften durch Bekanntschaft mit dem wesentlichen Inhalte einiger Sagen und Dichtungen deutscher Vorzeit im Geiste und Sinne Vilmars und Lindemanns befriedigt werden können. Ein mehreres möchte stets nur oberflächliche Spielerei bleiben und nach den Blaustrumpfe schmecken.

Zum Schlusse möchte ich eine Bemerkung nicht unterdrücken. Der Unterricht in der Literaturgeschichte und damit Verwandtem kann sehr segensreich auf die Jugend einwirken, welche ihm in der Regel mit offenem Herzen und Sinn entgegenkommt. Aber wenn er Segen wirken soll, so erfordert er mehr als jeder andere Unterricht feinen pädagogischen Takt, besonnenes Urteil und sittliches Zartgefühl. Schwärmerischer Enthusiasmus, maßlose Vergötterung und Sentimentalität wirken gefährlicher als scharfe Kritik und ruhige Objektivität; darum aber möchte ich den Unterricht in der Literatur auch nur in den Händen von Männern reiferen Alters und Urteils sehen oder ihn Lehrerinnen anvertraut wissen, welche ihren Schülerinnen durch Bildung, Lebenserfahrung und tiefernsten Sinn Ehrfurcht einflößen. (1892.)

18. Gänzliche Verbannung der Grammatik geht zu weit.

Bei der ersten freundlichen Zusammenkunft Goethes mit Schiller entwickelte jener kurz seine Ansichten über die Entstehung und Entwicklung der Pflanzen und veranschaulichte das Gesagte mit wenigen kräftigen Zügen durch eine Zeichnung. Schiller sah den Erklärer mit seinen hellen, großen Augen ruhig an und entgegnete bloß: Das ist keine Erfahrung, sondern eine Idee!

So möchte man auch zu so vielen reden, die ihre Stimme über das methodische Verfahren beim Sprachunterricht laut werden lassen. Es ist viel Gutes und wirklich Großes in diesem Fache geschehen; fast zahllos ist das Heer der Schriftsteller auf diesem Felde; allein man ist mit dem Geleisteten noch nicht zufrieden. Es war eine Zeit und sie soll noch gar nicht so fern liegen, in der man unter Sprachunterricht nichts anderes verstand als Grammatik. Man ließ die Kinder einen Gliedermann betrachten, und dieser zuckte nicht einmal bei allen

anatomischen Versuchen. Da kam Becker und hauchte dem Gliedermann eine Seele ein; allein man war nur kurze Zeit zufrieden. Jetzt handelt es sich um Sein oder Nichtsein. Man will behaupten, die Grammatik sei für Volksschulen ganz und gar entbehrlich, sie habe keinen praktischen Wert und die Beschäftigung mit ihr sei Zeittötung. Noch kürzlich schrieb ein wackerer, denkender Lehrer: „Wenn ich meine Sansculotten von Subjekt und Prädikat, objektiven und attributiven Satzverhältnissen reden hören sollte, mir würde schwarz vor den Augen."

Audiatur una et altera pars! Man höre beide! Was sagen sie denn, die die Grammatik aus der Schule verbannen wollen? Sie sagen:

1. Kein Mensch hat durch die Grammatik seine Muttersprache in die Gewalt bekommen. Nachahmung guter Muster war es, wodurch die größten Geister, ein Schiller und Goethe, ihre Sprache erlernten, und alle, welche sich durch Gewandtheit im schriftlichen und mündlichen Gedankenausdrucke auszeichneten, sind nur auf diesem Wege das geworden, was sie sind. Geht bei der Erfahrung in die Schule und seht, was ihr erreichet! Die Sprache ist nichts Erfundenes, sie ist in der Natur des Menschen, als eines denkenden Wesens, begründet. Die Grammatik ist nur der nachkommende hinkende Bote. Also fort damit und gelehrt, wie die Natur lehrt!

2. Alles, was ein grammatischer Sprachunterricht lehrt, lehrt er nur, damit es wieder vergessen werde. Wenige Monde nach dem Austritte aus der Schule weiß der Schüler nichts mehr von allem mühsam Aufgebauten, um so gewisser, da ihm das Leben nirgends eine Anknüpfung darbietet.

3. Während der Schulzeit selbst hat das grammatische Regelwesen keinen Wert für die sprachliche Tätigkeit des Kindes. Als etwas Fremdes, von außen Aufgedrungenes, hört es dasselbe schon mit Widerstreben und Langeweile an; beim Sprechen und Schreiben selbst benutzt es die Regeln nie als Richtschnur

seines Tuns. Einesteils ist das Reden ein zu schneller Akt, als daß eine Vergleichung zugemutet werden könnte, anderenteils ist das Kind beim Aufschreiben seiner Gedanken so sehr mit der mechanischen Tätigkeit und dem Darzustellenden selbst beschäftigt, daß von Anwendung grammatischer Regeln fast gar nichts gehofft werden darf. Geht's uns Erwachsenen nicht ebenso? Hat wohl das Kind, welches z. B. mir und mich verwechselt, den Gebrauch des richtigen Falles durch Regeln erlernt? Nein, nur durch den Gebrauch.

4. Der Unterricht im grammatischen Regelwesen verträgt sich überhaupt nicht mit dem Zwecke des Sprachunterrichtes in Volksschulen. Wer auf jenes etwas gibt, beweist nur, daß er über den Zweck seines Tuns noch im unklaren ist. Wir wollen und sollen durch unsern Sprachunterricht nichts anderes erstreben als Fertigkeit im mündlichen und schriftlichen Gedankenausdrucke! Fertigkeit! Diese erreicht man durch zweckmäßige Übungen; allein der grammatische Sprachunterricht gibt dazu lange keine hinreichende, ja auch keine zweckmäßige Gelegenheit. Die elende Satz- und Sätzemacherei nach einem vorgeschriebenen Leisten kann nicht zur Fertigkeit führen, denn sie ist und bleibt nur Formenwesen und Abdruck des gedankenleeren Geistes. Gedankenausdruck! Da handelt es sich um nichts mehr und nichts weniger als eben um Gedanken; allein wie sollen diese durch den grammatischen Sprachunterricht in dem Schüler erzeugt werden?

So ungefähr reden die Gegner des grammatischen Sprachunterrichtes in der Volksschule. So reden gewichtige Männer und viele, die eben nicht weiter sehen, als ihre Nase reicht, setzen sich aufs hohe Pferd, sprechen das alles nach, weil es eben etwas Neues ist, und treiben nun ein Wesen, daß jedem, der es beobachtet, davor grauen möchte. Wer sollte aber leugnen, daß die Einwürfe wichtig sind, und daß sogar nicht selten die Erfahrung für ihre Wahrheit zu sprechen scheint?

Berücksichtigen wir sie daher mit Ernst. Aber schütten wir auch nicht das Kind mit dem Bade aus. Das eine tun und das andere nicht lassen und auf der goldnen Mittelstraße gehen, das ist der Wahrheit Kern und Stern.

19. Sprachverständnis geht vor Sprachfertigkeit.

Der grammatische Unterricht hat zunächst nicht den Zweck, Sprachfertigkeit zu erstreben, sondern vielmehr und zunächst das Sprachverständnis zu vermitteln. Der Sprachfertigkeit muß das Sprachverständnis vorausgehen. Jene ohne diese ist nicht denkbar, wohl aber umgekehrt.

Man spricht so viel von Sprachfertigkeit! Dächte man doch erst mehr darüber. Sie läßt sich durchaus nicht erzwingen, weil sie tief in der Individualität liegt, nämlich sich nach dem größeren oder geringeren Triebe, sich zu äußern oder mitzuteilen, richtet. Der eine Mensch hat mehr von diesem Triebe bekommen als der andere; daher spricht man von schweigsamen, gesprächigen und geschwätzigen Personen. Wer besonders mit dem Drange zur Mitteilung begabt worden, der wird sich auch Sprachfertigkeit aneignen, ein anderer weniger, und gerade hierdurch erhebt sich die Sprache des einzelnen über die blinde Nachahmung. Ihre Verbesserung muß von den Gedanken, von innen herausgehen, und hierzu führt gerade das Sprachverständnis sehr oft. Aus schweigsamen Knaben werden nicht selten feurige, beredte Jünglinge, weil ihnen eine neue, innere Gedankenwelt aufging, aber erzwingen, frühreifen läßt sich so etwas nicht.

Der etymologische Teil der Sprachlehre, welcher leider oft genug in Volksschulen mit größter Geringschätzung behandelt wird, ist für das Sprachverständnis, besonders insofern es sich um die Erschließung des reinen Wortbegriffs handelt, von größter Wichtigkeit. Die Lehre von der Bildung, Ableitung

und Zusammensetzung der Wörter bietet ein Feld dar, auf welchem nur ein geistloser Lehrer ohne großen Gewinn für das Sprachverständnis arbeiten kann. Auch gibt die Etymologie sogar Aufschluß über das Verständnis abstrakter Begriffe, da diese meistens, sofern sie nicht der strengen Schule gehören, in der konkreten Bedeutung wurzeln.

Für das Leben ist Sprachfertigkeit lange nicht so wichtig wie Sprachverständnis. Was sollen denn die einstigen Bauern, Taglöhner und Handwerker künftig reden? Sollen sie Redner werden, die später auf große Massen einwirken? Über seine Ideenkreise und mit seinesgleichen lernt schon ein jeder ohne Schule durchs Leben hinlänglich sich ausdrücken. Seine Sprache verstehen muß er vor allem, damit ein Weg ermöglicht ist, durch welchen ihm Gedanken zugeführt werden können, um seine Veredlung durch Einwirkung von außen erreichen.

Hüten wir uns ja, Sprachfertigkeit überhaupt mit Schwatzhaftigkeit zu verwechseln: die beste Sprachfertigkeit ist der Lakonismus oder die seltene Kunst, mit wenigem viel zu sagen.

20. Bildung des Sprachgefühls allein genügt nicht.

An guten Mustern soll das Sprachgefühl gebildet werden. Selbst die größten Dichter unserer Nation haben doch ihre Sprache lediglich an guten Vorbildern gebildet, nicht aber durch Grammatik erlernt. Wäre diese Meinung ganz richtig, so könnte man doch fragen, ob der Weg, welchen die großen Geister mit Vorteil eingeschlagen, auch für den gewöhnlichen Kopf passen und zum Ziele führen werde. Aber es verdient wohl erwogen zu werden, wie viel diese Klassiker der Erlernung und dem Studium fremder Sprachen, also der vergleichenden Grammatik, zu verdanken hatten, und daß Männer wie Goethe, Wieland u. a. keineswegs die Grammatik verschmähten. Hatte doch letzterer den „Adelung“ sogar fest

auf sein Schreibpult genagelt, damit er ihm fortwährend zur Hand bliebe.

Selbst diejenigen, welche glauben, die Grammatik entbehren zu können und verwerfen zu müssen, werden durch ihre eigenen Erfahrungen bald vom Gegenteil überzeugt. Über die allergewöhnlichsten Fälle aus der Rechtschreibung kann man gar nicht ohne Berufung auf die Geschmähte reden. Wohin gehören denn die so notwendigen Erklärungen über den Gebrauch großer Anfangsbuchstaben, über die richtige Schreibung des Bindewortes „daß" und des Geschlechtswortes „das", über Satzzeichen usw., wenn nicht in das Gebiet der Grammatik? Wie will man bei schriftlichen Ausarbeitungen der Schüler verfahren ohne die Grundsätze, die uns die Grammatik gibt? Will und kann man sich hier bei vorkommenden Fehlern mit leeren Redensarten helfen und die Schüler mit einem: So spricht man nicht, das klingt nicht gut, abfertigen? Läßt sich der denkende Kopf das gefallen? Will man sich bloß auf das Sprachgefühl beschränken, wie jene Redensarten zu bestätigen scheinen, so ist billig zu bedenken, daß dies ja gerade irrig gewesen ist, daß Verbildung den getadelten Fehler machte und daher an diesen irrenden Richter nicht appelliert werden kann. Durch jene Redensarten stärke ich aber ein verdorbenes Sprachgefühl durchaus nicht, sondern dies geschieht nur durch eine Anlehnung an Gesetzmäßiges, was für alle Zeiten und vorkommende Fälle Richtschnur sein kann. Auch ist eine solche Anlehnung an Gesetzmäßiges tief in des Menschen Geist begründet, sie ist ein wahres Bedürfnis desselben, welches sich in der Frage des Schülers nach dem Warum hinlänglich kundgibt und nur mit Gefahr der Geistesverflachung abweisen läßt. Wir können, wollen wir gegen im Munde des Volkes vorkommende Fehler ankämpfen, gewisser Regeln durchaus nicht entbehren; durch bloße Übung ohne Berufung auf leitende Regeln können wir Lehrer die meisten Sprachfehler gar nicht

abstellen, weil den wenigen Übungen, welche die Schule gewährt, das Haus, die Straße und der Verkehr mit andern überwiegend entgegensteht. Die meiste Übung hat der Volksschüler im schlechten Sprechen, und das wenige, das die Schule dagegen tun kann, verschwindet meistens in nichts gegen jene vielfach an sein Ohr klingenden fehlerhaften Ausdrücke und Redensarten. Nur die feste Regel, die Hinweisung auf Gesetzmäßiges kann hier ein Führer werden. Man baue nur nicht zu viel auf die Übung und bedenke, wie wenig davon selbst bei der redlichsten Tätigkeit auf das einzelne Kind kommen kann. Die Übung ist deshalb nicht zu verwerfen, sondern mit der Grammatik zu vereinigen. Das Sprachgefühl muß durch das Sprachverständnis gestützt werden.

21. Der Sprachunterricht soll dem Schüler Gedanken geben.

Ganz recht; aber das „Gedankengeben" ist schon ein mißlicher Ausdruck, über den sich rechten ließe, und faßt man ihn in der Bedeutung: Kenntnisse mitteilen, so tut dies vielleicht jeder andere Unterrichtsgegenstand mehr als die Grammatik. Sie ist die Darstellung des Gesetzmäßigen, ein Objekt, an dem die Denkkraft gestärkt und geübt wird, und hierin liegt ihr großer Vorzug vor allen jenen Unterrichtsgegenständen, welche bloß positives Wissen, also hauptsächlich Gedächtniskultur, bezwecken.

Daß übrigens manche eine Abneigung gegen die Grammatik haben, liegt gewiß darin, daß viele Lehrer sie nur äußerlich als Formenwesen aufgefaßt haben und daher ihren ganzen Unterricht wirklich unerquicklich und schal machen, so daß er aufhört, eine Geistesgymnastik zu sein. Das Unglück liegt hier darin, daß die Aufmerksamkeit vieler Lehrer stets mehr auf die Methode als auf eine tüchtige Durchdringung des Lehrstoffes gerichtet ist, weil ein Gerede über die Sprache leichter

ist als die Sprache selbst. Da solche nun sich selbst noch keine rechte Kenntnis erworben haben, so ist der Unterricht dürr und fruchtlos; anstatt aber die Ursache davon in mangelhafter Einsicht zu suchen, schieben sie die Schuld auf das Objekt selbst und verdammen es. Solche Methodiker gefallen sich namentlich in jener objektiven Lückenlosigkeit, bei der der Lehrstoff ins Unendliche zersplittert oder, um mit den Chemikern zu reden, förmlich zersetzt wird. Von allem Veranschaulichen und Zerspalten kommt der Schüler weder zu einer freien Selbsttätigkeit noch zu einer Einsicht in den organischen Zusammenhang des Ganzen. Schon Becker klagte über diese zersetzende Methode, allein ich höre bereits den Vorwurf, er sei kein Pädagog! — Anstatt den Schüler auf sein eigenes Denken aufmerksam zu machen und zur inneren Anschauung zu führen, weist man ihn auf einen an die Wandtafel geschriebenen oder auf einen vorgesprochenen Satz.

Und wenn man behauptet, die Grammatik sei nur fürs Vergessen gelernt und schwinde bald aus dem Gedächtnisse des ins Leben tretenden Schülers, weil keine Assoziation zu hoffen, so stimme ich weder dem Vordersatze noch der Grundangabe unbedingt bei. Assoziationen gibt es genug, wenn nur der Unterricht kein zersetzender Formenunterricht war; jeder falsche Ausdruck eines andern sowie jede überraschende Redewendung und Satzkonstruktion können dergleichen herbeiführen. Und dann das Vergessen? Wie vieles wird gelehrt und wieder vergessen! Wie wenig bietet das Leben des gemeinen Mannes Assoziationen für geschichtliche und geographische Kenntnisse, die doch deshalb noch keiner verwerfen mag! Mag alles vergessen werden, wenn nur die geübte, an jedem vergessenen Lehrobjekte geübte Denkkraft bleibt. Und darin liegt ja ein Hauptwert und Hauptzweck des grammatischen Unterrichtes. (1871.)

22. Man schlage die formalbildende Seite nicht zu gering an.

Der Zweck des grammatischen Unterrichtes ist kein anderer als Sprachverständnis und Sprachfertigkeit. Es möchte schwer zu unterscheiden sein, welches von beiden wichtiger ist. Will man der Grammatik deshalb das consilium abeundi geben, weil sie nicht zur Sprachfertigkeit führt, so handelt man wie jener, der die Nachtigall abschaffen möchte, weil sie nur singt und nicht gleich dem Papagei auch Wörter nachspricht. Man verkennt dann in der Tat den Zweck der Grammatik, welcher zunächst nicht in der Sprachfertigkeit, sondern im Sprachverständnis liegt. Anderseits ist billig zu bezweifeln, ob das Leben, Lektüre, Umgang usw. wirklich im stande sind, den niedern Ständen, deren Kinder ja meistens die Volksschulen bevölkern, ein ausreichendes Sprachverständnis zu eröffnen. Eben nur das, was im allergewöhnlichsten Leben vorkommt, also der niedrigsten Umgangssprache angehört, fassen sie wirklich auf, und auch dieses oft noch unvollkommen, wie eine genaue Behandlung zeigt, und ohne eigentlich klares Bewußtsein. Wie steht es aber mit schwierigeren Satz- und Beziehungsverhältnissen? Sie kann nur der grammatische Unterricht lösen.

Außerdem möchte ich daran erinnern, daß wir nicht immer fragen sollen: „Was nützt derselbe unmittelbar dem praktischen Leben?“ Wir sollen nicht immer rein materiellen Interessen dienen. Viele lernen Latein, ohne daß sie es später im Leben sonderlich anzuwenden Gelegenheit haben, aber es war ihnen heilsam, und sie bereuen es nur dann, wenn darüber anderes ganz verabsäumt wurde. Kein Unterricht ist ja bloß Zweck an und für sich, sondern auch zugleich Mittel zu einem Zwecke, welchen wir hier kurz als formale Bildung bezeichnen wollen. Ob ein Schüler mit dem Gelernten in Zukunft materielle Prozente gewinnen könne oder nicht, ist gleichgültiger, die aller-

nächste Hauptsache ist, daß er geistige Prozente gewinne. Wenn ein Unterrichtsgegenstand seine formalbildende Kraft auf den Schüler geäußert hat, hat er auch zugleich für die praktischen Verhältnisse des Lebens gesorgt, und es hält nicht schwer, Anwendung des geistigen Schatzes auf leibliches Bedürfnis zu machen. Und gewiß ist kein Unterrichtsgegenstand, vorausgesetzt, daß er nicht in die Hände eines Stümpers geraten, tauglicher, den Geist des Schülers zu wecken, seinen Scharfsinn zu bilden, ihm seine innere Geisteswelt aufzuschließen, als der grammatische Unterricht. Er lernt durch ihn sich selbst in seiner Gedankenwerkstätte belauschen, also die innere Welt seiner Begriffe und Urteile in ihrem organischen Zusammenhange und Wechselwirken anschauen, wenn nur sonst dieser Unterricht nicht rein praktisch ist. Fast möchte man behaupten, daß manche nur deshalb so scharf gegen die Grammatik eifern, weil ihnen selbst das höhere Licht noch nicht aufgegangen ist und sie unter ihr nichts verstehen als ein trockenes System von Formen und toten Regeln. Mit Recht schreibt man dem Erlernen fremder Sprachen eine große formalbildende Kraft zu, allein ich sage: Lernt der Schüler durch sie auch noch so viel, nur seine eigene Sprache, mit der er aufgewachsen ist, kann ihm ein allseitiges, tief in die innersten Lebensverhältnisse seines Geistes dringendes Bildungsmittel werden. Darum nicht so vorschnell und wegwerfend über die Grammatik urteilen! Sie bahnt den Weg zum abstrakten Denken, sie ist die Logik, Metaphysik und Philosophie der Volksschule. Wer kann aber die durch sie gewonnene tiefe Bildung, die erhöhte Urteilskraft so abmessen und wägen wie die Fortschritte im positiven Wissen? Diese fallen gleich in die Augen, jene nicht so bald, können aber deshalb immer vorhanden sein. In dieser Hinsicht dürfte man wohl eine Parallele zwischen der Grammatik und dem Religionsunterrichte ziehen. Die Kinder fehlen immer; die Veredlung ihrer Herzen,

die Richtung ihres Willens fällt nicht sofort ins Auge. Wollten wir deshalb diesen Unterricht missen? Müssen die Früchte gleich nach der Blüte reif sein?

23. Gute Musterstücke bilden die Grundlage des Sprachunterrichts.

Der Schüler soll, wie Graser sagt, durch sich selbst die Sprache lehren, d. h. er soll auf dieselbe Weise zur Erkenntnis seiner Sprache gelangen, durch welche jeder Sprachforscher dazu kam, eine Sprachlehre zu schreiben. Er muß demnach die Gesetze der Sprache selbst finden und erkennen, sie müssen für ihn nichts von außen kahl und dürr Gegebenes, sondern etwas Bewußtes, innerlich Erlebtes sein. Hieraus geht die Notwendigkeit eines frischen, das Kind kräftig anregenden, lebendigen Stoffes hervor, welcher nach Inhalt und Form wahres Muster ist und ein Übungsfeld bietet, auf welchem der Schüler arbeitend und entdeckend vorwärts schreitet.

Unsere gewöhnliche Manier, Sätze zu geben und daran die Regel zu entwickeln, scheint mir ungenügend. Der magere Inhalt derselben spricht die Kinder nicht an, und der Satz selbst bleibt ihnen etwas Fremdes, Äußerliches. Er ist der Regel halber gemacht und daher etwas Gekünsteltes. Mit ihm lassen sich auch jene übrigen Übungen, durch welche Bereicherung des Wortschatzes, Unterscheidung der Synonymen, Sprachfertigkeit usw. erreicht werden soll, durchaus nicht verknüpfen.

Daher lege man dem ganzen Sprachunterrichte eine Reihe gut gewählter Musterstücke zu Grunde, deren Inhalt dem kindlichen Ideenkreise entspricht. An diese knüpft der Lehrer alle jene Besprechungen, welche die Feinde der Sprachlehre mit Recht empfehlen. Er lasse die Stücke lesen, wiedererzählen, in kürzerer und längerer Form ausdrücken, erkläre die darin vorkommenden bildlichen Redensarten, schwierige, namentlich

abstrakte Begriffe, Synonymen usw., er lasse bestimmte darin liegende Tatsachen mit bestimmten Worten ausdrücken, Stoffe zu schriftlichen Ausarbeitungen daraus entnehmen und wirke so dahin, daß der Schüler das Musterstück vollkommen verstehe, zu seinem innersten geistigen Eigentum mache. Ist dies geschehen, dann folgen die Sprachübungen, durch welche erkannt wird, wie das Äußere dem Innern, die Form und der Bau dem Leben entsprechen. So bei jedem neuen, den früheren folgenden Musterstücke. Ihre Gesamtheit muß so bearbeitet oder gewählt sein, daß sie vollkommen der doppelten Richtung des Sprachunterrichtes entsprechen und daß in jedem ein bestimmtes Pensum der Sprachübung seine genügend vollständige Erledigung finde. Es darf nicht dem Zufalle überlassen bleiben, welche grammatischen Verhältnisse entwickelt und erkannt werden sollen, sondern auch hierin muß eine durch die Einrichtung des Musterstückes erleichterte und bedingte methodische Folge stattfinden. Dies ist die einzige schwierige Seite eines Unterrichtes, der des Anmutigen vieles mit gewisser Aussicht auf die Erreichung eines erfreulichen Zieles verbindet. Sie mehr und mehr zu beseitigen, ist schon manches geschehen, und die Zukunft wird sich nicht müßig zeigen.

24. Das Sprachlehrmittel ist die Sprache selbst.

Der Zweck des Sprachunterrichtes ist zunächst Sprachverständnis und Sprachfertigkeit, welche die Bildung des Sprachgefühls in sich schließen; das Mittel zur Erreichung dieses Zweckes kann nur die Sprache selbst sein und bieten, denn die Grammatik mit ihrem Systeme ist nicht die Sprache selbst, sondern nur eine Abstraktion aus der Sprache. Zudem lehrt die Erfahrung unabweisbar, daß man zur Sprachfertigkeit und zum Sprachverständnisse, ja zur kunstmäßigen Beherrschung der Sprache wohl ohne die Grammatik, nie aber ohne lebendigen

Verkehr mit der Sprache selbst gelangen kann. Daher führe ich dem Kinde die Sprache vor, nicht in abgerissenen, der Abstraktion zuliebe gebildeten Bruchteilen, sondern in zusammenhängenden Ganzen, welche nach Form und Inhalt als Muster dastehen. Nicht bloß die Form, auch der Inhalt ist dabei Augenmerk und Bildungsmoment, und beide werden in ihrer Wechselbeziehung aufgefaßt. Der gesamte Unterricht gründet sich auf sorgfältig ausgewählte Musterstücke, welche dem Schüler durch den passenden Inhalt und dessen Verständnis zum innersten geistigen Eigentum werden, zugleich aber auch eine objektive Haltung und Betrachtung zulassen. Diese Musterstücke drängen mit Notwendigkeit von der bloßen Abstraktion zum lebendigen Verkehr mit der Sprache hin; denn der Inhalt findet durch die Form, die Form wieder durch den Inhalt Ausdruck, Verständnis und Beziehung. An diese Musterstücke, welche zum vollsten geistigen Besitztum des Schülers werden müssen, knüpfen sich die wichtigsten grammatischen und orthographischen Regeln, die Satzlehre, die Kenntnis der Synonymen, überhaupt alles, was die Sprachlehre ungezwungen an wahrhaft Bildendem umfassen kann, insbesondere auch Übungen im schriftlichen Gedankenausdrucke. Diese Normalstoffe bieten das Arbeitsfeld, aus welchem einerseits die Erkenntnis abgeleitet, auf welche sie anderseits wieder prüfend angewendet wird.

Mit der Ausführung dieser Idee verhält es sich wie mit der Katechisierkunst. Sie kam zunächst in Mißkredit, weil sie auch dem seichten Schwätzer und Halbwisser Gelegenheit geben konnte, die Armut am Stoffe, die mangelhafte Vorbereitung unter einer Flut von Redensarten und Fragen zu verstecken. Man redete, man fragte doch; es kamen ja Antworten; folglich ging die Sache gut. So bemächtigten sich auch manche der von mir empfohlenen Methode ohne den dazu gehörigen Geist, ohne den entsprechenden Grad von Bildung, Fleiß und Willenskraft. Das Produkt ist dann gar leicht

fades Gerede ohne positives Ergebnis, um so mehr, da mancher sofort es vorzieht, sich nach eigenem Ermessen und Belieben gehen zu lassen. Aber auch hier trifft der Vorwurf nicht die Idee, sondern nur den, der sie ausführt, ohne sie begriffen zu haben oder begreifen zu wollen. Es kann sein, daß solche Geister mit der rein grammatisierenden Methode ein mehreres geleistet haben würden; aber täuschen wir uns nicht sehr, so würden sie auch auf dem alten Wege nur fürs Gedächtnis und die Schule, nicht aber fürs Leben, für Kopf und Herz gewirkt haben. Darin besteht gerade ein wesentliches Verdienst der von mir angebahnten Methode, ein Verdienst, welches ich hoch anschlage, daß sie an den Lehrer als Menschen, an seinen Charakter, an seine Werdelust Forderungen stellt und allerdings mehr verlangt, als ein gewöhnlicher Geschäftsbetrieb leisten kann. Sie beansprucht den ganzen Menschen mit Kopf und Herzen; sie will Liebe und Eifer für die Sache.

Möge bald in unsern Volksschulen allgemein ein Sprachunterricht gefunden werden, der Kopf und Herz der Zöglinge mit deutscher Gründlichkeit und Innigkeit ergreift, dessen Frucht in ein späteres Leben wohltätig hinüberreicht und sich als kernige Gesinnung, als wackere Rede des selbständigen Mannes und Klarheit der Anschauung und des Gedankens bekundet. (1835 bzw. 1846.)

25. Lebendiger Umgang mit der Sprache darf nicht fehlen.

Wenn ich mich auf dem Gebiete des Sprachunterrichtes umschaue, so will es mir scheinen, als ob die Grammatik mit ihrem Regelwesen jetzt wieder mehr als früher zur Herrschaft gelange. Unsere Leitfadenliteratur und unsere neueren Übungsbüchlein scheinen mir entschieden darauf hinzuweisen. Und doch möchte ich immer und immer behaupten, daß dieser Unterricht, wenn seine Frucht Sachverständnis und

Sprachfertigkeit erzielen soll, noch anderweite Geist erregende, Leben entwickelnde Mittel habe. Ich erinnere nur an die Synonymik, an die Fülle bildlicher Redensarten, an die Wortfamilien, an einfache Begriffsbestimmungen, an das Rätsel und anderes. Wer sich darüber näher unterrichten will, möge einmal wieder meine „Übungsstoffe" und meine „Sprachstunden" zur Hand nehmen.

Mir fällt dabei ein, was der englische Historiker Macaulay in seinen biographischen Schriften sagt. — Man kann nicht wahrnehmen, behauptet er, daß das Studium der Grammatik in der Sprache von Leuten, welche in guter Gesellschaft gelebt haben, den geringsten Unterschied hervorbringt. Nicht ein Londoner unter zehntausend kann die Regel über den richtigen Gebrauch von will und shall angeben. Gleichwohl wird nicht ein Londoner unter einer Million jemals sein will und shall falsch setzen. Niemand wendet Redefiguren passender an, weil er weiß, daß die eine Figur Metonymie und eine andere Synekdoche heißt. Ein erzürnter Kutscher ruft aus: „Ihr seid mir ein hübscher Bursche", ohne zu vermuten, daß er Ironie redet und daß Ironie eine der vier primären Tropen ist. — Lebendiger Umgang mit der Sprache, Sich-Bewegen und Regen in der Sprache, sollten niemals ob der Formen vergessen werden. Dazu gehört aber auch ein anregender, Leben in sich selbst habender Lehrer! (1891.)

26. Lesestunden müssen Sprach- und Denkstunden sein.

In meinen „Aphorismen" sagte ich einmal: „Die Lesestunden haben nur dann Wert, wenn sie aus ihrem noch häufigen, aber bequemen Mechanismus herausgehoben und zu Sprach- und Denkstunden gemacht werden." Geschieht das nicht, so sage ich weiter: Nicht nur, daß solche Stunden Zeitverschwendung sind, sie gewöhnen auch das Kind an ein

schlaffes und gedankenloses Wesen überhaupt und an ein verstandloses Lesen im besondern sowie an Gleichgültigkeit gegen den Unterricht in vielen andern Gegenständen und an Mißachtung der verbessernden Bemerkungen des Lehrers. Es ist auch kein Wunder, wenn die Kinder bei einem solchen langweiligen Unterrichte die Stunde, die ihnen noch länger vorkommt als uns Erwachsenen, zum höchsten Überdruß satt bekommen. Es ist oft unbegreiflich, wie der Lehrer selbst eine solche Stunde aushalten kann. Selbst wenn man absehen wollte von den übrigen Unterrichtszwecken, die in der Lesestunde, einer vernünftigen Unterrichtsmethode gemäß, miterreicht werden sollen, so ist doch bei der Natur des Kindes eine Abwechslung beim Lesen eine ganze Stunde hindurch durchaus notwendig. Diese Abwechslung kann der Lehrer, wenn er nur denken will, sehr leicht bewirken. — Weniger sind es oft die schlechten Leser als die guten, denen die Lesestunde zu einer Qual wird, weil es ihnen dabei — Kinder wollen immer tätig sein — an Tätigkeit fehlt. Daher ist darauf Bedacht zu nehmen, daß die besseren Leser, nachdem sie den schlechteren das Lesestück vorgelesen, mit besondern Aufgaben, während die übrigen Schüler lesen, beschäftigt werden. Natürlich müssen die Aufgaben der Lesestunde möglichst nahe liegen und mit dem Lesestücke in unmittelbarem Zusammenhange stehen. Sollte der Lehrer jedoch nicht im stande sein, auf diese Weise die ganze Lesestunde hindurch sämtliche Schüler in Tätigkeit zu erhalten, dann dünkt es uns immer noch für besser, lieber das Fernliegende zu ergreifen, um die Kinder nur nützlich zu beschäftigen, als sie träge und schläfrig auf den Bänken hin und her rutschen zu lassen. (1857.)

27. Das Lesen muß mit Verständnis geschehen.

In Bezug auf das Lesen mögen die Lehrer wohl beherzigen, daß es besser ist, mit den oberen Abteilungen eine Erzählung,

einen Abschnitt zehnmal als zehn Erzählungen einmal zu lesen. Die Menge tut's nicht, sondern die richtige, sorgfältige Behandlung des Stoffes. Jeden neuen Abschnitt sollte der Lehrer erst selbst langsam und mit richtiger Betonung vorlesen, dann das Vorgelesene nachlesen lassen, hierauf aber das Gelesene abfragen und während des Abfragens auf volles Verständnis des Inhaltes durch passende Erklärungen hinarbeiten. Nun erst mögen die Kinder nochmals lesen, und zwar langsam, mit richtiger Betonung und Beobachtung der Scheidezeichen; denn wir können nur das gut lesen, was wir seinem Inhalte nach verstehen. Von großem Nutzen für die Gewandtheit im mündlichen und schriftlichen Ausdrucke wird es ferner sein, wenn der Lehrer nicht selten die Forderung stellt, das Gelesene erst mündlich einigemal wiederzuerzählen und sodann dasselbe auch schriftlich zu tun. Hierdurch gewöhnen wir die Jugend zum Lesen mit Aufmerksamkeit und Nachdenken, was fürs ganze Leben unberechenbaren Gewinn hat. Darauf ist insbesondere noch zu achten, daß die Kinder der obersten Abteilung dahin gelangen, selbständig die Feder nicht bloß zum Abschreiben, sondern zum Ausdrucke ihrer Gedanken zu gebrauchen. Der Lehrer wird ohne künstliche Stufengänge und Stoffsammlungen diesen Zweck am einfachsten und sichersten dadurch erreichen, daß er die Schüler öfters anhält, Abschnitte, welche im Laufe des Unterrichtes, namentlich in den Realien, durchgenommen sind, wieder auf ihre Tafeln niederzuschreiben. Das wird zugleich nicht bloß eine nützliche Wiederholung sein, sondern auch dem Lehrer zeigen, inwieweit ein Gegenstand den Kindern vollkommen klar geworden ist. Hat der Lehrer z. B. eine Giftpflanze, ein Tier, eine Naturerscheinung 2c. 2c. beschrieben oder erklärt, so hat er hierin zugleich Stoffe zu schriftlichen Ausarbeitungen, die auf verschiedene Art und Weise dargestellt werden können. (1857.)

28. Schönlesen ist das Ziel des Leseunterrichtes.

Der Lehrer muß, will er seine Kinder zum Schönlesen bringen, selbst erst gut lesen können. Ich weiß zwar wohl, daß ein Lehrer, wenn er selbst auch nicht gut schreibt, Schönschreiber bilden kann, allein bei dem Leseunterrichte ist die Sachlage doch ganz anders. Beim Schreiben bieten gute Vorschriften dem Kinde Anschauung und sind ihm Richtschnur, beim Lesen muß ebenfalls eine Anschauung durch den Sinn des Gehörs statthaben, die der Lehrer geben muß, und in Ermanglung derselben fehlt auch dem Schüler der Haltpunkt. Der Lehrer ist ihm Ideal, nach dem er sich vermöge seines Nachahmungstriebes, selbst unbewußt, bildet; er hört auf ihn und fragt, wenn er's nicht recht macht, wenigstens im stillen, wie soll ich es machen? Da muß also der Lehrer als Lehrer auftreten und vormachen können; nach ihm richtet sich dann der Lesende, und liest der Lehrer schlecht, wird auch sein Schüler dasselbe tun.

Viele Lehrer halten sich zu sehr an den Titel der Stunden, wie sich manche an den Titel eines Buches halten, und lassen in den Lesestunden auch bloß lesen, oft nach der Reihe, doch auch wohl außer der Reihe. Diese werden auf ihrem Wege nichts weiter als eine mechanische Fertigkeit erlangen. Aus diesem Grunde lasse man es nicht hierbei sein Bewenden haben, sondern überzeuge sich auch, ob die Kinder den gelesenen Stoff behalten, aufgefaßt, kurz: verdaut haben. Hiervon überzeugt man sich durch Abfragen des Gelesenen. Ich halte es daher immer so, daß ich jedesmal, sobald eine Erzählung und dergleichen ziemlich meinen Forderungen genügend gelesen ist, die Bücher umzukehren befehle, das Gelesene abfrage und dann einen oder den andern dasselbe kurz wieder erzählen lasse. Ich erreiche hierdurch doppelte, wichtige Zwecke. Erstens sind die Knaben genötigt, mit Aufmerksamkeit zu lesen, sie lernen das

Gelesene verstehen, und zweitens erlangen sie Sprachfertigkeit und bereiten sich durch dieselbe zu künftigen stilistischen Arbeiten vor. Daß ich oft für das Haus etwas zum Durchlesen aufgebe, hat zwar auch, doch nicht unmittelbar, diesen Zweck, indem da mehr Fleiß, Erwerbung von Kenntnissen und Übung des Gedächtnisses ins Spiel kommen.

Aber, könnte man nun einwenden, wenn die Lesestunden so behandelt werden, so bleiben sie ja keine Lesestunden mehr, so können ja unmöglich alle Kinder zum Lesen kommen, und dann werden sie selbst nicht die mechanische Fertigkeit erlangen. Was letztere anbetrifft, so bringen sie dieselbe schon aus der unteren Klasse mit; daß sie aber immer noch Lesestunden bleiben, weil ihre Tendenz die Hauptsache bleibt, ist klar; keine Lesestunden würden sie im Gegenteile nur sein, wenn man bloß darin lesen und weiter nichts als lesen lassen wollte, weil erst dann ihr Zweck verfehlt würde. Alle Kinder kommen freilich, das ist wahr, nicht in jeder Stunde zum Lesen, und dieses ist auch kein Schaden. Besser, die Hälfte der Knaben liest, und zwar nach obiger Art und Weise, als daß alle lesen, d. h. alle zum gedankenlosen Daherleiern kommen.

Und käme ein Knabe in jeder Woche nur einmal an die Reihe, so würde dieses Einmal, wenn ich ihm dann meine ganze Aufmerksamkeit schenke, mehr Nutzen bringen als anderweitiges Sechsmallesen. Übrigens lasse ich auch in jeder Stunde wenigstens einmal laut im Chore lesen, wodurch obiger Einwurf fast ganz gehoben wird. Bei diesem Im-Chore-lesen ist indessen große Vorsicht anzuwenden, wenn es nicht in ein eintöniges, schleppendes Singen ausarten und den ganzen Leseton verderben soll. Das Hauptaugenmerk verdient immer dieser Leseton, verbunden mit reiner, richtiger Aussprache, und der Lehrer scheue deswegen keine Mühe, denselben zu verbessern, und lese zu diesem Zwecke öfter selbst vor. Man kann den Kindern den Eindruck des Schönlesens auf andere nicht besser

deutlich machen, als wenn man eine sonst gute Erzählung, welche am zweckmäßigsten den Kindern unbekannt sein muß, erst im gewöhnlichen phlegmatischen Tone und dann mit Ausdruck und Lebendigkeit vorliest. Ich habe dieses einigemal getan und mit Vergnügen den Eindruck bemerkt, den die Wahrnehmung des Unterschiedes auf den größten Teil der Kinder machte. Hierdurch feuert man sie am besten zum Eifer und zu dem Bestreben an, selbst gut lesen zu lernen. Aber nicht immer lese der Lehrer vor, er lasse auch oft einen Schüler, der schon Fortschritte gemacht hat, Proben ablegen und mache die übrigen auf dessen Lesen aufmerksam. Nicht selten denkt das Kind: Ja, das kann nur der Lehrer, wie willst du das lernen? Aber da wird ihm gezeigt: Siehe, das leistet dein Mitschüler, auch du kannst es so weit bringen. Es kommt noch Wetteifer und Ehrgefühl mit ins Spiel.

Oft machen wir aber die Erfahrung, daß die fertigsten Leser am wenigsten nach Betonung lesen. Die Ursache hiervon liegt darin, daß fertige Leser nicht selten eine Ehre darin suchen, Schnelleser zu sein; dieses ist aber die Mutter des Schlechtlesens. Man muß ja mit aller möglichen Beharrlichkeit gegen diesen Fehler arbeiten und in dieser Hinsicht nicht den kleinsten ungerügt lassen. Auf diese Weise hören freilich die Lesestunden auf, Erholungsstunden zu sein, wofür sie oft angesehen werden. (1834.)

29. Gutes Lesen setzt Verständnis voraus.

Wenn der Leseunterricht sich in Elementarklassen hauptsächlich auf die mechanische Fertigkeit bezieht und diese im Auge hat, so muß hingegen in den Mittelklassen schon mehr auf euphonisches Lesen gesehen werden, d. h. man muß dahin wirken, daß das Kind das Gelesene verstehe und dies selbst durch sein Lesen an den Tag lege. Die obere Klasse hat diese

Forderung noch mehr zu erweitern und die Resultate derselben zur größeren Fertigkeit zu bringen. — Sollen aber die Schüler einer Mittelklasse dahin gebracht werden, daß sie nach Wortton und Scheidezeichen lesen, so muß natürlich auch ihre Sprache geläutert und von allen anklebenden Provinzialismen gereinigt werden. Wie nötig dies sei, und welchen unangenehmen Eindruck das Außerachtlassen dieser Regel auf jeden wahren Schulmann mache, davon haben wir Beweise. Die Grundlage zum wahren Lesen muß aber früh, und zwar in der Elementarklasse, gelegt werden. In ihr merke daher der Lehrer auf richtige, deutliche Aussprache, schärfe schon hier die Beobachtung der Scheidezeichen nach bestimmten Regeln ein und sorge dafür, daß das Kind sich, wenn auch nur mit schwachen Kräften, bemühe, gut, nicht bloß fertig zu lesen. Geschieht dies nicht, so türmen sich dem Lehrer in allen folgenden Klassen fast unüberwindliche Hindernisse, bestehend in der Gewohnheit des Kindes, entgegen, und nur die größte Beharrlichkeit, gepaart mit nötiger Strenge, vermag dann wenigstens in etwas zu bessern. Ich gestehe gern, daß durch obige Forderung die Mühe des Elementarlehrers sehr gesteigert werde, um so mehr, da seine eigene Tätigkeit hierdurch allein in Anspruch genommen wird, indem Kinder jenen Forderungen kein Genüge leisten können; und eben deswegen scheint mir die unter gewissen Umständen zweckmäßige und sehr gepriesene wechselseitige Schuleinrichtung hier nur mit großer Einschränkung einen Platz zu verdienen. Ja, ist der Lehrer nicht immer bereit zu helfen, nicht immer selbst dabei, so wird gegen obige Forderungen mehr gesündigt als ihnen genuggetan, mehr geschadet als genützt. Daß diese Forderungen aber nötig sind, ist klar, und ich glaube, daß sie auch befriedigt werden können. Nur aber, wenn dieses geschieht, kann der Lehrer in einer Mittelklasse sein Ziel erreichen, welches, wie gesagt, darin besteht, daß die Kinder das Gelesene verstehen und dieses durch Wort-

ton an den Tag legen. Beides, das Verstehen sowohl als auch das Schönlesen, sind unerläßlich notwendige Punkte, beide, besonders ersterer, wirken auf die Gesamtbildung des Kindes, und werden sie nicht erreicht, so bleiben Lesestunden Qualstunden, in denen sich Langeweile und alle daraus entspringenden Untugenden erzeugen. Aus dieser Andeutung geht hervor, warum Lesestunden oft der Disziplin so gefährlich sind. Daß die Kinder das Gelesene verstehen, flößt ihnen Lust und Liebe dazu ein, wirkt, wenn der Stoff anders der rechte ist, auf Geist und Herz, bedingt das eigentliche Schönlesen; denn ebensowenig wie man von einem der lateinischen Sprache Unkundigen verlangen kann, daß er eine ciceronische Rede euphonisch lese, ebensowenig kann man von einem Kinde fordern, daß es etwas, was seine Fassungskräfte überschreitet, mit Ausdruck lese. Die Mittel zur Erreichung obiger Zwecke und genannter Forderungen liegen nun teils im Lehrer, teils trägt auch der Stoff des Lesebuches dazu bei, obgleich dieser ohne jene auch nur wenig nützen wird. Auf den Lehrer, auf dessen Methode kommt das meiste an, wie es ja auch von allen Pädagogen deutlich und wahr ausgesprochen wurde. (1834.)

30. Ein gutes Lesebuch muß anregen, bilden, erziehen.

Seitdem nach dem Vorgange Ottos und meiner Schriften der deutsche Sprachunterricht analytisch erteilt und das Lesebuch als dessen Grund und Mittelpunkt benützt wird, seit man angefangen hat, auch der Gemütsbildung der Jugend wieder mehr Aufmerksamkeit zu schenken, ist auch die Produktivität im Gebiete der Lesebuchliteratur mit jedem Jahre gestiegen, und wer gegenwärtig in der Lage ist, eine Auswahl treffen zu müssen, kommt wegen der Menge des Dargebotenen in der Tat in Verlegenheit. Daß diese Menge zugleich immer ein

Gewinn sei, wird schwerlich behauptet werden können, wie es denn auch keine leichte Aufgabe ist, anzugeben, wodurch sich dieses oder jenes neue Lesebuch eigentlich von seinen Geschwistern unterscheidet und womit es etwa sein keckes Vortreten rechtfertigen könnte.

Der heutige Standpunkt unseres Volksschulwesens verlangt hauptsächlich, daß ein Lesebuch zunächst als Grundlage für den Sprachunterricht dienen könne und deshalb der Form und dem Inhalte nach mustergültige Sprachproben enthalte, welche zugleich dem jugendlichen Fassungsvermögen angepaßt sind. Man fordert aber auch ferner, daß das Lesebuch durch die Kraft seines Inhaltes auf das Gemüt des Kindes einwirke und deshalb religiöses Gefühl und Liebe für alles Gute, Edle und Schöne erwecke. Damit ist zugleich ausgesprochen, daß ein großer Teil der Lesestücke aus dem Volksleben, und zwar aus dem veredelten Volksleben, insofern es sich namentlich als kirchliches Leben offenbart, entnommen werden muß, und daß eine vornehme, abstrakte Haltung des Inhaltes, mittels dessen das Lesebuch den Geist aufklärender Nüchternheit und Hofmeisterei atmet, ganz unpassend ist. Das Lesebuch soll ferner der Jugend vom Nahen zum Fernen hin einen frischen Blick in die Natur und Menschenwelt öffnen, so zwar, daß es nicht ein Realbuch ist, welches in trockenen, schematisierenden Überblicken unfruchtbare Vollständigkeit erstrebt, sondern vielmehr durch einzelne lebensvolle, warm kolorierte Bilder das Herz erweitert und aufs Ganze anregende Schlaglichter wirft.

Je glücklicher in diesen Beziehungen die Auswahl getroffen ist, und je mehr diese Auswahl in das Kindes- und Volksleben eingreift, desto sicherer wird endlich die Forderung auch befriedigt sein, daß das Lesebuch noch über die Schulzeit hinaus ein Haus- und Volksbuch bleibe und aus der Schule veredelnd ins Familienleben eingreife. Keines der Lesebücher aus den drei ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts, welche alle das

Volksleben und kirchliche Leben vornehm ignorierten, hat der letzteren Forderung entsprochen. Ein gutes Lesebuch soll viel weniger dozieren und Katheder weisheit popularisieren, als vielmehr anregen, bilden, erziehen und deshalb auch in die Tiefen des Menschenherzens eingehen. (1856.)

31. Das Lesebuch soll das Kind ansprechen.

Wie nun die Mittel zur Erreichung der Zwecke des Leseunterrichtes im Lehrer liegen, so liegen sie auch im Stoffe oder am Lesebuche selbst.

Ein Haupterfordernis ist es, daß der darin enthaltene Stoff das Kind anspreche. — Hierin fehlten die meisten Verfasser, indem sie Stoffe lieferten, welche ein Inbegriff vielfältigen Wissens waren; aber zum Teil muß man doch das Wissen erst wissen. Viele Lesebücher sind aber nur Inbegriffe, Enzyklopädien, Handbücher und keine Lesebücher, obgleich das Wort „Lesebuch" schon um deswillen alles Schwankende in sich faßt, weil es eben gelesen werden kann. Mit einem Worte: Lehrbücher und Lesebücher sind doch wohl nicht einerlei. Es sollte deswegen nur dasjenige Raum in solchen Büchern finden, was die Kinder anspricht, was den Zweck des Leseunterrichtes fördert. Man sollte nicht bloß dahin trachten, Kindern durch ein Lesebuch Kenntnisse einzupfropfen — und ich frage, wie viele haben sie durch dasselbe erlangt? —, sondern vielmehr dahin, den Zweck der Lesestunden im Auge zu haben und den Stoff nach ihm einzurichten. Das Kind muß mit Lust sein Lesebuch in die Hand nehmen, und deshalb sei von demselben alles entfernt, was nach Systemen und trockenen Abhandlungen schmeckt. Man statte das Lesebuch mit Geschichten aus, die kindlich, aber nicht kindisch sind, die mehr in Leben und Welt eingreifen, die das Gepräge der Wahrheit tragen und mit dem Zwecke der Einwirkung auf

moralisches Gefühl zugleich das Tändelnde vermeiden und das Kind belehren. Man wähle die Erzählungen meistens aus dem Leben guter Menschen, lasse die vielen bösen Beispiele weg, welche nicht selten das Kind zur Nachahmung reizen, indem man schon versichert sein kann, daß, je kräftiger der darin auftretende Bösewicht seine Rolle durchführt, desto mehr dessen Biographie das Kind anzieht. In dem Grade, in welchem aber das Kind Geschmack an solchen Charakterzügen findet, sinkt auch sein Interesse für das rein Moralische. Ich will hiermit nicht die Meinung mehrerer Pädagogen bestätigen, welche behaupten, es müssen alle Beispiele des Bösen wegfallen, sondern nur darin Vorsicht und Auswahl empfehlen. Man wende die Beispiele des Guten passend an und häufe die Moral nicht allzusehr. Man bedenke, was bisher mit dem Überfüttern und Überfüllen der recht eigentlichen, auf lauter Moralität abgesehenen Moral ist ausgerichtet worden, und wie das Geschlecht aussieht, das durch solches moralisierende Wesen hat gebildet werden sollen. Trügt mich nicht alles, so fürchte ich, daß die Furcht vor Gott zu sehr versäumt worden ist, und ist dagegen die äußere Lebenssitte, Weltklugheit, Artigkeit und Vorsichtigkeit (als das artige Suschen, das dienstfertige Gretchen und zum Gegenteil der flatterhafte Kaspar, der plumpe Märten, der wilde Gaßmann) an deren Stelle gesetzt, und der falsche Groschen ist statt echter Münze ausgegeben. Dadurch ist beigetragen worden, daß Höflichsein und Klugsein die Tugend des Zeitalters wird, statt daß es lernen sollte, gewissenhaft, vaterlandsliebend, gottesfürchtig und demütig zu sein, was doch eigentlich Moral ist, und worin eigentlich Moral bestehen soll. Möchten doch unsere Geschichten Menschen bilden, voll Gottesfurcht und allen daraus entspringenden Tugenden, nicht bloß kluge, sondern auch tugendhafte, gottvertrauende Bürger, denn Klugheit ohne Herz ist ein gefährliches Ding. Dahin sollten die der Jugend

in die Hände gegebenen Bücher und Geschichten streben, wie es des unübertrefflichen Schmids Werke tun, und deswegen sollte man sie mehr aus dem Leben greifen, besonders wohl aus der vaterländischen Geschichte. Behalten die Kinder solche Beispiele, so behalten sie dieselben auch fürs Leben. Müssen es denn immer und immer Geschichten aus der Kinderwelt sein? Kann man nicht Kinderwelt und ernstes Leben miteinander verbinden? (1834.)

32. Christliche Lebensanschauung muß aus unsern Lesebüchern leuchten.

Soll ich die Strömungen, die sich seit 1870 auf dem Gebiete der Lesebücher breit machen, zeichnen, ihre Folgen und Winke zur Umkehr angeben, so kann ich sie kurz nach jetzt so beliebter Form in folgende Thesen fassen:

1. Unsere ästhetisch-belletristisch-klassische Literatur wird in ihrem Werte und Einflusse gegenwärtig insofern überschätzt, als man sie in unsern Schulanstalten zur Grundlage der sittlichen und nationalen Bildung, zum Mittel der Aufklärung stempeln möchte.

2. Diese Überschätzung, welche erst von 1870 an datiert, birgt für alle Schulen ohne Ausnahme große Gefahren um so sicherer in sich, als sie zum Teil ihre Quelle in einer Geringschätzung der christlichen Unterrichts- und Erziehungsmittel hat.

3. In Betreff unserer Volksschulen ist diese Überschätzung, wie sie in vielen Lesebüchern Gestalt gewonnen hat, ein Unding in pädagogischer und psychologischer Beziehung.

4. Unsere höheren Schulanstalten aber haben sich sorgfältig zu hüten, durch solche Überschätzung die Lesesucht zu wecken und zu nähren und dadurch nicht bloß die Phantasie zu überreizen, sondern auch den Geschmack an ernsteren und tieferen Geistesrichtungen abzuschwächen.

5. Unsere Lesebücher müssen hiernach vereinfacht werden und ihre Basis wieder mehr in der christlichen Lebensanschauung und in der einfachen Kindesnatur erblicken.

6. Es empfiehlt sich, in den Oberklassen unserer Volksschulen überall die Geschlechter zu trennen und die Lesebücher auch dieser Trennung entsprechend nach Inhalt und Form einzurichten.

Es ist mir wohlbekannt, daß mit diesen Thesen vielfach Entrüstung, insbesondere in Kreisen hervorgerufen wird, welchen es nur um Aufklärung zu tun ist, und welche als deren wesentlichstes Hindernis den noch immer nicht genugsam verflüchtigten Glauben an konfessionelles Christentum und an eine göttliche Offenbarung überhaupt betrachten. Auch in den Reihen derjenigen werden diese Thesen ihre Gegner finden, welche mehr arglos als überlegt sich an den Schlagwörtern Bildung, Nationalgefühl, Deutschtum, Licht und Wahrheit 2c. erfreuen und äußeren Glanz und Firnis nur deshalb gern für echte Bildung halten, weil ihnen selbst die rechte Tiefe fehlt. (1882.)

33. Die patriotisch-belletristische Richtung führt auf Abwege.

Werfen wir einen Blick auf die Richtung, welche seit kaum zehn Jahren in unsern Lesebüchern sich geltend gemacht hat und in unsern Schulen, von den höchsten bis zu den niedrigsten, besonders seit der Blüte des sogenannten Kulturkampfes, breite Basis gewann. Es ist schwer, diese Richtung mit einem passenden kurzen Namen zu bezeichnen. Wir kannten keinen solchen finden und möchten sie daher bis auf weiteres mit dem Namen „patriotisch-belletristische“ benennen. Wenn man bisher den Unterricht in der Muttersprache an sogenannte Musterstücke anlehnte und diese nach der logischen und grammatischen Seite sowie in ihrer ethischen und poetischen Bedeutung verwertete, daneben aber das Lesebuch noch für die

Befestigung oder für den Gewinn realistischer Kenntnisse benutzte, soll letzteres jetzt wesentlich dazu dienen, schon die Jugend mit klassischen Schilderungen und Beschreibungen, mit Balladen, Romanzen, lyrischen Gedichten 2c. 2c. bekannt zu machen, welche vaterländische Gefühle wecken und den Geschmack und die Phantasie bilden sollen. Die klassische Form oder vielmehr der klassische Ursprung bildete ein Hauptkriterium bei der Auswahl und entschied mehr als die Verständlichkeit. Selbst die Kinder der Volksschule sollten durch diese klassischen Stücke auch die Klassiker selbst, wenigstens deren Namen, kennen lernen und mitgeteilte Proben memorieren. Wenn früher das Lesebuch auch dem kirchlich-religiösen Leben näher trat und dieses berücksichtigte, so ist man jetzt zumeist bestrebt, den Inhalt konfessionslos zu machen und sich in Hinsicht auf das religiöse Leben wesentlich an die Natur zu wenden. Die Geschichte, insbesondere aber die biblische, mußte vielfach den Sagen und Märchen weichen, und wo ihr Raum gelassen wurde, da trat sie oft nur einseitig mit überschwenglichem Pathos als Vaterlandsgeschichte auf, ohne doch durch dieses Pathos den Eindruck des einfachen, lebendigen Wortes, der schlichten Erzählung aus dem Munde des Lehrers ersetzen zu können. Weil man, wie schon bemerkt, die klassische Form und den Autor über die Verständlichkeit setzte, so wimmeln alle diese modernen Lesebücher von einer Unzahl von Fremdwörtern, bildlichen Ausdrücken, Wendungen und Gleichnissen, welche den Kreisen der Schule, insbesondere den Kreisen der Volksschule, fremd sind und naturgemäß auch fremd bleiben können. Um das mangelnde Verständnis zu erleichtern, um etwaige Eindrücke bleibender zu machen und die Phantasie noch mehr anzuregen, ist man gleichzeitig in einen Bilderkultus verfallen, der kaum unpädagogischer sein kann. Unsere neuesten Lesebücher wimmeln von Schlachtenbildern, Darstellungen der Menschenrassen und wilden Völker, und wenn sie aus der

ästhetisch-belletristischen Rolle fallen und dem Realismus oder vielmehr dem Materialismus huldigen, so werden sie oft derart handgreiflich, daß einen Ekel anwandeln möchte, und daß den Kindern unserer Volksschulen der körperliche Mensch in einer Weise bildlich dargestellt wird, welche wohl an eine Anatomie oder an einen Fleischerladen, nicht aber an ein Lesebuch erinnert. Auch hier bewährt sich der alte Spruch: „Extreme berühren sich!" Während man auf der einen Seite die Jugend mit Poesie und Gefühlsanregungen übersättigt, wirft man sie anderseits wieder ins materiellste Leben hinein, und dieser Wechsel erscheint um so bedenklicher, als die durch poetische Gaben stark erregte Phantasie durch solche materielle Darstellungen leicht zu gefährlichen Abschweifungen und Grübeleien verführt werden kann. (1882.)

34. Mehr Maß in der Belletristik ist ratsam!

In unsern Töchterschulen und Lehrerseminarien ist die belletristisch-patriotisch-ästhetische Richtung zur vollständigen Manie geworden. Einzelne klassische Stücke, wie z. B. „Wilhelm Tell", „Minna von Barnhelm", „Wallenstein" 2c., werden bis ins einzelnste kommentiert oder vielmehr mazeriert, es werden Vergleichungen angestellt, welche weit über den Kreis dieser Anstalten und Altersstufen hinausgehen, und außerdem Gedichte verschiedenster Art in Masse auswendig gelernt. Daneben leitet bei der Wahl die sittliche Rücksicht oft sehr wenig; denn wie wäre es sonst möglich, daß die fade und glatte „Luise" von Voß mit ihren anstößigen, und zwar geschlechtlich anstößigen Stellen und Anspielungen sogar in unsern Töchterschulen zur Geltung kommen könnte! Die in den letzten Jahren mit Hintansetzung der Lesebücher bewährter katholischer Pädagogen auch in katholische Seminare und Töchterschulen eingeführten teuren Lesebücher nordischer Buchfabrikanten bestehen

oft aus mehreren Bänden und bieten eine Fülle von Lesestücken, welche wohl klassisch, an sich aber nicht selten wertlos und teils über den Horizont und das wirkliche Bedürfnis solcher Anstalten weit hinausgehend, teils geradezu schädlich sind. Und wenn man diese und andere derartige Bücher, welche zumeist der Kulturkampfperiode entsprungen sind, näher prüft, so gelangt man zu der schmerzlichen Überzeugung, daß das religiöse Element, insofern es über einen gewissen rationellen Aufklärichtt hinausgeht, fast geflissentlich vermieden wurde, und daß man eben deshalb auch katholische Schriftsteller nicht kennen will. Man erfährt sofort, daß diese modernen Lesebücher vollständig im Dienste des Indifferentismus und Kulturkampfes stehen und geschrieben sind. Aber obgleich diese dickleibigen Bücher schon übergenug an Belletristik für die Jugend liefern, läßt man heutzutage die Töchterschülerinnen, Gymnasiasten und Seminaristen aus den reichgefüllten Schulbibliotheken lesen, was und wie viel sie wollen, öfters lesen ohne irgend welche erziehliche Rechenschaft. Selten wird man jedoch in diesen Bibliotheken Schriften gläubiger Katholiken finden. Was Wunder, wenn durch solche Maßregeln die schon stark grassierende Lesesucht gefördert, die Phantasie übermäßig gereizt und der Sinn für ernstes Studium abgeschwächt, dagegen eine Frühreife erzielt wird, vor welcher schon Herder seinen Ekel aussprach! Unsere Gymnasiasten, Seminaristen und Töchterschülerinnen werden durch diese klassische Fütterung zu einer phantastischen, überspannten Richtung hingeleitet, welche sich in frühen Liebschaften, nachäffenden geheimen Verbindungen und freiheitsuchendem Wirtshausleben um so mehr ergeht, als der religiösen Basis kein rechter Raum mehr gegönnt wurde.

In unsern gewöhnlichen Volksschulen machen sich solche Folgen allerdings schon deshalb weniger geltend, weil die Jugend dieser Anstalten eben noch so sehr Jugend ist und

durch ihren engeren Horizont und geistigen Standpunkt sowie durch die Verhältnisse des äußeren Lebens immer wieder zur Einfachheit zurückgedrängt wird und außerdem oft nur Worte liest und nachspricht ohne Grübeln oder tieferes Verständnis. Doch mag auch hier nicht geleugnet werden, daß ein altkluges Wesen und Oberflächlichkeit auf Unkosten wirklicher Kenntnisse und Fertigkeiten fürs praktische Leben gefördert werden. Wie man auch hier geneigt ist, das Memorieren von Gedichten dem Auswendiglernen von Bibel- und Liederversen vorzuziehen, so hat man mit dieser ganzen Richtung im stillen nicht selten den Zweck, dem positiven Glauben, dem konfessionellen Christentum seine Stützen zu entziehen und es in den Hintergrund zu drängen. Das eigentliche „Können", diese wichtigste Aufgabe der Elementarschule, welche zur Voraussetzung Geduld, Ausdauer und Vertiefung in die Hauptgegenstände des wirklichen Lebens hat, tritt vor einer Scheinbildung zurück, die den Lehrer um so leichter verlockt, je mehr seine Vorbildung von gleichem Geiste war. Und dies leitet uns noch einmal auf die Tatsache hin, daß ja unsere Töchterschulen und Seminare jetzt nicht selten öffentliche Konzerte, Deklamationen und Schauspiele dem Publikum vorführen und dadurch die Jugend dieser Anstalten aus ihrer künftigen, oft so bescheidenen Wirkungssphäre herausreißen, zur Ostentation und zum Streben nach äußerem Beifall reizen, mithin auch die männliche Lehrerjugend dahin drängen, daß sie einst sich in alle Krieger-, Musik- und sonstige Vereine aufnehmen läßt, um hier eine Rolle zu spielen und sodann den eigentlichen Beruf hintanzusetzen oder schal zu finden.

Um hiervon nochmals auf die Volksschule zurückzukommen, so huldigen die in neuerer Zeit diesen Anstalten aufgedrängten konfessionslosen Lesebücher der ästhetisch-belletristischen Richtung gleichfalls in ausgiebigster Weise, und es darf daher nur als Konsequenz betrachtet werden, wenn unsere Elementarschüler

bereits Gedichte, wie „Der Taucher", „Die Bürgschaft" 2c., deklamieren. Aber derartige Forderungen und Leistungen beruhen auf vollständiger Unkenntnis der Kindesnatur und entbehren jeder soliden Unterlage. Die unsern Volksschulen angehörige Jugend und überhaupt Kinder des ihrem Bereiche angehörigen Alters sind und bleiben noch gänzlich unfähig, die wirklichen Schönheiten eines Gedichtes, insbesondere solcher eben genannten Schöpfungen, zu empfinden und zu würdigen. Wie Kinder für schöne, großartige Landschaften und Naturbilder noch keinen Sinn haben, so auch nicht für bedeutende poetische Produktionen. Sie interessieren sich wohl für den Reim, für Alliteration und Assonanz, überhaupt für das Leibliche des Gedichtes, wodurch ihnen auch das Memorieren so sehr erleichtert wird, nicht aber für den eigentlichen poetischen Geist, in Betreff dessen auch der geschickteste Lehrer es nur zum Nachsprechen und zu einem gewissen Scheinempfinden bringen würde. Vollends muß es den Kenner der Kindesnatur und den wahren Erzieher anwidern, wenn Kinder der Volksschule, wie schon oben beklagt, genötigt werden, solche Dichtungen bei Schulfesten mit angelerntem Pathos zu rezitieren. Was soll es unsern Elementarschulen und selbst unsern Elementarlehrern viel nützen, wenn in unsern modernen Lesebüchern über oder unter jedem Gedichte und Lesestücke der Verfasser und das Werk genannt werden, von und aus welchem das Stück entnommen? Mit Recht weist Seminarlehrer Dr Keller in einer Abhandlung über das Kirchenlied darauf hin, daß im (katholischen) Gesangbuche keine Verfasser genannt sind, und erklärt diese Weise, die Literaturgeschichte in die Volksschule einzuführen, für unnütze Gelehrsamkeit.

Glauben meine Leser jedoch nicht, daß ich nach dem Bisherigen das Kind mit dem Bade ausschütte und etwa alle Poesie aus unsern Schulen, speziell aus unsern Elementarschulen, verbannt wissen möchte. Meine Absicht geht nur

darauf hin, alles auch in diesem Bereiche auf ein vernünftiges, die wahren Erziehungszwecke förderndes Maß und Verfahren zurückzuführen. (1882.)

35. Eine minder einseitige Tendenz ist zu wünschen.

Soll ich Winke zur Verbesserung unserer Lesebücher geben, so verlange ich vor allem, daß diese wieder eine andere, minder einseitige Tendenz erhalten und das kirchlich-religiöse Leben wieder entsprechend berücksichtigen. Wer dieses Leben aus dem Lesebuche verdrängen möchte, ist jenen gleich, welche die Religion etwa nur auf die Kirche beschränkt wissen wollen. Hängt nicht das nationale Element und Volksleben auch mit der Konfession zusammen? Zeigt sich dieser Zusammenhang nicht noch heute in unverkennbaren Spuren und Zügen? — Und wenn man das Volksleben durchs Lesebuch vertreten will, kann alsdann die Konfession ignoriert werden? — Hiernach darf man nicht erschrecken, nichts von Finsternis und Verdummung reden, wenn einzelne Legenden, wenn Erinnerungen an kirchliche Feste oder wenn Geschichtsbilder aus dem kirchlichen Leben wieder in einem Lesebuche Platz finden.

Sodann muß aber auch bei der Wahl der Lesestücke nicht wesentlich darauf Rücksicht genommen werden, ob ihre Verfasser etwa zu den Klassikern gehören, sondern darauf, daß Inhalt und Form der jugendlichen Sphäre, den Anschauungskreisen der Leser angemessen sind, und diese Forderung schließt keineswegs eine mustergültige Fassung aus. Es wäre wirklich ganz unerhört, wenn nur die Klassiker ein gutes Deutsch schreiben könnten! Dagegen wäre es eine sehr leichte Aufgabe, aus unsern modernen Kulturkampf-Lesebüchern eine Menge sogenannter klassischer Stücke herauszusuchen, welche nach Form und Inhalt ganz außer den Verständniskreisen unserer Volksschulen liegen und daneben selbst nichts weniger als stilistische Muster sind.

Ein beliebtes Manöver, welches mit der Ansicht zusammenhängt, daß die Volksschule wesentlich das Wissen und die Aufklärung zu fördern habe, besteht auch darin, daß man die Geschlechter selbst in den oberen Klassen zusammenwirft und durch dieses Mittel mehrklassige Schulsysteme gründet. Hat beispielsweise eine Gemeinde ihre getrennte Knaben- und Mädchenschule, so schweißt man diese zu einem zweiklassigen, aufsteigenden Organismus zusammen und gefällt sich in dem Gedanken, daß durch diese Einrichtung die Ziele höher gesteckt und ein größeres Wissensquantum erreicht werden könne. Die natürliche Folge dieser Maßregel ist zunächst die totale Nichtachtung der geschlechtlichen Eigentümlichkeiten und der hiermit zusammenhängenden Bildungsstoffe und Übungen. Knabe und Mädchen werden behandelt, als existiere kein in der Natur begründeter Unterschied. Rechnen, Zeichnen, Geschichte, Naturgeschichte, kurz alles wird nach einem Maße gemessen und behandelt. Selbstredend haben solche Maßregeln und Ansichten auch Einfluß auf die Lesebücher. Während man früher bei deren Abfassung auch die Geschlechter berücksichtigte und entweder besondere Lesebücher für Mädchenschulen hatte oder doch teilweise den Inhalt auch dem weiblichen Geschlechte anpaßte, kümmert man sich jetzt gar nicht mehr um jenen Unterschied und faßt wesentlich nur die Knaben ins Auge. — Sonach müssen denn unsere Mädchen häufig genug von Kriegen, Schlachten und Eroberungen lesen, müssen hochpoetische Kampfes- und Siegeslieder lernen und mitsingen und nebenbei sich an dazu gehörigen Schilderungen erbauen, als wäre auch ihnen bestimmt, einst das Gewehr zu tragen. Das alles halten wir für ebenso unpädagogisch wie schädlich. Die echte, weibliche Bildung, die zarte Frömmigkeit des Mädchens können bei solchen Einrichtungen nur verlieren, und dieser Verlust wird nimmermehr durch ein größeres Wissensquantum aufgewogen. Hieran knüpft sich dann weiter das Verlangen, daß inskünftige bei unsern Schuleinrichtungen wieder

die Trennung der Geschlechter jedenfalls in den oberen Klassen als Norm festgehalten und der Unterricht der erwachseneren Mädchen reiferen Männern oder Lehrerinnen, nicht aber kaum aus dem Seminare entlassenen Jünglingen in die Hände gelegt werde.

Doch kommen wir wieder auf die patriotisch-belletristische Richtung unserer heutigen Lesebücher zurück. Soweit diese Richtung patriotisch ist, hört sie freilich oft genug auf, belletristisch oder ästhetisch zu sein, aber das möge beiseite gesetzt bleiben. Dagegen wollen wir um so nachdrücklicher darauf hinweisen, daß eine einseitige, künstlich gemachte Erziehung zum Patriotismus ihren Zweck verfehlt. Wohl können dadurch Maulhelden und Phantasten gebildet werden, nicht aber gestählte Herzen, welche in Tagen wirklicher Gefahr ihr Leben und Gut opfern. Anderseits muß durch die übertriebene Fülle von Liedern, Gedichten und Schilderungen aller Art endlich Ermüdung und Gleichgültigkeit eintreten. Ich unterschätze den Gesang eines patriotischen Liedes wahrlich nicht, aber er finde zur rechten Zeit seine Stelle und werde nicht übertrieben. Unsere moderne patriotische Schulliteratur hat zu viel Fabrikmäßiges, Gekünsteltes, Phrasenhaftes und schmeckt bisweilen so stark nach Ordensgelüsten, daß man lachen oder auch sich ekeln möchte. Es ist ein Unglück unserer Tage, daß man alles *machen* will. Aufklärung, Patriotismus, Glauben und Unglauben, alles soll gemacht werden, je nach dem zeitweiligen Regimente und Bedürfnisse. Wahrlich, der liberale *Stoy* hat recht, wenn er in seiner „Enzyklopädie der Pädagogik" (S. 201) folgenden Ausspruch tut: „Die weltliche Macht, wenn sie auf die Dauer mehr tun will, als schützen, wenn sie den Kulturboden zugleich auch selbst bearbeiten und bestellen will, kann gar nichts anderes, als denselben aussaugen und verderben!" — Wollte man doch solcher Mache gegenüber nicht vergessen, daß der beste Familienvater und der pietätvollste Sohn auch stets die besten Patrioten sein werden!

Will man Wahrheit und nicht Schein empfinden, so wähle man ferner aus den Gebieten der Dichtkunst mehr mit Rücksicht auf die Kindesnatur und deren Entwicklung als im Hinblicke auf gewisse Zwecke, mögen solche nun als Aufklärung oder als Patriotismus oder als sogenannte allgemeine Bildung den Schulleitern vorschweben. Schon Plato weist darauf hin, daß die Fabel am geeignetsten für die Jugend erscheine, und so möchten auch wir nicht bloß diese, sondern auch einzelne Märchen, Sagen und Legenden für unsere Volksschulen und Lesebücher empfehlen. Aber auch hier muß weniger der Name des Verfassers und die daran geknüpfte klassische Form als der Inhalt das Natürliche und Kindliche entscheiden. — Daneben vergesse man einzelne Volkslieder oder volkstümliche Lieder und Dichtungen nicht. „Johann, der muntre Seifensieder", Chamissos „Alte Waschfrau" oder „Der Peter in der Fremde" passen entschieden mehr für unsere Volksschulen als Schillers Balladen. Vor allem möchten wir aber im Bereiche der Poesie auch dem religiösen Liede, insbesondere dem Kirchenliede, wieder eine umfangreichere Beachtung um so ernster einräumen, als der heutige Aufklärichtdasselbe am liebsten ganz beseitigt zu sehen wünscht. Diese religiösen Lieder sind ein Schatz fürs ganze spätere Leben, und wenn der Knabe oder das Mädchen sie auch noch nicht ganz in ihrer Tiefe verstehen, so wird voraussichtlich eine Zeit kommen, wo sie erfaßt und verstanden werden, eine Zeit, wo oft ein einziger Vers aus solch einem Liede mehr Trost und Hoffnung gewährt, mehr in der Versuchung stärkt als alle Balladen und Romanzen unserer modernen Poeten zusammengenommen. An solche Lieder reihen sich Glaube, Hoffnung und Liebe, diese Leitsterne auf jedem Lebenswege. (1882.)

36. In Frankreich sind die Bücher völlig unchristliche.

Aus dem Inhalte der Paul Bertschen Schulbücher, die in ganz Frankreich mit amtlichem Zwang eingeführt wurden, ersieht man, wie weit es in Frankreich gekommen ist. Da heißt es unter der Überschrift „Von dem, was man nicht weiß“:

„Frage: Was ist Gott?
Antwort: Ich weiß es nicht.
Fr.: Wer hat die Welt erschaffen?
A.: Ich weiß es nicht.
Fr.: Woher kommt die Menschheit? Wohin geht sie?
A.: Ich weiß es nicht.
Fr.: Wann und wie ist der Mensch auf die Erde gekommen?
A.: Ich weiß es nicht.
Fr.: Was geschieht uns nach dem Tode?
A.: Ich weiß es nicht.
Fr.: Schämst du dich nicht deiner Unwissenheit?
A.: Man braucht sich nicht zu schämen, wenn man nicht weiß, was noch niemand hat wissen können.“

Hier dürfte an einen Ausspruch des berühmten Schottländers Thomas Chalmers (starb 1847) erinnert werden, welcher sagt: „Ein der Irreligiosität und dem Unglauben anheimgefallenes Volk wird nicht untätig bleiben, den heilsamen Zügel des Gewissens und der Gottesfurcht nicht fühlend, wird es alle Zügel menschlicher Autorität von sich werfen. Es gibt im Mittelpunkt unseres sozialen politischen Lebensgebäudes einen Brand, welcher glüht und raucht, ohne einen Ausgang zu finden, der aber, wenn man seine Wut nicht durch das heilsame Wasser der christlichen Lehre hemmt, mit der Gewalt eines tobenden Vulkans zur Flamme ausbrechen, die Gebäude der Gesellschaft sprengen, unsere Regierungsformen in tausend Stücke zersplittern wird. Die Menschen haben sich von den ehemaligen Banden befreit, sie haben den alten Mörtel ab-

gestoßen, welcher sie zu einer Gemeinschaft fest aneinanderkittete, und in der Mehrzahl unserer Zeitgenossen herrscht eine seltsame wilde Lust, die nichts — nichts wird aufhalten können, außer einer Erziehung, welche die Grundsätze der Wahrheit und des Rechts den Gemütern einprägt."

An einem von solchen Lehren durchdrungenen Volke dürfte sich aber auch bewahrheiten, was der Historiker und Staatsmann Niebuhr unter dem Eindrucke der revolutionären Zuckungen des Jahres 1830 schrieb: „Wenn Gott nicht wunderbar hilft, so steht uns eine Zerstörung bevor, wie die römische Welt sie um die Mitte des dritten Jahrhunders erfahren hat: Vernichtung des Wohlstandes, der Freiheit, der Bildung und der Wissenschaft." — Nicht vor solchem Volke, wohl aber vor solchen Lehren und Katechismen haben wir uns zu fürchten!

Das Wesen der heutigen Volkserziehung in Frankreich läßt sich kurz dahin zusammenfassen: sie ist eine zu ausschließlich praktische, eine zu vorwiegend politische und eine völlig unchristliche Erziehung. Wird die französische Regierung über kurz oder lang eine Umkehr von dem dreifach verderblichen Irrwege bewerkstelligen oder sich wie mit verbundenen Augen an den Rand des Abgrundes führen lassen? Wer möchte es vorhersagen! — (1883.)

37. Der einzige feste Grund für eine Literaturgeschichte ist das Christentum.

Eine Literaturgeschichte muß, besonders wenn sie den Zwecken des Schulunterrichtes dienen soll, einen festen Punkt und Grund haben, von dem sie ausgeht. Ein charakterloser Geist ohne feste Grundsätze kann eher alles andere als eine wirkliche Literaturgeschichte schreiben. Darin liegt gerade der Fehler, daß viele ans Werk gehen, ohne eigentlich deutlich zu

wissen, was sie wollen, wohin sie wollen und warum sie es wollen. Der einzige feste Grund ist meines Erachtens im Christentum als in der verwirklichten Idee des ewig Wahren, Guten und Schönen zu suchen, und eine rechte Literaturgeschichte hat uns zu zeigen, wie die einzelnen literarischen Produkte und Richtungen sich von diesem festen Grunde entfernten, ihn zu lockern suchten oder ihn festigten und erhellten. Menschenvergötterung kennt und übt sie nicht.

Die Jugend hat übrigens auf diesem Gebiete doch vorläufig manches auf Autorität anzunehmen. Die Literaturgeschichte soll auch warnen. Man muß ja nicht jede Giftbeere selbst gekostet haben, um an ihre verderbliche Wirkung zu glauben. Sollte man sie jedoch wirklich kosten, so wird doch die Warnung einiges Mißtrauen einflößen und so viel nützen, daß man nachdenkt und eine heimliche, aber auch heilsame Scheu empfindet.

Ich sage es unverhohlen, daß ich die Literaturgeschichte ganz von den Lektionsplänen unserer höheren Töchterschulen gestrichen sehen möchte. Eitelkeit und Mangel an pädagogischer Einsicht haben sie auf diese Stelle gesetzt. — Mit der Literaturgeschichte will ich aber keineswegs die Poesie aus unsern Schulen, speziell aus unsern Töchterschulen, verbannt wissen; gerade sie soll in den Schulen rein und unverfälscht verpflanzt werden. Wie man oft ob der Grammatik die Sprechübung vergißt, so auch ob der kritisierenden Literaturgeschichte die Poesie. Letztere ist als Mittel zur Bildung des Geschmacks und Gefühles nicht hoch genug anzuschlagen; aber sie soll nicht vereinzelt dastehen, sondern sich an den Sprachunterricht, an die Religion, an die Feste, die Geschichte, an das Individuelle der Geschlechter, kurz — an Lehre und Leben anschließen. Es genügt für die meisten Schulen, und namentlich für eine wahre, unverfälschte Bildung des weiblichen Geschlechtes, wenn eine Reihe chronologisch geordneter Dichtungen gelesen, erklärt und zum sinnigen Ver-

ständnisse gebracht, hiernach aber einzelne auch memoriert werden. An diese Poesien mögen sich dann sachliche und formelle Erklärungen, historische und biographische Notizen, Belehrungen über die Gattungen und Arten der Dichtungen, über Metrik und Reime anschließen — alles gelegentlich, ohne Zwang und Überfluß.

Aber wenn solcher Unterricht Segen wirken soll, so erfordert er mehr als jeder andere feinen pädagogischen Takt, besonnenes Urteil und sittliches Zartgefühl. Schwärmerischer Enthusiasmus, maßlose Vergötterung und Sentimentalität wirken gefährlicher als scharfe Kritik und ruhige Objektivität. Darum aber möchte ich den Unterricht in der Literatur (Poesie) auch nur in den Händen von Männern reiferen Alters und Urteils sehen oder ihn Lehrerinnen anvertraut wissen, welche ihren Schülerinnen durch Bildung, Lebenserfahrung und tiefernsten Sinn Ehrfurcht einflößen. (1889.)

38. „Die ganze Mythologie ist wahrer Unsinn."

Die neueren Ausgaben älterer pädagogischer Klassiker beschäftigen sich auch vielfach mit Salzmann, und wir haben deshalb schon bei anderer Gelegenheit einige Stellen aus seltenen und älteren Schriften dieses Mannes behufs einer näheren Würdigung der Persönlichkeit mitgeteilt. In seiner Schrift über die Erziehung aus dem Jahre 1784 spricht er sich z. B. über den Unterricht in der Mythologie folgendermaßen aus:

„Im Grunde ist die ganze Mythologie wahrer Unsinn, über den wir alle spotten würden, wenn er nicht durch Dichter, Bildhauer und Maler so schön wäre vorgestellt worden; Unsinn kann ich aber meinen Zöglingen nicht lehren, bevor sie ihren Wahrheitssinn hinlänglich geübt haben. Ich kann ihnen die Unnatur, die Gestikulationen einer erhitzten Einbildungskraft

nicht eher zeigen, ehe sie die schöne simple Natur erst haben kennen lernen. Die ganze Mythologie ist auch im Grunde weiter nichts als wahre Huren- und Ehebruchsgeschichte und noch etwas Schlimmeres. Und die sollte ich meinen Zöglingen lehren? Was würde man von mir denken, wenn ich meine Zöglinge mit Histörchen von Männern unterhielte, die durch allerhand Ränke sich in andere Häuser schlichen und ihre Weiber und Töchter verführten? Würde man mich nicht für unsinnig halten? Würde man nicht sagen: ‚Du verdirbst deine Zöglinge, du zerrüttest ihre Einbildungskraft! Predige du dabei, so viel du willst, sie hören es nicht. Sie bleiben allein bei der Verführung stehen und stellen sich vor, wie es wohl sein möchte, wenn sie so etwas täten!‘ Tue ich denn etwas anderes, wenn ich Jupiters Geschichte erzähle?“

Was sagen hierzu unsere höheren Töchterschulen und unsere begeisterten Humanisten? Mit der Ausführung solcher Ansichten würden ja viele Gedichte und Dramen unserer modernen Klassiker ebensowenig wie Euripides und Sophokles verstanden werden. Wir sehen aus dieser Stelle eben wieder, welch ein nüchterner und praktischer Geist Salzmann auf dem Gebiete des Unterrichts und der Erziehung war, und wie wenig er sich heutzutage mit unsern schöngeistigen und idealistischen Schulmännern vertragen dürfte. (1888.)

39. Der Rechenunterricht fordert Vereinfachung.

Seit Pestalozzi, Stephani u. a. durfte man glauben, die Methode des Rechenunterrichtes sei auf richtige Prinzipien festgegründet, und es seien nur noch Variationen möglich. Aber unsere Literatur scheint anderer Meinung Raum zu geben. In keinem Zweige herrscht eine so maßlose Überproduktion mit Verheißung neuer Prinzipien und neuer Methoden. Unseres Erachtens wird dem Gegenstande ein übertriebener

Wert, fast eine zu große Herrschaft in den Volksschulen eingeräumt. Herz und Gemüt befruchtet er wenig, desfallsige Bemühungen bleiben zumeist nur Spielerei. Unserer Tätigkeit auf diesem Gebiete und unsern Rechenbüchern tut zunächst Vereinfachung not und ein fester Blick auf wirkliche, nicht künstlich erdachte und gemachte Lebensbedürfnisse. Man frage sich selbst und andere: Welche Rechenaufgaben hast du im gewöhnlichen Lebens- und Marktverkehr zu lösen? Die Volksschule hat keine Förster, Maschinenbauer, Baumeister, Buchhalter zu bilden. Wer solche Berufe später ergreift, muß doch wieder anders anfangen und lernen. Was sollen Aufgaben, wie: „10 Arbeiter vollenden eine Mauer in 30 Tagen; sie soll aber in 7 Tagen fertig werden. Wieviele Arbeiter braucht er dann?" Kein Baumeister wird da mit der Feder rechnen. Er weiß, daß diese Berechnung trügt, weil sie Fleiß, Kraft, Geschicklichkeit, Wetter ꝛc. außer acht läßt. Und steigerte man progressiv die Zahl der Arbeiter, so könnte man schließlich zu dem Resultate kommen, daß die Mauer in einer Minute oder Stunde fertig würde. Das ist noch eins der besseren Beispiele; eine große Zahl unserer Rechenbücher weist viel Unpraktischeres auf; wir könnten Dutzende anführen. Wir wiederholen: Vereinfachung, Reduktion auf das wirkliche Lebensbedürfnis.

Ich setze hier nur noch einen Ausspruch des geistreichen 1875 verstorbenen Schulrates Graffunder hinzu. Er sagt: „Was im Leben für die meisten Menschen vom Rechnen nötig, würden sie auch ohne Schule lernen. Aber das Rechnen als Umgang mit der Zahl macht die Köpfe nüchtern, klar und verständig." Nun, dazu sollen und müssen auch die übrigen Unterrichtsgegenstände helfen; aber mit Nüchternheit und Klarheit ist die hohe Aufgabe der Schule bei weitem nicht erschöpft. Durch Aufnahme des Dezimalbruches ist übrigens das Pensum des Rechenunterrichtes an sich noch um so weiter

geworden, weil auch der gemeine Bruch, dessen Behandlung entschieden klarer und verständiger macht als sein Dezimalbruder, weder aus dem Volke noch aus der Schule schwinden darf. Daher aber um so mehr: Vereinfachung! — Doch nichts für ungut, ich lasse jedem gerne seine Meinung und Liebhaberei. (1888.)

40. Das Leben ist das beste Aufgabenbuch.

„Aus dem Widerstreit der Meinungen geht siegreich die Wahrheit hervor!" So lautet ein alter, vielseitig gepredigter Satz, der zugleich als Beruhigungs- und Trostmittel dient. Wenn er selbst wahr und keine Phrase ist, dann dürfen wir über kurz oder lang auf dem Gebiete des Unterrichtes und der Erziehung gar vielen Wahrheiten entgegensehen, denn an Widerstreit fehlt es nicht, wie die Erfahrung täglich zeigt. Nicht bloß über den Leseunterricht wird gestritten, auch über die Methode des Zeichenunterrichtes wird heftig disputiert; — der geographische und der naturgeschichtliche Unterricht bringen widersprechende Thesen auf Thesen, immer noch kämpfen die Zifferisten gegen die Noten, des Sprachunterrichtes gar nicht zu gedenken, über welchen seit Jahrzehnten schon geredet und geschrieben wird. So einem jungen Lehrer, der sich in alle die Leitfäden und Schulkunden und Methodenbücher vertieft, sollte schier angst und bange werden. Verzweifelnd könnte er ausrufen: Was ist Wahrheit?! Und nun kommt auch noch der Rechenunterricht an die Reihe! Herr Hauptlehrer Greßler sagt z. B. in einer Schrift wie folgt:

„Im Rechenunterricht wird die Forderung eines besondern, für die Hand der Schüler bestimmten Aufgabenbuches nur aus rein äußeren Gründen geltend gemacht werden können. In den ausgebauten Volksschulen mit ein-

stufigen Klassen kann der Rechenunterricht von unten bis oben hin — an der meiner Leitung unterstellten Volksschule ist seit Jahren in allen Klassen der Rechenunterricht ohne Zugrundelegung eines Schülerbuches mit Erfolg erteilt worden — auch ohne Benutzung eines Aufgabenbuches sehr wohl mit ausreichendem Erfolg erteilt werden. Ja nach meinem Dafürhalten würde es weit eher ein Vorteil als ein Mangel sein, wenn das sogenannte Tafelrechnen noch weit mehr gegen das Kopfrechnen zurückträte, als das gegenwärtig üblich ist. Die im engen Anschluß an das Kopfrechnen zu stellenden Aufgaben für das Zifferrechnen aber lassen sich in einstufigen Schulen ohne nennenswerten Zeitverlust geben, auch ohne daß ein besonderes Aufgabenbuch in den Händen der Schüler sich befindet. Daß aber in den Volksschulen mit mehrstufigen Klassen, namentlich aber in der ein- und zweiklassigen Schule, der Rechenunterricht nur unter Benutzung und Zugrundelegung eines Schülerheftes erfolgreich erteilt werden kann, ist selbstverständlich, da ja ohnedies eine gleichzeitige Beschäftigung mehrerer Abteilungen ohne große Zeitverluste nicht wohl möglich ist." — Das ist allerdings wieder nur ein äußerlicher Grund.

Der Herr Hauptlehrer hat hiermit eine große Wahrheit gelassen ausgesprochen; aber hat er auch bedacht, welches Heer von Gegnern er damit hervorrufen dürfte? Hat er sich nicht an die vielen Rechenfibeln, Anleitungen 2c. und an so manchen bequemen Schulmann erinnert? Wir glauben dies voraussetzen zu dürfen, ebenso, daß er der Mann ist, der sich wehren kann.

Fast ist man versucht, noch einen Schritt weiter zu gehen. Die sechs-, sieben-, achtklassigen Schulen, in welchen die Kinder jedes Jahr wie auf einer Leiter hinaufklettern, und in denen Lehrer und Schüler nicht wechselseitig warm werden, können nach Herrn Greßlers Überzeugung ohne Rechenbücher fertig werden; sollte das in andern einfachen Elementarschulen so ganz unmöglich sein? Wäre die gleichzeitige Beschäftigung da wirklich für einen tüchtigen Lehrer so schwierig, und böte nicht

die schwarze Schultafel ein passendes Hilfsmittel? Ich sage zu diesen Fragen nicht ja und nicht nein; aber sollte der Versuch nicht schon gemacht und ganz mißlungen sein? Und wie wurde man früher fertig, als an derartige Lehrmittel noch nicht gedacht werden konnte? Steht es fest, daß damals die Resultate des Unterrichtes notwendig unzureichend blieben? — (1885.)

41. Die Musik muß im Bunde mit der Religion stehen.

Soweit meine Erfahrungen reichen, leisten die Seminare in der musikalischen Ausbildung ihrer Zöglinge durchschnittlich Vorzügliches. Die Lehrer dieses Unterrichtsgegenstandes sind fast durchweg Meister in ihrem Fache, teilweise achtungswerte Komponisten und in weiten Kreisen durch ihre Arbeiten berühmt. Ich darf hier nur an unsere Rheinlande erinnern. — Wenn ein indischer Dichter die Musik als das Knarren der Paradiesespforten bezeichnet, so hat er vollkommen recht, wenn die Musik dieses ihres himmlischen Ursprunges nicht vergißt und mit dem Geiste der Religion im Bunde bleibt. Entsagt sie jedoch diesem, gibt sie sich vorwiegend der Welt und dem sinnlichen Genusse zur Dienerin, so sinkt sie bald ins Gemeine herab und öffnet die Pforten zum frivolen Lebensgenusse.

Hier liegt auch für die Seminare eine Gefahr. Solange diese Anstalten mit der Religion und Kirche innige Fühlung behalten, solange sie die Musik in den Dienst des religiösen Lebens stellen, werden sie wie bisher Schönes und Erhebendes leisten. Könnten wir uns aber den Fall denken, daß die Seminare sich vom kirchlich-religiösen Leben loslösten, daß der Geist eines flachen Indifferentismus oder sogar der Feindseligkeit gegen religiöses Leben in ihnen offen oder versteckt zur Herrschaft gelangte, so würde dieser Unterrichtsgegenstand, statt der Weihe fürs spätere Leben und einer ihm

dienenden idealen Richtung, nur dem eiteln Sinnengenusse dienen und vom ernsten Amte ableiten. Die Zöglinge würden alsdann wohl zu Führern bei allerlei Festen, zu Konzertgebern, Klubsängern und Vorstehern von Musikvereinen ausgebildet, aber deshalb später auch leicht der Hoheit und Würde ihres Berufes vergessen, um dafür Weltleute zu werden, welche den Triumph des Augenblickes jenem stillen Genügen vorziehen, welches in fester Treue, nicht aber in rauschendem Beifall seinen Lohn findet. (1891.)

42. Die Hauptsache beim Geschichtsunterrichte ist lebenswarme Darstellung.

Es sollte unvergessen bleiben, daß der oft geschmähte Stiehl mit seinem Schriftchen „Der vaterländische Geschichtsunterricht" (1842) der erste war, welcher diesen Unterrichtsgegenstand in seiner ideal-praktischen Beziehung zur Volksschule und zum Vaterlande auffaßte und in ihm einen lebhaften Pulsschlag für patriotische Anschauungen und Gefühle erblickte. Ihm folgte der Seminarlehrer und spätere Schulrat Prange, und die Anregungen, welche beide Männer gaben, äußerten den wohltätigsten Einfluß auf unsern Gesangunterricht, auf die Lesebücher und den mündlichen Vortrag in den Schulen.

Lebhaft gedachte ich beider Männer, als mir die kaiserlichen Erlasse vom 1. Mai und 30. August 1889 und die ministeriellen Erläuterungen dazu an sämtliche Königliche Provinzialschulkollegien zu Gesichte kamen. In beiden Aktenstücken ist der vaterländische Geschichtsunterricht voll und ganz in seiner Tiefe und Höhe, in seiner ernsten Bedeutung fürs Leben erfaßt, und die ausgesprochenen Grundanschauungen, Wünsche und Forderungen entsprechen ganz den maßgebenden pädagogischen Gesichtspunkten. Das Kaiserwort vom 13. Februar 1890:

„Zweck und Ziel aller Erziehung ist die auf gleichmäßigem Zusammenwirken der körperlichen, wissenschaftlichen und religiös-sittlichen Schulung und Zucht beruhende Bildung des Charakters" lebt auch in diesen Erlassen und durchleuchtet sie. —

Aber möchten doch solche schwerwiegende dicta auch überall alsbald facta werden und unser ganzes Schulwesen durchgeistigen! Diesem Wunsche steht zunächst die Befürchtung entgegen, daß die gestellten Forderungen schwache Geister dazu verleiten, auf das Gedächtnis allzuviel zu bauen und ihre Kraft in der Fülle des Memorierstoffes zu suchen. Unsere Leitfadenliteratur, nicht minder unberufene oder übereifrige Schulaufseher wirken durch ihre Fragen und durch das Gewicht, welches sie auf dürre Fakta, auf Namen und Jahreszahlen legen, auf schwache Lehrer leicht derart ein, daß sie zugleich mit ihren Herren Revisoren vergessen, worin eigentlich Leben und lebenswarme Impulse liegen. Nicht in dem „Was" der Geschichte ist die Poesie und der ideale Nährstoff zu suchen, sondern in dem „Wie", in der Entwicklung und Ausführung der Tatsachen, und diese erhalten wieder Licht und Wärme durch die Darstellungsgabe. — Hier treten das lebendige Wort des Lehrers und sein Vortrag in den Vordergrund! — Ohne solches nur totes Erz, klingende Schelle! — Statt Lebenswärme, statt des Schlagens mitfühlender Herzen: Langeweile und Überdruß! Und hier ist der Punkt, wo unsere Lehrerseminare mit vollster Energie einzusetzen haben.

Vor allem muß unter den Seminarlehrern derjenige für den Geschichtsunterricht bestimmt und ausgewählt werden, welchem die Gabe eines anregenden Vortrages in besonderem Maße innewohnt. Ihm müssen der Leitfaden oder das Lehrbuch eigentlich Nebensache sein; der lebendige Vortrag muß die Herzen der vor ihm lauschenden Jünglinge treffen und

diesen selbst für die Zukunft ein leuchtendes Beispiel sein. Wer in der Kunst des Erzählens ein Stümper ist, der mag wohl noch zum Rechenunterrichte, zum Lehrer der Physik und anderer Disziplinen gebraucht werden können; zum Geschichtslehrer für Schulen taugt er einmal durchaus nicht. — Daneben bleibt die richtige Anleitung zum Erzählen und die geregelte häufige Übung der künftigen Lehrer darin, begleitet von steter Aufsicht und Leitung, die Hauptsache. Es genügt keineswegs, den jungen Mann ohne weiteres in die Schule zu senden mit der Aufgabe, diese oder jene Geschichte zu erzählen; Aufsicht und sachgemäße Kritik bleiben auch hier Hauptsache, sonst kann gar leicht mehr verdorben als gewonnen werden. Es empfiehlt sich vielleicht, daß der Zögling die ersten und häufigsten Versuche zunächst vor seinen Mitschülern macht, weil sich an diese Versuche die Kritik des Lehrers und der Zuhörer sofort zwanglos und ungehindert anschließen läßt. (1890.)

43. Der Geschichtsunterricht muß Tatsachen geben.

Der Geschichtsunterricht in unsern Volksschulen hat einen bestimmten, fest ausgeprägten Zweck, welcher neben sittlichen Anregungen wesentlich darin zu erblicken ist, daß die Jugend schon früh mit den merkwürdigen Geschicken und großartigen Entwicklungen des engeren Vaterlandes bekannt gemacht wird und diejenigen Persönlichkeiten kennen und verehren lernt, durch welche diese Entwicklungen gefördert wurden. Wenn das dahin gehörige Feld umfangreich ist, so folgt daraus zunächst nur eine weise, dem bezeichneten Zwecke entsprechende Beschränkung, welche insbesondere die Zeit vom Großen Kurfürsten bis zur Gegenwart zu umfassen hat. Wenn Kinder zwei bis drei Jahre den Unterricht der Oberstufe, selbst nur einer einklassigen Landschule genießen, so ist es ohne Verkürzung

anderer Disziplinen zweifellos ausführbar, daß sie die wichtigeren Momente und Persönlichkeiten dieses inhaltsreichen Zeitabschnittes nicht bloß mit dem Gedächtnisse, sondern auch mit dem Verstande und Gemüte erfassen und als Frucht für die Zukunft aufrichtige Liebe und Verehrung für Herrscherhaus und Vaterland gewinnen. Kein Kind sollte auch aus der Schule entlassen werden ohne Kenntnis der wichtigsten Familien- und Verwandtschaftsverhältnisse seines Landesfürsten.

Tot und ohne solche Frucht wird dieser Unterricht überall bleiben, wo er sich nur an das Gedächtnis wendet, wo sich der Lehrer durch bloße Namen und Zahlen befriedigt findet und den dürren Leitfaden an die Stelle des lebendigen Wortes treten läßt. Vor allem muß der Lehrer die wichtigsten Zeitabschnitte und Begebenheiten nicht aus solchen kargen Hilfsmitteln, sondern aus reicheren, frischer sprudelnden Quellen kennen lernen, wozu ihm jetzt die Kreisbibliotheken ausreichende Gelegenheiten bieten. Daneben empfiehlt es sich aber auch, für den praktischen Teil der Konferenzen Stoffe aus der Vaterlandsgeschichte in größerem Umfange zu wählen, als bisher geschehen ist, und zu zeigen, wie diese zweckentsprechend zu behandeln und selbst mit dem Gesange und der Poesie in ergreifende Beziehung zu bringen sind. (1885.)

44. Der Realunterricht hat einen dreifachen Zweck.

Ich sehe den Unterricht in den Realien aus einem dreifachen Grunde für höchst wichtig an. Er hat 1. in religiöser Beziehung einen großen Wert, und ich möchte ihn fast ein kräftiges Beweismittel für den Religionsunterricht nennen, indem es keinen Unterrichtsgegenstand gibt, in welchem man mehr dartun könnte, wie weise, wie mächtig, wie gütig das höchste Wesen sei. In diesen Stunden kann man dem Kinde die Eigenschaften Gottes augenscheinlich zeigen und

wahrhaft beweisen, wie sehr er unsere Liebe und unsern Dank verdiene. Es ist Pflicht des Lehrers, diese Stunden auch mit dem Religionsunterrichte in Verbindung zu setzen und in ihnen auf des Kindes moralisches Gefühl sowie auf Dämpfung des Aberglaubens zu wirken. Allein auch hier halte man die weise Mittelstraße, denn allzuviel möchte doch ungesund oder zweckwidrig sein. Wo es in der Natur der Sache liegt, wo es dem Lehrer in den Mund fließt und ihn unwillkürlich fortreißt, da nehme er das Wort mit Ernst und Feuer und rede, wie es ihm ums Herz ist. Aber das Haschen nach religiösen Beziehungen, die Sucht, sie herbeizuziehen, ist verderblich, indem sie die Kinder ermüdet und mit der Ermüdung Kälte gegen den Gegenstand eintritt. Es ist dieses ja so natürlich. — Der Lehrer muß sich oft, sehr oft bei diesem Haschen und Suchen wiederholen und den Kindern dann Langweile machen. Nicht jede Stunde kann und darf zur Religionsstunde werden! —

Der Unterricht in den gemeinnötigen Kenntnissen ist aber 2. auch höchst wichtig seines wesentlichen Einflusses halber, welchen er auf Sprache, Sprachfertigkeit und formelle Bildung hat. Bei der Erteilung desselben müssen alle Lehrformen angewandt werden; die Kinder erzählen wieder, was sie gehört, werden auf manches Bekannte hingeleitet, das in ihnen Schlummernde wird zum klaren Bewußtsein gebracht, sie gewinnen so an Sprache und Sprachfertigkeit. Sie hören so manches ihnen Angenehme, sie werden in die verschlosseneren Heiligtümer der Natur eingeführt, ihre Phantasie, ihr Gefühl wird lebhaft angeregt, kurz, sie gewinnen formelle Bildung.

3. Hat dieser Unterricht aber auch Wert, insofern er die Kinder materiell bildet oder mit mannigfachen Kenntnissen bereichert, die ja auch gemeinnötig genannt werden, weil sie jedem Stande wirklich nötig oder unentbehrlich sind. In dieser dreifachen Beziehung also ist mir der Unterricht in genanntem Gegenstande höchst wichtig, und sowohl ich als die

Kinder betreiben ihn mit Liebe. Es möchte wohl überhaupt nicht so leicht eine Stunde geben, welche von den Schülern mit mehr Freude erwartet würde als diese. Allein sie kann ihnen auch verleidet werden, und zwar mehr als jede andere, wenn man den Unterricht nur allein als Gedächtnissache betrachtet, wenn man nicht das Notwendige vom Nützlichen, das Nützliche vom Unnötigen unterscheidet. Kein Unterricht kann gerade auch geisttötender gemacht werden als er, wenn man sich in ihm nur auf Gerippe, auf trockene Systeme und Darstellungen beschränkt, wenn man nicht bedenkt, daß keine Wissenschaft, sondern bloß einiges, nur das Wichtigste, gelehrt werden soll. Ob meine Kinder wissen, in wieviel Klassen Blumenbach die Säugetiere und Linné die Pflanzen einteilt, ob sie wissen, daß der Tajassu zu ersteren und die Areka zu letzteren gehört, ob sie wissen, wie weit der Uranus und die Juno von der Sonne entfernt, ob sie wissen, in welchen Olympiaden dieser oder jener Grieche gelebt: das gilt mir gleich, wenn sie nur die Haustiere und deren Nutzen, nur die Giftpflanzen kennen und den Herrn des Himmels in seinem Weltgebäude, vorzüglich in seiner Erde, bewundern, wenn sie nur ihren hochherzigen König kennen und lieben lernen — das ist mir genug! — Daß man doch so gerne die Schale für den Kern, das Ferne für das Nahe nimmt und über ersterem letzteres vergißt! Freilich macht es sich hübsch, wenn ein Kind dergleichen herzuplappern weiß; mancher bewundert es auch wohl, nicht fragend: „Verstehst du auch, was du sagst?“ nicht bedenkend, mit welchem Widerwillen, mit welchen Seufzern es der Schüler gelernt hat. Nein, das nenne ich keinen Unterricht in gemeinnötigen Kenntnissen, sondern ein Abrichten, und so kommen und müssen alle drei genannten Zwecke verfehlt werden.

Ich habe mich deswegen immer bei meinem Unterrichte bestrebt, nur das die Kinder zu lehren, was wirklich nützlich

und nötig ist, ohne zu abstrakt, zu wissenschaftlich zu sein. Auch das Angenehme herbeizuziehen, schien mir nötig, und es bietet ja dieser Lehrgegenstand dessen eine so reiche Fülle dar. Ich beschrieb das Tier, seine Farbe, seine Schwere, seinen Gliederbau nicht so genau, sondern zeigte es lieber, wenn's möglich war, in der Abbildung und ließ dann die Merkmale selbst auffinden. Ich ging lieber auf das Leben und Treiben des Tieres ein, zeigte seinen Nutzen oder Schaden, sein Charakteristisches. Ich sagte ihnen nicht allein, daß das Renntier in Lappland lebe, sondern machte sie auch mit dem Lande und seinen Bewohnern bekannt. In der Naturlehre ließ ich mich nicht darauf ein, ihnen Definitionen vorzusprechen, sondern zeigte ihnen lieber, wie das Gewitter entstehe, was es für eine Wohltat ist und wie sich der Regen erzeuge. In der Geographie lernten sie ihre Vaterstadt und ihr Vaterland, in der Geschichte bloß die Männer kennen, welche unmittelbar mit demselben in Berührung kommen. Ist oder war ein Gegenstand, z. B. ein Tier, den Kindern unbekannt, so erzähle ich, frage dann ab, lasse wieder erzählen und, wenn auch nur bisweilen, nach Kräften das Gehörte selbst auf ihre Tafeln niederschreiben. Erlauben es irgend Zeit und Umstände, so lasse ich mir von den Kindern selbst die eben gehörte Beschreibung eines Tieres an die Tafel diktieren, bringe sie da unmerklich auf Verbesserungen in Sprache und Stil und lasse dann das Selbstgefundene wieder auf ihre Tafeln abschreiben. Viele der Fleißigeren haben zu meiner Freude sich dieses zu Hause wieder in ein sauberes Büchlein geschrieben, so sich selbst ein kleines Heft gebildet und sich zugleich in der Orthographie geübt. Eins muß ins andere greifen, eins das andere heben und befördern. (1834.)

45. Der Unterricht in den Realien soll anschaulich sein.

Was die Realien anlangt, so haben sich die Lehrer in den hierfür bestimmten Stunden ganz besonders vor unnützem Namen- und Zahlenkram zu hüten und mehr als bisher auf die Anschauung zu fußen. Mancher redet wohl in die Kinder den Begriff von „Tier" oder „Pflanze" hinein, ohne daran zu denken, daß jede Pflanze, jedes Tier alle Merkmale des Begriffes in sich faßt, und die Schüler daher nur anzuhalten sind, sich über das klar auszusprechen, was sie täglich sehen.

Besonders müssen wir in dieser Absicht den Lehrern die Naturlehre als hervorzuhebenden Unterrichtsgegenstand empfehlen, damit die Kinder die gewöhnlichsten Naturerscheinungen, z. B. Regen, Tau, Gewitter ꝛc., begreifen und Gottes Allmacht bewundern lernen. Manche Lehrer reden wohl von den allgemeinen Eigenschaften der Körper, aber sie begnügen sich mit der vorgesagten Erklärung, ohne sie an der Anschauung der Körper zu entwickeln und ohne zu zeigen, wie tief jede dieser Eigenschaften ins gewöhnliche Tagesleben eingreift. Dabei ist es durchaus unzweckmäßig, wenn man selbst nicht Lehrer sein mag, sondern dem Lesebuche das edle Geschäft in der Art überträgt, daß man das Geographische, Naturhistorische ꝛc. lesen läßt und nachher höchstens noch abfragt. Erst muß der Lehrer nach vorausgegangener tüchtiger Vorbereitung entwickelnd lehren und dann aus dem Lehrbuche den betreffenden Abschnitt nur in der Absicht lesen lassen, um das Gelernte dadurch zu wiederholen und zu befestigen.

Aller Unterricht in der Geographie muß ferner, wo er von eifrigen Lehrern erteilt wird, mit der unmittelbaren Anschauung, d. h. mit der Heimatskunde, beginnen, weil hierdurch allein das Kind Gelegenheit zu selbsteigenen Anschauungen bekommen und vor hohlem Gedächtniswerk gesichert bleiben kann. Diese Heimatskunde muß besonders dazu dienen, die

notwendigsten geographischen Vorbegriffe, als z. B. Berg, Tal, Gebirge, See, Fluß, Nebenfluß, Insel, Halbinsel, Himmelsgegenden ꝛc., deutlich zu machen und dadurch spätere Wiederholungen zu ersparen. Erst nach dieser unmittelbaren Anschauung darf die mittelbare, d. i. die Landkarte, Anwendung finden. Die Heimatskunde muß ferner, indem sie an die eigene Dorfgemeinde und das Familien- und Gemeindeleben anknüpft, die Kinder zur Überzeugung von der Notwendigkeit gesetzmäßiger Ordnung führen und sie anleiten, selbst zu erkennen, daß, wo viele Menschen in Gemeinschaft leben sollen, die Wohlfahrt der einzelnen dringend Gesetze, Obrigkeiten, Schutz des Eigentums ꝛc. heische, andernteils aber auch verlange, daß einer dem andern mit seinen Gaben und Geschicklichkeiten in christlicher Liebe diene.

Zu einem wahrhaft gedeihlichen Unterrichte in den Realien wie in allen andern Gegenständen ist übrigens sorgfältige Vorbereitung notwendig, und der fleißige, berufstreue Lehrer wird daher nicht bloß irgend ein Buch zur Hand und daraus eine Portion entnehmen, die er den Kindern hingibt, wie er sie eben empfangen, sondern er wird sich selbst mit Hilfe geeigneter Bücher und gestützt auf reifliches Nachdenken seine eigenen Lehrgänge ausarbeiten und dadurch zugleich wichtige Schritte für seine Fortbildung tun. Letztere können wir gerade in der Gegenwart den Lehrern nicht warm genug ans Herz legen. (1857.)

46. Die Realien dürfen nicht das Steckenpferd der Volksschule sein.

In einer allgemeinen Konferenz an einem Seminare der Rheinlande kam auch die Rede auf den Unterricht in den sogenannten Realien, und es waren Stimmen dreist genug, zu behaupten, daß in diesem Artikel zu viel gefordert und

geleistet werde, und daß beispielsweise Heimatskunde und Naturlehre eine Ausdehnung erhalten hätten, welche vielseitig Staunen errege. Einzelne fanden in dieser Behauptung einen Tadel der „Allgemeinen Bestimmungen" und sahen sich schon deshalb zum Widerspruche veranlaßt.

Wir gestatten uns hierzu folgende Bemerkungen: Als die bekannten Stiehl'schen Regulative erschienen und den Schwerpunkt der Elementarschule in die Bibel und Religionslehre legten, da erwuchs eine solche Flut von Leitfäden und Leitfädchen, von Fragebüchlein, Kirchenliedern mit Nutzanwendungen, von biblischen Geschichten und Katechismuserklärungen, daß es geradezu erstaunlich war. Dieselbe Erscheinung wiederholt sich jetzt. Wenn auch die „Allgemeinen Bestimmungen" den Schwerpunkt nicht in die Realien legen, so geben sie diesen doch eine früher nicht vorhanden gewesene Ausdehnung nach Zeit und Stoff. Kein Wunder, daß sich an diese Ausdehnung, welche auch in den Seminaren und in den jüngeren Lehrern einen Stützpunkt fand, sofort wieder eine nach Zahl und Umfang maßlose Literatur knüpfte. Gerade diese Fruchtbarkeit ist der schlagendste Beweis für die Behauptung, daß in diesem Artikel das Maß auf Unkosten der Kerngegenstände überschritten wird. Man kauft, weil man braucht; man schreibt, um sich selbst zurechtzufinden. Wer kann und soll aber hier Verirrungen abhelfen und vor gefährlichen Abwegen hüten?

Mögen denn zunächst die Herren Schulinspektoren und alle, welche Schulen revidieren sollen oder wollen, auf ihrer Hut sein und keinem Lieblingsgegenstande oder Steckenpferde huldigen. Mögen sie stets den Hauptgegenständen auch die Hauptaufmerksamkeit widmen! Hat aber solch ein Herr einen Lieblingsgegenstand, etwa Geographie, Geschichte oder Pflanzenkunde, weilt er mit besonderer Vorliebe bei diesem, dann wird solches den Untergebenen nicht entgehen, und der Lehrer wird seinen Leitfaden zur Hand nehmen und fleißigst

auswendig lernen lassen. Mögen hiernach aber auch die Seminare stets und unverrückt die Hauptgegenstände der Volksschule theoretisch und praktisch im Auge behalten! Die Ausdehnung in die Breite und Tiefe, welche die Realien jetzt in diesen Anstalten gefunden haben, verleitet die jüngeren Lehrer gar leicht, solche auch auf die Volksschule zu übertragen, und die Versuchung ist um so lockender, je interessanter die Unterrichtsobjekte selbst sind. Das Erzählen von Schlachten, vom Kompaß, von der Elektrizität, vom Urwalde, von Trichinen und Rebläusen ist ohnehin angenehmer und leichter als Rechnen mit Dezimalen oder die Einübung orthographischer Regeln. (1886.)

47. Das Lesebuch soll auch den Realien dienstbar sein.

Indessen sei es ferne von mir, zu sagen, ein Lesebuch solle nur solche Geschichten und weiter nichts enthalten; das hieße das Angenehme dem Nützlichen vorziehen. Nein, es können darin auch sogenannte gemeinnötige Kenntnisse sein, nur müssen sie nicht zu trocken, nicht bloß systematisch vorgetragen werden. Man hebe aus ihnen das Wichtigste, rede davon ausführlicher und stelle es nicht bloß nackt dar. Vorzüglich wähle man das, wodurch die Allmacht und Weisheit des Schöpfers recht gezeigt wird, und was zugleich interessant ist, wie z. B. Erdbeben, Vulkane, Lawinen u. dgl. Aus der Naturgeschichte sollten in jedem Lesebuche die Umgebungen des Kindes mehr berücksichtigt sein, darüber sollte ausführlicher gesprochen werden, und unter den ausländischen Tieren sollte nur den Beschreibungen solch merkwürdiger Geschöpfe, als z. B. Elefant, Tiger, Krokodil, Klapperschlange u. dgl., ein Platz eingeräumt werden. Unter den Pflanzen verdienen die Giftpflanzen besonders Aufmerksamkeit. Sünde ist und bleibt es aber, Kinder mit den Namen unwichtiger Tiere und den Systemen des Naturreichs zu plagen. Wie lange würden diese auch im Gedächtnisse haften?

Aus der Geographie nehme man das Bleibende, Eigentümliche jedes Landes, erwähne auch da nur das Merkwürdige und Interessante, was sich in Gebirgen, Flüssen und Städten befindet, lasse aber Zahlen weg und verlange nicht im Lesebuche, daß das Kind die Bäche der Schweiz und Hannovers sowie vieles Unnötige behalte, womit man es oft quält, während es seine nächsten Umgebungen nicht einmal kennt. Der Zweck unseres ganzen Unterrichts ist ja großenteils formelle Bildung, nur diese bleibt als Frucht desselben, wenn die Erinnerung an ihn längst verwischt ist. Das Materielle schwindet so bald, das Formelle bleibt, ist fürs Leben. Nach diesen Andeutungen sollten wohl alle übrigen Gegenstände, als Naturlehre usw., behandelt sein. An dem Stumpfsinn einzelner Schüler scheitern zwar oft die eifrigsten Bemühungen, aber den guten Köpfen muß man Ansichten verschaffen und Aussichten öffnen, damit sie ahnen, wie es in Welt und Leben, in Natur und Menschen aussieht, wieviel es zu tun und zu lernen gibt, damit Sinn und Nachdenken in ihnen geweckt werde. Nur muß dieses Bedürfnis nicht zu dürftig befriedigt werden; denn über der schmalen und allzu kärglichen Kost möchte mancher die Eßlust verlieren. Es ist nicht genug, dürre Holzzweige vorzulegen, kurz, trocken und schmacklos, laßt uns lieber nur einige lebendige Zweige mit frischen Blüten geben zum Beschauen und Genießen. (1834.)

48. Nicht für die Schule, sondern fürs Leben.

Dieser einfache, aber doch die ganze Lehrwirksamkeit bestimmende Satz will nichts anderes sagen als: In der Schule soll nichts gelernt oder geübt werden, bloß damit man die Kinder beschäftige oder bei Revisionen etwas aufweise, sondern damit es vielmehr mithinausgenommen werde ins Leben und dort gebraucht werde und seinen dauernden Segen stifte. Diese Forderung setzt aber wieder ein Zweifaches voraus: daß

das Gelernte oder Geübte an sich wahrhaft anwendbar sei, und daß ferner der Schüler auch Anleitung erhalte, das Anwendbare auch wirklich anzuwenden.

Ein einfaches, praktisches Beispiel möge dies deutlicher machen. Wenn wir im Sprachunterricht die Kinder unserer Volksschulen mit Erklärungen von Eigennamen, Gattungsnamen, Stoffnamen 2c. quälen, so geben wir ihnen damit etwas, was durchaus nicht ins Leben hinüberreicht und darin nutzbar werden oder Anwendung finden kann. Die Schreibkunst ist etwas, was freilich fürs Leben von hoher Anwendbarkeit ist; wer aber die Kinder bloß im Vorschriftenabschreiben oder im Diktierschreiben üben wollte, der würde gerade versäumen, die Anwendung dieser Kunst aufs Leben zu lehren, und die natürliche Folge müßte notwendig sein, daß die der Schule entwachsene Jugend, eben weil sie das Schreiben nur für die Schule lernte, späterhin gar nichts damit anzufangen wüßte.

Wendet der Lehrer das eben Erläuterte nun z. B. auf den biblischen Geschichtsunterricht an, so erwächst daraus für ihn die Pflicht, die einzelnen biblischen Geschichten mit dem kirchlichen und religiösen Leben überhaupt in Einklang zu bringen. In den Realien hat sich der Lehrer ganz besonders vor unnützem Namen- und Zahlenkram zu hüten und strengstens auf der Anschauung zu fußen. (1857.)

49. Wir zersplittern unsere Kräfte!

Unsere heutige pädagogische und methodische Schriftstellerei treibt doch merkwürdige, oft recht widerliche Blasen! Da liegen mir wieder Flugschriften und Schulzeitungen vor, in welchen zur Geschichte der Schulbücherfabrikation interessante, aber sehr bedauerliche Beiträge geliefert werden. Auf das eklatanteste wird nachgewiesen, wie man den Inhalt nimmt und diesen mit mehr oder weniger Glück und Geschick in eine andere Form

gießt und somit ein neues Buch in die Welt schickt. Wer möchte aber unter solchen Umständen ohne dringende Not in Einzelheiten eingehen? Wir knüpfen an diese traurigen Erscheinungen nur den Hinweis auf die Tatsache, daß Eitelkeit und Gewinnsucht leider vielseitig jetzt die Feder führen, und daß eine heilsame Reaktion auf diesem Gebiete nicht ausbleiben kann, ja schon stark in Sicht ist.

In unserer Schulwelt beginnt jetzt auch die Blüte der Broschürenliteratur. Schon Diesterweg empfahl ihre Pflege. Nichts ist auch geeigneter, um Schmerz, Anklage, Wünsche und Hoffnungen in die Welt zu tragen. Wer liest in unserer raschen, sich überstürzenden Zeit noch gern dickleibige Bücher? aber Broschüren, ja, die liest man schon. In der Tat sind sie Raketen, die in die Luft fliegen, aber schließlich oft nur mit lichtem Glanze und Knalle zerplatzen. Man schaut ihnen nach, ruft ah! und ist befriedigt. Also Broschüren, dazu noch mit einem recht kräftigen Motto versehen, sollte dieses auch nur dem Loche zu einer hohlen Nuß gleichen!

„Wir zersplittern unsere schönen Kräfte", schrieb mir kürzlich ein Freund, und er mag nicht unrecht haben; aber es geht heutzutage auf dem Gebiete der Theologie und der Pädagogik wie im Bereiche der Arzneiwissenschaft, wir werden mehr Spezialisten. Auf medizinischem Gebiete sollen sie oft die besten Geschäfte machen, und darum den Mut auch auf diesem Felde nicht verloren! —

In dem stets gern zur Hand genommenen Zeitblatte „Für Haus und Schule" las ich mehrere Glossen, welche ein Anonymus so kühn war zu veröffentlichen. Die erste, auf eine Literaturgeschichte gemünzt, lautet:

„Macht nicht von Exzerpten solch ein Wesen,
Laßt mich das Ganze übersehn! —
Gebt ihr mir nur das Flohlied zu lesen,
Wie soll ich euren Faust verstehn?"

Das mag vortrefflich passen, — nicht aber bloß auf eine Literaturgeschichte, sondern auch auf gar manche andere Geschichten. Immer nur recht klein gemacht! Auszüge aus Auszügen und fertige Urteile! Totes Gerippe ohne Fleisch und Leben! — Alles muß sich ohne Kauen und Verdauen verschlucken lassen und ohne Vorarbeit des Meisters gleich dargereicht werden können. Als Motto sollte füglich dienen: „Immer leichter, immer leichter!" (1887.)

50. Nicht Lern-, sondern Aufgabenbücher braucht die Schule.

Inter folia fructus! rief ich aus, als ich eine ganze Reihe von Schulzeitungen mit ihren Fest- und Konferenzberichten durchflogen und immer wieder auf alte, längst besprochene Themata stieß, auf Fragen über Gegenstände, von welchen jede Pädagogik oder Schulkunde längst erschöpfend geredet hat.

Im Mai 1889 fand zu Melle (im Osnabrückischen) eine Lehrerkonferenz statt, in welcher der Lehrer Kruse, ein Mann, dem sein Provinzialschulrat, der verstorbene, hochgeachtete Spieker, das Zeugnis eines mustergültigen Lehrers gab, einen Vortrag hielt über das Thema: „Die Lernbücher, ein Krebsschaden unserer Volksschulen." Die Zeitschrift „Haus und Schule", deren wir mit Beifall gedenken, berichtet darüber unter dem 17. Mai in Nr 20 folgendes, welches wir unsern Lesern als inter folia fructus nicht vorenthalten können. Es stimmt mit so manchen von uns ausgesprochenen Gedanken und Erwägungen überein und dürfte um so mehr auf ernste Beachtung hoffen, als es aus dem Munde und Geiste eines praktischen Lehrers kommt, welchem offenbar die innigste Achtung vor der Schule und der Aufgabe und dem Berufe des Lehrers innewohnt. Herr Kruse begann seinen Vortrag in folgender Weise:

„Meine Herren Kollegen! Wenn ich mich anschicke zu zeigen, wie die Lernbücher unserer Schüler ein Krebsschaden unserer Volksschule sind, so bin ich mir von vornherein bewußt, daß ich bei vielen, vielleicht bei den meisten meiner Kollegen auf heftigen Widerstand stoßen werde. Aber das soll mich nicht hindern, meine Ansicht in diesem Punkte offen auszusprechen. Wer eine Überzeugung besitzt und seine Gründe für dieselbe beibringen kann, der darf erwarten, von andern ruhig gehört und dann sachlich kritisiert zu werden. Wie ich mich bestreben werde, Sie durch Gründe von der Richtigkeit meiner Ansicht zu überzeugen, so bin ich auch gern bereit, mich von Ihnen eines Besseren belehren zu lassen, wenn Sie im stande sein sollten, mich von der Verkehrtheit meiner Ansicht durch gewichtige Gründe zu überzeugen."

Selbstverständlich kann der Vortrag in seinem vollen Umfange hier nicht veröffentlicht werden, sondern nur die aufgestellten Thesen, mit deren Inhalt sich die Versammlung im Prinzip einverstanden erklärte, mögen hier Erwähnung finden. Die erste These lautete: Die Lernbücher sind zu verwerfen; denn 1) ein Buch kann nicht unterrichten; 2) ein wirklicher Unterricht bedarf der Lernbücher zur Nachhilfe nicht; 3) die Lernbücher sind die Veranlassung, daß Lehrer und Inspektoren zu viel Gewicht auf Gedächtnisballast legen und dadurch den Kindern ihre Schularbeit verleiden; 4) das Kind weiß das Lernbuch nicht in richtiger Weise zu gebrauchen; 5) Lehrer und Kinder verlassen sich leicht zu viel auf die Lernbücher; 6) der Lehrer wird durch die Lernbücher zu sehr gebunden; 7) die Lernbücher werden den Lehrern leicht Veranlassung, sich mit einer mangelhaften Fortbildung und Vorbereitung für den Unterricht zu begnügen; 8) das Lernbuchwesen veranlaßt viele Lehrer, zu Lernbuchfabrikanten zu werden und so ihre Zeit und Kraft zu verzetteln. Auch zwingt es den Lehrer, für manche wertlose Bücher Geld auszugeben. Als zweite These

stellte Herr Kruse auf: Statt der Lernbücher sind von den Kindern Aufgabenbücher zu gebrauchen; denn 1) sie lassen das Kind das Gelernte reproduzieren und anwenden und es so in bildender Weise seinem Bedürfnisse gemäß selbsttätig sein; 2) sie geben dem Lehrer die sichere Kontrolle, ob das Kind das Gelernte wirklich aufgefaßt und erfaßt hat und anwenden kann.

Nachdem der Redner dann noch die einzelnen Aufgabenbücher für die verschiedenen Unterrichtszweige bezeichnet hatte, schloß er seinen mit lautem Beifall aufgenommenen Vortrag mit Worten der Hoffnung, daß diese seine Ansichten in nicht zu ferner Zeit in der Praxis ihre Verwertung finden möchten, denn sie würden nach seiner festen Überzeugung der Volksschule zum Besten dienen. Wenn auch noch nicht die Zeit da sei, die seine Wünsche erfüllen würde, so glaube er doch felsenfest an die Wahrheit der Geibelschen Worte:

„Blast nur, ihr Stürme, blast mit Macht!
Mir soll darob nicht bangen:
Auf leisen Sohlen über Nacht
Kommt doch der Lenz gegangen."

Zur Ergänzung möchte ich meinen Lehrern noch Polacks „Brosamen", 3. Band, Seite 467 und 468, empfehlen. Hier tauschen Polack und Kehr ihre Ansichten über diese Angelegenheit in ebenso treffender wie ernster Weise aus. Sind das Stimmen in der Wüste? — (1890.)

51. Schulbücher müssen billig sein.

Für die liebe Osterzeit, in welcher bekanntlich Aufnahmen und Versetzungen in der Schulwelt an der Tagesordnung sind, scheint folgende Klage einer Berliner Zeitung am Platze zu sein:

„Die Preise der Schulbücher sind außerordentlich hoch; kaum wissenschaftliche Werke von kleiner Auflage reichen an sie

heran. Eine ziemlich dünne Grammatik kostet bis drei Mark. Mancher Familienvater hat in diesen Tagen unter Neuanschaffung von Schulbüchern geseufzt. Der teure Preis kommt von der unendlichen Mannigfaltigkeit von Schulbüchern, welche Massenauflagen unmöglich macht. Die alten guten Grammatiker und sonstigen Verfasser von Lehrbüchern sind beseitigt, und neue Helden tummeln den Pegasus. Hat ein Verleger es verstanden, ein paar Schulbücher einzuführen, so ist er geborgen, und der Verfasser hat eine hübsche jährliche Rente. Bezahlt wird sie aber zum großen Teil mit dem Herzblut derjenigen Eltern, welche ihre Kinder oft unter schweren Entsagungen etwas Ordentliches lernen lassen. Unsere Lehrer sind jetzt so gestellt, daß sie solche Zubußen nicht brauchen, und deshalb sollte man endlich einmal unter diesem Schulbücherunwesen Ordnung schaffen." —

In der Tat, es ist erstaunlich, was jetzt in diesem Artikel geleistet wird. Jede Versetzung ist mit Ausgaben verknüpft, welche gar manchen Eltern die Freude am Fortschritte verleiden möchten. Aber der ewige Wechsel, der mannigfaltige Bedarf erklärt sich leider auch durch den Wunsch oder die Forderung, daß das Buch an die Stelle des Lehrers treten möge, daß das Unterrichtsgeschäft mechanisiert und möglichst schnell recht vieles in die Köpfe der armen Jungen hineingetrichtert werde. Damit soll keineswegs gesagt sein, daß die Lehrer dieser Vorwurf am meisten treffe. Sie müssen eben schiffen, wie der Strom läuft! (1887.)

52. Die Schiefertafel soll in Ehren bleiben.

Gegen die von Pestalozzi so zärtlich geliebte Schiefertafel, dieses Wahrzeichen unserer Volksschulen, erheben sich immer mehr Gegner, und ganz besonders ist es die Göttin Hygiea, welche ihre Schlange gegen sie los läßt. Sie verlangt wegen der Schonung und Gesundheit des Auges

unbedingt deren Entfernung und will Feder und Tinte an die Stelle setzen. Da aber doch diese beiden allen praktischen Lehrern für die ersten Schreibversuche der Kleinen zu schwer zu handhaben scheinen, so ist man auf den Gedanken gekommen, eine weiße Schreibtafel zu konstruieren, auf welche mit Schwarzstift geschrieben werden könne. Versuche dieser Art sind mehrseitig bereits gemacht worden, z. B. von Friedrich Tholfus in Kassel, Emanuel Thieber in Pilsen und Philipp Wenzel in Mainz, und man hat sich dabei der Pappe, des Pergaments oder Eisenblechs als Grundlage für den weißen Lacküberzug bedient. Alle diese Versuche haben jedoch in Hinsicht auf Haltbarkeit, leichte Reinigung und Preis noch nicht ganz befriedigt, und wird abzuwarten sein, inwieweit es unserer Industrie gelingt, die obwaltenden Mängel zu beseitigen. Die alte Schiefertafel dürfte somit vorläufig noch in Ehren bleiben, was wir auch von Herzen ihr gönnen mögen.

Zum Nutz und Frommen jener Gegner und zur Orientierung aller will ich hier auf eine Stelle in „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt“ Bezug nehmen. Dieselbe ist bedeutungsvoll, und da sie nicht zur Hand sein dürfte, so möge sie hier Platz finden. Pestalozzi sagt:

„Das Schreiben muß wie das Zeichnen zuerst mit dem Griffel auf Schiefertafeln versucht werden, indem (weil) das Kind in einem Alter fähig ist, die Buchstaben mit dem Griffel zur Vollkommenheit zu bringen, in welchem es noch unendlich schwer wäre, es zur Führung der Feder zu bilden.

„Ferner ist der Gebrauch des Griffels vor der Feder, beim Schreiben wie beim Zeichnen, auch darum zu empfehlen, weil das Fehlerhafte in jedem Falle schnell ausgelöscht werden kann, da hingegen auf dem Papiere gewöhnlich beim Stehenbleiben eines fehlerhaften Buchstabens sich immer ein noch fehlerhafterer Zug an den ersten ankettet.

„Und endlich achte ich auch dieses für einen sehr wesentlichen Vorteil dieser Manier: das Kind löscht auf der Schiefertafel auch das vollkommen Gute immer wieder aus, und man glaubt nicht, wie wichtig es ist, daß dieses geschieht, wenn man nicht überhaupt weiß, wie wichtig es für das Menschengeschlecht ist, daß es anmaßungslos gebildet werde und nicht zu früh dahin komme, dem Werke seiner Hände einen Eitelkeitswert beizulegen."

Man sieht, der gute Pestalozzi faßte die Sache auch vom erziehlichen Standpunkte ins Auge. Es lacht doch niemand?! (1887.)

53. Die Volksschule ist zum Versuchsfeld geworden.

Die Frage, ob es etwas Neues gebe, kann auf dem Gebiete der Schule fast immer mit „ja" beantwortet werden; wir sind einmal auf das Experimentierfeld geraten. — Da wir jetzt Kolonialpolitik treiben und mit Afrika und den Samoainseln nähere Bekanntschaft gemacht haben, so hat denn auch ein Professor, Dr Detmar in Jena, unter dem Titel „Die kolonialen Bestrebungen in Deutschland und die Schule" eine Abhandlung veröffentlicht, in welcher er nunmehr eine wesentliche Erweiterung des naturgeschichtlichen Unterrichtes in der Schule, und speziell auch in der Volksschule, dringend ans Herz legt. Bekanntschaft mit Kulturgewächsen und Produkten, mit der tropischen Agrikultur, mit dem Einflusse der Wärme und des Lichtes, Sauerstoffproduktion 2c. sollen gelehrt und mit gesteigertem Unterrichte in der Botanik auch das Zeichnen in organische Verbindung gebracht werden.

Daß ja auch in diesen Forderungen des Herrn Professors ein Körnchen Wahrheit ist, wird niemand in Abrede stellen, aber wir bedürfen zu dessen Auffindung keines elektrischen Lichtes. Jeder Lehrer, er müßte denn ein armer Tropf sein,

wird schon von selbst, wenn sein Unterricht in der Geographie und Naturgeschichte es ihm an die Hand gibt, auf die kolonialen Bestrebungen und Entwicklungen, auf das Eigentümliche der Landstriche und Inseln, auf den Sklavenhandel 2c. hinweisen und dieses tun, soweit die Gesamtzwecke seiner Klasse und der Gesichtskreis seiner Kinder es gestatten.

Aber sollten wir davor gesichert sein, daß auf dem Grunde solcher an sich wohlgemeinten Forderungen und Vorschläge nicht bald schreibselige Kleinmeister wieder neue Leitfädchen schafften? Wir werden ja sehen!

Liebe Volksschule! Wann wirst du doch aufhören, ein Experimentierfeld für die verschiedenen Zeitströmungen zu sein? Wann wird man es richtig erfassen und begreifen, daß dir in der Bildung des inneren Menschen das höchste Ziel gesetzt ist, und daß hiervon auch das äußere Glück abhängig bleibt? — Kochkunst, Handfertigkeitsunterricht, Schülerbataillone, Sparkassen, Gesetzeskunde, Landwirtschaft, Koloniengeschichte, Badeanstalt! Gibt es nicht noch etwas Neues?

Wie wir hören, hat die Regierung zu Koblenz angeordnet, daß die Schüler der Landschulen inskünftige in der landwirtschaftlichen Buchführung unterrichtet werden sollen. — Hoffentlich wird auch eine Verfügung zu erwarten sein, nach welcher die Schüler städtischer Volksschulen Unterweisung in der kaufmännischen Buchführung erhalten.

So hätten wir denn wieder einen neuen Unterrichtsgegenstand! Das mag ja gut sein. Aber man wolle nur nicht vergessen, daß jede Buchführung das Rechnen und Schreiben zur unbedingten Voraussetzung hat, und daß mit dieser Voraussetzung sich die Buchführung leicht findet, ohne diese aber nicht bestehen kann. — Also vor allem Gründlichkeit und fleißige Übung in jenen Fächern, auch wenn die Realien etwas beschnitten werden sollten! Ich hörte einzelne Direktoren

und Lehrer an unsern höheren Schulanstalten des öfteren darüber klagen, daß die aufgenommenen Knaben im Rechnen und Rechtschreiben nicht den notwendigen Anforderungen entsprächen und daher nicht recht vorwärts kämen. (1890.)

54. Handfertigkeitsunterricht gehört nicht in die Volksschule.

Die Angelegenheit über den Handarbeitsunterricht ist noch keineswegs spruchreif, doch dürfte sie sich nach und nach mehr Freunde erwerben, wenn die Handarbeit nicht bloß als Erziehungsmittel im allgemeinen Wortsinne, sondern auch als Bildungsmittel, als Mittel zur Förderung der Intelligenz, aufgefaßt wird, weshalb vielleicht für Handarbeitsunterricht Handübungsunterricht zu setzen wäre. Die manchem sehr bedenkliche materielle Seite tritt alsdann mehr in den Hintergrund. Wenn man aber so viel Aufhebens von dem Handarbeitsunterrichte als einer neueren Errungenschaft macht, so muß ich bemerken, daß schon Felbiger und Kindermann denselben pflegten. Also stille! Alles schon dagewesen.

Man ist bemüht, dem Handfertigkeitsunterricht immer mehr Eingang zu verschaffen. Wir erkennen gern die Sauberkeit der in Holz und Pappe ausgeführten Arbeiten an, geben auch unsere Befriedigung zu erkennen über die Methode, welche dabei befolgt wird, wir haben auch nichts dagegen, wenn zu solchen Arbeiten in geschlossenen Erziehungsanstalten, Waisenhäusern, Besserungsanstalten und ähnlichen eine methodische Anleitung gegeben wird, aber einen dahin zielenden Unterricht in die Volksschulen einzuführen und amtlich festzusetzen, das ist sehr bedenklich, und wir könnten uns gegen einen solchen Vorschlag nur mit aller Entschiedenheit erklären. (1891.)

55. Das Lesen ist den Deutschen leichter gemacht als den Nachbarvölkern.

Es schmeichelt den Deutschen sehr, überall zu behaupten, daß seine Volksschulen höher stehen als die Schulen anderer Länder, und es ist diese Behauptung eine so beständige und allgemeine geworden, daß man kaum ohne Gefahr, für einen Grönländer gehalten zu werden, bescheidene Zweifel darüber äußern darf. Auch wir wollen uns vor einem solchen Wagnisse hüten, doch aber darauf aufmerksam machen, daß die Leistungen der Schulen sich auf gewisse Anfangspunkte stützen, welche in der Sitte, der Sprache, der bürgerlichen Einrichtung und dem ganzen Charakter des Volkes aufgesucht werden müssen, und daß je nach der Höhe oder Tiefe dieser Anfangspunkte auch die Endpunkte ausfallen. So wird es schon interessant sein, zunächst unsere den Lektionsplan jeder Dorfschule füllenden Elementargegenstände, das Lesen, Schreiben und Rechnen, ins Auge zu fassen und zu untersuchen, ob und inwiefern die Aneignung dieser Elemente und ersten Bildungsstufen der deutschen Schule schwerer oder leichter fällt als etwa der französischen oder englischen. Wir würden dann solche Anfangspunkte und damit zugleich ein sicheres Urteil über die Höhe und Vortrefflichkeit unserer eigenen Leistungen gewinnen. Was nun zunächst den Leseunterricht anlangt, so haben unsere deutschen Schullehrer alle Ursache, zu danken, daß sie eben Deutsche sind, denn fast nirgends lernt sich das Lesen leichter als im lieben Deutschland, weshalb denn auch mit Recht die dankbaren Deutschen ein lesendes Volk bleiben und die hohe Buchdruckerkunst erfunden haben. Auf die armen chinesischen Schulkinder und die Plage der Silbenschrift wollen wir gar nicht reflektieren, sondern nur auf unsere erst erwähnten Nachbarn blicken. In keiner Sprache ist die Schriftsprache ein so treues Abbild der Lautsprache geblieben als in

der deutschen, d. h. nirgends fast spricht man gerade so, wie man schreibt, als in Deutschland, Die Wörter Hund, Apfel, Sache, Säge, Winter, Herbst, Feder, reiten, springen und tausend und abermals tausend Wörter werden gerade so ausgesprochen und gelesen, wie sie gedruckt dastehen oder geschrieben werden. Die wenigen Abweichungen sind leicht in gewisse Kategorien zu bringen und zu behalten. Im Englischen und Französischen verhält sich aber die Sache ganz anders. Hier machte die mündliche Sprache im Laufe der Zeit gewaltige Fortschritte, litt wesentliche lautliche Veränderungen, ohne daß die Schriftsprache gleichen Schritt hielt. Diese blieb vielmehr zurück und bewahrte die anfängliche Schreibweise, was in Betreff der Lehre von der Abstammung der Wörter oft von großem Nutzen ist. Wenn das Franzosenkind règne rä-nj lesen soll, wenn ihm zugemutet werden muß, trois als troa, couche als kuhsch, dieu als djöh, jour als schuhr 2c. auszusprechen, so ist das keine Kleinigkeit und erfordert viel Aufmerksamkeit und Geduld von seiten des Lehrers und Schülers. Und nun gar das Schulkind in England! Es soll what wie huott, first wie förrst, condition wie konndisch-schön, news wie niuhs, draught wie drast aussprechen! Während wir deutschen Lehrer im allgemeinen getrost sagen können: Sprich, was du siehst, oder buchstabiere! muß der englische Lehrer fast immer sagen: Sprich nicht, wie du siehst!

Wie übereilt würden wir deutschen Schulmeister daher handeln, wenn wir uns zu sehr deshalb rühmen wollten, daß viele unserer Kinder in sechs bis acht Wochen lesen lernen, und daß in Deutschland selten jemand gefunden wird, der nicht lesen kann! Wenn in England und Frankreich noch gar mancher Mensch mit einem Buche nichts anzufangen weiß, und es ihm ganz einerlei ist, ob er das Unterste nach oben kehrt, so darf das nicht allein auf die Schule geschoben werden,

sondern auch auf die größere Schwierigkeit des Gegenstandes und auf die damit zusammenhängende leichtere Vergeßlichkeit beim Mangel an fortwährender Übung.

Aber hierbei ist eins nicht außer acht zu lassen. Der Vorteil, welchen wir Deutschen voraus haben, beruht auf der Übereinstimmung unserer Bücherſprache, der Sprache der Gebildeten, mit der Schreibweise, und er wird daher den Kindern in Betreff der Schreibfertigkeit nur genau so weit zu gute kommen, als sie mit dem Hochdeutschen oder der Bücherſprache bekannt sind. Und hier stoßen wir auf eine Schwierigkeit, die nicht unbedeutend ist. Das Schwäbische, Alemannische, Niederdeutsche und andere Dialekte sind von dem Hochdeutschen im Lautgehalte so wesenhaft unterschieden, daß der gebildete und ungebildete Norddeutsche den süddeutschen Landsmann ebensowenig versteht wie umgekehrt der Schwabe den Mecklenburger oder Pommer. Der Schlesier wird das verderbte Gemisch der Dialekte in den Departements von Aachen und Trier erst nach längerer Gewohnheit und Übung verstehen. Die Dialekte trennen uns Deutsche, nur die Bücherſprache einigt wieder, und gerade deshalb ist sie ein Hauptgegenstand unserer Volksschulen, aber auch schwer zu erlernen. Nicht also verhält sich's bei den Franzosen, Engländern, Spaniern, Italienern und Polen. Bei diesen Völkern weicht im allgemeinen die Sprache des Volkes nicht in so viele wesenhaft verschiedene Dialekte auseinander, und diese sind von der Sprache der Gebildeten wieder nicht so sehr verschieden, als es bei uns in Deutschland leider zu sein pflegt. Wenn unsere deutschen Schulkinder daher schneller lesen lernen, so lernen dafür die Schulkinder der oben genannten Völker viel schneller die Bücherſprache und kommen nach dieser Seite hin ungleich rascher zu einem genügenden Ziele als unsere Schulen. Darum müssen wir deutschen Schullehrer mit Recht Gewicht auf das frühe Lesenkönnen legen, weil dadurch den Kindern ein Weg gebahnt ist, mehr

und öfter mit der Bücherſprache in lebendigen Verkehr zu treten und dieſe zu erlernen. Freilich gibt es noch nicht viele Lehrer, welche die Sache nach dieſem Geſichtspunkte klar durchſchaut und gewürdigt haben! (1858.)

56. Das Schreiben iſt bei uns Deutſchen ſchwieriger als bei andern Völkern.

Betrachten wir das Schreiben nach ſeiner äußerlichen Seite, ſo leuchtet ein, daß unſere Kinder, inſofern die Kenntnis der Bücherſprache und die richtige Sprache des Lehrers mithelfen, viel leichter richtig ſchreiben lernen können als die Kinder der übrigen Völker. Vielfach ſtimmt ja die Schreibung mit dem wahren Lautgehalte der Wörter, mit ihrer hochdeutſchen Ausſprache überein, und die Regel: Schreibe, wie geſprochen wird, wie du mich, den Lehrer, richtig ſprechen hörſt, hat noch große Bedeutung, viel größere als bei Engländern, Franzoſen ꝛc., welchen man zurufen muß: Schreibt ja nicht, wie ihr ausſprecht! Aber dieſe Erleichterung des Schreibenlernens findet, wie ſchon angedeutet, nur in dem Maße und Umfange ſtatt, in welchem das Kind in den Beſitz der Bücherſprache getreten iſt und dieſe vom Lehrer hört und verſteht. Dagegen wird den fremdländiſchen Kindern das Rechtſchreiben wieder dadurch in etwas erleichtert, daß ſie von großen Anfangsbuchſtaben nur einen ſehr beſchränkten Gebrauch zu machen haben. Weſentlich reduziert ſich dieſer auf die Anwendung nach dem Schlußpunkte und bei Eigennamen. Die Kinder haben daher ein gutes Teil Regeln und Unterſchiede weniger zu lernen als unſere deutſchen Schüler. Dieſen letzteren werden aber ihre orthographiſchen Feldzüge wieder durch eine Anzahl fremder Wörter aus dem Lateiniſchen, Franzöſiſchen, Griechiſchen uſw. erſchwert. In keiner Sprache der Welt ſind mehr Fremdwörter zu finden als in der unſern, in keiner Sprache der

Welt machen sich diese Fremdwörter auch in der gewöhnlichen Unterhaltung geltender. Selbst unsere Dorfkinder müssen lernen, wie man Chaussée, Chaise, Lieutenant, Rouleaux, Etage, Comptoir ꝛc. schreibt, und somit haben sie wieder eine Plage mehr, durch welche sonstige Vorteile leider geschmälert werden. Das Lesen der deutschen Schreibschrift und das kalligraphische Schreiben wird unsern deutschen Schulkindern auch schwerer als den kleinen Engländern und Franzosen, einfach aus dem leicht ersichtlichen Grunde, weil unsere landesübliche Schreibschrift doch sehr wesentlich von der Druckschrift verschieden ist. Zwar ist noch immer aus historischen Gründen, deren Erörterung hier zu weit führte, eine Ähnlichkeit vorhanden, aber diese tritt doch nur schwach und mehr dem geübteren Auge merkbar hervor. Unsere Kinder müssen daher in Wirklichkeit zweierlei Schriftzeichen (gedruckte und geschriebene) erlernen, und selbst die Schreibleſemethode kann sie dieser Mühe nicht überheben. Dagegen schreiben die Engländer, Franzosen, Italiener, Polen ꝛc. mit sogenannten lateinischen Schriften, und es fällt auf den ersten vergleichenden Blick ins Auge, daß diese Schrift mit der Druckschrift in den Büchern die auffallendste Ähnlichkeit, um nicht zu sagen Gleichheit hat. Kennt das Kind den gedruckten Buchstaben, so kennt es auch allermeistens sofort den geschriebenen und wird sich's mit Freuden bewußt, daß es mit einer Klappe zwei Fliegen geschlagen hat. Aber damit ist's noch nicht genug! Auch die Nachbildung der Schreibbuchstaben, das eigentliche Schönschreiben, wird unsern deutschen Kindern schwerer als den Kindern der romanischen und slawischen Völker. Man sehe nur unsere deutsche Schreibschrift scharf an. Welche Ecken, welche Schnörkel, Längen, Biegungen und Schleifen! Wahrlich, es gehört viel Aufmerksamkeit und Übung dazu, um in diese bunte, mannigfaltige, unschöne Regellosigkeit Gleichmaß und Charakter hineinzubringen. Dagegen ist die Schrift der Engländer, Fran-

zosen 2c. rund, einfach und entschieden schöner und leichter als die unsere, weshalb denn auch wir Lehrer selbst in unsern deutschen Schulen sehr oft erfahren, daß die Kinder das Lateinische besser als das Deutsche schreiben. Man sagt zwar zum Lobe unserer krausen, eckigen Buchstaben, daß sie markierter seien und beim Lesen weniger die Augen angriffen; allein zurzeit fehlen noch statistische Nachrichten darüber, ob in England und Frankreich mehr Brillen getragen werden, als in Deutschland. Jedenfalls dürfte auch das noch hervorzuheben sein, daß sich die lateinische Schrift viel schneller schreiben läßt als die deutsche. Weil wir Deutschen so außerordentlich wohlgezogene Leute sind, daß wir allen Ausländern mit Ehrfurcht entgegenkommen, und weil wir in früherem unverantwortlichem Eigensinne einmal die lateinische Schrift zurückgewiesen haben; so folgt nunmehr, daß unsere Schulkinder zur Buße auch zweierlei Schriften, nämlich Deutsch und Lateinisch, lernen und üben müssen, wogegen ich keine englische oder französische Elementarschule (es sei denn an der Grenze, wo die Sprachen sich begegnen) gesehen habe, in der man außer der landesüblichen Lateinschrift noch eine andere ausübte. Aber dafür sind wir Deutschen auch das Universalvolk, welches keine Schwierigkeiten scheut; denn daß die Aufgabe unserer Schulen durch diesen Schriftdualismus erschwert wird, ist sonnenklar. (1858.)

IV. Lehrerberufsblätter.

1. Religiöse Welt- und Berufsauffassung ist die Hauptaufgabe der Lehrerseminare.

Der lebhafte Trieb nach steter Fortbildung schafft mit Erfolg in dem größten Teile unserer Lehrerwelt, und die Seminare haben in dieser Richtung mit entschiedenem Segen gewirkt. Sie mögen jedoch bei ihrer Wirksamkeit immer unterscheiden, was zur Nährung dieses Triebes dem Jünglinge und dessen Fähigkeiten frommt, und was etwa später dem reiferen, durch die Praxis gestählten Manne ersprießlich sein könnte. Dieser Wunsch möchte besonders auf dem Gebiete der Psychologie und Philosophie Geltung finden. Betrachte ich z. B. die vortreffliche Schrift von Heine: „Lehr- und Lesestücke zur Einführung in die Seelenlehre" (2 Bände, 1890), so will es mir scheinen, daß der ehrenwerte Verfasser, Seminardirektor in Köthen, jenen Unterschied außer acht gelassen hat; aber es gereicht anderseits wieder zur Befriedigung, daß seine ganze Schrift im Geiste der religiösen Welt- und Berufsauffassung geschrieben ist.

Wenn letztere in unsern Seminaren als leitender Stern führt, so wird auch die Zukunft der Volksschule den frevelhaften, fast siegesgewissen Erwartungen der Sozialdemokratie keineswegs entsprechen.

Sollen diese Hoffnungen auch späterhin unerfüllt bleiben, so müssen Seminar und Kirche zueinander stehen und in Harmonie arbeiten. Das kann nicht genug wiederholt werden. (1891.)

2. Die Seminarbildung muß praktisch sein.

Es muß verlangt werden, daß die Seminare sich mit allen den Schulbüchern innig befreunden, welche in ihrem Kreise gebräuchlich sind, und daß es sich diese Anstalten zur Hauptaufgabe machen, ihre Schüler in den Geist dieser Bücher einzuführen und sie genau mit dem Inhalte und mit der Anwendung in der Schule bekannt zu machen. Es ist ein großer Fehler, wenn junge, angehende Lehrer in Schulen treten und darin Bücher finden, welche ihnen gänzlich unbekannt sind. Eben weil ihnen diese bisher fremd geblieben, wissen sie nichts Rechtes damit anzufangen, und es ist sodann etwas ganz Natürliches, daß sie sich entweder nach einem andern, ihnen bereits bekannteren Buche sehnen, oder daß sie sich erst in das vorhandene einarbeiten müssen und deshalb mit ihren Leistungen vorläufig noch unzufrieden sind und zurückbleiben.

Auf eine einklassige Seminarübungsschule lege ich, als Abbild einer einklassigen Landschule, in Bezug auf praktische Berufsbildung des künftigen Lehrers ein entschiedenes Gewicht. Es unterliegt kaum einem Zweifel, daß die mehrklassigen Übungsschulen oft nicht bloß ein hemmender Ballast für die Seminare sind, sondern den Seminaristen auch von dem Ziele abziehen und der Wirksamkeit entfremden, für welche er in der Regel doch bestimmt ist. Es ist sehr zu bedauern, daß die einklassige Übungsschule in manchen Seminaren noch fehlt oder doch durch die mehrklassige in den Hintergrund gestellt und zum Aschenbrödel gemacht wird.

Daß man jetzt an unsern Seminaren das Französische aufgenommen hat, halte ich für durchaus verkehrt. Was sollen die Lehrer damit anfangen? Weit zweckmäßiger wäre es doch gewesen, die lateinische Sprache aufzunehmen. Denn abgesehen von der formalbildenden Seite, hat diese Sprache auch weit mehr praktischen Zweck als die französische. Es ist die Sprache

der Kirche, und da der Lehrer in seiner späteren Stellung als Lehrer, Küster, Dirigent eines Kirchenchores oder als Organist beständig mit dieser Sprache in Berührung kommt, so findet er immerfort Gelegenheit, die erworbenen Kenntnisse zu verwerten und sich darin weiter auszubilden. Auch bin ich der Ansicht, daß durch die Kenntnis dieser Sprache das Verhältnis zu dem Ortsgeistlichen ein anderes wird. (1890.)

3. Die Seminarlehrer sollen kirchlich-fromme Männer sein.

Man macht vielfach die Seminare dafür verantwortlich, daß im späteren Berufsleben manche Lehrer scheitern. Dabei übersieht man ganz, daß es unmöglich ist, in einem zweijährigen oder auch dreijährigen Kursus das gut zu machen oder zu ersetzen, was vor dem Eintritte in die Anstalt versäumt worden ist. Man schließt absichtlich die Augen vor der Wahrheit, daß die Charakterbildung der jungen Leute schon vor ihrem Eintritte in das Institut geschehen ist, und daß es endlich sehr darauf ankommt, in welche Umgebung und unter welche Leitung die jungen Schulmänner nach dem Austritte aus der Anstalt kommen. — Man ignoriert es endlich, daß die Seminare nicht den Zeitgeist bestimmen, sondern eher von diesem bestimmt werden, und daß vor allem ein edles, kirchlich-frommes Familienleben geschaffen werden muß, wenn die Seminare kirchlich-fromme Zöglinge erhalten und ausbilden sollen.

Dabei bleibt es immer eine Hauptsache, daß die Herren Seminarlehrer kirchlich-fromme, christlich-demütige Lehrer, nicht aber Professoren voll neumodischer Weisheit sind, und daß sie sich in ihren Vorträgen nicht gebärden, als wären sie unfehlbar und ihre Weisheit und Methode der Gipfelpunkt aller pädagogischen Heilskunde. Hätten diese Herren auch wirklich den Stein der Weisen gefunden, so würden dem Steine immerhin die Weisen fehlen und eitel Torheit zu Tage fördern. (1887.)

4. Das Lehrerseminar kann keine Landwirtschaftsschule sein.

In den sechziger Jahren stellte der „Landwirtschaftliche Verein" das Ansinnen, unsere Lehrerseminare sollten auch praktische Landwirtschaft in ihr Programm aufnehmen. Dieser Forderung trat ich in einem längeren Artikel entgegen und führte u. a. aus:

Das Seminar hat seine Zöglinge auf ihren künftigen Beruf als Lehrer vorzubereiten, ihnen also jene Kenntnisse und Fertigkeiten beizubringen, worin sie später die Kinder unterweisen sollen. Der Seminarist ist aber in hohem Maße umfassender und eingehender zu unterweisen als der Volksschüler, damit er über der Sache stehe, sie frei beherrsche, damit ihm als Lehrer der Unterrichtsstoff an sich keine Schwierigkeit mehr mache. Er muß die Lehrgegenstände auch methodisch erfassen und behandeln lernen und sein Lehrgeschick praktisch bei den Kindern üben.

Die Zahl der zu diesem Zwecke am Seminar betriebenen Gegenstände ist groß. Es sind der Lehrfächer mehr als zwanzig, und in jedem soll gelernt werden. Wer das bedenkt, wird nicht leichtfertig mit neuen Anforderungen herantreten, namentlich nicht mit solchen, die für sich ungefähr die Zeit verschlängen, die bisher zur Vorbildung auf Lehrfähigkeit verwendet worden ist. Hierin werden uns gewiß alle Lehrer zustimmen, die selbst ein Seminar besucht und noch im Andenken haben, wie schon bei dem gegenwärtigen Lehrplan eine Stunde die andere treibt, wie der fleißige Zögling sich von einem Lehrgegenstande gleichsam zum andern gehetzt sieht, so daß ihm kaum Zeit bleibt, Atem zu schöpfen.

So ist es, wenn auch die Zöglinge schon mit einer ordentlichen Vorbildung ins Seminar kommen, was leider nur zu oft nicht der Fall ist. Den jungen Leuten fehlt es meist an den erforderlichen Mitteln und der rechten Gelegenheit zur

Vorbereitung. Sie treten daher mit einer Bildung ein, die wenig über der des Elementarschülers liegt, und das Seminar soll dann fertige Lehrer aus ihnen machen. Nirgendwo mag es gerade lebhafter zum Bewußtsein kommen als an den Seminaren selber, wie wenig sie im stande sind, ihre Aufgabe vollständig zu lösen, und wie sehr sie sich damit begnügen müssen, eine ordentliche Grundlage zu legen, Klarheit und Bestimmtheit in das wenige Wissen zu bringen, worauf der entlassene Zögling als Lehrer fortzubauen hat, um seiner Aufgabe mit der Zeit gewachsen zu sein und seinem Stande Ehre zu machen.

Sollen nun die Seminaristen sich mit ganzer Seele dem Lehrerberufe hingeben und mit allen Kräften dahin streben, für denselben fähig und würdig zu werden, oder sollen sie nebenbei auch noch Dinge treiben, die leicht davon abziehen? Wir glauben, für das Seminar kann es nicht zweifelhaft sein, daß seine Aufgabe nicht zum geringsten Teile gerade darin mitbesteht, dem Zögling die Wichtigkeit und Schönheit seines zukünftigen Berufes, Kinder zu unterweisen und miterziehen zu helfen, zum Bewußtsein zu bringen und ihn dafür zu begeistern. Je mehr ihm dies bei seinen Zöglingen gelingt, desto mehr Vertrauen kann man auf deren künftige Führung und Amtstätigkeit setzen. Niemand wird aber behaupten wollen, daß die Anleitung zur Landwirtschaft ein besonders geeignetes Mittel zu diesem schönen Zwecke sei; sie birgt vielmehr die Gefahr in sich, den angehenden Lehrer von seinem wahren Berufe abzuziehen und ihn sich Dingen hingeben zu lassen, die wenig mehr mit Jugendbildung zu schaffen haben. (1864.)

5. Der Einfluß eines Seminardirektors ist sehr groß.

Schon wiederholt und auch insbesondere in meinen „Aphorismen“ habe ich mich darüber ausgesprochen, daß ich in den Regionen unseres Schulwesens keine Stellung für einflußreicher

und wichtiger, keine für schöner und idealer als die eines Seminardirektors halte. Ein solcher hat auf die Erziehung und Charakterbildung unseres heranwachsenden Lehrerstandes, gleichwie auf dessen technische Bildung einen ungleich größeren Einfluß als alle übrigen Aufsichtsbeamten, deren Wirksamkeit oft nur um so scheinbarer und effektloser wird, je höher sie stehen. Dazu kommt der Vorteil, daß der Seminardirektor noch innerhalb seines Gebietes sich mit einer gewissen persönlichen Freiheit bewegen kann, und daß bei aller festen Hausordnung doch in geistiger Beziehung noch nicht die Schablone und der spanische Stiefel zur Herrschaft gelangt sind. Und eine solche freiere Stellung wird sich die Person um so sicherer zu bewahren wissen, je mehr sie die Eigenschaften besitzt, welche ich für einen Seminardirektor im § 116 meiner „Aphorismen" als die erforderlichen scharf bezeichnet habe. (1888.)

6. Vorsicht, ihr jungen Lehrer!

In einem Vororte von Berlin rühmte sich ein 13jähriges Mädchen Mitschülerinnen gegenüber, daß sie für ihren Lehrer öfter fortgehen müsse, bei solcher Gelegenheit dann längere Zeit in seiner Wohnung verweile, wo er mit ihr allerlei Dinge treibe. Glücklicherweise bekam der Lehrer noch rechtzeitig Kunde von den bösen Gerüchten und brachte die Sache durch den Schulvorstand vor den Staatsanwalt. Dieser trat als Kläger gegen das Mädchen auf, und das Schöffengericht verurteilte die Angeklagte wegen Verleumdung und Beleidigung des Lehrers zu einer 12tägigen Gefängnisstrafe und Tragung der Kosten. — Wie aber, wenn das Mädchen ihren Vater in solcher Weise belog und dieser in der Hitze den Lehrer denunzierte? Würde der Lehrer nicht sofort in Untersuchungshaft geraten und im glücklichsten Falle nach Freisprechung doch ein Makel auf seinem guten Rufe sitzen geblieben sein? —

Mögen solche Vorkommnisse unsern Lehrern, insbesondere den jüngeren, Vorsicht und Behutsamkeit in jeder Beziehung, besonders aber im unmittelbaren Verkehre mit Schülerinnen, lehren! (1886.)

7. Der gefährlichste Feind junger Lehrer ist die Schwindsucht.

Als ich neulich die Feder beiseite legen wollte, kam mir eine Todesanzeige zur Hand. Wiederum hatte ein junger, kaum erst 25 Jahre alter Lehrer seine kurze irdische Laufbahn beendigt. Wie oft habe ich gleiche Fälle erlebt! Aber immer, wenn mir in stiller Schreibstunde eine solche Nachricht amtlich zukam, konnte ich mich ernster und wehmütiger Gedanken nicht erwehren, und oft entglitten die Akten meiner Hand. Mit tausend Masten froher Hoffnungen und heiliger Vorsätze segelte wohl das junge Herz in den ersehnten Hafen der Schule, und wie bald hatte es ausgeschlagen! Daß solche schmerzliche Fälle nicht vereinzelt dastehen, liegt teilweise an dem frühen Eintritt in das Amt, an dem Beginne anstrengender Tätigkeit in einer Zeit, worin andere noch die Jugend froh genießen, in einem Lebensabschnitte, wo der Körper und besonders die Atmungsorgane noch in der Entwicklung begriffen sind und darum Schonung heischen. Der gefährlichste Feind junger Lehrer ist die Schwindsucht. Allen, vornehmlich aber jenen, welche Anlagen zu dieser tückisch schleichenden Krankheit haben, möchte ich dringend zurufen: „Lebe mäßig in allen Dingen, — schone deine Sprachorgane, sprich nicht zu laut, — halte stets auf reine Luft im Schulzimmer und mache häufig Spaziergänge, am liebsten mit mäßiger Steigung.“ Ihr älteren Lehrer und ihr Schulaufseher, seid auch in diesen Beziehungen den jungen Anfängern Warner und Leiter! (1886.)

8. Schulprüfungen sollen sich auch auf den Religionsunterricht erstrecken.

Sie haben mich neulich gefragt, wie ich die Schulprüfungen einrichte, damit sie ihrem Zwecke entsprechen und einerseits das Volk für die Schule interessieren und mit deren Bestrebungen befreunden, anderseits aber auch wirklich zeigen, was Lehrer und Schüler leisteten, und somit für diese ein aneifernder Sporn werden. Als Einleitung zu dieser wichtigen Erörterung will ich Ihnen für heute sagen, was mir im allgemeinen bei unsern jetzigen Schulprüfungen nicht gefällt. Es ist zunächst das, daß dabei der Religions- und Biblische Geschichtsunterricht durchschnittlich übergangen werden! Dadurch tritt die Schule dem Publikum gegenüber als eine Anstalt auf, welche eigentlich nur dazu da ist, im Zeitlichen, d. i. im Lesen, Schreiben und Rechnen, zu unterrichten, nicht aber auch die Bestimmung hat, religiös zu erziehen und mit der Kirche in lebendiger Verbindung zu stehen. Man sagt und behauptet allerwärts mit Recht, daß der Religionsunterricht, daß die religiöse Erziehung die Hauptsache in unsern Volksschulen sei, und doch läßt man da, wo es sich um eine öffentliche Rechenschaft handelt, den wichtigsten Unterrichtsgegenstand beiseite. Fühlt man nicht hier den Widerspruch? Muß nicht der Lehrer selbst auf den Gedanken kommen, daß die Schule eben nur für die zeitlichen Dinge und Kenntnisse da sei, und daß die Religion nur in die Kirche, nicht aber auch in die Schule gehöre? Und die Kinder! Würden sie nicht auch gerne zeigen, daß sie ihren Katechismus, ihre Biblische Geschichte brav gelernt haben, und würden sie nicht in der öffentlichen Prüfung alsdann einen Sporn zu größerem Eifer für den Religionsunterricht erblicken? Mir kommt jede Prüfung, die nicht mit dem Religionsunterrichte beginnt, nüchtern, kahl und leer vor; es ist mir, als ob ihr die Seele fehlte.

Kirche und Schule sollen verbunden sein nicht bloß äußerlich, sondern auch innerlich und sichtbar für alle! Aber wie darf alsdann beim größten, wichtigsten und feierlichsten Lebenszeichen, welches die Schule nach außen hin gibt, der Religionsunterricht fehlen? Steckt da nicht eine fühlbare Inkonsequenz?

Ich höre Sie sagen, das sei alles recht gut; aber der Religionsunterricht werde bei uns nur vom Pfarrer erteilt, nicht vom Lehrer. Der Pfarrer könne sich durch die öffentliche Prüfung nicht der öffentlichen Kritik preisgeben, er sei nach dieser Seite hin nicht dem Schulinspektor oder dem Publikum, sondern nur der geistlichen Oberbehörde unterworfen.

Das beweist wenig gegen meine Ansicht der Dinge. Ich mag nicht auf andere Gegenden hinweisen, wo man in dieser Hinsicht anderer Meinung ist und andern Brauch hat; ich will auch darüber hinweggehen, daß selbst der Schullehrer, wenn und insofern er etwa Religionsunterricht gibt, diesen im Auftrage und durch Mission der Kirche gibt, also auch nicht dem Urteile des Publikums, sondern dem Urteile der kirchlichen Behörde unterstellt ist. Das aber will ich hervorheben, daß es sich in Betreff des Religionsexamens eigentlich gar nicht um Kritik handelt, sondern darum, daß dem Gegenstande sein Recht geschehe und er die Stelle einnehme und äußerlich kundgebe, welche er zur ganzen Schule haben muß.

Darauf will ich hinweisen, daß es dem eifrigen Seelsorger Freude machen muß, auf der Prüfung selbst hervorzutreten und zu zeigen, welche Frucht sein redliches Bemühen gebracht hat, und daß wahrhaft religiöse Eltern dies mit Dank und Herzensfreude anerkennen, ja daß sie dringend wünschen werden, auch nach dieser Seite hin selbst einmal Früchte zu sehen. Der Kritik entgehen wir übrigens niemals, und schlössen wir uns ins abgelegenste Kämmerlein ein; ja sie folgt uns um so eifriger, je mehr wir sie fliehen.

Wenn wir von der öffentlichen Prüfung den Religionsunterricht ausschließen wollen, dann könnten wir auch ganz konsequent sagen: Der Religionsunterricht sei kein Schulunterrichtsgegenstand, er gehöre weder auf den Lektionsplan noch sei er in den Schullokalen zu erteilen, und wir verzichteten in Betreff seines regelmäßigen Besuches auf jede äußere Beihilfe und jede sonstige unterstützende Mitwirkung.

Sie sind noch ein junger Pfarrer und Schulinspektor, aber ich bin überzeugt, daß Sie bei der Abnahme der öffentlichen Prüfungen es sich gewiß nicht einfallen lassen würden, Ihre Befugnisse zu überschätzen und den etwa examinierenden Pfarrer zu kritisieren und zu belehren. Sie würden gleich mir andächtig zuhören und mit allen Anwesenden vereint die Ruhe und Würde zu behaupten wissen, welche dem heiligen Gegenstande gebührt. Der weltlichen Schulaufsicht würden Sie über den Ausfall des Religionsexamens keinen Bericht abzustatten haben.

Soll ich Ihnen zum Schlusse dieses Kapitels mit voller Aufrichtigkeit noch ein Geständnis tun, so ist es das Bekenntnis, daß es auch den Pfarrern in Betreff der Lehrfertigkeit und der Einsicht in das erreichte Ziel gar nützlich sein dürfte, dann und wann einmal als Examinatoren aufzutreten. Sie würden dadurch ihre eigenen Leistungen besser würdigen lernen und insbesondere auch die Notwendigkeit steter Wiederholung begreifen. (1856.)

9. Der göttliche Generalinspektor prüft täglich.

Gegenwärtig werden manche Stimmen gegen die öffentlichen Prüfungen laut, und doch sind solche der menschlichen Trägheit und Bequemlichkeit gegenüber nur heilsam. In angemessener Art und bei mäßigem Umfange haben dieselben volle Berechtigung. — Wer eben in Abhaltung öffentlicher Prüfungen zu ungeschickt und vielleicht auch geistig zu beschränkt

ist, der arbeite doch lieber an sich, studiere, exerziere, notiere sich den Fragengang; — das nützt ihm und den Schülern doch weit mehr als das wohlfeile Räsonieren über diese „Schaustellungen", dieses „Paradieren", und wie all jene Redensarten lauten, die gegen die öffentlichen Prüfungen ins Treffen geführt werden.

Merke aber auch: Man wird sehr oft examiniert, ohne daß man es selber weiß; auf diese Examina kommt oft am allermeisten an.

Solche Examina stellt besonders ein wirklicher und immerwährender Generalinspektor an, der alles sieht, auch wenn er zu schlafen scheint, und nicht durch die Finger sieht.

Der Erlöser hat den Petrus auch examiniert; die Fragen liefen alle auf eines hinaus und waren eine Frage nach der Liebe zu ihm.

Wie bist du, wenn dich niemand sieht?

Viele Menschen haben ihren Sonntagsrock alle Tage an, aber oft an Sonntagen einen Werktagsrock voll Flecken und Risse. Andere aber tragen ihren Sonntagsrock selbst nur an Festen und vor den Augen des Herrn.

Ein Lehrer kann nie besser mit seinen Händen arbeiten, als wenn er sie zusammenfaltet. (1864.)

10. Mehr Achtung für die Lehrer!

Wir wollen niemand Vorwürfe machen, sondern jeden nur an seine Pflicht mahnen. Darum glauben wir auch daran erinnern zu müssen, daß die Vorgesetzten der Lehrer, geistlichen und weltlichen Standes, sich überall der Vorstellungen und Begriffe aus früheren Zeiten entschlagen und den wackern, seiner Pflicht genügenden Lehrer nicht mehr wie einen vorweltlichen Schulhalter, sondern seinem Berufe und seiner Bildung entsprechend behandeln müssen. Dem Dünkel, der Anmaßung, dem Ehrgeiz ohne Tatkraft, der frivolen Aufklärerei werden

wir niemals das Wort reden, sondern ihnen stets mit Entschiedenheit entgegentreten, aber um so mehr wünschen wir auch den wackern Lehrer angemessen behandelt zu sehen. Es gibt eine Menge Plackereien und Quälereien, vor denen kein Gesetz hinreichend schützen kann, die aber doch das Leben recht sauer machen und den Beruf verleiden können. Wehe den Vorgesetzten, die sich solcher Mißgriffe schuldig machen und damit zeigen, daß es ihnen nicht um die Sache, sondern um Persönlichkeiten zu tun ist! Wehe aber auch den Stimmführern unter den Lehrern, welche geheim und offen gegen die Vorgesetzten zu erbittern suchen, Entschiedenheit und Strenge gegen unwürdige Subjekte für Unterdrückung ausschreien und am liebsten alle Aufsicht entbehren oder diese selbst üben möchten! Sie streuen eine Saat des Unheiles, die wohl der Eitelkeit schmeicheln, aber immer nur zum Nachteil des Standes selbst emporwachsen und die Besserung manches Unwürdigen verhindern, manchen Schwachen auf Abwege führen kann. Wir wollen dem Lehrerstande Achtung gesichert wissen und wünschen die öffentliche Meinung mehr und mehr zu seinen Gunsten zu gewinnen. Aber das Beste können und müssen die Lehrer doch hierfür selbst wirken. Mögen sie überall nichts lieber sein wollen als brave, tüchtige Lehrer, mögen sie in treuer Amtsführung, in religiös-sittlicher Haltung überall ohne Heuchelei und Hochmut vorleuchten, mögen sie dem Volke zeigen, daß sie es in seinen Kindern lieben, und die Achtung wird nicht fehlen, der Stand sich natürlich und sicher, wenn auch langsam, heben und damit auch dem Volke von wahrem Nutzen sein für Zeit und Ewigkeit. (1859.)

11. Der Verkehr mit Vorgesetzten geschehe mit Anstand.

Wenn ich unsern Lehrern noch ein Buch wünschte, so wäre es eine Anweisung zum mündlichen beziehungsweise persön-

lichen Verkehre mit Vorgesetzten, eine Art Anstandslehre für jüngere Lehrer. Wenn man bedenkt, aus welchen Kreisen unsere Schulamtskandidaten meistens treten, wenn man dazu die kurze Lernzeit und den Umstand erwähnt, daß das Seminar nur wenige Gelegenheit finden kann, auch nach dieser Seite hin nachhaltig einzuwirken, so mag ein solches Buch, so mögen derartige Unterweisungen wahrlich nicht als verderblich oder unnütz angesehen werden. Mancher junge Mann macht durch sein persönliches Auftreten oder durch seine schriftlichen Gesuche unbewußt einen Eindruck, welcher ihn nicht empfiehlt und mit seinem inneren Werte nicht im Einklange steht; er selbst aber erfährt nicht, warum und wie er angestoßen hat. Auch ist's ja nicht so leicht, den Kern von der Schale zu sondern, und oft fehlt auch dazu die Zeit.

Du schreibst ein Gesuch und verfehlst es schon in der Adresse. Da ist z. B. ein höherer Beamter, welcher nach seiner Stellung das Prädikat „Hochwohlgeboren" beansprucht. Du läßt aber auf der Adresse dieses Prädikat weg. Das ist bedenklich, aber der Beamte kann alsdann annehmen, du wolltest einen alten Zopf abschneiden, obgleich es sich immer fragt, ob es gerade deines Amtes sei, alte Zöpfe zu beseitigen. Bedenklicher ist es, wenn du ihm statt des „Hochwohlgeboren" ein bloßes „Wohlgeboren" widmest. Dann können zwei Fälle eintreten. Entweder kann Adressat denken, du sündigtest aus Unwissenheit, und das ist schlimm; aber noch schlimmer ist es, wenn er etwa glaubt, du hättest ihn absichtlich herabgesetzt, und dein Dünkel habe dich bewogen, dich ihm gleich zu stellen. Ebenso ist's mit „Hochwürden" und „Hochehrwürden". Also Vorsicht!

Du mußt deinen Vorgesetzten selbst sprechen, du mußt ihm dein Anliegen persönlich vortragen. Gut! Weißt du auch, daß du dich alsdann kurz zu fassen hast, da des Mannes Zeit kostbar ist und vielseitig beansprucht wird? daß du es nicht

allein bist, mit dem er es zu tun hat? Du denkst, in der frühen Morgenstunde, zur Kaffeezeit oder später gewiß zur Mittagszeit, da ist er am sichersten zu Hause zu treffen und somit störst du ihn im letzteren Falle beim lieben Essen. Du hast nicht bedacht, daß der Mann auch froh ist, wenn er nach getaner Arbeit ruhig mit seiner Familie zu Tische sitzen kann, daß er auch ein Mensch ist und dich deshalb in dieser Zeit am unliebsten empfängt, dich am schnellsten auch wieder entlassen möchte. Und wie ist's mit deiner Kleidung? Was fängst du mit dem Hute oder dem Überzieher oder dem Stocke an? Noch manches andere könnte hier gefragt und angeführt werden — aber es mag genug sein. (1885.)

12. Der Kreisschulinspektor wandelt nicht selten einen Kreuzweg.

Ein erfahrener Kreisschulinspektor, welcher bei strengster Pflichterfüllung doch nicht glaubt, daß sein Tauftag auch der Schöpfungstag einer neuen Schulära gewesen sei, schrieb mir kürzlich:

„Ein Kreisschulinspektor, der seine Aufgabe ernst nimmt, die große Verantwortlichkeit seiner Stellung kennt und gewissenhaft seine Pflichten zu erfüllen sucht, wandelt keineswegs auf Rosen.

„Nicht die physischen Anstrengungen, ob sie auch zweifelsohne oft zersetzend auf das körperliche Wohlbefinden einwirken, sondern die psychischen bestreuen häufig seinen Weg mit Dornen.

„Hier verkennen Untergebene den wohlmeinenden Willen, den Fleiß, die Treue im Dienste, die Besorgtheit für Kinderwohl, dort treten die Eltern der schulpflichtigen Jugend mit unerfüllbaren Wünschen auf, verfechten ihre ungehörigen Ansichten und Anträge nur zu häufig mit eigensinniger Konsequenz und beleidigender Frechheit.

„Ist man gezwungen, die Interessen der Schule einem Geistlichen gegenüber zu verteidigen, dann wird man leicht des Liberalismus beschuldigt; weist man anderseits ungerechtfertigte Klagen gegen geistliche Lokalschulinspektoren zurück, dann ist man klerikal, ultramontan, und Gott weiß was noch" 2c. —

Ja, der Kreisschulinspektor wandelt nicht selten einen Kreuzesweg; wohl ihm, wenn er den Gleichmut nicht verliert! Und daß dieses nicht geschieht, dankt er vielfach so manchem Kreuz am Wege, das ihn auf seinen einsamen Gängen vertraulich grüßt. (1886.)

13. Das Spezialisieren hat große Bedenken.

Der „Preußische Staatsanzeiger" brachte folgenden höchst bemerkenswerten Artikel:

„Dem Minister der Unterrichtsangelegenheiten ist bei Prüfung der ihm vorschriftsmäßig vorgelegten allgemeinen Verfügungen der ihm nachgeordneten Behörden nicht unbemerkt geblieben, daß verschiedene Regierungen aus den Revisionsberichten ihrer technischen Räte sowie aus der Veröffentlichung neuer pädagogischer Schriften Veranlassung genommen haben, den ihnen unterstellten Schulinspektoren und Lehrern durch Zirkularerlasse ausführliche Belehrungen über Unterrichtsfragen zu erteilen, ja sogar ihnen bestimmte Lehrweisen vorzuschreiben. Die diesem Verfahren entgegenstehenden nicht unerheblichen Bedenken, die einmal in der Möglichkeit liegen, daß sich die einzelnen Unterrichtsbehörden dabei leicht in Widerspruch miteinander setzen können, hauptsächlich aber in der Gefahr, daß gerade die tüchtigsten und gewissenhaftesten Lehrer sich durch derartige Anweisungen in der freien Entfaltung ihrer Persönlichkeit behindern lassen und daß dadurch die unterrichtliche und die erziehliche Wirkung ihrer Arbeit beeinträchtigt wird, haben dem Minister

Veranlassung gegeben, die Regierungen anzuweisen, derartige Verfügungen nur zu erlassen, wo eine dringende Veranlassung vorliegt, und vielmehr in Gemäßheit des § 46 der Regierungsinstruktion vom 23. Oktober 1817 es ihren Departementsschulräten zu überlassen, die Verbesserung des Unterrichtes durch persönliche Einwirkung auf Schulinspektor und Lehrer herbeizuführen."

Das ist uns ganz aus der Seele geschrieben. Wir haben längst dieser Auffassung gehuldigt und wir stimmen in dieser Beziehung sogar wesentlich mit Diesterweg überein, wenn er sagt: „Grundsätze, große Prinzipien — das ist alles. Keine Details, keine Bestimmungen ins einzelne hinein, nur didaktische und methodische Grundsätze. Das Spezialisieren taugt hier nichts. Der einzelne Lehrer hat zu detaillieren, zu lokalisieren und zu individualisieren, nicht das Reglement."

Aber man glaubt so gern und leicht, daß mit dem „Spezialisieren" alles getan sei und daß man geschaffen habe, während oft nur geschrieben wurde und geschrieben blieb. Wozu haben wir denn die Kreisschulinspektoren, etwa nur fürs Bureau? Wozu die vielen Konferenzen unter Leitung dieser Herren? — Etwa nur zum Hören und — Schweigen? (1890.)

14. Sachkundig und liebevoll muß die Aufsicht sein.

Für unsere Volksschullehrer verlangen wir eine sachkundige und liebevolle, aber auch ernste Aufsicht und Leitung!

Also da haben wir's. Das heißt wieder nichts anderes als: die Schule soll von der Kirche getrennt und die Inspektion in die Hände weltlicher Beamten resp. Lehrer gelegt werden.

Mit nichten, meine Herren! Wir sind vielmehr felsenfest davon überzeugt, daß die Verwirklichung der ersteren Ansicht

ein sehr großes Unglück für unsere Schulen und für die Bildung der Jugend sein würde. Damit wäre die Elementarschule nicht mehr Volksschule, sondern eine Anstalt, die in ihrem Charakter und Wesen dem gesunden Sinn des Volkes widerspräche und allen beliebigen Richtungen der Politik, allen Störungen der Zeit, allen Einfällen weltverbessernder Philosophen und Kammermajoritäten preisgegeben sein müßte. Sie würde alsdann alle jene Phasen durchmachen, über welche jetzt so vielfach gestritten wird, also erst Kommunalschule, dann konfessionslose Schule mit allgemeinem, moralisch faselndem Religionsunterrichte, endlich aber konfessions- und religionslose Schule werden, die statt des Christentums „Kraft und Stoff" als Prinzip verehrte.

Wenn wir nichtsdestoweniger eine sachkundige Aufsicht verlangen, so soll diese durchaus in den Händen der Kirche und ihrer Diener verbleiben, und es ergeht damit nur an letztere die Forderung, sich mehr und mehr mit immer größerem Eifer sachkundig zu machen und deshalb Pädagogik und Methodik beharrlich zu studieren. Es fällt uns hiermit wieder nicht ein, zu behaupten, daß die bisherige geistliche Aufsicht und Leitung ohne Sachkunde gewesen. Wir erkennen vielmehr freudig an, daß ein großer Teil unserer besten Schriften über das Erziehungs- und Unterrichtswesen von Geistlichen stammt; daß viele Pfarrer und geistliche Schulinspektoren sehr tüchtige Katecheten sind und die Lehrer mit Geist und Leben zu führen wissen; wir erkennen freudig an, daß namentlich die neuere Zeit unsern Klerus wieder inniger mit der Schule befreundet hat, und daß überhaupt die Kirche der beste, ja einzig wahre Pädagoge ist; — aber wir wünschen mit jener Forderung nur, daß das bereits vorhandene Gute und Tüchtige sich noch steigere, daß namentlich der jüngere Klerus früh seine pädagogischen Studien beginne und daß schon in seinen Bildungsstätten darauf hingeleitet und nachdrücklich

hingearbeitet werde. Nur eine tüchtige, allseitige pädagogische Durchbildung der Geistlichen vermag heutzutage den Feinden der kirchlich-christlichen Schulen Achtung abzutrotzen und ihnen die Waffen aus der Hand zu winden. Mit der Sachkunde muß sich auch die Liebe zur Schule und zu dem Lehrerstande paaren, denn ohne diese wäre das Wissen unfruchtbar. Der Geistliche muß den Lehrer als denjenigen achten und ehren, welcher die Furche ackert, in die der Same gestreut wird, als einen Mitarbeiter und Helfer am Werke der Menschenerziehung und als einen Freund, welchem in den Kindern der größte Schatz der Gemeinde anvertraut ist. Der Geistliche wird daneben nicht vergessen, daß die Lehrer der Gegenwart nicht bloß in wissenschaftlicher Bildung, sondern auch in ihren praktischen Leistungen zumeist entschieden höher stehen als vor vierzig oder fünfzig Jahren, und daß sie demgemäß auch gerechten Anspruch auf eine humane Behandlung haben, nicht aber als bloße Diener oder Knechte angesehen werden dürfen. Der Geistliche muß jeden Lehrer, der treu seiner Kirche anhängt und ein warmes Herz für den Beruf hat, der Tüchtigkeit mit einfacher Bescheidenheit zu vereinigen weiß, nicht bloß hochschätzen, sondern auch diese Hochachtung offen und gern an den Tag legen, überall raten, stützen und helfen und somit beweisen, daß er auch tatsächlich den Beruf des Jugenderziehers zu schätzen wisse. Namentlich hat der Geistliche sorgfältig den Fehler zu vermeiden, daß er den Küster höher achte als den Lehrer, und daß er deshalb dem letzteren manches nachsieht, wenn er nur in der ersteren Eigenschaft genügt. Ebenso hat der Geistliche als Schulaufseher sorgfältig darauf zu achten, daß durch den Besuch des Gottesdienstes und durch andere kirchliche Feierlichkeiten, als Begräbnisse ꝛc., der Schulunterricht so wenig als irgend möglich leide, und er muß in dieser Hinsicht namentlich die eigene Bequemlichkeit gerne zum Opfer bringen.

Wir halten es für Pflicht, unumwunden auch hierauf hinzuweisen, weil alle Fehler nach dieser Seite hin den zahlreichen Feinden der kirchlichen Schulaufsicht scharfe Waffen in die Hände liefern, welche sie als Kammerredner oder Zeitungsschreiber trefflich zu benutzen wissen, um damit ihre Anträge auf Emanzipation der Volksschule von allem kirchlichen Einflusse zu unterstützen.

Der gesamte Klerus hat überhaupt beharrlich und mit allem Eifer so für die Schule und deren Lehrer zu leben und zu wirken, daß letztere sich selbst nicht der Überzeugung verschließen können, daß sie im geistlichen Stande eine Leitung und Aufsicht haben, welche nicht sachgemäßer, natürlicher und wohlmeinender sein könnte. Dann wird auch alles Emanzipationsgeschrei mehr und mehr verstummen, ja es läßt sich erwarten und hat sich schon bei einzelnen Gelegenheiten in höchst erfreulicher Weise gezeigt, daß alsdann die Lehrer selbst gegen alle entchristlichenden Bestrebungen, gegen alle pädagogische Blechschlägerei moderner Maulhelden kräftig ihre Stimme erheben.

Schließlich drücken wir noch den Wunsch aus, daß die geistliche Schulaufsicht sich namentlich der jüngeren Lehrer mit Sorgfalt und Liebe annehmen und mit Rat und Tat deren mangelhafte Erfahrung ergänzen möge. Mancher talentvolle junge Lehrer hätte von verderblichen Abwegen geschützt, vom Abgrunde gerettet, von verführerischen Theorien bewahrt werden können, wenn er in seinem nächsten Schulaufseher einen Mann gehabt hätte, der seine Studien leitete und mit väterlichem Ernste die rechten Wege gezeigt hätte. (1864.)

15. Der Lehrer halte in der Schulaufsichtsfrage treu zur Kirche.

Ich glaube, daß kein Zweifel darüber obwalten kann, daß unser Standpunkt der des Fortschrittes ist, aber eines *Fortschrittes*, der zum Kompaß und Wegweiser das *Kreuz* hat.

Das Kreuz! Freilich ist dieses vielen in der heutigen Zeit eine Torheit geworden, und gar manche möchten dieses ernste Zeichen mit der Jakobinermütze und mit einer Fahne vertauschen, deren Inschrift heißt: „Lebe, um zu genießen!"

Dieser Standpunkt kann nicht unserer sein; wohin er führt, das hat die Geschichte gezeigt und zeigt es noch täglich; aber es scheint, als wenn sie nur spräche, um nicht gehört zu werden, als ob ein großer Teil der Menschen Kindern gliche, die nicht eher glauben, daß Feuer brenne, bis sie sich wirklich verbrannt haben.

Dieser Standpunkt kann nicht der unsere, nicht der des Lehrers sein. Er nimmt dem Leben jede höhere und tiefere Bedeutung. Er ist der Standpunkt der Flachheit, die zur Roheit führt, des Übermutes, der den Menschen aufs tiefste erniedrigt, während er ihn zu erhöhen verspricht; es ist der Standpunkt, der das Geld zum Erdengott macht und für dessen Besitz alles erlaubt.

Diejenigen aber, welche ihn einnehmen, sehen mit Recht das Kreuz als ihren gefährlichsten Gegner an, und um es sicher zu bekämpfen, suchen sie zunächst unter gleißenden Versprechungen die Schule von der Kirche zu trennen. Freilich verwahren sie sich hie und da gegen den Vorwurf, als wollten sie mit jener Trennung auch das Christentum von der Schule trennen; aber wer irgend tiefer blicken kann oder mag, der erkennt gar bald den Pferdefuß unter dem Mantel der Scheinheiligkeit und sieht, wohinaus die Konsequenzen führen.

Darum ist es tief zu beklagen, wenn sich unsere Volksschullehrer von solchen gleisnerischen Verheißungen betören lassen und zur Fahne jener schwören, welche die Trennung der Schule von der Kirche predigen und praktisch durchzuführen streben.

Diejenigen Lehrer, welche sich auf die Seite der Lostrennung stellen und diese verteidigen, sind oft von dem ehrgeizigen

Glauben geleitet, daß nach der Trennung die Aufsicht an Fachmänner, insbesondere auch an sie die Reihe kommen müsse, Schulaufseher zu werden. Nun, die Vorgänge im liberalen Baden und in Koburg-Gotha können hierüber eines andern belehren! Hätte man übrigens das Geld, das jene ungeistlichen Schulinspektoren kosten, auf Verbesserung der Lehrerstellen verwandt, dann hätten die Lehrer jedenfalls einen wirklichen Gewinn gehabt. Andere Freunde der Trennung machen geltend, daß die geistliche Schulaufsicht oft zu drückend gewesen sei, daß der geistliche Herr den armen Lehrer oft nur allzu geringschätzig behandelt habe. Zugegeben, daß solche Fälle vorgekommen sind und noch vorkommen; aber glaubt man denn, daß eine weltliche Aufsicht nicht in dieselben Fehler verfallen könne und werde? Ja wir meinen, daß Lehrer, welche wieder Lehrer inspizieren sollen, aus mancherlei Gründen ein viel härteres und drückenderes Joch auferlegen würden als bisher die geistlichen Inspektoren; — ja wir meinen ferner, daß die geistliche Aufsicht bisheran im großen ganzen eher zu nachsichtig als zu strenge gewesen ist.

Da kommen aber andere und wiederholen: Wir bedürfen im sachlichen Interesse einer sachkundigen Aufsicht, und diese kann nur wieder von Lehrern ausgeübt werden! Die Geistlichen verstehen zu wenig vom Schulwesen!

Aber sind denn die Geistlichen nicht auch Lehrer, Lehrer des Volkes und der Jugend? Werden sie nicht durch den Religionsunterricht mit der letzteren in die engste, lebensvollste Beziehung gebracht? Und sollten sie wirklich so wenig vom Schulwesen verstehen, sollten sie darin so unwissend sein? Unsere Literatur dürfte darauf am besten antworten.

Doch genug der Gründe und Gegengründe. Wir meinen, daß es gerade heutzutage des Lehrers heiligste Pflicht sei, sich treu zu seiner Kirche zu stellen und damit auch zugleich alle Trennungsgelüste von sich zu weisen. Die jetzige Zeit fordert

mehr als je vom Lehrer, daß er die tiefere Auffassung des Lebens und Zweckes der Schule vertrete und dem Volke darin ein Beispiel gebe. Überall wird er auch durch Treue für seine Kirche und durch engen Anschluß der Schule an diese beim Volke mehr und dauernder gewinnen als durch hohle Theorien, welche der gesunde Sinn des Volkes abweist, und welche, in die Praxis eingeführt, alsbald ihre Hohlheit zeigen. Wir sind fest überzeugt, daß eine von der Kirche getrennte Schule niemals eine Volksschule, ein von der Kirche sich abwendender Lehrer nie ein Volksschullehrer sein werde. Und wenn wir an anderer Stelle offen den Wunsch ausgesprochen haben, daß die bisherige sachkundige Aufsicht eine noch sachkundigere, die liebevolle Aufsicht eine noch liebevollere werde, — so wünschen wir ebenmäßig auch, daß die Treue und die Hingabe der Lehrer und der Schule an die Kirche jetzt noch immer inniger werde, und daß beide sich immer fester miteinander gegen den Feind verbänden, welcher unter der Larve der Humanität nur die nackte Selbstsucht verbirgt. (1865.)

16. Die Schulaufsicht sei nicht kleinlich!

Ich las einmal eine Satire auf unsere Schulaufsicht. Dieselbe empfahl eine Kontrolluhr, die jede Minute verzeichnet, während welcher der Lehrer außerhalb der Schulstube ist, und wem das noch nicht genüge, der verlange die Einführung jenes in der Neuzeit erfundenen Instrumentes, welches jeden Schall aufnimmt und auf einer Rolle endlosen Papiers verewigt.

Das klingt gereizt, fast möchte man sagen „malitiös", aber Wahres und Warnendes liegt doch darin. Man kann auch zu viel beaufsichtigen, zu viel hofmeistern, beengen und beschränken, und je gewissenhafter und treuer der Mann im Berufe ist, desto drückender empfindet er das „Allzuviel"! Aber es ist schlimm, daß es auch im Lehrerstande immer noch

Persönlichkeiten geben soll, welche gerne mit derartigen Äußerungen ihre Lauheit und Flauheit decken möchten. Unter deren Sünden leiden auch weitere Kreise und edlere Naturen!

Wie viel leichter merkt man doch die Mängel als das vorhandene Gute! Ein Revisor muß sich aber vor allem bemühen, zu sehen, was da ist, und erst wenn er das erkannt hat, zu erforschen suchen, was nicht da ist. Er muß nicht so sehr ein scharfer Beobachter als ein Menschenkenner sein, der ein Herz mitbringt, um, je nach dem Manne, zu beurteilen, wie Lob und Tadel abzuwägen und ob das eine mehr schade oder nütze als das andere! (1884.)

17. Zeitgemäße pädagogische Vorbildung der Geistlichen entwaffnet die Gegner.

Es ist vor allem nichts sehnlicher zu wünschen als eine tüchtigere, theoretisch und praktisch erschöpfendere und zeitgemäße Vorbildung des jungen Klerus für die Leitung der Volksschule. Den Feinden kirchlicher Aufsicht würde durch Erfüllung dieses Wunsches eine Hauptwaffe aus den Händen gewunden. Unseres Erachtens sollte an jedem Priesterseminar ein Lehrer der Pädagogik und Didaktik und mit jeder dieser Anstalten praktische Übung in Schulen verbunden sein. Gottlob ist man diesem Wunsche gegenwärtig schon weit entgegengekommen.

Wenn irgend etwas uns von der Zukunft Gutes hoffen läßt, so ist es die Wahrnehmung, daß unsere heutige Geistlichkeit mehr als je sich dem theoretischen und praktischen Studium des Erziehungs- und Unterrichtswesens hingibt, dieses im Geiste der Kirche nicht bloß in die Hand, sondern auch ins Herz nimmt und auf dem festen Grunde des positiven Glaubens und in sicherer Kenntnis der menschlichen Natur den Fortschritt im Wissen mit der religiös-sittlichen Bildung in Einklang zu bringen weiß.

Was ich noch besonders wünsche, ist eine innigere, auf Achtung und Liebe gegründete Verbindung von Schule und Kirche, von Klerus und Lehrern. Das tut unserer unheilschwangern Zeit vor allem not: gemeinsames Wirken auf dem Boden gegenseitigen Vertrauens und gegenseitiger Achtung. Insbesondere möchte ich dies unserem jüngeren Klerus tief ins Herz geschrieben wünschen.

Nur in der vollsten, unbeschränkten Hingabe an das Christentum und die Kirche, im entschiedenen Kampfe gegen den Unglauben ist das einzige Heilmittel gegen die unheilvollen Schäden der Gegenwart zu erblicken. Keinen Haß gegen, keine Furcht vor der Kirche — nur deren freie Entwicklung, auch in der Schule, und der Sieg gegen die Mächte der Finsternis kann noch erkämpft werden. (1890.)

18. Was Gott zusammenfügt, soll der Mensch nicht trennen!

In den „Preußischen Jahrbüchern" von Delbrück, 39. Band, 3. Heft, 1892, befindet sich eine Abhandlung über den Religionsunterricht in der Volksschule von Otto Pfleiderer, Professor der Theologie. Der Verfasser gehört zu den wohlwollenden Leuten, welche nicht von Haß oder Abneigung gegen die positive Religion überhaupt oder gegen die katholische Geistlichkeit und Kirche insbesondere erfüllt sind. Er möchte vielmehr gerne Frieden stiften und vermitteln, leider aber müssen wir fürchten, daß seine milden Ansichten und sein gesamter Standpunkt nicht geeignet sind, diese Zwecke zu erfüllen. Die Quintessenz derselben möge dieses beweisen. Er faßt seine ganzen Vorschläge in folgenden Sätzen zusammen:

„Die Erteilung des konfessionellen Unterrichtes steht ausschließlich den Organen der verschiedenen Religionsgemeinschaften zu. Der Religionsunterricht der Schule beschränkt sich durch alle Klassen hindurch auf die biblische Geschichte.

Dieser Unterricht ist für alle Schüler obligatorisch. Er unterliegt, wie jeder andere Unterricht, der Aufsicht der staatlichen Inspektoren."

Hier drängen sich viele Fragezeichen und Gedankenstriche auf. Wir wollen aber nur einiges anführen. Der Verfasser scheint mit uns die Überzeugung zu haben, daß der Unterricht in der biblischen Geschichte zugleich in vielen Beziehungen die Grundlage des gesamten Religionsunterrichtes sei. Er stimmt ja in dieser Beziehung mit vielen katholischen Autoritäten, z. B. Fénelon und dem hl. Augustinus, überein. Aber wenn dieser Unterricht eine Grundlage religiöser Ausbildung des Schülers sein soll, wie kann man ihn alsdann nur der Aufsicht staatlicher Inspektoren unterordnen und somit die Diener der Religion und Kirchengemeinschaft gänzlich ausschließen? Das ist ja gerade so, als wenn an einem Hause zwei Baumeister bauen, von denen der eine die Fundamente, der andere die Stockwerke baut, keiner aber sich um den andern zu kümmern oder sich nach ihm zu richten hat. Was kann bei solch wechselseitiger Unabhängigkeit anderes herauskommen als ein Bau, der in seiner Gesamtheit Widersprüche enthält? Wenn nun ein von moderner Weisheit und der neueren Naturwissenschaft eines Häckel und Darwin angehauchter Schulmann den biblischen Geschichtsunterricht derart erteilt, daß die Schöpfung der Welt durch einen persönlichen Gott wenigstens zweifelhaft sei, wenn er die Wunder auf natürliche Weise erklärt, etwa gar bespöttelt, wenn er die Gottheit Christi und dessen Auferstehung vielleicht zweifelhaft schildert und auf Täuschungen oder Mißverständnisse zurückführt, wenn, sage ich, dieses alles geschieht und noch mehr geschehen kann, welche Mittel stehen dann der Kirche und dem kirchlichen Religionslehrer noch zu Gebote, falls die Aufsicht nur staatlichen Inspektoren in die Hände gegeben ist? Es möge mit diesen Bemerkungen für unsere Leser genug

sein und ihnen das weitere nur mit der Bemerkung überlassen bleiben: „Was Gott zusammengefügt, das soll der Mensch nicht trennen." (1892.)

19. Die Schule ist zum Kampfobjekt der Parteien geworden.

Merkwürdig! Je fortschrittlich liberaler, je himmelstürmender das Regiment, desto mehr Geschrei nach einem Unterrichtsgesetze. Das glückliche Frankreich hat seit 1816 schon fünf Unterrichtsgesetze erhalten. Die selige Republik ließ dem Wahlgesetze von 1849 gleich das Unterrichtsgesetz folgen. Belgien hat ein Unterrichtsgesetz, nicht minder die Schweiz, Koburg-Gotha und Baden. Vom Jahre 1848 ab begann der Ruf nach einem Unterrichtsgesetze auch in Preußen, und je fortschrittlicher zeitweise die Kammern zusammengesetzt waren, desto lauter wurde gerufen. Und wieder merkwürdig! Je liberaler, desto mehr drängte man nach einem zentralisierenden, uniformierenden Gesetze, nur um die Schule in die Hände der herrschenden Partei zu bringen und zur Magd der zeitweiligen Politik zu machen. Kann aber etwas charakteristischer sein als der Umstand, daß alle die modernen Unterrichtsgesetze mit nur äußerst wenigen Ausnahmen gegen die Verbindung der Schule mit der Kirche und gegen den konfessionellen Religionsunterricht offen oder versteckt einstehen, und daß sie somit die Ansichten einer glaubenslosen Partei über die Freiheit des Glaubens stellen?

Aber solche Unterrichtsgesetze sind oft an sich selbst nicht so schlimm als das, was ihnen, wie Rauch dem Feuer, vorausgeht. Sobald ein Staat mit einem solchen Gesetze beglückt werden soll, setzt sich alles in Bewegung, was für den Fortschritt kämpft. In Broschüren und Zeitungen, endlich in den Kammerreden zieht man vom Leder, um für freie Geistes

entfaltung dadurch zu kämpfen, daß man die zur Kirche versteinerte Religion und deren befangene Diener verspottet. Die Kirche, ruft man aus, wird doch über kurz oder lang eine demokratische Gärung erfahren, und an einem schönen Morgen wird man die Kirche suchen und die Religion finden, die reine, menschliche, sittliche Religion, die politische, die mit dem Staate eins sein muß, weil sie keinen Dogmenzwang mehr kennt. Ein einfacher, notwendiger Zweig dieser mit dem Staate einigen, geistigen Religion ist die Schule. Die Schule möge eine Tochter der Kirche gewesen sein, dann aber hat die Mutter diese Tochter zurückgehalten im Zustande der Kindheit und sie zu diesem Ende tyrannisiert, solange es eine Geschichte der Kirche und Schule gibt. Da die Religion zur Kirche erstarrt, so bleibt nichts übrig, als ihr die Schule zu nehmen und diese somit vom Dogmenzwange zu befreien. Die reine Menschenreligion bleibt dem Staate und diesem somit auch die Schule.

Das klingt ja so herrlich, das klingt ja so schön! ruft dann begeistert der gebildete Janhagel, und die knoblauchduftende Zeitungspresse stimmt in diesen Jubel ein.

Und die Lehrer? — Diese sucht man vor allem zu gewinnen. Nicht bloß durch Deklamationen wie die obige, sondern auch durch Reelleres, durch Hinweisung auf die Fleischtöpfe Ägyptens. Man verspricht ihnen alles! Sachkundige Aufsicht durch Männer ihres Standes, reichliches Gehalt, Mitgliedschaft im Schulvorstande, Freiheit, Ehre! Man schildert ihre bisherige Lage so traurig, daß man schon vom bloßen Anhören verhungern möchte, und stellt sie dagegen als Pioniere des Weltgeistes hin, die endlich zur verdienten Anerkennung gelangen müßten. Man regt zu Petitionen und Adressen an, und riesengroß wächst die Hoffnung. — Wird sie erfüllt? Vielfach hat die Erfahrung mit nein geantwortet. Es wäre zu wünschen, daß die innere und äußere Hebung unseres Volksschullehrerstandes bald zur Tat würde! (1865.)

20. Der Kampf gilt dem Christentum und der christlichen Schule.

Zu den charakteristischen Zeichen der Gegenwart gehört auch der Widerstreit gegen das positive, als Kirche verkörperte Christentum. Wenn in den ersten drei Jahrhunderten nach der Erscheinung seines Stifters wesentlich die rohe Gewalt dasselbe zu unterdrücken strebte und erst ein Julian (361 bis 363) andere Waffen versuchte, so wird jetzt der Kampf dieses Apostaten fortgesetzt, und zwar mit den Waffen einer falschen Philosophie, die sich mit dem heutigen Materialismus und mit einer über ihre Grenzen übermütig hinausgehenden Naturwissenschaft vereinigt. Die Bestrebungen auf dem Gebiete der sozialen Politik, welche die Normen des Christentums nicht mehr gelten lassen und aller Autorität hohnsprechen, finden allein in der Kirche noch ein mächtiges Hindernis, und es liegt daher in der Natur des ganzen Streites, daß er sich auch gegen diese richtet. Selbst den Kammern ist der Kampf gegen das positive Christentum oder die Kirche nicht fern geblieben. Seit jenem Tage, wo im Frankfurter Parlamente der Vorschlag, die Arbeit mit Gebet zu beginnen, nur Hohngelächter hervorrief, haben auch einzelne Fraktionen der Volksvertretung sich gegen das Christentum, soweit es ihnen positiv als Kirche entgegentritt, ausgesprochen.

Wer's sehen will, der sieht's, daß Materialismus und Rationalismus sich mit dem falschen Liberalismus vereinigen, um auch auf dem Gebiete der Schule Terrain zu gewinnen, und schlimm stände es um die Zukunft, wenn die obersten Lenker des Schulwagens schwach genug wären, diesem Dreigespann die Leitung zu überlassen. Was uns jedoch tröstet, ist die aus der Geschichte entnommene Überzeugung, daß solche Bestrebungen, wenn sie in ihrer wahren Gestalt sich zeigen

und auf ihrem Gipfelpunkte angekommen sind, plötzlich der Welt die Augen öffnen und einen heilsamen Umschlag bewirken. Übrigens ist in der Mehrzahl der katholischen Lehrer noch viel gesunder Sinn, noch viel Glauben und christliches Berufsleben, und daher bleiben sie auch, was sie sind und sein sollen: treue Glieder der heiligen Kirche, gute Staatsuntertanen und brave Diener der Schule.

Wohl oder übel — die beiden hochwichtigen Zugeständnisse muß jeder Einsichtige machen, einmal, daß die Schule in neuerer Zeit zum Kampfplatze geworden, und daß auf ihrem Gebiete manches Bedenkliche zum Vorscheine kommt, und daß ferner die Staatsomnipotenz ihre Schranken hat und in der drohenden Schrankenlosigkeit für den Staat selbst, für das Volk und die kirchliche Gemeinschaft Gefahren birgt.

Der konfessionelle Standpunkt schließt die Erkenntnis des Guten anderer Kreise nicht aus, ebensowenig bedingt er Intoleranz und Härte des Urteils. Entschiedenheit ist keine Ausschließung und keine Liebelosigkeit. Beide letzteren können auch mit der Aufklärung Hand in Hand gehen, wie es sich ja alle Tage zeigt, daß es auch einen Fanatismus gibt, der zwar aus lauter Menschenliebe und Humanität entsprungen sein will, aber doch nur sich selbst statuiert.

Unsere Zeit fordert *Männer*, die kühn für die Wahrheit *eintreten*, aber auch *Männer*, welche *Männer* zu *unterstützen* wissen. Männer müssen kühn auftreten, welche die Wahrheit, wenn sie nur bei wenigen ist, ohne Menschenfurcht mit ihrer Zustimmung unterstützen und so dem Feinde durch den Beweis imponieren, daß er *auch Gegner* habe. Ein solcher Beweis wirkt leider heutzutage mehr als Gründe, denn unsere Feinde sind meistens mehr geschwätzig als mutig. (1864.)

21. Es kommt auf Rechnung unseres Schulsystems.

„Es wird den Lehrern heutzutage vieles zugeschrieben, was nicht auf ihre Rechnung gehört; sie werden ungerechterweise für vieles haftbar gemacht, was doch nur Folge des Systems ist. Wenn die Welt in Klage ausbricht, so sieht sie sich in erster Linie nach Sündenböcken um und packt ihnen auf, was vielleicht durch Generationen angehäuft ist. Die meisten Lehrer haben eine harte Jugend hinter sich; manche herbe Empfindung ist durch ihre Seele gegangen und hat wohl auch eine Spur darin zurückgelassen. Nun gelangen sie zu einer Anstellung und dadurch zu zwei ganz heterogenen Betätigungen: einerseits haben sie in der Tretmühle eines starren Systems, des Lehrprogramms, zu arbeiten und anderseits versetzt sie jede Unterrichtsstunde in die Lage des Autokraten und gewährt ihnen in Bezug auf die Schüler die Freuden des erleuchteten Despotismus.

„Derselbe wirkt wohltätig, solange gegenseitiges Vertrauen zwischen Lehrern und Schülern besteht. Aber sobald der Lehrer den Übermut der Knaben als Undankbarkeit auslegt, wird ihm das anfänglich vorhandene redliche Bemühen verbittert; seine Liebe zur Jugend stumpft sich ab, und die Empfindung für seine Macht schärft sich. Überträgt er nun gar auf den Verkehr mit andern Menschen außerhalb der Schule etwas von der Gewöhnung, daß ihm in der Schule nie widersprochen wird und daß er stets recht behält; kann er sich beim Sprechen nicht frei machen von salbungsvoller Artikuliertheit noch von didaktischer Redeweise, so errichtet er binnen kurzem eine kleine chinesische Mauer um sich und schließt sich dadurch gerade von der Welt aus, auf die er seine Schüler vorbereiten soll. Dann ist er schnell isoliert, sehr beklagenswert und wird als Beispiel zitiert, das dem Stande schadet."

So der bekannte kühne Besteiger der Alpen und Anden, der Begleiter unseres Kaisers auf seinen Nordlandsfahrten, Dr Paul Güßfeldt. Gut, daß solche Anschauungen Platz greifen und auch in höheren Kreisen ausgesprochen werden! Vielleicht tragen sie zu einer besseren Gestaltung der Schul- und Lehrerverhältnisse bei. (1890.)

22. Schul- und Organistendienst soll man nicht trennen.

Am 16. Oktober 1886 fand in Hechingen die Hauptversammlung des hohenzollernschen Lehrervereins statt. Das Hauptthema bildete der Antrag, der Vereinsausschuß möge bei den zuständigen Behörden beantragen, daß die niedern Mesnerdienste dem Lehrer abgenommen würden. Man wies zugleich darauf hin, daß in Baden schon seit dem Jahre 1868 die Lehrer keine Mesnerdienste mehr übernehmen dürften. Es knüpfte sich an diese Forderung eine sehr lebhafte Debatte, an welcher auch der Oberamtmann Herr v. Westhoven sich eingehend beteiligte. Im ganzen sehr wohlwollend und dem Antrage nicht abgeneigt, wies er darauf hin, daß insbesondere der Organistendienst sehr wohl mit dem Schulamte in Verbindung bleiben könne. Die darauffolgende Abstimmung begehrte auch nur die teilweise Trennung der kirchlichen Nebenämter vom Schulamte. —

Wir würden es tief beklagen, wenn es jemals dahin kommen sollte, den Lehrern, vornehmlich denen auf dem Lande, die Übernahme des Organistendienstes zu verbieten. Wozu denn in den Seminarien noch Orgeln und Unterricht im Generalbasse? Es würde durch den Wegfall dieser Disziplin auch ein wesentliches Bildungsmittel aus dem Lektionsplane gestrichen, der Lehrer aber wiederum noch mehr und schroffer, als bereits geschehen, vom Volke und dessen Bedürfnissen und Anschauungen geschieden. Wenn durch die Vereinigung beider Dienste auch

im Jahreslaufe einige Unterrichtsstunden in Wegfall kommen oder verkürzt werden sollten, so würde ein gewissenhafter Lehrer diesen Ausfall schon nachzuholen wissen, die menschliche Gesellschaft deshalb aber nicht in Gefahr geraten. Man kann in solchen Beziehungen auch Kleinigkeitskrämerei treiben.

Was die Meinung betrifft, der Lehrer könne durch Verbindung des Schulamtes mit dem Kirchendienste an öffentlicher Achtung Schaden leiden, so wird es wesentlich dabei auf die Persönlichkeiten und insbesondere darauf ankommen, daß der geistliche Vorgesetzte Takt hat und den Dienst der Kirche nicht mit dem der Person verwechselt. (Vgl. „Schulkunde", 8. Aufl., S. 67.) (1887.)

23. Dem Volksschullehrerstande gebührt alle Achtung!

Wer unsere Zeitschriften und die Verhandlungen in Lehrerversammlungen aufmerksam liest, wer die schriftstellerische Tätigkeit unserer Volksschullehrer mit Interesse verfolgt — ich rede zunächst nur von den katholischen —, dem kann es nicht entgehen, daß diese Tätigkeit ein höchst erfreuliches Licht auf den gesamten Bildungsstand unserer Lehrerwelt wirft. In der Tat, wir begegnen hier pädagogischen Abhandlungen, praktischen Musterlektionen und Kritiken verwandter Erscheinungen, deren sich auch Personen nicht zu schämen brauchen, welche andere und höhere Bildungswege gewandelt sind. Unsern Seminarien gebührt das Verdienst, daß sie in die Herzen der ihnen anvertrauten Jünglinge Begeisterung für den künftigen Beruf zu senken wußten und damit zugleich den Trieb zur Fortbildung weckten. Hierneben liegt ja auch in dem Lehrerberufe, in dem Verkehre mit der Jugend, in der geistigen Entwicklung der Schüler und in den Unterrichtsgegenständen selbst eine treibende Kraft, welche jeden zur steten Fortbildung anregt, der nicht phlegmatischen Sinnes ist oder für Taglöhnerarbeit geboren

wurde. Jede edle Natur wird wieder durch den Beruf in höherem Maße veredelt werden.

Nun hat die neunte Lehrerversammlung in Berlin wieder viel über die Vorbildung der Volksschullehrer geredet und neben manchem Guten auch himmelstürmende Vorschläge gemacht. Es hat mit diesen gute Wege; aber es eilt auch gar nicht damit. Die gesamte Gegenwart und das eben Gesagte weisen ebenso deutlich wie bestimmt darauf hin, daß die in unsern Volksschullehrern lebende Kraft auch ohne die Kunstmittel verschiedener, den Seminarien noch nachfolgender höherer Prüfungen rüstig und mit einem Erfolge auf ihre stille, aber stetige Weise nach Fortbildung strebt, welcher keinen andern Bildungswegen nachsteht.

Man gebe uns nur Aufsichtsbehörden, von den höchsten Stufen bis herab zu den niedern, welche mit Sachkenntnis, mit aufrichtiger Liebe und ohne Standesvorurteile sich in ihren Kreisen umschauen, und solche werden alsdann unter ihren Volksschullehrern Männer genug finden, welche auch zu andern Stellungen innerhalb der weiten Bereiche des Schulwesens zu gebrauchen sind. Unter solchen Voraussetzungen würde mancher strebsame, tüchtige Geist mit seiner eifervollen Liebe auch eine Stellung finden, wie er sie verdient, würdig ausfüllt und andern wieder zum Sporne wird.

Kaum hatte ich dieses geschrieben, so kam mir das Antwortschreiben des früheren Kultusministers Grafen Zedlitz, welches er auf eine Adresse Berliner Volksschullehrer erlassen hat, zu Gesichte. Es heißt darin: „Gleich bedeutsam ist die Ordnung der äußeren Verhältnisse des Lehrerstandes. Neben auskömmlicher Bemessung des Gehalts und der Pension sehe ich das Ziel in einer hoffnungsreichen und minder abgeschlossenen Stellung innerhalb und außerhalb des Berufslebens; Mitwirkung bei Verwaltung der Schulangelegenheiten und damit vollberechtigtes Eintreten des Lehrers als solchen in jene,

Aussicht auf Aufrücken in höhere Stellungen des Schul- und Schulaufsichtsdienstes und die selbständige Gliederung größerer Lehrkörper erscheinen im Interesse der Schule ein ebenso notwendiges wie für die Lehrerschaft berechtigtes Ziel." —

Dank dem edlen Manne für diese edlen Worte! Unsere Volksschullehrer werden sie ihm nicht vergessen. —

Mit gleicher Freude habe ich von den Begrüßungsschreiben Kenntnis genommen, welche eine große Anzahl von Bischöfen, Abgeordneten und andern hochstehenden Personen der dritten Generalversammlung des katholischen Lehrerverbandes gewidmet hat. Möge die Teilnahme unserer hochwürdigsten Bischöfe, die in ihrem Schreiben ausgesprochene Hochachtung vor dem Lehrerstande und seiner Arbeit, wiederum dazu mitwirken, die Berufsfreude und das Selbstbewußtsein unserer katholischen Lehrer zu kräftigen, aber auch alle mit der Schulaufsicht betrauten geistlichen und weltlichen Behörden ernstlich darauf hinweisen, daß alle Arbeiter auf diesem Gebiete wesentlich die Liebe und die wechselseitige Achtung vereinigen soll! Bloßes Herrschenwollen, ohne Zusatz von Liebe und Einsicht, tut niemals gut, verfehlt aber zumeist nur seine Zwecke zum tiefen Schaden des Ganzen. (1892.)

24. Dem modernen Zeitgeist gegenüber hat der Lehrer eine besondere Mission.

Es gab eine Zeit, wo die Volksschule mit ihren Lehrern still und ruhig lebte und wirkte, und wo es wesentlich nur Staat und Kirche waren, die sich um sie kümmerten und für sie sorgten. Familien und Gemeinden hegten ungetrübtes Vertrauen. Jetzt ist es anders geworden. Man hat auch die Schule auf den Markt des Lebens gezogen, und unter dem Feldgeschrei: „Wer die Schule hat, der hat die Zukunft!" haben sich die verschiedensten Parteien um ihren Besitz befehdet.

Namentlich ist es die große Partei jenes falschen Liberalismus, welcher in Worten die Liebe und die Freiheit predigt, in sich selbst aber der stärkste Absolutismus ist, die jetzt um die Volksschule buhlt, sie mit glänzenden Verheißungen in ihr Lager hinüberziehen möchte und zu diesem Zwecke mit dem Materialismus und dem modernen Unglauben gemeinschaftliche Sache macht. Dieser falsche Liberalismus möchte Schule und Lehrer zu seinen Aposteln werben und sie neben der Presse als Mittel gebrauchen, seine blendenden Weisheitslehren populär zu machen. Und da die Religion, der positiv-kirchliche Glaube, sein größtes Hindernis ist, so eifert er offen und geheim gegen diesen und sucht ihn im Bunde mit einer falschen Naturphilosophie zu untergraben. Unter dem Vorwande, den Unterricht praktischer zu machen, den Verstand aufzuklären, das Gedächtnis vor Überbürdung zu schützen und der Verdummung zu begegnen, eifert er gegen Bibel und Katechismus, schreibt populäre „Leben Jesu" im Sinne von Strauß und Renan und imputiert der Schule vor allen die Naturwissenschaften, welche er im Geiste Darwins und Moleschotts behandelt wissen will.

Es kann kein Zweifel darüber walten, daß solche Richtungen alt sind, alt wie die Welt, und daß z. B. die englischen Freidenker und die Enzyklopädisten das Christentum viel heftiger und schmähsüchtiger angefallen haben, als in unsern manierlicheren Zeiten geschieht. Der wichtige Unterschied liegt nur darin, daß damals meistenteils doch nur unter Männern der Wissenschaft, unter Gelehrten von Profession und unter hochstehenden Weltmännern das verhandelt wurde, was man heutzutage mit den gewaltigen Mitteln einer Pfennigspresse oder von Rednertribünen herab in die Massen zu bringen versucht, und zwar mit solchem Erfolge versucht hat, daß auch das entlegenste Dorf und die dunkelste Bierstube davor nicht sicher erscheint, ja, daß es als weitverbreitete Praxis schon vielfach dem Leben seinen entadelnden Stempel aufzudrücken

pflegt. Zahllos ist das Heer jener populären Groschenbibliotheken und Bücher, in welchen das Gift des gröbsten Materialismus, oder auf gutes Deutsch der Fleischeslust, verbreitet, in welchen der Mensch seiner eigentlichen Menschenwürde entkleidet und des Glaubens an Seele und Unsterblichkeit beraubt, in die Arme des puren Sinnengenusses verwiesen wird. Und nicht bloß mit Worten sucht man diesen Theorien den Sieg zu verschaffen, sondern auch durch Herabwürdigung der Kunst, durch Bild und Reim, spottet man in einzelnen Personen der Autorität überhaupt, greift die Ehrfurcht gegen Sitte und Glauben an und sucht lächerlich zu machen, was dem frommen Sinne von Jahrhunderten her ehrwürdig war. Um einer unberechtigten, der Vernunft und dem Christentum widersprechenden Gleichheit willen greift man zunächst nicht die Wahrheit an sich, wohl aber Dinge und Personen an und wirkt hierdurch zersetzend und nivellisierend der Wahrheit entgegen.

Außer dem Geistlichen steht nicht leicht jemand dem Volke näher als der Lehrer. Ist er kein Stellenjäger und längere Zeit an einem Orte, so wird er fast jede einzelne Familie seiner Gemeinde, deren Leben und Denkweise kennen lernen. Daß es seine Pflicht ist, in den Herzen der Jugend Gottesfurcht, Sitte und Ehrfurcht vor der höheren Autorität zu pflegen, ist selbstverständlich; aber nicht minder kann und soll er auch dahin wirken, die Erwachsenen vor dem Einflusse des falschen Liberalismus, vor sittenverderbender Lektüre und vor Grundsätzen zu hüten, welche den friedlichen, gesunden Entwicklungen des Staats- und Familienlebens entgegenarbeiten. In Gemeinschaft mit dem Geistlichen wird es ihm nicht schwer fallen, durch sein belehrendes Wort den Boden der Selbstsucht aufzudecken, auf welchem so manche verführerische Doktrinen entsproßten, und auf die verderblichen Folgen hinzuweisen, welche sich an oft unschuldig scheinende Verheißungen und Forderungen knüpfen.

Vielfach wird sein Wort und Rat genügen, um jene oben bezeichnete Literatur zu beseitigen, welche eifrig auch in die entlegensten Orte eingetragen wird, und an deren Stelle eine gesundere Geistesnahrung zu setzen. Daneben wird er aber durch eigenes Urteil und Beispiel zeigen, daß man in seinen Vorgesetzten auch sich selbst ehrt, und daß die wahre Freiheit mit der Ehrfurcht vor religiösen und sittlichen Überzeugungen nicht bloß verträglich, sondern eng verbunden ist. Durch solches Streben und Wirken würdigt er sich und die Schule nicht zum Werkzeuge der Parteileidenschaften herab, sondern er dient damit an seinem bescheidenen Teil nur den weltewigen Gesetzen des Christentums, durch deren Untergrabung allein alle großen Revolutionen der Neuzeit möglich wurden. (1867.)

25. Christus und seine Kirche führen den Lehrer zu wahrer Bildung.

Der Volksschullehrer muß dahin arbeiten und muß es überall erringen, daß er unzweifelhaft zu den Gebildeten seines Volkes zählt. Unablässig muß er sich bemühen, den Umfang seiner Kenntnisse im Fache der Erziehung und Methode zu erweitern, daneben aber auch allen jenen Wissenszweigen fortgesetzte liebevolle Hingabe widmen, welche mit seiner Schule und den Bedürfnissen des Volkes im Zusammenhange stehen. Aber wenn ich sage, der Lehrer müsse dahin streben, zu den Gebildeten gezählt zu werden, so bewahre mich der Himmel vor Mißverständnissen. Nicht meine ich damit jene landläufige Bildung, welche dem Christentume, dieser uralten göttlichen Lebenskraft, den Rücken kehrt und alle Kräfte des Geistes nur verwenden möchte, um das äußerliche, zeitliche Wohlleben zu fördern; nicht meine ich damit endlich jene Bildung, die alles nach dem persönlichen Vorteil beurteilt und keine Autorität als sich selbst anerkennt. Ich kann es nicht genug wieder-

holen, daß es sich heutzutage bei allen, die mit zum Salze der Erde gehören sollen, um eine Bildung handelt, welche die kämpfenden Gegensätze, das Christentum und die moderne Bildung, versöhnend in sich schließt, und welche zeigt, daß dieses uralte, stets lebenskräftige Christentum auch heute noch die Auswüchse und dämonischen Richtungen des Materialismus besiegt, wie es einst über das Heidentum triumphierte.

Nur solch ein Gebildeter soll der Volksschullehrer sein, nur mit solch einer Bildung an sein Werk gehen. Bei aller Bildung, und gerade wegen dieser, soll er demütig bekennen: Christus ist mein Meister, und seine Kirche bleibt ewig die Schule meines eigenen Lernens und Lebens! Darum wird er auch erkennen, daß die Aufgabe der Schule nicht bloß im Unterrichte für materielle Lebenszwecke, sondern wesentlich in der Erziehung besteht, daß sie hauptsächlich eine sittliche, nicht aber eine technische Bildungsanstalt ist und darin die Krone ihrer Tätigkeit erblickt.

Mögen denn unsere Lehrer durch eigenes Beispiel, durch Wort und Tat, wie in der Schule, so im Leben auf die Erziehung hinwirken und ein Geschlecht heranbilden helfen, welches göttliche und menschliche Autorität achtet, die wahre Freiheit in der Gesetzmäßigkeit erblickt und großen Zwecken das eigene Selbst unterzuordnen weiß. Die Gegenwart mit ihren verschiedenen, oft so irren und wirren Richtungen und Wünschen fordert mehr als je vom Lehrer, daß er feststehe im Glauben, fest in der Treue und Liebe für König und Vaterland, und daß er diese Festigkeit auch in die Herzen der Jugend pflanze. (1867.)

26. Die Volksschule soll mit den höheren Bildungsanstalten in organischer Verbindung stehen.

Wo Unzufriedenheit mit dem Berufe vorkommt, da zieht sie ihre Nahrung zumeist nicht aus dem edlen, wichtigen

Volksschullehrerberufe selbst, sondern aus der äußeren Lage, und sie wird daher auch durch eine beschränkte Bildung nicht wegzuschaffen sein.

Dies lenkt unsere Aufmerksamkeit auf einen Übelstand im Volksschulwesen, dessen Abstellung oder Minderung wir von der Zeit für die Lehrer wünschen müssen. Es fehlt uns für jetzt noch ganz an einer organischen Verbindung der Volksschule mit allen übrigen, höheren Bildungsanstalten. Zwischen diesen letzteren und ihren Lehrern und der Volksschule und deren Lehrern ist eine chinesische Mauer errichtet, undurchdringlich und unübersteiglich. Die Volksschulen unterstehen einer andern Behörde als die Seminarien, Bürgerschulen und Gymnasien und finden sich mit diesen eigentlich nur im Kultus- und Unterrichtsminister zusammen. Eine organische Stufenleiter und Verbindung, ein wechselseitiges Lebennehmen und Lebengeben, ein Austausch im Geistigen, eine Befruchtung des einen durchs andere findet fast gar nicht statt. Ja man möchte sich zu dem Ausspruche befugt finden, daß die Lehrer der verschiedenen Kategorien förmliche Kasten bilden, welche sich wechselseitig ausschließen. Namentlich gilt dies von den Volksschullehrern; denn es ist bekannt, daß diese mit den Lehrern der genannten höheren Schulanstalten fast gar nicht in Beziehung kommen. Nur der neuesten Zeit blieb es vorbehalten, durch große, pomphafte Generalversammlungen Lehrer aller Kategorien zusammenzubringen. In diesen führten dann meistens Lehrer höherer Lehranstalten das Wort, leider oft genug in einer Weise, welche nur geeignet erschien, Bande zu lockern und Fundamente zu erschüttern, ohne welche die ganze Lehrerwirksamkeit ihre wahre Weihe verliert. Solche Beziehungen können wir freilich weder wünschen noch wollen. Dagegen fragt es sich, ob nicht in kleineren Kreisen eine Annäherung der Lehrer des höheren und niedern Schulamtes, namentlich in den Städten, stattfinden könnte, sei es durch

gesellige oder wissenschaftliche Zusammenkünfte. Freilich müßte diese Annäherung mehr von *oben*, also zunächst von den Lehrern der höheren Kategorien, ausgehen und von beiden Seiten im Geiste christlicher Liebe und Demut gepflegt werden. Wenn solche Annäherung vorläufig auch nur ein frommer Wunsch bleibt, so ist doch schon der Gedanke daran erhebend; aber sie würde auch leichter verwirklicht werden können, wenn wir in den Städten mehr sogenannte Fortbildungs- oder *Mittelschulen* hätten, die in ihrer ganzen Tendenz und Einrichtung einen Übergang von der Elementarschule zu den höheren Schulanstalten bildeten und dem Bedürfnisse des mittleren Handels- und Gewerbestandes entsprächen. Solche Schulen finden sich mehrfach in den österreichischen Landen, und weil sie uns fehlen, mag es kommen, daß die kleineren Städte heutzutage oft eine wahre Sucht an den Tag legen, gelehrte Schulanstalten zu gründen, die bei beschränkten Mitteln meistens nach oben hin zu kurz und nach unten zu lang sind. Solche Schulen drücken denn die vorhandenen Volksschulen erst recht danieder und sind ein Grund mehr, den eigentlichen Elementarschulen die an sich oft so kärglichen Mittel noch kärglicher zuzumessen.

Wenn nun die Stellen an derartigen Fortbildungs- oder Mittelschulen höher gebildeten, durch Fleiß und Leistungen bewährten Volksschullehrern übertragen würden, so hätten solche Männer nicht bloß eine angemessene Aussicht auf Avancement, sondern es würde damit auch jener organische Zusammenhang der Schulen und jene persönliche Beziehung erleichtert, deren wir oben erwähnten. Überhaupt sollte man Volksschullehrern, welche sich durch eigene Kraft auf eine höhere Stufe des Wissens und Könnens gehoben haben, den Übergang an die unteren Klassen höherer Bürgerschulen, Realschulen, Gymnasien und an Seminarien nicht zu sehr erschweren. Immerhin könnten diese Anstalten durch solche praktisch gebildete, in der

Methode erfahrene Männer nur gewinnen, und der Unterricht an Unterklassen, welcher im wesentlichen nicht viel anderes als Elementarunterricht sein kann, würde in solchen Händen oft weit besser gedeihen als unter einem jungen Manne, der, kaum von der Universität entlassen, von Methode noch blutwenig weiß und praktisch noch ganz ungeübt ist. Wir können es niemals verhindern, daß es nicht Leute gebe, denen der Rock eines Volksschullehrers zu enge wird, und die im Gefühle ihrer Kraft und Fähigkeiten nach Höherem streben. Müssen solche notgedrungen bleiben, was sie sind, so vermehren sie oft nur die Schar jener Unzufriedenen, welche im eigenen Berufe mit Unlust wirken und diese Unlust auch auf andere übertragen. Hierin liegt eine Gefahr, die wir um so weniger überschätzen möchten, als unser heutiges Vereinsleben mit seinen grotesken Ausartungen ganz geeignet ist, selbst die Schwachen im Geiste zu Pionieren des göttlichen Weltgeistes[1] zu stempeln. Man möge den Übergang auf eine höhere Stufe immerhin noch an ein Examen knüpfen[2]. (1864.)

27. Titel und Orden sind auch den Lehrern nicht gleichgültig.

Man will behaupten, daß Titel und Orden höchst geringfügige Dinge seien, um die sich kein vernünftiger Mensch sonderlich mühe oder kümmere; und doch erlebt man wieder, daß manche sich namenlos beunruhigt fühlen, wenn gewisse

[1] Wörtlicher Ausdruck eines Redners auf der Mannheimer Lehrerversammlung von 1863. Man muß die Verhandlungen dieser Versammlung lesen, um sich erstaunt zu fragen: Wo hinaus will das? — Der erwähnte Ausdruck ist aber nicht einmal Original, sondern wahrscheinlich aus Spielhagens famosem Roman „Problematische Naturen" entlehnt, worin er gleichfalls vorkommt.

[2] Dieser Wunsch ist in den „Allgemeinen Bestimmungen" erfüllt worden. D. H.

Auszeichnungen in gewissen Jahren noch nicht erfolgt sind, und daß diejenigen, welche über solche Äußerlichkeiten verächtlich und spöttisch die Achseln zuckten, ganz glücklich sind, wenn endlich sie selbst damit ausgezeichnet werden. Wir sind eben Menschen, und gerade die äußere Ehre ist etwas, worauf auch die stärksten Geister nicht ohne weiteres verzichten mögen. Und in der Tat liegt auch in solchen vom Staate gewährten Auszeichnungen für den einzelnen etwas Erhebendes und Ermunterndes, und wohl niemand wird bei aller sonstigen Demut gegen eine solche öffentlich ausgesprochene Anerkennung ganz gleichgültig sein. Wenn es in dieser Hinsicht auch oft „Wählen und Verfehlen!" heißt, so bleibt die Grundidee selbst immer eine edle und achtungswerte. Zu allen Zeiten und bei allen zivilisierten Völkern hat man solche öffentliche Auszeichnungen nicht entbehren mögen; schon die römischen Soldaten hatten ihre phalerae. Und darum wird man auch in jedem modernen Staatsleben Orden und Titel als ein Mittel verbreitet finden, durch welches auf wohlfeile und doch merkenswerte Art das Verdienst belohnt und reges Streben ermuntert wird.

Sehen wir uns noch genauer um, so kann uns nicht entgehen, daß im großen ganzen der Lehrerstand, namentlich der unserer Volksschullehrer, nach dieser Seite hin äußerst kärglich bedacht wird. Es ist beinahe, als ob man diesem Stande allein die Seelenstärke zutraue oder zumute, das Gute nur um des Guten willen zu tun, sich mit dem eigenen Bewußtsein zu beruhigen und über die Schwächen der Menschennatur erhaben dazustehen. Einem der mühe- und sorgenvollsten Ämter im Staatsorganismus mutet man zu, sich über alles Irdische zu erheben und in höchster Vollkommenheit das Gute ohne jede äußere Anerkennung zu tun, ohne dabei zu bedenken, daß die äußere Anerkennung vielfach auch eine Bedingung der öffentlichen Achtung ist.

Doch nein, es kommt ja nicht allzu selten vor, daß Volksschullehrer in Preußen mit dem Allgemeinen Ehrenzeichen begnadigt werden. Nun, auch darüber will ich meine Ansichten nicht hinter dem Berge halten. Mir verursacht es zwar kein unbehagliches Gefühl, wenn ich von einer solchen Verleihung lese, aber ich freue mich doch nicht so recht von Herzen darüber und erinnere mich dabei der Behauptung eines bekannten Schulmannes, daß man von jeher das Schulwesen theoretisch immer sehr hoch, praktisch aber ziemlich niedriger gestellt habe. Wenn man nämlich erwägt, daß Wagenwärter, Torwächter, Dorfschulzen, Briefboten gleichfalls mit jener Auszeichnung bedacht, und daß hiernach der Lehrer und seine Wirksamkeit mit solchen in eine Kategorie gestellt wird: dann kann man doch den Wunsch nicht unterdrücken, daß es angemessener wäre, unsern Volksschullehrern eine andere Art der Auszeichnung zu verleihen.

Mir schiene es am zweckmäßigsten, für einen so zahlreichen, wichtigen und schweren Stand auch eine besondere, nur ihm zu verleihende Auszeichnung, etwa ein Verdienstkreuz, zu schaffen und dadurch jenen Beigeschmack zu beseitigen, welcher einmal von der erwähnten Auszeichnung nicht ganz zu trennen ist. Mit einem solchen besondern Orden würde man jedenfalls auch ein Mittel in den Händen haben, brave Lehrer nach angemessener Zeitfrist ehrenvoll zu belohnen und den ganzen Stand in seiner Berufstätigkeit zu stärken. Man sehe diesen Vorschlag, der ja doch nur ein frommer Wunsch bleiben wird, als das an, was er ist, nämlich als einen Ausfluß der Achtung, welche das wahrhaft edle Geschäft der Jugenderziehung mit Recht verdient. Ich dachte dabei an die Antwort, welche der Kurator der Hochschule Göttingen einst dem Regenten gab, als dieser fragte, wodurch dem Institute am sichersten zu helfen sei. Er sagte nichts als: Durch Ehre und Lohn! Das gilt auch vielfach für unsere Volksschulen. (1864.)

28. Mehr Achtung vor der Schule durch bessere Lehrerbesoldung!

Die Schulen sind in allen deutschen Staaten grundsätzlich Sache der Gemeinden, welche die Lehrerbesoldung und allen sonstigen Kostenaufwand aufbringen müssen. Der Staat tritt nur in unzweifelhaft nachgewiesenen Fällen des Unvermögens helfend hinzu. Nun ist es eine interessante Tatsache, daß nicht wenige Gemeinden vom Staate beziehungsweise von den Regierungen zu den notwendigen Gehaltserhöhungen gezwungen werden müssen, und daß nicht in gar vielen Fällen sich ein guter Wille zeigt, der bereit ist, nach Kräften dem Wunsche der Behörden zu entsprechen. Zum öfteren äußern sich die Väter der Gemeinden dahin, daß der Lehrer schon ein ausreichendes Gehalt beziehe. Dieser Tatsache können doppelte Ursachen zu Grunde liegen. Entweder kennt das Volk die Wohltat und das Bedürfnis guter Schulen noch nicht hinreichend, oder es erkennt diese Wohltat, glaubt aber, daß die jetzigen Schulen nicht seinen Bedürfnissen entsprechen, nicht wirkliche Volksschulen sind. Es ist in beiden Fällen Pflicht der Lehrer, durch volle Hingabe an den Beruf, durch ihre gesamte Wirksamkeit und Haltung der Schule mehr Achtung und Anerkennung zu verschaffen und durch die Herzen der Kinder auch die Herzen der Eltern zu gewinnen. Es ist dies ein schöner Weg, welcher den Lehrern offen steht, damit sie sich selbst einen Teil der verbesserten Lage verdanken können. Wo aber die Gemeinden die Wohltat einer guten Schule aus Stumpfheit oder aus materieller Engherzigkeit nicht erkennen, wo ihnen eine Meile Chaussee lieber ist als ein gesundes, freundliches Schulhaus, da sieht es recht traurig aus. Mögen solche Gemeinden einmal ein halbes Jahr ihre Schule geschlossen sehen, und mögen sie täglich die Plage einer unbeschäftigten Kinderschar genießen, um einzusehen, daß eine Schule doch

ein gar vortrefflich Ding ist! Mögen solche Gemeinden auf ihren schlechten Stellen alle Jahre die Unannehmlichkeit des Lehrerwechsels erfahren, um zu begreifen, daß ihr karger Lohn niemand fesseln kann, und daß ein guter Lehrer anderwärts leicht ein wärmeres Plätzchen findet.

Wer sich aber nicht in einfachen und bescheidenen Verhältnissen, in einem zwar wichtigen, aber stillen Wirkungskreise glücklich oder befriedigt fühlen kann, der möge sich überhaupt von einem Berufe fernhalten, der trotz aller Gehaltserhöhungen immer ein Beruf der Entsagung und Selbstverleugnung bleiben und dem Ehrgeize keine Aussichten eröffnen wird. (1859.)

29. Eine höhere Bildung für unsere Volksschullehrer ist zeitgemäß.

Wenn wir an anderer Stelle[1] unsere Forderungen für den Lehrerstand auf eine höhere und tiefere Ausbildung in einzelnen Fächern beschränkten, wenn wir im allgemeinen eine den Zeitverhältnissen entsprechende Ausdehnung des Seminarunterrichtes wünschten, so können wir uns im voraus die Einwendungen denken, welche gegen eine solche Forderung erhoben werden. Wir haben diese schon aus dem Munde vieler wohldenkender Männer vernommen. Sie laufen wesentlich darauf hinaus, daß jede umfassendere, gründlichere Bildung den Volksschullehrer, welcher einmal bestimmt sei, in einfachen Umgebungen und Verhältnissen zu wirken, dessen ganze Tätigkeit sich auf die Anfänge des Wissens und Könnens, auf den Kinderunterricht erstrecke, nur unzufrieden mit seiner Stellung und seinem Berufe mache, daß sie Wünsche und Hoffnungen in ihm errege, welchen das Leben niemals genügen könne. Wie ist es auch nur möglich, pflegt man hinzuzusetzen, daß Männer

[1] „Pädag. Mitteilungen", 4. Aufl., S. 211. D. H.

von umfassenderer Bildung sich in einem Berufe glücklich fühlen, lange mit Eifer und Befriedigung in einem Kreise wirken können, welcher nach allen Seiten hin so beengt und beschränkt erscheint!

Sollte wirklich eine höhere Bildung diese Gefahr mit sich führen, so wäre dem zunächst entgegenzuhalten, daß niemand diese Bildung *hindern* kann. Immerhin wird eine große Anzahl von Lehrern trotz dieses dürftigsten Unterrichtes sich späterhin auf eine höhere wissenschaftliche Stufe heben. Sie tut dies aus eigenem Antriebe, sie tut es, weil im Berufe selbst hierzu ein mächtiger Impuls liegt und weil endlich heutzutage die Umstände jeden Fortschritt in der Bildung mehr erleichtern, als früher der Fall war. Die Zahl der Autodidakten wächst mit jedem Jahre, und wir wollen nicht verhehlen, daß die Art ihrer Bildung, die Mittel und Wege, welche sie einschlagen, manche Mängel mit sich führen, welche bei einem geregelten Bildungsgange hätten vermieden werden können. Ohne Grundsätze, ohne Leiter und Führer gerät gar mancher an Männer und Bücher, welche den Charakter gefährden, vom Berufe ablenken und die Unzufriedenheit begünstigen.

Wenn aber eine höher gehende Bildung nicht vermieden, dem einzelnen nicht verwehrt werden kann und darf, ist's dann nicht jedenfalls besser, sie auf geregeltem Wege, unter guter Leitung, mit richtiger Begründung und unter steter Beziehung auf den *Beruf* zu geben?

In der richtigen Begründung liegt's eben! Die Erziehungsgeschichte, das Leben vieler Heiligen, Ordensmänner und Kirchenväter lehrt uns, daß eine tiefere Bildung keineswegs mit einer einfachen, beschränkten Wirkungssphäre unzufrieden macht, wenn nur diese Bildung ein Gebäude auf gutem Fundamente ist. Dieses Fundament muß die *Religion*, die kirchlich-christliche Berufs- und Lebensauffassung sein. Ohne solche ist

man niemals wahrhaft glücklich und zufrieden, mit ihr weiß man sich zu beschränken und zu beruhigen und in Bescheidenheit froh zu sein.

Aber wir setzen jener Befürchtung noch weiteren Widerspruch entgegen. Ist denn der Beruf eines Volksschullehrers wirklich so kleinlich und beschränkt, so dürftig und inhaltsleer, daß er einen höher gebildeten Geist nicht befriedigen kann? Wir sind geneigt, dies entschieden zu verneinen. Auch der Anfangsunterricht bietet großes Interesse, sowohl in Hinsicht auf die Methode als auch in Betreff der Entwicklung des Geistes, namentlich dann, wenn er zugleich zum Erziehungsunterrichte für die ewige Bestimmung erhoben wird. Die Jugend zu bilden und zu erziehen ist doch jedenfalls ein ebenso anregendes und interessantes Geschäft, als Pflanzen zu kultivieren und Pferde heranzuziehen und zu dressieren oder als in irgend einem Bureau Zahlen zu summieren oder Berichte und Verfügungen zu expedieren. Und doch hegt man in Betreff dieser Beschäftigungen nicht solch ängstliche Besorgnisse. Wir gehen aber noch weiter und behaupten, daß ein Lehrer ohne umfassendere Bildung seines Amtes viel leichter überdrüssig werden dürfte als ein Lehrer mit solcher, einfach deshalb, weil der ungebildete dem Geschäfte keine neuen Seiten, keine tieferen Gesichtspunkte abzugewinnen weiß, sondern es in seiner Beschränktheit nur mechanisch treiben kann, es nur in ewiger Einförmigkeit übt. (1864.)

30. Gehaltsaufbesserung und Eröffnung einer Lehrerlaufbahn sind berechtigte Wünsche.

Es ist nicht in Abrede zu stellen, daß der Haushalt mancher Gemeinden oft in bedenklicher Weise belastet werden muß, selbst um jene Gehaltserhöhungen herbeizuführen, welche dringend notwendig sind und nur den mäßigsten Forderungen entsprechen.

Manche kleine Städte haben das Doppelte und Dreifache der Summe auf ihren Haushaltsetat nehmen müssen, welche noch vor zehn Jahren genügte, um alle Schulbedürfnisse zu bestreiten. Da muß der Staat einspringen durch fortgesetzte Gehaltsaufbesserungen. Jeder Arbeiter ist seines Lohnes wert, und es gibt ein bescheidenes Maß des Einkommens, welches den Familienvater bei vernünftiger Einschränkung vor Nahrungssorgen sicherstellt, und dies muß überall erreicht werden. Darin sind auch, gottlob, alle Staatsbehörden einig, und wir halten eine Ermunterung oder ein hastiges Drängen nach dieser Seite hin für überflüssig.

Dann möchten wir ernstlich darauf hinweisen, daß man den tüchtigeren Volksschullehrern, welche sich durch eigenen Fleiß eine höhere Bildung erworben haben, Aussichten auf Beförderung in eine zusagendere Stellung eröffnete. Wir bedauern es aufrichtig, daß diesen Männern der Eintritt in die Reihe der Seminarlehrer, der Reallehrer, der Gymnasialhilfslehrer, der Rektoren von Stadtschulen mehr und mehr verschlossen und erschwert wird. Durch ein Aufrücken der Volksschullehrer in genannte Reihen würde man nicht bloß das höhere Schulwesen mit dem niedern in ersprießlicher Weise verbinden, sondern auch dem ersteren manche vortreffliche Lehrkraft zuwenden, jedenfalls aber einer Unzufriedenheit begegnen, die wohl in sich zurückgedrängt, nicht aber beseitigt werden kann und um so mehr schadet, je verborgener sie ist. Es wäre ein unberechenbarer Gewinn für den Stand, wenn alle, denen der Rock des Elementarlehrers zu enge geworden, ihn ausziehen und mit einem andern vertauschen könnten. Manche würden dann freilich erkennen, daß sie ihr Kreuz behalten und nur auf die andere Schulter gelegt hätten; aber auch solche Einsicht ist ein Gewinn. (1859.)

31. Die Zeit fordert eine innere und äußere Hebung des Lehrerstandes.

Was unsern Volksschulen und deren Lehrern in heutiger Zeit vielleicht mehr zu wünschen wäre, das dürfte zunächst ein stilles, aber warmherziges Wirken für den Beruf selbst sein! — Es herrscht jetzt eine Unruhe in unserer Schulwelt, von welcher man den Blick nicht ohne ernstes Nachdenken abwenden kann. Welche Fülle von Konferenzen und größeren Lehrerversammlungen, welche unabsehbare Tätigkeit auf dem Gebiete der Methodik und pädagogischen Schriftstellerei überhaupt, welch stetes Wachstum neuer Forderungen an die Schule und ihre Lehrer! Dazu ein häufiger Wechsel in den Aufsichtsbehörden, von den untersten Stufen bis hinauf in die höchsten Regionen, und damit im Zusammenhange ein stetes Regieren und Regulieren und immer neue Ansichten und Reformpläne. „Hebung des Standes" ist jetzt das Wort, welches als Losung für alle Vereine gilt und in allen Zeitschriften hundertfach wiederholt und variiert wird; alle Anordnungen und Verfügungen aus regierenden Kreisen wollen sie fördern. Wer den Lehrerstand genau kennt, mit und in ihm gearbeitet hat, der kann ihm das Zeugnis nicht versagen, daß er im großen und ganzen mit einem stets wachsenden Eifer, mit einer unerschütterlichen Beharrlichkeit und Widerstandskraft gegen schwerwiegende Hindernisse an seiner inneren Hebung arbeitet und darin keinem andern Stande nachsteht. Unsere Seminarien haben mit ihren stetig erweiterten Anforderungen, mit ihren zumeist tüchtigen und berufseifrigen Lehrern wesentlich auch zu dieser inneren Hebung beigetragen.

Aber zu der letzteren gesellt sich auf diesem Erdenrunde auch das Streben nach äußerer Hebung, und beide stehen in einer Wechselbeziehung wie Geist und Körper. Wenn auch anzuerkennen ist, daß in den letzten Dezennien vieles zur

Verbesserung der äußeren Lage des Standes geschehen ist, so bleibt doch das Getane immer noch weit hinter gerechtfertigten Forderungen und Hoffnungen zurück. Im Durchschnitte steht das Einkommen noch nicht im richtigen Verhältnisse zu der Wichtigkeit des Berufes, zu den schweren Forderungen, welche an diesen heutzutage gestellt werden, und zu den Bedürfnissen eines bescheidenen, aber doch anständigen Lebens in der Gemeinschaft. Die Durchschnittsbildung, welche sich unsere Volksschullehrer in den Seminarien und durch eigenes Weiterstreben erwerben, ist man leider oft geneigt, mit Bildung eines „Elementarlehrers" achselzuckend abzufertigen und hiernach auch die Ansprüche zu taxieren, während es unzweifelhaft ist, daß diese Durchschnittsbildung in ihrer Breite und Tiefe der Bildung ganzer Beamtenklassen nicht bloß gleichsteht, sondern sie sogar übertrifft, obgleich das Gehalt und die äußere Stellung diesem Verhältnisse nicht entfernt angepaßt sind. Darin liegt aber eine stete Quelle der Vergleiche und der Unzufriedenheit. Hat das rollende Rad der Zeit mit seiner Dampfkraft, fortschreitenden Bildung und Industrie, haben der Staat und seine Organe den Lehrer früherer Jahre mit Recht unmöglich gemacht, so muß auch dafür gesorgt werden, daß dieser Umwandlung in dem modernen, zeitgemäßen Volksschullehrer die äußeren Verhältnisse gebührende Rechnung tragen. Geschähe solches, dann dürfte vielleicht auch ein Teil jener Unruhe schwinden, welche jetzt unsere Schulwelt tief bewegt. (1864.)

32. Mehr Begeisterung für den Beruf und seine Ideale!

Die Hingabe an einen Beruf, die Begeisterung für ein Amt, weil man darin das Menschenwohl für Zeit und Ewigkeit fördern kann, sind heutzutage fast nur eine Chimäre. Es liegt sozusagen in der Luft, daß heutzutage jeder genießen

und schon frühzeitig angenehm leben will, es erbt von Eltern auf Kinder, vom einen auf den andern, und der gesteigerte Verkehr bietet überall Genüsse, welche, an sich betrachtet, oft unschuldig und wohlfeil erscheinen, aber dadurch gefährlich werden, daß sie immer neues Verlangen erzeugen. Daß diese Richtung, welche noch im Steigen begriffen ist, auch auf den Lehrerstand als einen Teil des Allgemeinen einwirkt, ist ganz natürlich, und es müßte das Gegenteil zu den Wundern gerechnet werden.

Nun ist es nicht zu verkennen, daß viele Jünglinge mit sanguinischen Hoffnungen in die Seminarien und das Lehramt eintreten, und daß diese Hoffnungen oft durch einen verkehrten Unterricht, noch öfter aber durch die Lektüre gesteigert werden. Unsere Tagesblätter und pädagogischen Zeitschriften machen sich hier oft genug durch ihren nachteiligen Einfluß bemerkbar. Sie reizen die jungen Lehrer zu Vergleichungen mit andern Ständen, deren Verhältnisse sie nicht kennen und nicht unparteiisch beurteilen lernen; sie reizen durch übertriebene Elendsschilderungen den Neid und die Mißgunst und geben durch maßlose Hinweisung auf die Wichtigkeit des Berufes Anlaß zu überspannten Forderungen. Man redet dem Stande ein Märtyrertum ein, was viele freudig annehmen, nicht als ob sie ein Verdienst darin erblicken möchten, sondern weil sie es als eine Stütze für ihre Wünsche gebrauchen können. Daß solchen überspannten Ansichten Enttäuschung folgen muß, und daß damit Unzufriedenheit und ein Herausdrängen aus dem Stande verbunden sind, bedarf kaum der Erwähnung. Dabei wollen wir nicht in Abrede stellen, daß auch der Stand des Volksschullehrers noch viele Übelstände aufweist, welche auch den bescheidenen Sinn von seiner Wahl abhalten können. Immerhin sind die Besoldungen noch nicht überall ausreichend, um mäßigen Forderungen zu genügen, immer noch hat der ganze Stand in der öffentlichen Meinung nicht die Stufe der Achtung erreicht, welche er seiner Aufgabe wegen beanspruchen darf,

und noch heute fehlt es den tüchtigsten unter den Volksschullehrern, denjenigen, welche sich durch Fleiß und Talent eine höhere Bildung erworben haben, an Aussichten auf eine Stellung, die sie als Lohn für ihr Streben betrachten könnten.

In keinem Stand herrscht unseres Wissens eine solche Verschiedenheit der Bildung als in dem der Volksschullehrer. Während manche dieses Standes sich in Benehmen, Schrift und Wort kaum dem gebildeteren Industriellen an die Seite setzen können, gibt es wieder andere, die in ihrer Gesamtbildung mit akademisch gebildeten Männern in die Schranken treten dürfen und sich ein Maß von positivem Wissen durch Selbststudien erworben haben, welches Achtung abzwingt. Zwischen diesen Gegensätzen ist die breite und weite Mittelstraße. Wir verkennen nicht, daß im letzten beider Gegensätze gar wackere Männer zu finden sind, welche sich bei all ihrem Wissen in Demut des Herzens nicht für eine einfache Volksschule zu gut halten und daher mit doppeltem Segen wirken; aber ebensowenig kann der Erfahrung widersprochen werden, daß sich gar manche dieser Männer nicht mehr im Volksschullehrerstande behaglich fühlen, ihr Wissen und Können nach dem gewöhnlichen Schicksale der Autodidakten vielleicht auch überschätzen und hiermit zugleich absprechend, unleidlich und des Segens ihrer Wirksamkeit nicht froh werden. Oft werfen sich solche Lehrer dann auf die Schriftstellerei und suchen durch Schrift und Wort ihrer Unzufriedenheit Luft zu machen. Daß sie alsdann auf einen großen Teil ihrer minder gebildeten Kollegen nachteilig einwirken können, leuchtet jedem ein. Solcher Männer, die sich durch eigenen Fleiß auf eine höhere Stufe und über das gewöhnliche Niveau geschwungen haben, wird es unter den Volksschullehrern immer geben, und wenn man es verhindern könnte, so möchten wir es nicht wünschen oder billigen. Es handelt sich nur darum, ihnen auf die rechte Bahn zu helfen. (1859.)

33. Das Glück beruht in der religiösen Berufsauffassung.

In einem von Gott erfüllten Gemüte spiegelt sich die Natur rein und edel, also, daß es in ihr nur den Abglanz des himmlischen Vaters erblickt und der Geist nicht durch sie hinabgezogen, sondern hinaufgelenkt wird. Sich in die Natur mit forschendem Geiste und demütigem Herzen vertiefen, ihre Wunder bewundern, ihre Höhen und Tiefen erfassen, heißt sich zum reinsten Ausdruck eines in Gott begründeten Seelenfriedens heben und sich zu der reichen Quelle niederlassen, aus der Seelenruhe inmitten des Lärmes der Welt, sichere Haltung und dauernder Friede im Sturm und Krieg hinieden sich schöpfen lassen. Die Naturbetrachtung ist für jeden unverdorbenen Menschen eine warme Mahnung, für den Lehrer besonders aber ein liebender Hinweis des Schöpfers darauf, daß das Glück, die wahre Seelenruhe und Zufriedenheit nicht im äußeren Weltgetriebe voll trügerischer Luftgebilde, nicht in sinnlicher Zerstreuung, sondern allein in der Religion und der religiösen Auffassung des Erdendaseins und Berufes zu suchen sind. Denkt euch, ihr Lehrer, ein an der Welt und ihren Zerstreuungen klebendes Gemüt in den Jugendkreis und denkt als Gegenstück einen Charakter in die Schule, welcher in religiöser Berufsauffassung wirkt. — Auf welcher Seite werden dann Zerstreutheit, Ungeduld, Verbitterung und Lauheit sein? Auf welcher Seite findet ihr das Band inniger Seelenliebe zwischen Lehrer und Schüler? Diese Fragen sind unschwer zu beantworten, und indem ich jedem die Entscheidung darüber überlasse, füge ich nur die tröstende Erinnerung hinzu, daß man auch in der Welt *ohne* die Welt leben kann, und daß ein Gott und Frieden suchendes Herz bald seine Zelle im Weltgewühle findet. (1857.)

34. Bei der Beteiligung der Lehrer an landwirtschaftlichen Kasinos ist Vorsicht geboten.

Man verlangt heutzutage, der Lehrer soll sich an den landwirtschaftlichen Kasinos beteiligen. Das hat natürlich mit seiner Wirksamkeit als Lehrer nichts zu tun. Dort steht er nur als Mitglied eines gemeinnützigen Vereins andern Mitgliedern gegenüber und übt nur insofern besondern Einfluß, als er durch seine Kenntnisse und seine Gewandtheit andern überlegen ist. Und selbst das genügt allein nicht. Es kommt hier fast alles auf die Persönlichkeit des Lehrers und seine Verhältnisse an. Ist die Persönlichkeit die rechte, so daß die Gemeinde den Lehrer seiner Verhältnisse und seiner Hingebung an seinen Beruf wegen achtet, dann mag er auch der Mann sein, sich hervorragend oder leitend an solchen Kasinos zu beteiligen. Gehen ihm aber diese Bedingungen mehr oder weniger ab, so mag er immerhin an einem solchen Kasino teilnehmen, um den Leuten näher zu treten und etwas zu lernen, aber die Leitung wird er gern andern überlassen. Jedenfalls ist dem angehenden Lehrer Vorsicht anzuraten. Es hat mit solchen Kasinos oft seine eigentümliche Bewandtnis. Wenn sie nur dazu dienen, den Begütertsten des Ortes Gelegenheit zu geben, zusammenzukommen und ein Spielchen zu machen und alle Quartale einen Ball abzuhalten, dann dürfte mancher Lehrer sich für überflüssig halten, selbst wenn auch die landwirtschaftliche Zeitschrift im Kasino ausliegt. Dagegen haben wir allerdings auch von Kasinos gehört, wozu mehr mittlere Bauersleute zählten und denen Lehrer angehörten oder gar vorstanden, daß die Leute darin wirklich ihr Geschäft besprochen und sich gegenseitig zu belehren gestrebt hätten. Indes glaubte einer der Lehrer, der einem solchen Kasino vorstand, die Leitung eines solchen sei nur einem Lehrer möglich, der nicht bloß theoretische Kenntnisse besitze, sondern auch durchaus praktisch erfahren

und mit der eigentümlichen Bodenbeschaffenheit der einzelnen Feldfluren genau bekannt sei. Solche Bauersleute fragten nichts danach, wenn ihnen auseinandergesetzt werde, wie die Pflanze Ammoniak und Kohlensäure aus der Luft, dieselben Bestandteile und außerdem noch mineralische aus dem Boden aufnehme, wohl aber fragte so einer: Da habe ich das Feld an der Klause, das nicht tragen will, obwohl ich alles versucht habe, woran mag das liegen? oder: Auf dem Mühlenwege versauft mir jedes Jahr die Saat, wie mag dem abzuhelfen sein? 2c. 2c. So seien die Fragen immer auf Greifbares, in der tagtäglichen Beschäftigung auffallende Erscheinungen gerichtet. Solchen Fragen sei ein etwas intelligenter Bauersmann hundertmal günstiger gegenübergestellt, da er selber in den verschiedenen Fluren seine Äcker besitze und den Boden von jeher kenne. Nun sind die meisten Lehrer nicht in dieser Lage und sie werden daher gern die Leitung praktischeren Händen überlassen. Eine andere Frage wäre es, ob nicht die Lehrer in den meisten Fällen die geeignetste Person wären, das durch die landwirtschaftlichen Blätter und die dahin einschlagende Literatur Gebotene zu vermitteln, zugänglich zu machen und als Schriftführer ordentlich zu Papier zu bringen, was der Verein für sich oder andere als beachtenswert erachtete. (1864.)

35. Es droht uns die Gefahr der Veräußerlichung.

Es ist eine schlimme Zeit für die Schule, so sehr man sie jetzt rühmt und ihr einen wichtigen Platz im Kulturleben einräumt. Es droht ihr die Gefahr der Veräußerlichung. Sie ist in den Strudel der politischen Bewegung gezogen und soll zur Magd für allerlei Parteizwecke gemacht werden. Was packt man ihr alles auf! Was fordert man alles von ihr! Wie wird sie abwechselnd gescholten und gerühmt, je nachdem der Parteispiegel ihr Bild widerstrahlt! Wenn sie sich nur

nicht verlocken und von ihrem Bildungswege abdrängen läßt. Gott, dem Vaterlande, der Familie und dem Leben, nicht aber politischen Parteien und allerlei Weltverbesserern, soll sie schlicht und recht in Treue dienen. Wie die Schule wird der Lehrerstand bald gehätschelt, bald geprügelt. Es ist ein sehr erfreuliches Fortbildungsstreben im Lehrerstande rege. Wenn ich es sonst nicht gewußt hätte, so würde ich es als Mitglied der Prüfungskommission für Mittelschullehrer und Rektoren in Koblenz gesehen haben. Aber auch hier droht die Gefahr der Veräußerlichung, daß nämlich die innere Arbeit nur der Erlangung einer äußeren guten Stellung, weniger der Tüchtigung der Arbeit gilt. Die Allgemeinen Bestimmungen vom 18. Oktober 1872, zu deren vorbereitenden Schulmännerkonferenzen auch ich berufen war, haben zu diesem doppelten Streben Anstoß gegeben. Ich bin nicht in allen Stücken mit ihnen einverstanden. Sie kommen den realistischen Forderungen der Zeit etwas weit entgegen und können dadurch den idealen Geist der Erziehungsarbeit trüben, aber ich muß gestehen, daß sie eine notwendige, geschichtliche Weiterentwicklung des Schulwesens bedeuten.

Jedes Gute hat auch seine Kehrseite. Gut ist das neuangefachte berufliche Streben im Lehrerstande und die bessere Aussicht auf Erlangung eines höheren Platzes, übel aber das Strebertum, das die Freude am bescheidenen Platze und an der stillen, ruhmlosen Arbeit verloren hat. Gut ist der Zusammenschluß der Lehrerschaft zur Ertüchtigung im Berufe, zur Wahrung der Standesehre und zur Erreichung angemessener Daseinsbedingungen; übel aber die ausschließliche Betonung der Standesziele in großen Versammlungen. Gut ist eine geregelte fachkundige Aufsicht, übel aber das Einschnüren der Lehrereigenart in allerlei Vorschriften aus der bureaukratischen Klappermühle. Nahetreten, Vertrauen gewinnen und innerlich erfassen, das wirkt ganz anders als die papiernen Schlag-

bäume! Maß halten! Maß halten! das fördert und beglückt. Wer das Maßhalten verlernt, der verscheucht den Segen aus seiner Arbeit und die Zufriedenheit aus dem Leben. Verinnerlichung tut not, Veräußerlichung bringt Gefahr. (1886.)

36. Lehrerinnen sollen für ihre Gesundheit mehr Sorge tragen.

Wenn sich auch unsere Lehrerinnen im großen ganzen der Zufriedenheit ihrer Vorgesetzten und der Gemeinden erfreuen, so hört man doch öfters, und in neuerer Zeit mehr als sonst, Klagen darüber, daß ihre Kraft und ihr Gesundheitszustand den Anstrengungen, welche der Schulunterricht notwendig mit sich bringt, nicht gewachsen seien, daß ihre Wirksamkeit oft durch längere Krankheiten unterbrochen werde, und daß hieraus den Gemeinden nicht selten erhebliche Kosten, den Schulen Nachteile erwüchsen. Die Tatsache selbst läßt sich nicht füglich in Abrede stellen, ich ziehe aus dieser aber zunächst nur die Folgerung, daß es jeder Lehrerin Pflicht ist, soviel es das Amt und die Verhältnisse gestatten, auch selbst für ihre Gesundheit Sorge zu tragen. Ohne in das Gebiet der Ärzte zu streifen, möchte ich deshalb für jetzt auf ein zweifaches hinweisen, wodurch die Lehrerinnen oft gegen diese Pflicht fehlen, und wodurch sie derselben ebenmäßig entsprechen können. In der Jugend, im achtungswerten Amtseifer, und weil sich nachteilige Folgen nicht sofort zeigen, beachtet man manches nicht, was ebenso langsam wie sicher die schädlichsten Folgen hat.

Zunächst lassen es manche Lehrerinnen an der Bewegung in freier Luft fehlen. Diese ist aber um so notwendiger, da sie einen großen Teil des Tages im Dunstkreise der Schulstube atmen, welche trotz möglichst geöffneter Fenster niemals den Aufenthalt im Freien ersetzen kann. Das öfters gebückte Sitzen

beim Nähen, Sticken, Schreiben ꝛc. macht Bewegung außerhalb des Hauses und der Schule noch notwendiger. — Aber, höre ich sagen, das läuft auf fleißiges Spazierengehen hinaus, und davon versteht der Landmann nichts. Er würde über die spazierengehende Lehrerin seine unliebsamen Bemerkungen machen, absonderlich, wenn sie allein ginge. Das mag sein, aber zunächst bemerke ich hierzu, daß ja nicht alle Lehrerinnen auf dem Lande angestellt sind, und daß eine Städterin schon eher ihre Spaziergänge ohne begleitende Glossen machen kann. Was nun die Landlehrerin anlangt, so hat ja diese und jene wohl ein Gärtchen, in welchem sie sich während des Sommers Bewegung und freie Luft schaffen kann, und auch ihre Spaziergänge dürften weniger Anstoß erregen, wenn sie solche nicht allein, sondern mit einer oder einigen ihrer älteren Schülerinnen unternehmen wollte und es so einzurichten wüßte, daß die Schülerinnen in diesen gemeinsamen Spaziergängen mit ihrer Lehrerin eine Auszeichnung und eine Belohnung für bewiesenen Fleiß und für gutes Betragen erblickten. Damit wäre zugleich ein neues Disziplinarmittel geboten.

Fürs andere gehört zur Gesundheitspflege ein ordentliches Mittagessen, und daran fehlt es unsern Lehrerinnen gar oft. Sie schließen um 11 Uhr den Unterricht und sollen nun noch in die Küche treten und fürs Leibliche sorgen. Dabei kommt dann oft nur ein Kaffee oder ein paar Eier oder ein Pfannkuchen, wenn's gut geht, eine dünne Suppe mit hartem Fleische zum Vorschein. Es gibt Lehrerinnen, bei denen jahraus jahrein der Kaffee vorherrscht. Das taugt durchaus nicht, und solch eine Mittagskost gibt keine Kraft für den Nachmittagsunterricht und für das Leben überhaupt. Aber wie ist da zu helfen? höre ich fragen. Ja, die Hilfe ist oft schwer, aber auf den Übelstand selbst muß doch aufmerksam gemacht werden. Gut ist's, wenn die Lehrerin in anständiger Familie ein Kosthaus finden oder sich das Essen aus einem Gasthofe holen lassen

kann. Noch besser aber ist's, wenn sie die Mutter oder eine Schwester zu sich nehmen kann, welche während der Schularbeit die Küche besorgen. (1884.)

37. Frauenarbeit ist in der Schule nicht zu entbehren.

Aus verschiedenen Zeitschriften ersah ich, daß ein Herr Kreisschulinspektor in Mörs, namens Cremer, eine Broschüre unter dem Titel „Frauenarbeit in der Schule" herausgegeben hat. Mir selbst ist die Schrift nicht zu Händen gekommen, aber aus den Urteilen über dieselbe ersehe ich, daß über das weibliche Geschlecht als „Lehrerinnen" frischweg der Stab gebrochen wird. Meinem Bedenken gegen die Lehrerinnen, welches sich auf deren Ausdauer im Amte, auf deren körperliche Festigkeit im Berufe bezieht, habe ich schon öfter Ausdruck gegeben; aber die Folgerungen, welche ich daraus ziehe, möchten doch mit denen des Herrn Cremer nicht übereinstimmen. Ich möchte daran eher den Wunsch knüpfen, daß die Kandidatinnen des Schulamtes nicht zu früh, nicht in zu jugendlichem Alter ins Seminar einträten und dort nicht wie mit einem Schlage ein ganz anderes Leben führen müßten. In einer Zeit der körperlichen Entwicklung möchte ein Mädchen, welches bisher vielleicht nur auf dem Lande und in freier Luft gelebt hat, kaum die veränderte Lebensweise, welche das Seminar notwendig heischt, ohne Nachteile für die spätere Gesundheit aushalten, besonders wenn man noch das anstrengende Studium, den Einfluß der Lektüre und die Aufregung vor dem Examen hinzurechnet. Die edle Turnerei kann nicht alles wieder gutmachen.

Vieles kann die angehende Lehrerin auch selbst für ihre Gesundheit tun. Aber es wäre auch zu wünschen, daß jungen Kandidatinnen nicht gleich zu schwere Stellen angewiesen würden. Leider läßt sich diese Rücksicht nicht immer durchführen, so gerne es die Schulbehörden auch möchten.

Zum Troste der Lehrerinnen und als Entschädigung für die Angriffe des Herrn Cremer füge ich noch die Worte eines wohlwollenden Freundes derselben an. Möchte es sie ermuntern und stärken! Dieser Lehrerinnenfreund sagt:

„Wir betrachten es nicht als eine Modesache, wenn sich jetzt viele junge Mädchen dem Lehr- und Erziehungsfache widmen und oft unter Entbehrungen und Opfern das vorgesteckte Ziel zu erreichen suchen. Dem weiblichen Geschlechte haben sich in neuerer Zeit Erwerbszweige geöffnet, die weniger mühevoll sind als der Lehrerinnenberuf, und doch vermindert sich die Anzahl der Seminaristinnen nicht. Wohl mögen bei dieser Berufswahl manche nur äußeren Antrieben und Rücksichten folgen, bei den meisten müssen wir die innere Ursache in der weiblichen Natur selbst suchen. — In der Erziehung und Unterweisung der Kleinen folgt das Mädchen den Bedingungen des eigensten Seelenlebens. — Das echte Weib bleibt ewig Kind. Daher das Verständnis des weiblichen Herzens für die Kindesnatur auch da, wo nicht Mutterliebe als beredter Dolmetscher zwischen beide tritt. Der Mann in der Spontaneität seines Wesens hat nicht immer diese sinnige Beobachtung für so manche, oft noch gänzlich unentwickelte Regungen zum Guten wie zum Bösen, welche in einer Kindesseele liegen. Dem Weibe ist sie eigen, oder genauer ausgedrückt, das weibliche Herz versteht das Kind im Augenblicke des Handelns ohne weitere Reflexion, weil es in sich selbst ebendieselben Stimmungen des Starrsinns, der Parteilichkeit, aber auch der Opferfreudigkeit und des rückhaltlosen Hingebens trägt. — Darum sollte auch in der Schule die erste Unterweisung der kleinen Mädchen überwiegend von Lehrerinnen besorgt werden. Während dieses Stadiums der Entwicklung ist alles noch weich und bildsam in des Kindes Seele; es denkt und erkennt nur durch anderer Denken. Hüten wir uns, den zarten, weichen Stoff mit ungeschickter oder rauher Hand in Formen zu drücken, die

für ihn nicht passen und daher unschön sind. Den Schmelz, den das ungestüme, laute Scheltwort des eifrigen jungen Lehrers von dem kindlichen Mädchenherzen wäscht, ersetzt nicht einmal die zarteste Mutterhand daheim. — Selbst dem Knaben, zu früh der mütterlichen Hand entzogen, geht ein schöner Ton in seinem inneren Leben verloren. Etwa bis zum zehnten Lebensjahre, also auf der Unterstufe, ist die Unterweisung in der Mädchenschule Lehrerinnen anzuvertrauen. Von der Mittelstufe an (der Verfasser hat hier höhere Mädchenschulen im Auge) kann die Lehrerin in die zweite Linie treten. Aber selbst in den obersten Klassen können wir die weibliche Mitarbeit nicht gut entbehren (Turnen, Handarbeit, fremdsprachlicher Unterricht)." (1885.)

38. Die Überfüllung im Lehrerinnenstande gibt zu denken.

Im Monat April 1883 wurden in Koblenz 109 Jungfrauen gleichzeitig fürs Schulamt geprüft, desgleichen im Mai zu Saarburg etliche zwanzig. Dieselbe Mühle mahlt an verschiedenen andern Orten rüstig weiter; Privatanstalten und staatliche Seminarien liefern jahraus jahrein immerfort Kandidatinnen. Selbst in ausländischen Instituten suchen junge Mädchen ihre Ausbildung und kommen dann herüber, um sich prüfen zu lassen; sie wandern zu diesem Zwecke sogar aus dem Westen bis nach Halberstadt, Erfurt und Magdeburg. Die Regierungen und deren Schulräte werden mit Anstellungsgesuchen, von denen eins immer dringlicher als das andere, wahrhaft bestürmt. Die Zahl der Lehrerinnenstellen, also der wirkliche Bedarf, steht im schreienden Mißverhältnisse gegen das Angebot[1].

Ich möchte solchen Überfluß als eine soziale Kalamität ansehen. Viele, ja fast die meisten der Kandidatinnen gehören den ärmeren oder doch unbemittelten Ständen an und haben

[1] Gilt auch wieder für die Gegenwart. D. H.

nur mit großen Opfern, oft mit Aufwand ihres ganzen kleinen Vermögens, die Kosten der mehrjährigen Vorbereitung erschwingen können. Mit dem errungenen Zeugnisse glauben sie das Ziel erreicht zu haben, aber für die meisten ist es in weite Fernen gerückt. Was nun? — Für jeden andern Beruf halten sie sich zu gut oder sind dafür durch ihre erworbene Bildung und Lebensanschauung verdorben. Sie verzehren sich in Hangen und Bangen, in heißer Sehnsucht, oft noch von Eltern und Verwandten mißmutigen Blickes betrachtet und unfreundlich behandelt. Jahre vergehen in solchem Zustande, und wenn es einzelnen gelingt, vorerst etwa eine Stelle in einer Familie und bei Privaten zu finden, so ist dadurch ihre Zukunft keineswegs gesichert, keineswegs Herzensfrieden gefunden. Aber auch dem Schulwesen selbst erwachsen aus solchen Verhältnissen nur Nachteile. Ist die arme Kandidatin endlich nach mehreren Jahren so glücklich, eine dauernde Anstellung zu erhalten, so fragt es sich, was vom erworbenen Wissen und von der praktischen Unterrichtsfertigkeit fürs Amt übrig geblieben. Die Jahre des mißmutigen, oft verbitterten Harrens waren der Fortbildung nicht sonderlich günstig, um so weniger, da kein zweites Examen in Fernsicht, und somit müssen denn später oft die Kinder und die Schule entgelten, was die Verhältnisse und Umstände verschuldeten.

Wahrlich, Privatanstalten würden eine schwere Verantwortung auf sich laden, wenn sie ohne ernste Erwägung der Sachlage, und lediglich um ihre Zellen und Bänke zu füllen, bei der Aufnahme von Zöglingen zu Werke gingen. Bekanntlich werden diejenigen Kandidatinnen von den Behörden bei den Anstellungen mit Recht vorzugsweise berücksichtigt, welche in Staatsanstalten ausgebildet wurden und in solchen Unterstützungen erhielten, ungeachtet dessen sollen aber die Anmeldungen zur Aufnahme in Privatinstitute nicht selten zahlreicher sein als in die Staatsinstitute. Wie läßt sich das erklären? — (1883.)

39. Liebe und Eintracht verklären die Wirksamkeit einer Lehrerin[1].

Viele Tausende von katholischen Lehrerinnen gibt es in unserem deutschen Vaterlande. Welch einen mächtigen Einfluß üben sie nicht auf die große Kinderschar aus, welche ihrer Sorge anvertraut ist! Das Wohl aller dieser Seelen für Zeit und Ewigkeit liegt zum großen Teile in ihrer Hand. Noch mehr: von den Lehrerinnen hängt auch das Wohl der künftigen Familien, der Kirche, des Staates, des gesamten Vaterlandes nicht minder ab als von den Müttern dieser Kinder. Was die Mutter zu Hause begonnen in der Erziehung der Kinder, das fortzusetzen und zu einer gewissen Vollendung zu führen, ist der Lehrerin Beruf. Und was die Mutter zu Hause nicht getan, was sie nicht tun konnte, was sie vielleicht nicht tun wollte, das zu ersetzen ist wiederum ihr Beruf. Wie viel hängt also von der Wirksamkeit der Lehrerin ab!

Der Einfluß, den die Lehrerin auf die Kinder ausübt, beschränkt sich nicht auf die achtjährige Schulzeit, er lebt fort auch hinaus über die Schule. Wie der Wellenring um den ins Wasser geworfenen Stein immer größere Dimensionen annimmt, bis er dem Auge in weiter Ferne entschwindet, so wächst das Gute, das die Lehrerin dem Kinde ins Herz hineinlegt, immer fort, bis es anlangt an den Gestaden der Ewigkeit.

Dieser mächtige Einfluß auf das Herz des Kindes, auf sein ganzes späteres Leben gründet sich wesentlich auf die Liebe, gepaart mit Glauben

---

[1] Gedankengang eines für die Lehrerinnenversammlung zu Trier 1891 entworfenen Vortrages. Mitgeteilt vom hochw. Seminaroberlehrer Waldeck in Saarburg.

und Hoffnung. Die Liebe zu den Kindern, die aus der Liebe zu Gott hervorgeht, ist die Tugend, welche eine Lehrerin zur Erzieherin erhebt. Sie ist es, welche die Lehrerin opferwillig macht, welche ihr über alle Schwierigkeiten in ihrem Berufe hinweghilft, aber sie muß gepaart sein einerseits mit dem Glauben, der ihr den Wert des Kindes in göttlichem Lichte zeigt, und anderseits mit der Hoffnung, die stets den Blick nach oben richtet, woher der Segen auf ihr Wirken herniederströmt, selbst wenn ihre Mühen für den Augenblick erfolglos zu sein scheinen. Einst wird kommen der Tag, da die Saat grünt, blüht und gedeiht, und die in Mühen säen, sie werden mit Freuden ernten. Von Glauben und Hoffnung umgeben erglänzt die Liebe als die eigentliche Tugend der Lehrerin.

In der Liebe hat sich das Weib von jeher stark gezeigt. Unter den Männern, die im Leben Jesu auftreten, finden wir einen Verräter, einer hat Christus verleugnet, alle waren furchtsam und verzagt. Aber die Frauen sind ihm treu geblieben, sie sind ihm gefolgt bis auf den Kalvarienberg, sie haben ihn auch im Tode nicht verlassen, sie haben über ihn geweint an seinem Grabe. Die Samariterin, einmal bekehrt, führt die ganze Stadt dem Heilande zu; Maria und Martha wetteifern, eine jede in ihrer Weise, dem Heilande ihre Liebe zu bezeigen, und das vollendete Ideal aller Frauen, die erhabene Gottesmutter Maria, wer könnte die Größe ihrer Liebe zu Gott auch nur einigermaßen fassen?

Durch die Gottesliebe besiegt die Lehrerin alle Schwierigkeiten und alle Gefahren. Dieselben bestehen hauptsächlich in ihrer isolierten Stellung. Die Lehrerin lebt in der Welt, und doch muß sie der Welt fernstehen, wenn sie ihrem Berufe treu bleiben soll. Sie muß ein zurückgezogenes Leben führen, und doch muß sie tagtäglich in der Welt auftreten, um ihren Beruf zu erfüllen.

Aber auch viele Mittel stehen ihr zu Gebote, diese Gefahren zu überwinden. Es sind vor allem die übernatürlichen Mittel: das Gebet, die Vereinigung mit Gott und die Gnadenmittel der Kirche; aber auch die natürlichen Mittel darf sie nicht vernachlässigen, namentlich den fortgesetzten Verkehr mit ihren Schülerinnnen, den Briefwechsel mit ihren Berufsgenossinnen und das eifrige Studium. Dadurch wird sie vor manchem Fehltritt bewahrt und in ihrer Berufsfreudigkeit aufrecht gehalten. Die hohe Würde ihres Amtes bleibt ihr stets gegenwärtig.

Wo Lehrerinnen an einem Orte zusammenwirken, da tut vor allem Einigkeit not. Sie sollen alle gewissermaßen eine Familie bilden, wie Geschwister miteinander verkehren, einander nachgeben, in uneigennütziger Selbstlosigkeit einander dienen und die eine gegen der andern Fehler Nachsicht üben; im Guten sollen sie miteinander wetteifern und froh sein, wenn das Gute geschieht, gleichgültig, durch wen es geschieht. Ja, opferwillige Selbstlosigkeit, das ist die erste Grundlegung eines kollegialen und freundschaftlichen Verhältnisses der Lehrerinnen zueinander. Da schwinden alle kleinlichen Streitigkeiten, da schwindet alle Eifersucht. Da wohnt Friede, Freude, Geselligkeit, Freundschaft; da erblüht Nächstenliebe, Sanftmut, Geduld, Edelmut; da arbeitet alles zur Ehre Gottes, zum Segen der Jugend, zum Wohl der Gemeinde und des Vaterlandes.

Aber nicht nur die Lehrerinnen, die an einem Orte zusammenwirken, sollen zusammenhalten: alle katholischen Lehrerinnen sollen sich die Hand reichen zu einem schönen Bund. Wir leben in einer Zeit, wo alles Gleichartige sich in Vereinen aneinander anzuschließen strebt, um durch vereinte Kräfte das Notwendige, Nützliche und Angenehme zu erreichen, was dem einzelnen unerreichbar ist. Sollen die katholischen Lehrerinnen allein diesem allgemeinen Zuge

unserer Zeit widerstreben? Die schöne Versammlung[1], in deren Mitte ich mich zu befinden die Ehre habe, zeigt mir, daß Sie bei dem gemeinsamen Beruf auch zusammenhalten wollen in gemeinsamem Streben nach den wahren Interessen Ihres Standes.

Sie wollen in dieser Beziehung nicht hinter den katholischen Lehrern zurückbleiben, welche allenthalben sich aufraffen und in richtiger Erkenntnis ihrer wahren Interessen zu einem großen Verbande sich zusammenscharen. Und Sie tun recht; denn Vereine stärken und heben das Standesgefühl: Mit mir so viele andere! Wie ich denke, fühle, handle, so denken und fühlen und handeln alle, die mit mir vereint sind; wonach ich strebe, danach streben die andern auch. Anregung, Ermunterung, Erbauung, Belehrung, Beispiel: das alles finden Sie in dem Vereinsleben. Außerdem haben Sie hier Gelegenheit zum Austausch von Gedanken und Erfahrungen auf dem Gebiete des Lehrerinnenlebens, der Erziehung, des Unterrichtes. Aber auch materielle Vorteile werden Sie in dem Vereine genießen, die um so bedeutender werden, je mehr der Verein an Mitgliedern zunimmt.

Alle diese schönen Hoffnungen erfüllen sich aber nur, wenn der Geist der Liebe und Demut in Ihrer Mitte herrscht, wenn das nächste und erste **das Trachten nach dem Reiche Gottes ist.** „Nicht als ob ich es schon ergriffen hätte, aber ich trachte ihm nach."

Ein edles Band, das noch so leise
Die Geister aneinander band,
Es wirket fort in stiller Weise
Hinauf zum ew'gen Vaterland.

---

[1] Kellner konnte krankheitshalber der Versammlung nicht beiwohnen. D. H.

Jede einzelne Lehrerin trachte danach, in ihrem bescheidenen Wirkungskreise durch Ausdauer und Treue zum Wohle der Gesamtheit beizutragen.

Bin ich nur ein kleines Licht
In so großer Reihe,
Schäm' ich mich des Kleinen nicht,
Denn es glüht in Treue!

Dann befindet sich die Gesamtheit auch wohl, der Verein erblüht in schönstem Leben, und Gottes Segen wird diesem treuen Wirken nicht fehlen.

„Aus der Kräfte schön vereintem Streben
Erhebt sich wirkend erst das wahre Leben!" (1891.)

40. Alles schon dagewesen, ihr Schriftsteller!

Keine Zeitschrift ist mehr im stande, die Massen unseres heutigen Schriftentums zu bewältigen; die Kritik wird solcher Fülle gegenüber fast machtlos. Unsere jüngere Lehrerwelt läßt es an Rührigkeit nicht fehlen; jeder Vortrag, jede schriftliche Vorbereitung reizt zum Drucke; das bekannte „Singe, wem Gesang gegeben" — könnte man umwandeln in „Schreibe, wem die Schrift gegeben!" Solche Regsamkeit absolut zu tadeln, wäre vorschnell und mißlich; das Beste, was für Lehrer geschrieben wurde, stammt immer von Lehrern in des Wortes tieferer Bedeutung. Aber unsern jungen Schriftstellern möchte man doch einiges warnend und ratend ins Ohr flüstern, vorausgesetzt, daß sie guten Willens sind.

Zunächst wäre das Wort des Rabbi Ben Akiba: „Alles schon dagewesen!" ernstlich zu bedenken. Manchen dürfte es von dem Wahne heilen, daß er etwas Urwüchsiges schaffe, oder ihn davon abhalten, aus fünf Büchern ein sechstes zu machen. — Auch das Horazische „nonum prematur in annum" wäre kein übles Mahnwort. In unserer rasch-

lebenden, mit Dampfkraft arbeitenden Welt wären freilich neun Jahre zuviel, und es wären zehn gegen eins zu setzen, daß mancher sein Schriftwerk dann dem Ofen oder Papierkorb überlieferte; — aber neun Monate Zeit zur regelrechten Geburt tun Wunder, und selbst neun Wochen des Kindleins im Schoße des Schreibtisches wirken schon viel. Die eigene Schöpfung tritt dann gegenständlicher, etwas fremd gewordener vor das geistige Auge, welches mittlerweile auch ruhiger geworden. Man lasse zur Probe einen Brief nur über Nacht liegen, und man wird am Morgen darauf schon manches ändern oder anders wünschen. — Erste schriftstellerische Versuche werden wohl am besten in guten und gelesenen Zeitschriften abgelagert. Finden sie bereitwillige Aufnahme, so hat der Verfasser schon eine gewisse Kritik bestanden, und werden sie abgelehnt, so liegt darin eine Warnung zur Einkehr und Vorsicht. Die Aufnahme selbst macht zugleich den Namen des Verfassers in weiteren Kreisen bekannt und hat nicht selten anregende Beziehungen zur Folge.

Jungen Schriftstellern möchte ich daneben anraten, vor der Sucht, sich mit Fremdwörtern zu schmücken, auf der Hut zu sein. Schade um unsere schöne und liebe Muttersprache! Leicht aber vermutet der gereiftere Leser in solchen Ausschmückungen eine Gabe Eitelkeit und insbesondere den Wunsch, gelehrter zu erscheinen, als man wirklich ist oder zu sein braucht. Ebenso sind der Neigung zu Zitaten Schranken zu wünschen. Immerhin sind sie Zeichen einer gewissen Unreife oder der Eitelkeit. „Treffend sagt X, daher urteilt auch Y, weshalb Z mit Recht meint", — so liest man nur allzu häufig. Aber wenn der Gedanke mein ursprüngliches Eigentum, wenn er wahr und klar ist, warum noch ein fremdes Siegel darauf drücken? Und wenn ich den Gedanken faßte, was geht es mich an, wenn ihn bereits andere gehegt haben? Auch hier gilt Ben Akibas Wort: „Alles schon dagewesen!"

Zum Schlusse noch eins: Man frage nicht: Klingt es in dieser Form schön? Damit gerät man leicht in die üppigen Gefilde der Kraftausdrücke und des Phrasentums. Die richtige Frage bleibt: Ist es in dieser Form klar und wahr? (1886.)

41. Wie wird man Jugendschriftsteller?

Christoph v. Schmid, unser unübertroffener Jugendschriftsteller, sagt uns selbst, auf welche Weise er seine Vollkommenheit erreicht habe, mit folgenden Worten:

„Ich ging zu den Kindern in die Schule und lernte von ihnen ... Gewöhnlich erzählte ich die Geschichte den Kindern oder las sie ihnen vor und hieß sie dann dieselbe aus dem Gedächtnisse nachschreiben. Aus ihren Aufschreibungen, die ich fleißig durchging, ersah ich, was die Kinder am meisten darin angesprochen und was nicht. So, wenn z. B. lange Reden in einer Erzählung vorkamen, wurden sie von den Kindern mit den Worten übergangen: ‚Hier wurde viel gesprochen.' Daraus erkannte ich, daß längere Gespräche oder Monologe sie nicht ansprachen, strich sie aus und arbeitete die Erzählung, indem ich mehr Handlung und kürzere Gespräche darin vorbrachte, noch einmal nach den gemachten Erfahrungen um. Ich fand auch, daß die Kinder nach manchem Umstande und Grunde fragten, den zu berühren ich für unnötig gehalten hatte, und verfuhr später nach dieser Erfahrung. So lernte ich von den Kindern und war immer darauf bedacht, ihre Sprache zu reden. Für Kinder kann nicht zu oft ein Punkt kommen."

Noch schärfer und bestimmter spricht sich der Magus des Nordens, Hamann, über Jugendschriften aus, wenn er sagt:

„Um für Kinder zu schreiben, ist vorzügliche Kenntnis der Kinderwelt vonnöten, die sich weder in der galanten noch in der akademischen Welt erwerben läßt. Die blinden Heiden

hatten vor Kindern Ehrerbietung, und ein getaufter Philosoph wird wissen, daß mehr dazu gehört, für Kinder zu schreiben, als Fontenellischer Witz und eine buhlerische Schreibart. Was schöne Geister versteinert und schönen Marmor begeistert, dadurch würde man an Kindern die Majestät ihrer Unschuld beleidigen. — Nicht mit dem Raube bunter Federn, sondern mit einer freiwilligen Entäußerung aller Überlegenheit und Weisheit und mit Verleugnung aller Eitelkeit darauf muß man dieses nicht gemeine Geschäft anfangen. Das größte Gesetz der Methode für Kinder besteht darin, sich zu ihrer Schwäche herunterzulassen, ihr Diener zu werden, wenn man ihr Meister sein will, ihnen zu folgen, wenn man sie regieren will; ihre Sprache und Seele zu erlernen, wenn wir sie bewegen wollen, die unsrige nachzuahmen. Dieser praktische Grundsatz ist aber weder möglich zu verstehen, noch in der Tat zu erfüllen, wenn man nicht, wie man im gemeinen Leben sagt, einen Narren an Kindern gefressen hat und sie liebt, ohne recht zu wissen warum."

Wer denkt hier nicht an Fröbel, welchen man geradezu den Kindernarren nannte? — (1885.)

42. Ernste Kritik, nicht Krittelei hebt unsere Literatur.

Es liegt die Zeit nicht sehr fern, wo katholische Lehrer und Pädagogen geistlichen und weltlichen Standes ihre beruflichen Studien, ihre methodischen und pädagogischen Grundsätze fast nur aus protestantischen Schriften entnahmen, und es gab Zeiten, in welchen kaum eine pädagogisch-katholische Zeitschrift vorhanden war, welche die Volksschulen betraf und auf dieselben eingewirkt hätte. Wohl trat in den dreißiger Jahren der eigentümliche, beachtenswerte Fall ein, daß ein hochstehender katholischer Geistlicher Schlesiens und ein evangelischer Prediger und Seminarlehrer zusammen und gemeinschaftlich eine

Zeitschrift herausgaben; aber daß aus dieser Vereinigung etwas wirklich Katholisches hervorgegangen sei, läßt sich nicht gerade behaupten. Jetzt ist es gottlob anders. In Bayern und Österreich, dann auch in Preußen und Baden erschienen und erscheinen nunmehr katholische pädagogische Zeitschriften genug, welche im allgemeinen gut redigiert werden und uns der Notwendigkeit überheben, bei andern in die Schule zu gehen und nebenbei manchen Fußtritt in den Kauf zu nehmen. Es ist dringend zu wünschen, daß solche Bestrebungen unterstützt werden, denn nichts kann in dieser Art bestehen, wenn nicht Publikum und Herausgeber sich wechselseitig tragen, ermuntern und fördern. Manches Gute ist unterblieben und im Keime erstickt, weil es keine Hilfe und Aufmunterung fand. Ich will nach dieser Seite hin meine Meinung frei sagen und es offen darlegen, wovor sich der Katholik in Betreff der Literatur überhaupt, insbesondere aber in Betreff der pädagogischen Literatur zu hüten hat.

Da muß ich denn zunächst darauf aufmerksam machen, daß manche in ihrem an sich anerkennenswerten Eifer für die gute Sache so weit gehen, alles zu loben und sofort unbedingt zu empfehlen, sobald es mit der Versicherung auftritt, *katholisch* zu sein. Wenn es mit diesem Schilde und Namen auftritt, wenn es etwa diesen Namen durch eine eifrige Polemik rechtfertigt, dann findet es leicht und oft genug ohne vorherige tiefere Prüfung lauteste Empfehlung. Das mag recht gut gemeint sein, aber als der guten Sache schädlich, ist es tief zu beklagen. Wir haben gerade, wenn eine Schrift als *katholische* auftritt, ernstlich und gewissenhaft zu prüfen und nur das wahrhaft Gute, das Gründliche und Durchdachte zu empfehlen. Nicht in einer oft gar leicht zu führenden Polemik ist der Eifer des Verfassers, ist die Katholizität einer Schrift allein zu suchen, sondern wesentlich darin, daß sie durch und durch vom katholischen Geiste getragen wird, durch

und durch auf katholischer Weltanschauung ruht. Wir Katholiken haben, Gott sei Dank, so viel wissenschaftliche und moralische Kraft in uns, daß wir Tüchtiges und wahrhaft Gediegenes überall leisten können, und dazu wird uns gerade eine Kritik verhelfen, die ernst, streng und tief zu Werke geht und jedes Scheinleben sofort tötet, sollte es auch noch so blendend hervortreten. Jede Nachsicht gegen Mittelgut und Schlechtes ist eine Verhinderung des Guten.

Auf der andern Seite muß ich aber auch hervorheben, daß der entgegengesetzte Fehler, mittels dessen man gegen Gediegenes gleichgültig oder lau ist, ebenso großen Tadel verdient. Wir Katholiken haben Kräfte. Wohlan, wo sie sich zeigen, wo sie sich als *Kräfte*, nicht aber als bloße nervöse Aufregung, als eitles Strohfeuer oder Lichtglanz ohne Wärme zeigen, wo mit einem Worte wirklich katholisches, tiefsinniges, geistiges Leben ist, da erkenne man auch an, da ermuntere man und rechte nicht kleinlich über einzelnes, was etwa besser sein könnte. Es ist öfters darüber, und leider nicht mit Unrecht, Klage geführt worden, daß wir Katholiken in dem sichern Gefühle, welches uns der Fels unserer Kirche gibt, gegen die Presse und selbst gegen gediegene schriftstellerische Tätigkeit auf katholischem Gebiete gleichgültig sind. Unser Leben ist ein *Kriegsdienst*, heißt es im Buche Job, und wir dürfen nicht vergessen, daß von der Wahrheit Zeugnis gegeben werden soll, daß sie zwar an sich lebt und leben wird, daß sie aber auch in den Menschengeistern lebt und leben soll, darum aber auch von Menschenzungen in Schrift und Wort zu verkündigen ist. Wir werden keine pädagogische Literatur fördern und stützen, wenn wir gegen tüchtige Leistungen auf diesem Gebiete gleichgültig sind oder aus früherer Gewohnheit immer und immer auf andern Seiten borgen gehen.

Möchten das alle Geistlichen und Lehrer, alle Freunde katholischer Erziehung beherzigen! Ein großer Gewinn wird

jedenfalls aus der gegenwärtigen regen Tätigkeit auf dem Gebiete der katholischen pädagogischen Literatur hervorgehen, ein Gewinn, den ich nicht hoch genug anschlage. Es ist der, daß wir alsdann, namentlich beim gründlicheren Rückblicke auf frühere Zustände und Entwicklungen, immer klarer erkennen werden, daß die wahre, den Völkern und Staaten Segen bringende Pädagogik immer auf seiten und in der katholischen Kirche gewesen ist, und daß diese von jeder Überstürzung und verkehrten Richtung ferngeblieben und niemals das rechte Ziel und den rechten Weg verfehlt hat. Mit dieser Überzeugung haben wir viel gewonnen, und mit ihr ist uns der Wegweiser zu einer Fundgrube eröffnet, deren echtes Gold noch lange nicht erschlossen, viel weniger noch verarbeitet ist. (1856.)

43. Die pädagogischen Klassiker sind mit Pietät zu behandeln.

Unter den neueren Unternehmungen auf dem Gebiete der Schulliteratur tritt uns auch die Herausgabe pädagogischer Klassiker entgegen. Wir freuen uns des stolzen Namens und Aushängeschildes, zweifeln auch nicht, daß ein solcher Rückblick in die Vergangenheit ein rückschreitender Fortschritt werden kann. Ich möchte jedoch wünschen, daß man alsdann auch mit einer gewissen Pietät ans Werk ginge und diese Klassiker, welche auch mit ihren Irrtümern der Geschichte angehören, mit entsprechender Pietät behandelte. Weglassungen und Verkürzungen haben immer etwas Mißliches und verwischen den Charakter und das richtige Zeitbild. Noch schlimmer sind aber die Versuche, zu verbessern und zu modernisieren; denn alsdann liegt die Gefahr nahe, nicht mehr genau zu wissen, was dem einen oder dem andern gehört, und die Ursprünglichkeit wird ganz verdunkelt. Für solche

Maßnahmen sind Anmerkungen und Nachträge am Platze. Ich würde empfehlen, bei der Herausgabe pädagogischer Klassiker besonders die erste und letzte Originalausgabe ins Auge zu fassen, scharf beide zu vergleichen und Abweichungen der einen von der andern kritisch zu beleuchten und mit den Zeitentwicklungen in Beziehung zu setzen. So aufgefaßt ist die Aufgabe allerdings keine leichte, und mit der Papierschere und mit Durchstreichen ist sie nicht abgetan. Man nehme beispielsweise nur Pestalozzis „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt" und vergleiche die Ausgabe von 1801 mit der von 1820 im fünften Bande der sämtlichen Werke. Welche Veränderungen und Abschwächungen, und was gibt nicht allein die Vorrede zur letzten Ausgabe zu erwägen und zu erörtern! —

Faßt man die Angelegenheit von solchen Gesichtspunkten auf, so werden freilich die Ausgrabungen pädagogischer Klassiker nicht ad usum tironum, sondern eben Männern gelten, welche sich ernstlich und tiefer mit pädagogischen Studien beschäftigen. Für andere, insbesondere für Seminarschüler, dürften Chrestomathien und ergänzende Exkurse bei dem Unterrichte in der Erziehungsgeschichte schon hinreichen.

Jedenfalls ist aber die Wiederherstellung von Ausgaben einiger älteren pädagogischen Schriftsteller schon um deshalb dankenswert, weil die eigentlichen Originalausgaben immer seltener werden und oft gar nicht mehr vom Buchhandel zu schaffen sind. (1887.)

44. Mehr Selbstbewußtsein, ihr katholischen Lehrer!

Mit Freuden ist es zu begrüßen, daß man gegenwärtig die Schätze katholischer Pädagogen hervorhebt und den Erziehern zugänglich macht. Schriften, wie sie Herders „Bibliothek der katholischen Pädagogik" bietet, sind eine Zierde unserer

gesamten pädagogischen Literatur und werden es bleiben. Schätze aus der Tiefe gegraben! Was ist Campes einst so berühmtes Revisionswerk in wissenschaftlicher und praktischer Beziehung gegenüber dieser Bibliothek, wenn man bei der Beurteilung auch den christlichen Standpunkt und Maßstab festhält! Dort oft gleißende, den Zeitströmungen dienende Verheißungen und Grundsätze pädagogischer Dilettanten, — hier dagegen Wahrheit ohne trügerische Schminke, geschöpft aus Beobachtung und Erfahrung unter den ewigen Leitsternen der göttlichen Offenbarung.

Die erwähnte Bibliothek katholischer Erzieher kann aber auch wesentlich dazu beitragen, das Selbstbewußtsein der katholischen Lehrer zu heben und zu stärken. Gerne und dankbar mögen diese das Gute und Schöne finden und nehmen, wo und von wem es dargeboten wird, aber darüber soll man doch den Reichtum und die Fülle nicht vergessen, welche auf dem heimischen und verwandten Boden entgegenblühen. Wir können nur wünschen, daß Schriften, wie die in dieser Bibliothek gebotenen, die weiteste Verbreitung finden möchten, nicht bloß in den Bibliotheken der Priesterseminarien und Gymnasien, sondern auch in den Büchersammlungen der Lehrerseminarien. Gerade für letztere sind solche Schriften besonders wichtig und heilsam, weil sie geeignet sind, die Regeln der Erziehung und des Unterrichtes auf die rechten Quellen und den rechten Boden zurückzuführen und ohne spitzfindige Theorien und ohne philosophische und psychologische Grübeleien einfache, auf Offenbarung und Erfahrung gestützte, bewährte Wege zu zeigen, ohne die Forderungen zu vergessen, welche zunächst an die Person des Erziehers, an dessen Herz und Beispiel zu machen sind. Und doch scheinen mir jene Quellen zu wenig beachtet zu sein; es ist manchmal, wenn wir katholische neuere Schriftsteller auf dem Erziehungsfelde zur Hand nehmen und auf die Fülle von eingewebten Zitaten und Beweisstellen achten,

als ob nur nichtkatholische Autoren alle Weisheit besäßen, und als ob wir, abgesehen von dem Reichtum älterer vorreformatorischer Zeiten, keine Männer wie Hergenröther, Vierthaler, Demeter, Stapf, Galura, Sailer, Hirscher, Overberg, Felbiger, Ohler, Stolz, Rolfus, Stöckl, Alleker u. a. aufweisen könnten. Ja etwas mehr Selbstbewußtsein würde uns auch in dieser Richtung hin nicht schaden, und wir dürften dann unschwer die alte Wahrheit finden: Es ist alles schon dagewesen, oft nur in anderer, bescheidenerer Form, aber doch immer keim- und lebensfähig.

Daß sich aber solches Selbstbewußtsein jetzt unter den katholischen Lehrern lebhafter zu regen beginnt, ist in hohem Grade erfreulich, und ein sprechendes Zeugnis dieses Selbstgefühles sind die mehr und mehr hervortretenden katholischen Lehrervereine in Gegenden konfessionell gemischter Bevölkerung. Je mehr manche betrübende Erscheinungen der Gegenwart zu solchen Vereinen geradezu hindrängen, desto mehr mögen aber doch unsere Lehrer an dem „in omnibus caritas!“ festhalten und dadurch ihre etwaigen Gegner beschämen. Sie mögen und werden zeigen, daß sie nur im Gegensatze zu der Halbheit und Zerfahrenheit unserer Tage sich in ihrem Glauben eins fühlen, in diesem Gefühle der Einheit und Einigkeit sich für den Beruf und das Leben stärken und nach außen hin sich jene Achtung bewahren wollen, welche ihre von zeitlichen Rücksichten freie Überzeugungstreue mit vollem Rechte beanspruchen darf. (1889.)

45. Die Katholiken müssen die Unterhaltungsliteratur mehr pflegen.

Der kirchlich gesinnte Katholik, dessen Bildung es ihm möglich macht, der Literatur in ihren Strömungen zu folgen, wird durch die Wahrnehmung mit lebhafter Freude erfüllt,

daß unsere katholische Literatur seit mehreren Dezennien eine Blüte, Fruchtbarkeit und Gediegenheit entwickelt, welche auch den Gegnern hohe Achtung abnötigt und zu den schönsten Hoffnungen berechtigt. Aber wir dürfen nicht außer acht lassen, daß diese Fruchtbarkeit sich wesentlich auf das wissenschaftliche Gebiet erstreckt, und daß dagegen die Unterhaltungs- und sogenannte Tagesliteratur noch weniger gepflegt wird. Und doch ist es gerade diese, welche sich Eingang in die Kreise der Gebildeten und Halbgebildeten sowie des Volkes verschafft, und welche auf deren Gesinnung Einfluß übt. Darum ist es dringend notwendig, daß die katholische Literatur sich dieses Gebietes noch mehr bemächtige und daß einzelne sich mehr nach dieser Seite hin beschäftigen. Gaben wie Wisemans „Fabiola", Geigers „Lydia", Redwitz' „Thomas Morus" 2c. sind deshalb höchst dankenswert. Nicht minder hat Alban Stolz durch sein „Spanisches" der guten Sache bereits sehr bedeutenden Vorschub geleistet und eine Lektüre geboten, welche, weit entfernt von der Süßlichkeit und Blasiertheit vieler Tagesromane, einer kräftigen Hausmannskost gleicht, die ungeachtet ihrer Derbheit doch verwöhnte Zungen reizt. Auch sein „Besuch bei Sem, Cham und Japhet" ist eine Frucht, die dem „Spanischen" an Würze nicht nachsteht und überall willkommen ist, wo noch ein Titelchen guten Geschmacks vorausgesetzt werden darf. Alban Stolz hat Palästina bereist und Ägypten besucht, überall mit gesundem Blick und religiöser Auffassung geschaut, unbeirrt durch das Kunstgeschwätz anderer oder durch die Phantasien schreibseliger Touristen. Seine Auffassung der Dinge, Orte und Erscheinungen weicht daher oft wesentlich von der Anschauung anderer Reisenden ab. Er ist gereist, um als innerlich Starker sich selbst zu prüfen und zu bewähren, während andere reisen, um leiblich zu genesen; er ist gereist mit eigenen gesunden Augen, während andere nur mit Brille und Fernrohr ihre Reisen unternehmen; er hat

endlich überall einen festen, untrüglichen Maßstab für die Dinge und die Erscheinungen, während andere keinen besitzen oder nur einen falschen und verstümmelten. Dieser Maßstab ist die Religion, und es ist erhebend und rührend, wahrzunehmen, wie das ganze Heilige Land und alle Gegenden und Orte in diesem hellen Glaubenslichte blitzen und in den lieblichsten Farben nicht bloß ins Auge, nein, auch in die Seele des Lesers strahlen. Wie schwer wiegen derartige Bücher, ja ein einziger unter so vielen darin ausgesprochenen herzstärkenden Gedanken gegen ganze Reihen unseres Leihbibliothekenfutters! Solche Unterhaltungsschriften, wie die von Wiseman, Geiger, Redwitz, Stolz u. a., stärken und erquicken Geist und Herz und führen zu dem, der unser aller Führer und Haupt ist — oder doch sein sollte, — zu Gott! (1857.)

46. Gute Unterhaltungslektüre für Schule und Haus tut not!

Alle Welt will lesen, jung und alt, Gelehrte und Ungelehrte, Schüler und Meister, alle wollen lesen, lesen zur Unterhaltung. Aber gerade die Unterhaltungslektüre ist für die Gegenwart von der größten Wichtigkeit, weil durch sie ebensogut die Lehren des Umsturzes, die Gleichgültigkeit gegen Autorität und Religion wie auch jegliche Tugend gefördert werden können; die Tagesliteratur kann zum schleichenden Gifte werden, welches leise, aber sicher an den Grundfesten der menschlichen Gesellschaft nagt, und sie wird um so gefährlicher, als man vielseitig des Glaubens lebt, große Geister, Künstler und Dichter seien nicht an das allgemeine Sittengesetz gebunden und nicht mit dessen Maßstabe zu messen.

Von unserer gesamten Schuljugend wird tatsächlich nicht nur an und für sich viel zu viel gelesen, sondern auch eine Lektüre gewählt, die im besten Falle wertlos ist, im schlimmeren

Falle aber den Geschmack verdirbt, das gesunde Gefühl und den kindlichen Sinn vernichtet. Mancher Knabe leistet allein deswegen nichts Befriedigendes, weil er Zeit und Kraft bei seinen „Schmökern" vergeudet. Es kann den Eltern und Lehrern darum nicht dringend genug nahegelegt werden, das Lesebedürfnis nur in mäßigem Umfange durch Lieferung guter Bücher zu befriedigen, im übrigen aber dafür zu sorgen, daß Körper und Geist des Knaben neben dem schulgemäßen Lernen der Erfrischungen und Anregungen anderer Art nicht entbehren: eine Aufgabe, die noch keineswegs allgemein in ihrer vollen Wichtigkeit erkannt ist!

Wir möchten es für eine strenge Pflicht jedes Geistlichen und jedes Lehrers halten, in ihren Kreisen auf die Anschaffung katholischer Unterhaltungsschriften angelegentlich hinzuwirken und sie überall zu empfehlen. Jedes Haus, in welches gute Schriften Eingang gefunden haben, besitzt einen Schatz, der reichen Segen für jung und alt stiftet. Lesen will heutzutage jeder, selbst der einfache Landmann. Wohlan denn, ihr Geistliche und Lehrer, in euren Gemeinden für solche Lektüre gesorgt, die mit gutem Gewissen empfohlen werden kann, die gute Gewissen stärkt und hebt und laue Seelen zur Erwägung und Besserung führt! (1858.)

47. Lobe und tadle nach Verdienst!

In einem älteren französischen Werke von J. Delille (1812) begegne ich zufällig folgender Stelle, welche ich zur Erheiterung schon um deswegen festnageln möchte, weil sie auch vielseitig noch für unsere Zeit und Literatur paßt:

„Es gibt kein leichteres Geschäft als das des Lobens. Gebt ihr einen Rat, wagt ihr gar einen Tadel, so müßt ihr das beweisen, was ihr sagt; — lobt ihr, so habt ihr nicht nötig, einem noch Beweise zu geben. Damon fragt mich, was

ich von seiner neuen Schrift denke. — Ich antworte: Sie ist vortrefflich! und damit bin ich fertig. Sage ich dagegen, sie habe Mängel, so muß ich meinen Ausspruch ans Licht stellen, muß meine Kritik bemänteln. Um ihm zu zeigen, sein Buch tauge nichts, müßte ich mehr Mühe anwenden, als er gebraucht hat, um es zu schreiben. — Lobeserhebungen, auch dick aufgetragen, tun meistens ihre Wirkung. Ich weiß wohl, daß du mir schmeichelst, sagte jemand, aber es macht mir nichtsdestoweniger Vergnügen. Ein witziger Kopf, den man geradezu mit Gott verglichen hatte, sagte: Es ist ein wenig stark, aber es gereicht mir doch immer zur Ehre. — Das sicherste Mittel, seinen Zweck zu erreichen, ist, die Leute wegen Eigenschaften zu loben, die sie nicht besitzen, auf deren Besitz sie jedoch Anspruch machen. Kardinal Richelieu soll mit großem Wohlgefallen diejenigen angehört haben, welche sein Talent für das Trauerspiel rühmten."

Paßt das nicht auf unsere Zeit- und Literaturverhältnisse? Nun, Loben ist leicht, Tadeln nicht minder, aber Bessermachen? — Mir fällt da noch ein Wort des katholischen Schriftstellers Aurbacher ein, das der Beherzigung wert ist: „Lobe und tadle nach Verdienst, maßhaltend in beiden mit Rücksicht, daß wie die Sache, so auch bleibe dir heilig der Mensch." — (1887.)

48. Gegen Massenproduktion hilft nur die öffentliche Kritik.

„Wohl in keinem andern Stande mögen so viele Unberufene anzutreffen sein als bei den Schriftstellern. Mit die schlimmsten sind diejenigen, welche aus zwölf Büchern ein dreizehntes fabrizieren. Am häufigsten begegnen wir ihnen: 1) auf dem Gebiete der Gebets- und Andachtsbücher, wo schließlich selbst die Buchbinder zu ‚Autoren' werden, um nur ein eigenes Gebetbuch in ihrem ‚Verlag' zu haben; 2) in der Schulbücherliteratur, wo geradezu Tag für Tag neue Grammatiken, Leit-

fäden, Lehr- und Lesebücher, Klassikerausgaben usw. aufschießen, ohne in zehn Fällen auch nur einmal einen Gewinn für Lehrende und Lernende zu bringen. Viel schlimmer noch, nur gottlob auch viel minder dicht gesät, ist die Zahl derer, welche bereits nach sehr kurzer praktischer Übung und Erfahrung den Drang nicht länger unterdrücken können, ihre Wissenschaft und deren Lehrmethode radikal zu ‚reformieren'; hier mag vielleicht der hundertste Reformversuch einigen Wert besitzen. Ganz unausstehlich sind ferner diejenigen, welche den ‚Genius der Poesie' in sich verspüren und dann — meist in bequemer Prosa — Massen von Papier verschmieren, ohne von Grammatik, Orthographie und Interpunktion, geschweige denn von den Gesetzen und der Kunst der Darstellung oder gar vom Wesen der Poesie eine Ahnung zu haben. Nahe verwandt damit ist die Legion derer, welche sich ans ‚Übersetzen' von Romanen und Novellen machen, dabei aber von dem Geiste der fremden Sprache sehr wenig und von der rechten Handhabung der Muttersprache noch etwas weniger verstehen.

„Wie ist da zu helfen? Die Frage ist gar leicht gestellt, die Antwort schwer zu finden. Ganz ist eben nicht zu helfen. Denn auch in Zukunft werden sich immer noch Verleger finden, welche Schwaches, Ungenügendes, Verunglücktes zum Druck befördern — teils aus Rücksicht auf den Autor teils aus Unkenntnis der Sache teils auf Grund unberechtigter Empfehlung teils endlich, weil sich in manchen Fällen auch noch mit der schwächsten Leistung Geld verdienen läßt.

„Remedur kann hier in erheblichem Maße nur durch die öffentliche Kritik geschaffen werden. Mit der aber sieht's übel genug aus."

So weit Herr Hülskamp. Ja, mit der Kritik sieht es wahrlich übel aus! Aber wie ist's anders möglich? Die Massenproduktion drängt unfehlbar zur Fabrikmäßigkeit hin. Die Redakteure von Zeitschriften können die Menge der

Zusendungen gar nicht mehr bewältigen, kein Rezensent auf dem Gebiete der Volksschule vermag es, die große Zahl der einzelnen Erscheinungen tief und exakt zu würdigen. Wer hat Lust, seine kostbare Zeit im Verkehr mit der Oberflächlichkeit und Stümperei zu vergeuden? — Hier hilft nur eins, nämlich alle Fabrikliteratur, insbesondere das Heer von Fibeln, Lesebüchern, Rechenheften, geschichtlichen, geographischen, naturhistorischen 2c. Leitfäden ganz und gar unbeachtet zu lassen und sich nur auf wirklich tüchtige Schriften zu beschränken, welche von wirklich berufenen Federn ausgehen. Diesen Rat fand ich in einer namhaften Zeitschrift. Ja, er mag gut sein, wenn er nur auch ohne Schwierigkeiten auszuführen wäre. Aber das Parteiwesen, die Gönner und Freunde, endlich die amtliche Stellung! Als die Stiehlschen Regulative erschienen, knüpfte sich auch an diese eine Literatur, aber sie beschränkte sich wesentlich nur auf das religiöse Gebiet. Die „Allgemeinen Bestimmungen" schufen dagegen eine unerschöpfliche Fruchtbarkeit auf allen Feldern der Schule. (1883.)

49. Pädagogische Zeitschriften sollen für das Bleibende arbeiten.

Es ist ein erfreuliches Zeichen der Gegenwart, daß die katholische Presse auch die Anerkennung und Achtung ihrer Gegner erworben hat. Je mehr man zu dem Bewußtsein kommen muß, daß die Presse eine Gewalt ist, welche ihren Einfluß nach allen Seiten hin und bis in die feinsten gesellschaftlichen Geäder geltend macht, je mehr man einsieht, daß dieser Einfluß unter den jetzigen Lebens- und Verkehrsverhältnissen gar nicht mehr abzuwenden ist, desto mehr bleibt übrigens auch eine solche Tätigkeit heilige Pflicht, und zwar eine Pflicht aller derer, welche Kenntnisse, Beruf und Geschick dazu haben, nach dieser Seite hin zu wirken.

Eine pädagogische Zeitschrift sollte vor allem auch in unsern Lehrerseminaren festen Boden fassen. Ohne deren Mitwirkung kann ich mir eine gesicherte Zukunft der Fachblätter nicht denken. Ja, in den Seminaren liegen die starken Wurzeln ihrer Kraft, sage ich mit dem Dichter, der damit zunächst auf das Vaterland hinweist. — Aber ein tüchtiges Seminar soll ja auch das Vaterland für die Berufsliebe und jeden Fortschritt im Lehrerstande sein.

Eine pädagogische Zeitschrift wird die rein praktischen Arbeiten zwar nicht ausschließen, doch aber vorherrschend auf die Grundsätze der Erziehung und des Unterrichtes eingehen und diese faßlich darstellen, indem sie nicht nur etwas Bleibendes sind, sondern auch jeden in den Stand setzen, sein eigenes Tun zu beurteilen und sich selbst eine Praxis zu bilden. Ohne solche Grundsätze helfen solche Lehrgänge überhaupt wenig, weil sie des Fundamentes entbehren. Ferner soll eine pädagogische Zeitschrift auch ein besonderes Gewicht auf historische Darstellungen, auf Bilder aus der Erziehungsgeschichte legen, weil diese erwärmen, anziehen oder abschrecken, vielfach auch über Methoden Licht verbreiten, immer etwas Bleibendes sind, zu dem man gerne einmal zurückkehrt.

Lebensbilder, mit warmem Herzen in fesselnder Darstellung geschrieben, wecken gute Vorsätze und fördern die Nacheiferung. Wenn aber Glaube und Liebe die Feder führen, so fördert der Schreiber die auf Glauben und Liebe gestützte Berufstreue. Dann muß sie auch bestrebt sein, die erziehliche Macht und Kraft der Kirche, ihren Einfluß auf die wahrhaft gedeihliche Erziehung der einzelnen und des Ganzen mehr und mehr ins Licht zu setzen und die Schätze aufzudecken und auszubeuten, welche auf diesem Gebiete noch unbekannt und unbenutzt liegen.

In der Kritik einzelner Schulschriften wird sich eine Zeitschrift mehr oder weniger Beschränkung auferlegen müssen. Hier ist Strenge und Ernst unentbehrlich, und das geringste,

was man tun kann und darf, ist, daß man schlechte Ware und Mittelgut geradezu ignoriert. Unsere Zeitschriften haben bisher und nach meiner Meinung gerade darin gefehlt, daß sie glaubten, alles, was ihnen von Verlegern und Autoren zugesandt worden, auch besprechen zu müssen. Mindestens nimmt das Raum für Besseres weg, und es ist nicht selten schade um die auf die Anzeige verwandte Zeit.

Und noch eins: Die Zeitschrift soll zur Hebung des Schulwesens beitragen; man kann aber nur etwas heben, wenn man selbst einen *festen Punkt* hat. Dieser aber liegt in der Betätigung des Bibelwortes: „Lasset uns aber Wahrheit üben in Liebe und zunehmen in allen Stücken in ihm, der das Haupt ist, *Christus*!" (Eph 4, 15 16.) (1857.)

50. Kreisbibliotheken verlangen sorgfältige Auswahl der Bücher.

Man hat in den letzten Jahren die Bibliotheken der Gymnasien, Realschulen und Töchterschulen sowie der Seminare bedeutend erweitert und für unsere Volksschullehrer sogenannte Kreisbibliotheken gegründet. Es wäre interessant, diese Büchersammlungen einer Musterung zu unterziehen. Wir fürchten sehr, alsdann zu finden, daß die Belletristik und die Naturwissenschaften sich der vorwiegendsten Berücksichtigung erfreuten, und daß die Erziehungslehre nur aufgeklärte Vertreter gefunden haben dürfte. Jedenfalls möchten wir versichert sein, daß selbst in katholischen Anstalten die Schriften wirklich katholischer Verfasser nur selten eine Stelle erhielten. Wollen doch die meisten unserer protestantischen Pädagogen unsere gewiegtesten katholischen Schulmänner kaum dem Namen nach kennen, und ist doch unser ganzes Rezensionswesen in den letzten zehn Jahren lediglich zur oberflächlichsten Parteisache herabgesunken.

Bücher, welche den jungen Lehrer aufklären über die verschiedenen Verhältnisse, Lagen und Beziehungen des Lehrers, die drohenden Gefahren und Klippen, den Schein und das wahre Bedürfnis, sind eine Lebensphilosophie und entschieden dringender zu empfehlen als manche andere schöngeistige und philosophische Theorien gelehrt sein wollender Führer. (1887.)

51. Konferenzen sollen einen religiösen Charakter tragen.

Die Konferenztätigkeit hat einen Aufschwung gewonnen, welcher vielleicht nichts weiter zu wünschen läßt als etwas mehr Ruhe. Allenthalben werden sogenannte freie Konferenzen gehalten, und rechnet man dazu noch die allgemeinen Seminarkonferenzen und die unter Leitung der Kreisschulinspektoren stehenden Konferenzen, so darf man wohl denken und wünschen: Der Worte sind genug gewechselt, laßt uns auch Taten sehen, und sich nebenbei ernstlich erinnern: „Es gilt, man stelle sich, wie man will, doch endlich die Person."

Ich lege großen Wert darauf, daß die Konferenzen einen religiösen und damit ernstlichen und feierlichen Charakter tragen, d. h. mit Gebet angefangen und mit Gebet geschlossen werden. Das wird jedenfalls mehr Segen und Frucht bringen, als wenn profan begonnen und geendigt wird. Wird der Lehrer bei jedem Zusammentreffen mit seinem Schulinspektor und namentlich auf den Konferenzen an Religiöses erinnert, zur Ausübung desselben aufgefordert, so kann dies auf denselben und durch ihn auf seine Schule nur einen guten Erfolg haben.

Insbesondere werden die Konferenzen mit den geschehenen Schulrevisionen in Verbindung zu bringen und die Stoffe der Verhandlungen aus diesen zu entnehmen sein. Die Eigentümlichkeiten und Besonderheiten, welche bei der Entwicklung und Bildung der Mädchen berechtigt hervortreten, die Fehler und

Abirrungen, welchen auch die Lehrerinnen leicht anheimfallen, als einseitige Kultur des Gedächtnisses, Überreizung des Gefühlsvermögens und der Phantasie ꝛc., sind besonders ins Auge zu fassen, um dadurch auch die erziehliche Einwirkung zu regeln und zu begründen. Es wird hervorzuheben und klarzulegen sein, wie einzelne Unterrichtsgegenstände, als Muttersprache, Geschichte, Geographie und Biblische Geschichte, in der Mädchenschule betrieben werden müssen, um dadurch auch bei dem weiblichen Geschlechte gesunde Frömmigkeit, nationale Bildung und häuslichen Sinn zu fördern. (1856.)

52. Die Schule ist bald Zügel, bald Sporn.

Es darf nicht befremden, daß die liberale, autoritätsfeindliche Richtung sich vor allem auch der Schulen zu bemächtigen und den Einfluß der Kirche auf diese Institute abzuschwächen sucht. Wenn wir auch den Satz: „Wer die Schule hat, der hat die Zukunft!" nicht in seinem vollen Umfang unterschreiben, so steht doch so viel fest, daß die Lenker der Geister jedenfalls die Schule mit Recht als einen Zügel oder Sporn schätzen werden. Wer sie in der Gewalt hat und zu destruktiven Plänen benutzen will, der besitzt zwar in ihr keinen Mauerbrecher, dessen eherne Stirn auf einmal Bollwerke zertrümmert, wohl aber ein Werkzeug, welches langsam und sicher die Fundamente untergräbt. Hätten die französischen Volksbeglücker von 1789 ein organisiertes Schulsystem, wie das heutige deutsche, zum Helfer gehabt, so wäre die Arbeit der Guillotine und der Kampf in der Vendée vielleicht weniger bedeutend gewesen.

Namentlich fühlt man es heraus, daß religiöse Lehren und Eindrücke um so festere Wurzeln schlagen, je jugendlicher der Boden ist, in den sie eingesenkt werden. Darum das interessante Schauspiel, daß Leute, welche im gewöhnlichen Leben den armen Dorfschullehrer kaum über die Achsel ansehen,

welche der Regierung großartige Schreibereien machen, wenn ein neues Schulhaus gebaut oder einem Lehrer fünfzig Mark zugelegt werden sollen, in den Kammern mit Zärtlichkeit vom Lehrerstande sprechen und diesem aus dem großen Staatstopfe Zulagen votieren, die ohne Bankrott nicht geleistet werden können. Darum die Wahrnehmung, daß seit Basedows und Pestalozzis Zeiten nicht so viel über Schulen geredet worden ist als heute, und daß sich aus all dem vielen Gerede eine „Kammerpädagogik" zusammenstellen ließe, die Campes Revisionswerk an Umfang und unpraktischen Ideen zehnmal überträfe. (1864.)

53. Schulausstellungen machen den Lehrer zum Marktschreier.

Heutzutage hat man auch Schulausstellungen, wie man Blumen-, Frucht-, Gewerbe- und Viehausstellungen hat. Aber man übersieht dabei, daß es sich bei letzteren um konkrete, der sichtbaren Welt angehörige, meß- und wägbare Leistungen handelt, während die Schule auch auf das Gebiet des Geistes und die Erziehung einzuwirken hat. Geben wohl alle diese Bücher, Hefte und Zeichnungen einen sichern Beweis dafür, daß das Geschriebene und Erlernte auch geistbildend gelehrt und gelernt worden? Gibt es nicht ein mechanisches Rechnen mit richtigem Fazit, aber ohne Geist und Leben! Ist eine gute Handschrift der Schüler auch Bürge für eine wahrhaft gute Schule? Und wie in aller Welt geben diese Tausende von Heften sicheres Zeugnis, daß die Schule auch veredelnd aufs Gemüt eingewirkt, daß sie religiös erzogen hat? Kann ich den vorgelegten Proben ansehen, welchen Anteil Stock und Nachsitzen, und welchen Anteil die Liebe zum Lehrer und ein edler Ordnungssinn gehabt haben? Geht nicht aus solcher Schaustellung unwiderleglich hervor, daß die Schule nur als Anstalt fürs praktische Wissen und Können, nur als

Lehrinstitut, nicht aber als Erziehungsmittel betrachtet und geschätzt wird?

Welche Zeit mag nicht der für diese Schaustellung sorgende Lehrer auf all jene Hefte und Zeichnungen verwenden, wie sehr wird er nicht alles andere, was nicht gesehen werden kann, das Jahr hindurch zurücksetzen! Wahrlich, wenn unsere Fortschrittler solchen Schaustellungen jubelnd die Hüte schwenken, so wissen sie recht gut, warum sie es tun. Sie heben das materielle Interesse auf den Thron, reißen die Lehrer dadurch in falsche Bahnen und entfremden sie dem erziehlichen, mithin auch dem religiösen Streben. Ja sie verleiten manchen ehrgeizigen Schwachkopf zu allerlei auf Herz und Charakter der Jugend nachteilig einwirkenden Menschlichkeiten. Und was hat der Lehrer von der Einsendung seiner Hefte, von all den unsäglichen Vorarbeiten? Wenn's vortrefflich abläuft, eine Prämie von 50 bis 100 Mark, wenn's gut geht, eine Belobung oder lobende Erwähnung. Dagegen setzt er sich allen möglichen Urteilen des Verstandes und Unverstandes, der Kritik in öffentlichen Blättern und Bierhäusern aus, und wenn er gar mit seiner Schaustellung durchfällt, so ist sein Ansehen in der Gemeinde für lange Zeit verloren. Wahrlich, wenn man in solcher Weise unsere Lehrer auf den Markt des Lebens lockt, dann darf man sich nicht wundern, wenn sie Marktschreier werden und den Sinn für stillbescheidenes, aber ehrliches Wirken verlieren. Will man es denn absichtlich vergessen, daß man den Lehrer nur an einem Orte kennen und würdigen lernt, nämlich in seiner Schule, mitten in der Wechselwirkung zwischen ihm und den Kindern! (1864.)

54. Es irrt der Mensch, solange er strebt.

Die Diesterwegfeier hat ein neues Unternehmen ins Leben gerufen. Eduard Langenberg hat bei Moritz Diesterweg

in Frankfurt eine Auswahl sämtlicher Schriften des Gefeierten erscheinen lassen. Mir selbst war Diesterweg persönlich nicht unbekannt geblieben; aber ich glaube, daß er jetzt, wenn er noch lebte, vielleicht mit manchem tüchtigen Geiste rufen dürfte: Der Herr behüte mich vor meinen Freunden, vor meinen Feinden will ich mich schon selbst schützen! Es geht auch ihm wie Pestalozzi, von welchem Rottels einmal mit Recht sagte, daß viele ihn rühmen und mit seinem Geiste prunken möchten, die eben von seinem Geiste weit entfernt sind, sich aber an die Schwachheiten und Abirrungen des edlen Mannes anklammern, weil sie gerade in diesen sich selbst wieder finden. Und hier mag die Stelle aus einem Briefe Raum finden, welchen mir unter dem 30. Dezember 1866 der verstorbene Rektor Dr Friedrich Otto in Mühlhausen schrieb, jener brave Mann, von welchem Kehr sagt: „Wie tief hat mich das Abscheiden dieses edlen Geistes erschüttert!" Otto schrieb: „Wir müssen aber am Jahresschlusse noch eines Abgeschiedenen gedenken, von dem wir in unsern jungen Jahren viel Anregung empfangen haben. Das ist Diesterweg! Sie werden mit mir einverstanden sein, daß seine Einwirkung auf uns nicht darin bestanden hat, daß er uns für die Behandlung des einen oder andern Unterrichtsgegenstandes Anleitung gegeben, sondern darin, daß er uns für den Lehrerberuf und für ein ernstes, eifriges Streben, nicht zu tagelöhnern, sondern mit Geist und Kraft unser Werk zu treiben, erwärmt, ja erglüht hat. Wir wollen ihm dafür, daß er also auf uns eingewirkt hat, ein dankbares Andenken bewahren. Hier und da bricht man aber in ein zu überschwengliches Lob über ihn aus. Ein gewisser Dr St. in B. sagt z. B.: ‚Was die Volksschule ist, das ist sie durch Diesterweg geworden.' Ich aber weiß nicht anders, als daß Diesterwegs psychologischer Standpunkt der Rousseaus und sein methodischer der Pestalozzis war; ein neues

Unterrichtsprinzip hat er gar nicht aufgestellt, wohl aber mit jugendlichem Eifer bis zu seinem Tode für Pestalozzis Grundsätze gewirkt und gekämpft. Es irrt der Mensch, solange er strebt; dem Irrtum hat auch Diesterweg reichlich seinen Zoll entrichtet. Gott aber wird ihm ein gnädiger Richter sein!" —

Ich setze diesem noch hinzu: In Diesterwegs Leben und Streben sind meines Erachtens zwei Abschnitte zu unterscheiden, nämlich seine Wirksamkeit bis zur Übersiedlung nach Berlin und seine Tätigkeit, sein politisches Streiten und Kämpfen in der Metropole. Berlin war in letzteren Beziehungen ein Wendepunkt. Ein Rad am Wagen brach — als er einzog! — (1890.)

55. Auf welcher Seite ist wahre Toleranz?

Daß die mit dem Berliner achten Lehrertage in geistiger Verwandtschaft stehende Diesterwegfeier auch eine große Anzahl schreiblustiger Federn in Tätigkeit versetzen würde, war selbstverständlich zu erwarten. So ist denn auch von der Hauptschrift Diesterwegs, vom Wegweiser, alsbald eine sechste Jubiläumsausgabe in Frankfurt a. M. bei dem Sohne Moritz Diesterweg, also nicht mehr bei Baedeker in Essen, erschienen. Die 1850 herausgegebene vierte Auflage des Buches erschien noch unter Diesterwegs eigener Leitung und gehört ihm noch vollständig. Wer im Besitze dieser Auflage ist, halte sie daher fest; sie ist ein Denkmal ihrer Zeit und jedenfalls besser als ihre Nachfolger, welche mehr oder weniger das Gepräge und den Geist der Neuzeit und neuen Herausgeber tragen. Die fünfte Auflage erschien in drei Bänden von 1873 bis 1877 und unter der Leitung von einer großer Anzahl liberaler Schulmänner, unter denen hier nur Rudolph, Seyffarth, Böhme und Busse

genannt werden mögen. Die jetzt im ersten Bande vorliegende sechste Auflage ist mit dem Bilde Diesterwegs ausgestattet und trägt auf dem Titel den Namen Karl Richter (Leipzig) als des alleinigen Herausgebers. Die verschiedenen Leiter und Bearbeiter der neuen Auflage konnten nicht ohne bedeutenden Einfluß bleiben, und dieser hat sich auch besonders in der Literatur geltend gemacht. Was den einzelnen Herren nicht in ihren Geist und in dessen Richtung hineinpaßte, wurde möglichst beseitigt, kurz abgefertigt oder nur sehr bedingungsweise noch anerkannt. Beispielshalber gestatte ich mir anzuführen, daß unter allen meinen pädagogischen Schriften nur die „Aphorismen" Gnade gefunden haben. Sie werden sogar ein reizendes Buch genannt, das man immer wieder gern zur Hand nimmt; aber in allen übrigen Schriften Kellners wird dessen katholischer Standpunkt immer aufdringlicher (wo und wem denn?) und unangenehmer. Da haben wir es! — Wie bereits in früheren Ausgaben werden Overberg, Sailer, Hergenröther, Demeter, Wessenberg ꝛc. mit Ruhm genannt, weil deren Schriften echte Humanität atmen, weil sie selbst äußerlich Katholiken, dem Geiste nach wahre Jünger Jesu waren, vor denen trennende Unterschiede, dem Hohen und Idealen gegenüber, schwinden müssen. — Da haben wir es wieder! Möchten doch diese Herren statt aller Deklamationen über Hohes und Ideales und über den echten Geist des Christentums selbst erst Toleranz üben! Aber man vergleiche deren Schriften mit denen katholischer Christen, und man wird bald erkennen, wo Duldung und echte Humanität zu finden sind. Zahlreichen Stellen aus protestantischen Erziehungsschriften gegenüber, welche uns Katholiken verletzen und in den heiligsten Gefühlen kränken, weise man den katholischen Pädagogen, und ich darf wohl auch mich zu ihnen zählen, ähnliche Angriffe, Ausfälle und Verunstaltungen nach! — Gibt nicht die Gegenwart

wieder die schlagendsten Beweise einer Intoleranz, welche als Saat des Hasses zugleich eine Sünde gegen die Gesellschaft ist und nur bittere Früchte tragen kann! Man vergleiche meine „Volksschulkunde", § 58, Seite 134. — Es wird noch so weit kommen, daß kein protestantischer Lehrer mehr ein Buch kauft, dessen Verfasser Katholik ist, sollte es auch nur eine Sprachlehre oder ein Rechenbuch sein. — Wie objektiv ruhig ist dagegen beispielsweise der Artikel Nr 3 des Heftes „Schulfreund 1891" über Diesterweg von A. Görgen abgefaßt, welcher bei aller Verschiedenheit der Grundansichten doch dem wirklichen Verdienste Gerechtigkeit widerfahren läßt! (1890.)

56. Nur Beifall!

Die große Berliner Lehrerversammlung gehört der Geschichte an! Herr Dittes fand sich dazu ein und hat geredet! Es ist bekannt, daß die Wiener Stadtväter ein Pädagogium gründen wollten, welches ein künftiges Sadowa unmöglich machen sollte, und daß es ihnen nach vielem Suchen endlich gelang, 1868 den Herrn Dittes als Direktor dieses Bollwerkes zu gewinnen. Sucher und Finder war Dr Kolaczek. Ebenso bekannt ist es, daß der Gewonnene das Direktorium bis 1881 führte, dann aber wegen Meinungsverschiedenheiten mit den Gründern der Anstalt und wegen sich daran knüpfender arger Zwistigkeiten mit Pension vom Amte zurücktrat. Der Stadtrat Dr Kolaczek hat über diese viel Staub aufwirbelnde Angelegenheit eine besondere Schrift verfaßt, in welcher er sich schließlich über Herrn Dittes in folgender drastischer Weise ausspricht:

„Ditteismus und Ditteisten —, der erstere ist eine pädagogisch-philosophische und philosophisch-pädagogische Weltanschauung, die sich aus trivialem Empirismus, banalem

Idealismus und vulgärem Liberalismus zusammensetzt; — die letzteren sind eine Sekte von Eiferern, deren Hauptstärke in der gegenseitigen Reklame und in der Herabsetzung anderer besteht. Eine nähere Betrachtung beider, die ein Produkt des modernen Bildung-Strebertums (!) und seiner gewandten Wortführer sind, wäre wohl am Platze, doch fehlt uns hier der Raum." —

Kolaczek starb in Wien am 16. Dezember 1889. Die Weisheit, welche schließlich aus ihm spricht, kam spät (1886), aber sie kam doch. Für seine Irrtümer hat der begabte Mann viel gebüßt. In die Bewegungen des Jahres 1848 stark verflochten, saß er einige Zeit als Gefangener in Kufstein, lebte alsdann im Exil in Amerika, widmete sich aber seit 1866 wieder in Wien den liberalen Strömungen und mußte endlich gegen den Mann Krieg führen, welchen er selbst zu seinem Mitstreiter erwählt hatte. O ihr lehrreichen Schicksalswege! —

Also besagter Herr Dittes hielt in der Metropole Deutschlands und in Gegenwart des Vertreters des Kultusministers und in Gegenwart sonstiger hoher Beamter eine Rede vor Tausenden von Lehrern, über deren Konsequenzen jeder konservative, ruhig denkende Schulmann, jeder gläubige Christ nur bedenklich den Kopf schütteln kann. Alle konservativen Organe beider christlichen Konfessionen drückten ihr Erstaunen aus! Und niemand vermochte oder wagte, dem Manne nach Hause zu leuchten!

Nur Beifall! Ob nach solchen Grundsätzen die Volksschule noch länger ein „Eckstein" bleiben wird, als welchen sie der Herr Minister in seinem Begrüßungstelegramme doch bezeichnete? (1890.)

57. Warum das verschiedene Maß?

Nachdem ich einen vortrefflichen, mit edler Entrüstung geschriebenen Artikel der „Katholischen Schulzeitung für Norddeutschland" über den achten deutschen Lehrertag in Berlin gelesen habe, komme ich noch einmal auch auf diesen zurück. Mit tiefem Schmerze muß vieles, was auf diesem Lehrertage geschehen konnte, jeden aufrichtigen Freund des Standes und der Schule erfüllen. Alle, welche es wahrhaft ehrlich und gut mit beiden und dem Vaterlande meinen, werden fragen: Wie konnte in der Metropole Deutschland-Preußens solches geschehen, und zu welchem Ende muß solches führen? —

Und da drängt sich zunächst die Frage auf: War der Mann, welcher in dieser Form und Weise über Diesterweg und die Schule reden konnte und durfte, nach Berlin zur Versammlung berufen worden oder hatte er sich selbst berufen? Die Antwort ist bedeutungsvoll! Kannten diejenigen, welche den Mann etwa berufen haben, nicht seine bisherige Vergangenheit, eine Vergangenheit, wie sie aktenmäßig noch kürzlich von Franz Stauracz (Der Schlachtengewinner Dittes und sein Generalstab) und Dr Kolaczek in besondern Schriften geschildert worden? Wußte man nicht lange vorher, daß dieser Mann kommen würde, und war es nicht an der Zeit, hiernach Maßregeln zu treffen?

Man schlage nur die stürmische Begrüßung eines solchen Redners und die Tragweite solcher Ereignisse nicht zu gering an! — Ich frage wieder: Wird auf diesen Wegen dem Volke die Religion erhalten werden können, wie doch unser ewig teurer Kaiser Wilhelm verlangt hat? Man hört und liest in vielen Zeitungen, daß die Unterrichtsverwaltung den katholischen Lehrervereinen, insbesondere dem Bochumer Lehrerverbande, Mißtrauen entgegenbringe und sie direkt oder indirekt zu hindern strebe. Und da frage ich wieder:

Warum dieses Mißtrauen? Hat man je in den Versammlungen katholischer Lehrer und in deren Organen solche frivole Äußerungen über Religion und Politik gehört und gelesen, wie in jener Berliner Versammlung gehört wurden? Nein und abermals nein, und kühn darf ich behaupten, daß man sie niemals hören und lesen wird, wo wirklich katholische Lehrer beteiligt sind. Haben ja auch unsere großen Katholikenversammlungen es stets sich angelegen sein lassen, ihren religiösen Standpunkt und die daran geknüpften Rechte zwar festzuhalten und zu verteidigen, jedoch ohne die Zirkel anderer zu stören oder zu verletzen.

Man möchte glauben, auf dem fraglichen Gebiete fehle es an Entschlossenheit und Mut. Daher kommt es, wie einst August Reichensperger sagte: Wenn hundert schreien, aber hunderttausend schweigen, so hört man nur die ersteren! — Auch diejenigen trifft Verantwortung, welche nur mit verschränkten Armen zuschauen; doppelt trifft sie jedoch solche, welche insgeheim noch nähren und schüren und sich im stillen vergnügt die Hände reiben. Hoffen wir zu Gott, daß deren nicht viele zu unserem Lehrerstande gehören! — Es sei schließlich noch kurz bemerkt, daß den 3600 Teilnehmern am Lehrertage für die ganze Pfingstwoche Urlaub gegeben wurde, und daß die städtische Behörde 10000 Mark Zuschuß zu den bedeutenden Kosten der Versammlung bewilligt hat! Das Königliche Theater gestattete freien Zutritt an zwei Tagen, im übrigen standen noch manche Museen, Gärten, Panoramen, Sammlungen, Panoptiken ꝛc. zur Besichtigung offen. Auch daran ließen sich Fragen knüpfen! — (1890.)

58. Große Lehrerversammlungen sind ein notwendiges Übel.

Von großartigen Lehrerversammlungen, wie den deutschen Lehrertagen, verspreche ich mir wenig praktischen Nutzen für den

Lehrer. Die Erfahrungen gehen vielfach darauf hinaus, daß sie die Eitelkeit einzelner nähren und mehren, oft zu unpassenden und bedenklichen Abschweifungen führen und dem Charakter und Wesen des Lehrerstandes überhaupt nicht entsprechen. Der Beruf des Lehrers verträgt sich gar zu wenig mit solchem Hinaustreten auf den Markt und mit solch lautem Gebaren. Anregung, vor allem aber Begeisterung für den Beruf und Ausdauer in treuer Pflichterfüllung holt man sich ganz wo anders her, nicht aber von solchen Reden, Festen und Toasten, die oft nur glänzende Feuerwerke sind, nach welchen desto stärkere Dunkelheit und zudem noch — Leere des Beutels eintritt.

Aufrichtig gesagt, wünsche ich unserer gesamten Schulwelt mehr eine stetig ruhige Entwicklung als steigendes Wachstum der Vereine, welche auf jüngere Geister oft berauschend einwirken. Aber in dieser Hinsicht ist nichts mehr zu halten. Die ultraliberalen, kirchen- und religionsfeindlichen Parteien haben der katholischen Lehrerwelt ebenso schonungslos wie fanatisch die Türe gewiesen, und uns bleibt nichts übrig, als zum Selbstbewußtsein zu kommen und sich mannhaft zusammenzuscharen. Daß solches mehr und mehr geschieht, ist ebenso erfreulich wie tröstlich für die Zukunft. (1890.)

59. Die katholischen Lehrervereine haben auch Daseinsberechtigung.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß sich die katholischen Lehrer jetzt selbständig zusammenscharen und eigene Verbände bilden, welche sich bald in einem großen Mittelpunkte vereinigen werden. Ebenso bekannt ist auch, daß sich gegen diese Vereinigung eine Menge Stimmen erhoben hat, und daß selbst Behörden verschiedener Abstufungen diesen Vereinen nicht gerade freundlich gegenüberstehen. Was meine persönliche Anschauung anlangt, so bin ich von jeher, und meine „Apho-

rismen" bezeugen es, kein besonderer Freund großer Lehrervereine nach parlamentarischem Zuschnitt gewesen. Ich habe immer kleinere Vereine und eine stille, aber ernste und stetige Tätigkeit vorgezogen und empfohlen. Weniger Worte, mehr Taten! Aber die Zeit krankt an einer gewissen Vereinswut; alles drängt nach Vereinen hin. Daran ist nichts mehr zu ändern, und somit blühen überall auch Lehrervereine.

Aber katholische Lehrervereine, warum solcher Separatismus? Zunächst wäre diese Frage damit zu beantworten, daß seit vielen Jahren schon evangelische Lehrervereine unangefochten bestehen, und nennen wir deshalb nur den evangelischen Schulkongreß, in dem sich eine große Anzahl tüchtiger, glaubenstreuer Männer zusammengefunden hat, welche diesen Kongreß eben für eine der wichtigsten Begründungen der Neuzeit halten. In einer Denkschrift (der fünften) dieses Vereines heißt es im Vorworte: „Von keiner Seite mehr wird es heutzutage in Abrede gestellt, daß die Schule in der Gegenwart für Staat, Kirche und Volksleben eine Bedeutung hat wie niemals zuvor. — Einsichtige zudem können sich der Wahrnehmung nicht verschließen, daß der Kampf zwischen Licht und Finsternis, — dem Evangelium von Christo und der sogenannten modernen Weltanschauung — vornehmlich auf dem Schulgebiete zum Austrage kommt."

Recht so! Darum der Verein! — Aber warum wollte man nun den katholischen Schulfreunden und Lehrern es verargen oder übeldeuten, wenn auch sie sich enger aneinander schließen und konfessionelle Vereine bilden? Wären sie damit nicht in ihrem Rechte? — Da könnte man einwenden: Aber früher fand doch solche Trennung nicht statt, und katholische und evangelische Lehrer fanden sich in Vereinen zusammen. Die neueren Vorgänge, unter denen wir nur die achte Lehrerversammlung zu Berlin hervorheben, haben leider gezeigt, daß eine neue Zeit angebrochen ist, und daß Christentum und moderne

Weltanschauung auch auf dem Schulgebiete im Kampfe begriffen sind. Ebenso haben vielfach Vorgänge in solchen gemischten Vereinen deutlich gezeigt, wie wenig man geneigt war, der meistens in der Minorität befindlichen katholischen Anschauung billige Rechnung zu tragen. Es sind ja Fälle vorgekommen, wo man Lehrer, die mit solcher Anschauung sich hervorwagten, geradezu hinausgenötigt hat.

Der mißtrauische Blick, mit welchem man die Vereine katholischer Lehrer zurzeit betrachtet, kann aber um so weniger gerechtfertigt erscheinen, als sich bisher in keinem derselben eine gehässige und feindliche Richtung gegen Andersgläubige gezeigt hat. Neben dem: sta firmiter in fide wurde auch das Gebot wechselseitiger Achtung und des Friedens festgehalten. Zur Störung der konfessionellen Eintracht werden die katholischen Vereine und die konfessionelle Schule nicht schüren, wohl aber auf religiös-kirchlichem Boden für das Vaterland, für die Autorität und gegen den alles untergrabenden Unglauben standhaft kämpfen.

Möchte die Zeit kommen, wo beide Konfessionen, nur auf das ihnen Gemeinsame blickend, sich in solchem Kampfe vereinigen und wechselseitig unterstützen gegen den drohenden Feind der menschlichen Gesellschaft, gegen den rohen Materialismus und gegen den Unglauben, welcher nur ein Diesseits, aber kein Jenseits und keine Autorität mehr kennen will! (1892.)

60. Einigkeit im eigenen Lager ist die beste Waffe!

Der Katholische Lehrertag steht als solcher einmal auf der Tagesordnung und wird von dieser nicht mehr verschwinden. Haben sich doch in den letzten Jahren an verschiedenen Orten katholische Lehrervereine gebildet; in Württemberg hat eine Versammlung von 500 katholischen Lehrern in schönster Eintracht getagt, und es läßt sich hoffen, daß alle

diese Vereine in nicht allzu langer Frist zu einem einzigen großen Ganzen zusammenfließen werden. Dieses Zusammenfließen und Zusammengehen ist nicht an Ort und Zeit, auch nicht an einzelne Zeitschriften gebunden. Es findet sich im Geiste, im vereinten Kampfe gegen die unglücksschwangern, drohenden Zeichen der Zeit, den Unglauben mit dem Umsturze der Throne und der Sozialdemokratie, und in diesem Kampfe soll der katholische Lehrer nicht bloß durch seine Schule heilsam wirken, sondern auch durch und mit seiner Person ins öffentliche Leben treten. Jetzt ist es wieder an der Zeit, die Erinnerungen tatkräftig zu verwischen, welche in manchen Gegnern des Standes noch aus dem badischen Aufstande und den Jahren 1848 und 1849 leben und wuchern. Fort mit allem Zwiespalt und Streit, sowohl im Leben als in den Tagesblättern, wodurch wir nur die Gegner waffnen und erfreuen. Beruht doch vieles in solchen Kämpfen nur auf Mißverständnissen und Übertreibungen, welchen das biedere Manneswort und eine treue Handbietung bald versöhnend begegnen können. Vergessen alle wirklich katholischen Lehrer, stehen sie auch, wo sie wollen, nur ja nicht, daß unter den vier Eigenschaften unserer katholischen Kirche das Einig in jedem Katechismus die erste Stelle einnimmt.

Den wirklich katholischen Lehrern steht übrigens noch das Bewußtsein zur Seite, daß sie es keineswegs waren, welche eine Scheidung von den nichtkatholischen Standesgenossen hervorriefen. Gilt solche doch überhaupt nicht allen, sondern nur einem Bruchteile, welchen wir nicht näher zu bezeichnen brauchen! (1890.)

V. Schulgeschichtliche Blätter.

1. Wir haben mehr als einen Pestalozzi!

„Mögen deutsche Pädagogen die Erziehungslehre in wissenschaftlicher Beziehung weiter ausgebildet haben als de la Salle, so hat doch die Erfahrung bewiesen, daß seine Unterrichtsweise vernünftiger und praktischer ist als alle, welche man der seinigen entgegenzustellen versuchte. Dabei darf man nicht vergessen, daß de la Salle mit der systematischen Organisation des Volksschulwesens den neueren Bestrebungen in Deutschland um Jahrhunderte vorauseilt. Doch darauf wollen wir nicht den Hauptnachdruck legen. Wir wollen vielmehr die heroische Ausdauer und aufopfernde Liebe hervorheben, welche er in der Jugenderziehung selbst gezeigt und seinen Söhnen auf Jahrhunderte für die fernsten Zeiten eingeflößt hat. Dieser Geist ist es, den wir überhaupt in allen entzünden möchten, welche an der schweren Arbeit der Erziehung mitarbeiten!"

So Dr Hubert. Ja, setze ich hinzu, wir dürfen es kühn aussprechen, daß wir in unserer katholischen Kirche mehr als einen Pestalozzi und noch größere als ihn haben, und daß es an der Zeit ist, dieses nicht bloß anzuerkennen, sondern auch unumwunden zu verkünden und zu bekennen! Immerhin mögen wir auch in der Ferne suchen, nicht aber deshalb das Große und Erhabene verkennen, was uns das eigene Haus darbietet! (1888.)

2. Guter Salzmann, dir fehlte das rechte Salz!

Die in neuester Zeit mehrseitig erfolgte Wiederherausgabe der Schriften älterer Pädagogen hat sich auch ganz besonders auf den Philanthropen Salzmann erstreckt. Er tritt uns in Lehrerkalendern und in neuen Ausgaben einzelner seiner Geistesprodukte häufig vor die Augen.

Wenn nun auch solche Ausgrabungen gewiß löblich und nicht ohne Verdienst sind, so möchte ich doch den Wunsch nicht unbeachtet wissen, alle übertriebenen Lobeserhebungen zu vermeiden. Fallen wir nicht in den Fehler jener Vergötterung, mit welchem heutzutage viele unsere Klassiker zu betrachten und zu behandeln pflegen. Jungen, unerfahrenen Anfängern gegenüber sind solche Übertreibungen stets gefährlich und können sie gar leicht von den rechten Wegen und von dem einen, was hauptsächlich not tut, entfernen. Wer wird nicht Salzmanns gute Eigenschaften gern anerkennen? Er war neben Campe einer der edelsten und besten Philanthropen; aber er war ein solcher auch im allervollsten Sinne des Wortes. Ein geschickter Lehrer, welcher trefflich zu entwickeln und Begriffe durch Beispiele klar zu machen wußte, war er zugleich ein musterhafter Haus- und Familienvater, welcher die ihm anvertrauten Zöglinge mit aufopfernder Fürsorge und Liebe behandelte. Sein Talent, gut zu erzählen, gemütlich zu reden und die Individualitäten zu erforschen, wäre jedem Erzieher und Lehrer zu wünschen, und in diesen Beziehungen kann jeder von ihm lernen. Aber wie seine praktischen Bestrebungen fast ausschließlich den Wohlhabenden und Reichen gelten, so spann er auch recht gerne Goldfäden, und ein Pensionspreis von jährlich 40 Louisdor außer 4 Louisdor Antrittsgeld und sonstigen Kleinigkeiten war für die damalige Zeit (1784) eine ganz hübsche Summe.

Wenn man seine beiden Schriften: „Erster Unterricht in der Sittenlehre für Kinder von 8 bis 10 Jahren“ (1816)

und „Heinrich Gottschalk in seiner Familie, oder erster Religionsunterricht für Kinder von 10 bis 12 Jahren" (1822) zu lesen Gelegenheit und Geduld hat, so findet man darin nichts als eine auf die Vernunft, die Natur und Nützlichkeitsrücksichten gestützte Allerweltsmoral. Wie Salzmann überhaupt theatralischen Effekten nicht abhold war, so springen auch in diesen Schriften die als Musterbeispiele dienenden Personen überall auf Wegen und Stegen dienstbar gleich Marionetten hervor, und jeder Spaziergang, jedes Naturereignis bieten gleichfalls herbeigezogene Anhaltspunkte für moralische Exkurse. Aber wenn uns Gott als weiser und gütiger Allvater und die Natur und Vernunft fast auf jeder Seite begegnen, findet man nirgends den Namen Jesus, nirgends den Gottmenschen oder den Hinweis auf irgend eine biblische Geschichte und die Offenbarung. Eine gewisse nüchterne Praxis, mit welcher jeder echte Anhänger Basedows den Erfinder des Spinnrades dem Homer vorzog, weht durch alle diese Schriften bald mehr bald weniger, und wenn diese Richtung manchen damaligen Zeitübeln gegenüber auch wieder manches Gute hatte, so war sie doch nur zu geneigt, dem Leben, insbesondere dem jugendlichen, seinen tieferen, poetischen Reiz und seinen idealen Zug zu nehmen und wäre heute noch ungleich gefährlicher als damals. Wir könnten hierzu aus den uns vorliegenden Schriften viele ebenso charakteristische wie interessante Stellen anführen, doch möge die folgende genügen. Sie ist aus: „Noch etwas über die Erziehung" (1784) entnommen und lautet:

„In dem ersten Katechismus für Kinder sollten die vorzüglichsten Fragen folgende sein: Welches ist das beste Mittel, sich vor Zahnschmerzen zu verwahren? — Welches das beste Mittel, die Schärfe des Gesichtes zu wahren? — Wie verhält man sich, wenn man den Schnupfen, Husten oder Durchlauf hat? — Woher entsteht der Kopfschmerz? — Wie kann man sich davon befreien? — Welches ist das beste Mittel, die Röte

der Augen zu vertreiben? — Wie vertreibt man die Übligkeit? Wie den Gliederschmerz? — Wie heilt man Wunden? — Wie Geschwüre? — Wie hebt man Verstopfungen? — Diese Fragen scheinen mir für Kinder ebenso wichtig wie diese: Was gibt oder nützt die Taufe?" —

Guter Salzmann, du hast es gewiß recht gut gemeint; aber das rechte Salz hat dir doch gefehlt! (1887.)

3. Der Vergötterung Salzmanns gebührt ein Dämpfer.

Anderswo habe ich eine Stelle aus Salzmanns Schriften in der Absicht angeführt, der sich vielfach geltend machenden Vergötterung älterer Pädagogen einen Gedankenstrich hinzuzufügen. Hier will ich mitteilen, wie unser Salzmann über das Mönchswesen und über die Erziehung im Mittelalter dachte. Er sagt: „Die ersten Erzieher der Deutschen, die die Grundsätze der Erziehung festsetzten, die die Pläne zu Schulen, Gymnasien und Universitäten entwarfen und in denselben selbst die Lehrstellen bekleideten, waren Mönche. Ob wir aber gleich heutigestags fast durchgängig überzeugt sind, daß der Mönchsstand im allgemeinen genommen zu den Sünden gegen die Natur gehöre, und schon seit dritthalb Jahrhunderten mit Einreißung der Klöster uns beschäftigt haben, so schmeckt doch noch immer fast das ganze Erziehungswesen nach Mönchserei. Die Mönche sind ohne Zweifel die ersten Lehrmeister der Greuel gewesen, welche fast in allen, beinahe sage ich es mit Zuversicht, in allen, wenigstens Stadtschulen, wüten und die Menschheit so dumm und kraftlos machen. Und da es bekannt ist, daß der Plan der Stifter des Mönchswesens dahin ging, den Leib, als den Sitz der Sünden, zu entkräften, damit die Seele genese, so setze ich es als erwiesen voraus, daß die Mönche die ersten Urheber davon sind, daß bei der Erziehung die Vervollkommnung des Körpers fast gänzlich ist vernachlässigt und

so die Seele selbst verhindert worden, ihre Kräfte gehörig auszubilden. Man stelle sich einen alten, aufgeklärten, römischen Vater mit seinem Sohne und einen deutschen Vater vor, der noch durch die alten pädagogischen Vorurteile vergiftet ist, so wird man am lebhaftesten fühlen, wie vieles Mönchsunwesen bei unserer Erziehung noch regiere. Wenn der Römer seinen Sohn ermuntert, der Gefahr Trotz zu bieten, so schreit der Deutsche auf eine kindische Art, wenn er sein Kind über einen kleinen Graben springen sieht. Wenn jener den Sohn im Laufen übt, so übt ihn dieser im Stillesitzen, und wenn jener ihn an schlechte Kost gewöhnt, so füttert ihn dieser mit Leckerbissen."

Welche Übertreibungen, welche bodenlose Unkenntnis der Erziehungsgeschichte und der menschlichen Natur sprechen sich in diesen wenigen Zeilen aus, und wie verträgt sich eine derartige Übertreibung mit den maßlosen Lobeserhebungen, welche von maßgebenden Stellen diesem Schulmanne oft gezollt werden! Daß hiermit die wirklichen Verdienste desselben nicht geschmälert werden sollen, braucht wohl kaum gesagt zu werden. (1888.)

4. Das Selbstbekenntnis Basedows ist lehrreich.

In alten Büchern findet man doch gar manches Belehrende und Interessante! Einen Beweis bietet folgendes. Karl Philipp Moritz, der Verfasser der psychologisch merkwürdigen Selbstbiographie „Anton Reiser", teilt in seiner Erfahrungsseelenlehre (1805) einen Brief Basedows mit, in welchem dieser sich selbst folgendermaßen schildert:

„Ich muß (so ist meine Natur und Verwöhnung), wenn mir etwas gelingen soll, nicht anders arbeiten als mit einer außerordentlichen Anstrengung und Ausdaurung, welche zuweilen fast allen Schlaf hindert. Sonst verliere ich gar leicht den Faden in dem Labyrinthe, in welches ich, als ein Erfinder

und Beurteiler der Wahrheiten und vornehmlich der Methoden und Lehrmittel, mich hineinbegeben habe.

„Dadurch verfalle ich denn endlich in einen Zustand, daß ich eine Vernichtung aller Geisteskräfte, sogar der Vernunft, befürchten muß, wenn ich mich nicht auf eine Zeitlang, gleichsam mit Gewalt, losreiße und zerstreue und gewisser Besorgnisse wegen zuweilen außer Hauses. Eben die Wirkung hat der Anfall des starken Grames.

„Und, o Gott, du weißt es, wie selten ich seit einigen Jahren in Dessau von der Übermacht desselben befreit gewesen bin, seitdem ich dem Lande habe dienen und ein Philanthropin habe stiften wollen, wovon ein guter Rest nachgeblieben ist! Trinke ich nun in einem solchen Zustande keinen Wein oder höchst wenig, so werden meine entweder zu arbeitsamen oder zu kummervollen Grübeleien nicht unterbrochen, und so bleibe ich in Gefahr, gänzlich zu erliegen, davon ich den Anfang sehr trauriger Wirkungen zuweilen schon erlebt habe.

„Ich kenne in der Mischung dieses Lichts und Schattens meinesgleichen nicht. Vielleicht liegt eine natürliche Ursache darinnen, daß mich ein außerordentlich lebhafter Vater gezeugt und eine mehrenteils bis zum Wahnsinne melancholische Mutter geboren hat.

„In diesem Zustande kann ich nun schlechterdings nicht vorher erraten, wie viel oder wenig mir diene. Wirkt ein unvermutetes Erinnerungsmittel einer Kette von Ursachen des Grames, so scheint sich, wenn ich auch fernerhin Wasser trinke (besonders wenn ich zu verdrießlichen Reden veranlaßt werde), die Kraft des schon getrunkenen Weines zu vervielfachen. Ich rede erst wahr und derb, dann wahr und unvorsichtig, dann wahr und unsittlich, weil ich bis ins achtzehnte Jahr unter lauter sehr gemeinen Leuten, durch schlechte Redensarten, erzogen bin und also, wenn ich die Feder nicht in der Hand

habe, jeder unbesonnene Affekt mich in diese ungeschliffene Sprache wieder zurückführt.

„Daher wähle ich zuweilen, wenn Gelegenheit ohne mich da ist, in solchem Drange meiner Gedankennot, lieber ein die Aufmerksamkeit erzwingendes Spiel als den Wein. Wenn ich aber nicht entweder zur Verbesserung der Wissenschaften oder im Grame grübele, alsdann, und also gemeiniglich, lebe ich höchst ordentlich und enthaltsam von Wein und Spiel."

Wir haben diesem Selbstbekenntnisse nichts zuzusetzen; das Nachdenken folgt von selbst. (1884.)

5. Pestalozzi kannte auch die Werke Goethes.

Bekanntlich sind die „Abendstunden eines Einsiedlers" Pestalozzis erstes, im Winter 1779—80 geschriebenes Werk. Sie erschienen zuerst in Iselins „Ephemeriden", sodann in der „Wochenschrift für Menschenbildung" (Jahrgang 1807, Stück 13 und 14). Später nahm sie Raumer in seine „Erziehungsgeschichte" auf, und ihm folgten andere. Für Seminaristen und Lehrer bieten diese „Abendstunden" wegen ihres eigentümlichen, oft dunkeln Stiles, wegen des losen Zusammenhanges und der aphoristischen Form wenig Ausbeute. Mir ist bei eingehender vergleichender Lektüre ein bisher wenig oder gar nicht beachteter Umstand aufgefallen. In allen Ausgaben mit Ausnahme der ersten und der von Friedrich Mann veranstalteten fehlt folgende Stelle:

„Vatersinn hoher Kräfte gegen die unentwickelte schwache Herde der Menschheit. — O Fürst in deiner Höhe! O Goethe in deiner Kraft! Ist das nicht deine Pflicht, o Goethe, da deine Bahn nicht ganz Natur ist? — Schonung der Schwachheit, Vatersinn, Vaterzweck, Vateropfer im Gebrauch seiner Kraft, das ist reine Höhe der Menschheit. O Goethe in deiner Hoheit, ich sehe hinauf von meiner Tiefe, erzittere,

schweige und seufze. Deine Kraft ist gleich dem Drang großer Fürsten, die dem Reichsglanz Millionen opfern. Reiner Segen der Menschheit, du bist Kraft und Folge des Glaubens!"

Diese unbeachtete Stelle ist schon insofern von Interesse, als sie zeigt, daß Pestalozzi mit der damaligen Literatur keineswegs unbekannt geblieben, und als sie daher auch den oft wiederholten Vorwurf der Unwissenheit des Mannes widerlegt. Aber es knüpft sich an diese Stelle auch die Frage nach ihrer Bedeutung und ihrem Verhältnisse zum Geiste, Leben und Streben Pestalozzis. Was wollte er damit sagen, und wie rechtfertigt sich der Inhalt aus dem Wesen des Einsiedlers und aus den damaligen Schriften Goethes? Möchte nicht jemand diese Fragen beantworten? — (1883.)

6. Bernard Overberg war ein rechter Lehrer.

Zu den erfreulichsten Ereignissen der festreichen Gegenwart gehört die am 31. Juli 1890 stattgefundene Feier des fünfzigjährigen Bestehens des katholischen Seminars in Warendorf und die damit verknüpfte Enthüllung des Denkmals für Bernard Overberg. Wie sehr wir die Verdienste Overbergs schätzen, haben wir schon oft an den Tag gelegt, wie wir denn auch hoffen, von dem edlen Manne in unsern „Skizzen und Bildern aus der Erziehungsgeschichte" ein diesen Verdiensten entsprechendes Lebensbild geliefert zu haben. — Auf einer Dienstreise führte uns der Zufall mit einem protestantischen Schulrate höherer Kategorie zusammen. Es war einige Zeit nach dem Erscheinen der „Allgemeinen Bestimmungen", und das Gespräch lenkte sich von ihnen daher auch leicht auf das neue Unterrichtsfeld für Seminare, nämlich auf die Erziehungsgeschichte. Mein Reisegefährte bemerkte denn auch sofort, daß diese erst mit der Reformation beginne, daß wir Katholiken allerdings

unsern Oberberg hätten, den ja auch Diesterweg anerkenne, sonst aber seien doch Pädagogen eigentlich bei uns nur vereinzelte Erscheinungen und untergeordneter Art. Nachdem dieser Vortrag geendet, trennten sich unsere Wege, und es blieb nur so viel Zeit übrig, dem Herrn für seine Belehrung zu danken und ihn zu bitten, sich die Widerlegung in Trier holen zu wollen. Das geschah aber nicht.

Befremdlich können solche Urteile nur für diejenigen sein, welche sich niemals mit protestantischen Erziehungs- und Unterrichtsschriften beschäftigt haben, und welchen die Vorurteile unbekannt geblieben, denen zu einem großen Teile die gesamte bisherige Geschichtschreibung Dienste leistete. Diese Vorurteile konnten Auge und Herz nicht für die Verdienste, nicht für die christliche Charitas öffnen, durch welche sich Männer wie ein Viktorin von Feltre, ein Silvio Antoniano, ein Joseph von Kalasanz, ein Baptist de la Salle, ein Vinzenz von Paul, ein Michael Sailer und endlich in der Gegenwart ein Don Bosco auszeichneten. Hier ist mehr geboten, als ein Pestalozzi bietet, obgleich wir gerne diesen zu den edelsten und besten zählen. Aber gerade die christliche Charitas ist der rechte Kern und Geist, der eigentliche Pulsschlag aller erziehlichen Tätigkeit. Diese, die freudige, in Liebe geschehende Selbstaufopferung adelt die Person des Erziehers, gibt seinem Worte und Beispiele die Weihe, seiner Geduld die Grenzen. An Methoden und spitzfindigen psychologischen Untersuchungen fehlt es heute auf unserem Gebiete nicht; — an Charitas, an opferfreudiger Hingabe für den Beruf wird niemals Überfluß sein. Hiernach ist Oberberg im wesentlichen zu beurteilen, und hiernach haben auch wir ihn beurteilt und gewürdigt. Er war kein Methodenjäger, obgleich er gern lernte, kein philosophischer Spintisierer, psychologischer Grübler; — er war ein Mann des Geistes, der aufopfernden, demutsvollen Gottesfurcht, und

darum war er ein rechter Lehrer, und darum feiern und ehren wir ihn jetzt und immerdar, und was er uns hinterlassen hat, bleibt im segensreichen Andenken und soll zur Nachfolge anspornen. (1889.)

7. Dewora darf nicht vergessen werden!

Viktor Joseph Dewora, der „Trierische Overberg" (geboren 1774, gestorben 1837), Domkapitular, Dompfarrer und Stadtdechant, Direktor des Lehrerseminars zu St Matthias (Trier), war ein Mann mit ungemein großem Talente und ausdauerndem Fleiße, der als Schulmann, Volksredner und Schriftsteller den Vorzüglichsten seiner Zeit beigezählt zu werden verdient. Wenn wir die Tätigkeit Deworas, namentlich auch als Schriftsteller, betrachten, welche sich in sein etwa 64jähriges Leben zusammendrängte, so müssen wir erstaunen und dem vielbeschäftigten Manne unsere volle Ehrfurcht zollen. Diese steigert sich noch, wenn wir auf die beschränkten Mittel, auf die mannigfachen Hindernisse und endlich auf die damalige Zeit blicken. Deworas Tätigkeit fällt nämlich in jene Periode, wo durch Kriegsdrangsale der Wunsch nach Besserung der sittlichen Zustände, nach Erstarkung des Nationalcharakters und einer edleren Zukunft alle Herzen erfüllte, und wo durch Fichtes Reden an die deutsche Nation sowie durch Pestalozzis Bestrebungen die Aufmerksamkeit mehr als je auf die Jugend gerichtet, die Hoffnungen mehr als je auf das heranwachsende Geschlecht gestützt wurden. Dewora war einer von den katholischen Pädagogen, welche sich damals den hieran geknüpften Bestrebungen und Hoffnungen nicht verschlossen, sondern das Gute derselben mit warmem Herzen in sich aufnahmen und durch den ihnen innewohnenden Glauben, durch die in ihnen lebendige Kirche veredelten und läuterten. Dadurch gerade ist er vielen zum Segen geworden

und gerade hierdurch hat er nebst andern bewiesen, daß der katholische Schulmann sich nicht gegen den Fortschritt verschließt, diesen aber nicht zur Überstürzung werden, nicht zum Feinde der ewigen Grundlagen alles Heiles ausarten läßt. Dewora las, studierte, dachte, schrieb — aber alles im Geiste der Kirche, als der ewigen Heilswahrheit — und, was diesem Geiste zuwider, das hatte keine Macht über ihn.

Ihr aber, die ihr die Ehre hattet, an seinem Munde zu hangen, seine Schüler zu sein, so viel Gutes von ihm gehört habt, was werdet ihr tun? Werdet ihr seiner vergessen, seinem Beispiele untreu sein? Wehe dem Kinde, das seiner Mutter, wehe dem Schüler, der seines braven Lehrers vergessen kann! Wohlan, ihr Lehrer des Trierschen Bezirks, und ihr, die ihr gedenkt Deworas, setzt euch im Geiste oft zu des Entschlafenen Füßen und erinnert euch in Stunden der Schwäche und Versuchung seiner Lehren und seines Beispiels! Dann werdet ihr ein Segen der euch anvertrauten Jugend und ein Vorbild für andere sein, dann werdet ihr am Tage des Gerichtes mit dem Manne in Seligkeit zusammentreffen, dessen Andenken im Trierschen Lande niemals vergessen werden darf! (1858.)

8. Man kann auch den Irrenden achten, nicht aber gekränkte Eitelkeit.

Wer mit seinem Gotte, mit sich selbst, mit Kirche und Staat unzufrieden ist oder es werden will, dem können wir Diesterwegs „Pädagogisches Wollen und Sollen" als ein sehr geeignetes Mittel bestens empfehlen. Der Verfasser ist mit allem unzufrieden, namentlich mit jeder pädagogischen Richtung, die der seinen widerspricht; auf jeder Seite merkt man, daß es ihn am meisten wurmt, daß man nicht mehr so fest an seine Unfehlbarkeit glaubt. Er klagt in dieser Schrift oder läßt einen Freund klagen, daß die Lehrer nicht stand-

halten, sondern leicht abfallen und untreu werden, daß niemand ist, der ihre Sache verfechte, in ihnen eine reale Stütze finde. Das ist interessant und lehrreich zugleich. Entweder liegt dieser Abfall in den Lehrern, und dann sind sie weit nicht so reif und charakterfest, als sie Herr Diesterweg immer macht, — oder er liegt in der Sache, die er mit seinen Freunden verteidigt. In beiden Fällen könnte Diesterweg selbst etwas aus dieser Wahrnehmung lernen. Die Lehrer sind Menschen wie andere auch; aber für die Negation begeistert man sich nicht leicht und nicht anhaltend und um so weniger, je höher man sich selbst stellt und von seiner Vortrefflichkeit überzeugt ist. Das Buch handelt von allerlei, kommt vom einen aufs andere und wiederholt sich in allerlei Phrasen und bekannten Schlagwörtern bis zur letzten Seite hin gar oft. Ein tieferes Eingehen, ein ruhiges, motiviertes Urteil sucht man vergebens. Manchmal wird die Darstellung zur förmlichen Plauderei. So bestreitet Diesterweg z. B., daß derjenige sich bereichere, welcher Bücher schreibe. Warum er das den Lehrern gegenüber bestreitet, ist nicht klar; aber man dürfte doch vermuten, daß derjenige, welcher ein Büchlein von 179 Seiten im Preise von 3 Mark schreibt, ein ganz artiges Honorar erhalten haben müsse. Wir gönnen's ihm von Herzen, geben auch den Satz selbst zu, aber wir finden den Beweis kurios. Diesterweg erzählt nämlich, daß ein Verleger von dem Werke eines renommierten Schriftstellers nur neun Exemplare verkauft und daß sich hinterher herausgestellt habe, der Verfasser sei selbst der Käufer gewesen. Das beweist doch nur, daß die Verleger nicht immer reich werden, hat aber mit der Behauptung, daß Schriftsteller nichts verdienen, keinen Zusammenhang. — Was der Verfasser über die Lehrerinnen sagt, ist ebenfalls nur Plauderei ohne Begründung. Er ist total gegen sie als Werkzeuge des Rückschrittes, versichert uns aber doch, daß es eine Schande sei,

alte Jungfern zu verachten, und daß es gut wäre, wenn die Mädchen viel lernten (à la Julie Burrow), nur aber nicht Lehrerinnen, eher noch Chirurgen ꝛc. würden!

Die katholische Pädagogik hatte bisher Diesterweg ziemlich ignoriert, nur Rottels hat, so viel wir wissen, einmal das Schwert gezogen, um wiederholte Anfälle abzuwehren, und in seiner „Erziehungslehre" so derbe Streiche auf Diesterweg geführt, daß auch eine dreifach gepanzerte Brust sie nicht so bald vergessen sollte. Jetzt kommt aber der Verfasser des „Wollen und Sollen", um mit den katholischen Pädagogen Sailer, Hergenröther, Overberg ꝛc. sich zu verbrüdern, weil diese niemals der Orthodoxie angehört oder gehuldigt hätten, sondern humane, freisinnige Männer gewesen wären. Wir müssen im Namen der katholischen Pädagogik und dieser Männner gegen ein solches Lob protestieren und bemerken nur, daß niemand seiner Kirche ergebener, demütiger, gläubiger und frömmer war als die Genannten, und daß ein Zehnteil ihres Glaubens Diesterweg reich machen würde. Wenn dieser darauf hinweist, daß viele Lehrer Pestalozzis Jubiläum gefeiert haben, ohne ihn zu kennen, so müssen wir sagen, daß auch Diesterweg jene katholischen Pädagogen nicht gekannt hat oder doch nicht kennen will, obgleich er sie jetzt feiert, weil dies seinen Zwecken förderlich erscheint. Was jene Männer über die Schule, den Lehrerberuf und die Bildung des Lehrers dachten, was sie nach dieser Seite hin erstrebten, ist himmelweit von Diesterwegs Bestrebungen unterschieden. Guter Overberg, bescheidene, demütig-gläubige Seele, was würdest du zu dem Lobe aus dieser Feder sagen? —

Wir für unsere Person sind nie gegen Diesterweg feindlich gesinnt gewesen, obgleich wir uns nicht mit seiner Gesamtrichtung befreunden konnten. Unsere Bestrebungen lagen weit auseinander. Wir geben gerne noch jetzt zu, daß er um die Ausbildung der Methode manches Verdienst hat, und daß

er in früheren Jahrzehnten anregend wirkte. Dieser Ruf, dieses Verdienst würde ihm auch bei denen ungeschmälert bleiben, die seiner Richtung nicht huldigen, wenn er dieselbe mit Anstand und Würde verteidigte. Man kann ja auch den Irrenden achten, wenn er nur aus begeisterter Liebe zur Sache und nur für diese kämpft. Aber aus dieser Schrift liest und fühlt man doch heraus, daß gekränkte Eitelkeit mehrfach die Feder geführt hat. Daher auch die Tatsache, daß Diesterweg nicht bloß gegen Richtungen, sondern auch gegen Personen kämpft und gerne mäkelnd an diese herantritt. Diesterweg muß schon in den Jahren vorgeschritten und ihm das Gefühl des Alleinstehens deshalb schmerzhaft sein, allein mit dem Tone, welchen er in dieser Schrift angeschlagen hat und in andern schon früher angeschlagen haben soll, wird er keine Freunde herbeirufen und nur die Achtung verlieren, welche ihm manche Gegner sonst gerechterweise zollen würden. Wenn er diejenigen Geister zu regieren hätte oder nur mit ihnen umgehen sollte, welche seine Schrift mit Kitzel und Behaglichkeit lesen, er würde für die Sünden seiner Feder hart gestraft werden. Übrigens gibt es auch einen Fanatismus der Aufklärung, und diesem verfällt mancher, ehe er's glaubt. Wer aber ein Kämpfer für Geistesfreiheit oder Aufklärung sein will, muß wenigstens persönlichen Anfeindungen fernbleiben, sonst weiß man bald, um was es ihm eigentlich zu tun ist, und was ihm selbst fehlt. (1857.)

9. Diesterweg war ein pädagogischer Politiker und ein politischer Pädagog.

Vergegenwärtigt man sich Diesterwegs Wirksamkeit, so kann man darüber nicht in Zweifel sein, daß sein Einfluß auf die Lehrerwelt keineswegs heilsam gewesen ist. Obgleich er fort und fort Pestalozzi auf den Schild erhebt oder als

Devise führt, so hat er doch wenig mit ihm gemein; ihm fehlt zunächst die Demut und gemütliche Seite, sodann jedes Glaubensbedürfnis, welches namentlich in den letzten Jahren bei Pestalozzi so entschieden hervortritt. Diesterweg ist durch und durch eine polemische Natur, welche in ihren religiösen Ansichten noch weiter ging als Dinter, ohne dessen vorsichtige Rücksicht zu haben, und welche in dieser Beziehung vieles mit Stephani gemein hat. Seine Religion ist der Rationalismus im weiteren Wortsinne; er setzt die Subjektivität zum Richter und lobt über alles die Natur und deren heilige Majestät. Er will die Entwicklung der Menschennatur, ohne uns bestimmt zu erklären, welche Menschennatur die wahre sei, die entwickelt werden müsse, und er läßt uns im Zweifel, ob er wirklich dafür halte, daß eben die jedem einzelnen Menschen jedesmal innewohnende Natur die wahre sei und entwickelt werden müsse, sie sei nun, wie sie wolle. Sein Eifer für Rousseau und die immer wiederkehrende Allgemeinheit seiner Ausdrücke lassen allerdings das letztere als seine Ansicht betrachten. Daß für Diesterweg Christus nur der „Weise von Nazareth" ist, daß er jeden Offenbarungsglauben verwirft, bedarf kaum der Erwähnung. Er will die Tugend, er will den Menschen sittlich bilden; aber Tugend und Sittlichkeit haben zum Fundamente und zur Quelle nur die Vernunft, welche er an Stelle der Offenbarung setzt. Mit solchen Ansichten brachte er die Lehrer vielfach in den verderblichen Zwiespalt mit sich selbst, mit dem Volke und ihrer Stellung. Die Schule sollte ihm das Mittel zur Aufklärung werden, und daher setzte er den Religionsunterricht als Glaubenslehre herab, um die sogenannte natürliche Religion an dessen Stelle zu bringen. Wenn er die Geistlichen hie und da noch in der Schule dulden mochte, so wollte er sie nur als Schulmänner, nicht aber als Repräsentanten und Vermittler einer kirchlichen Gemeinschaft darin sehen; und wenn der Lehrer ein praktisch

tüchtiger Schulmeister war, so gehörte er eigentlich über den Geistlichen.

Diesterwegs Ansichten, Grundsätze und Schriften fanden weithin Anklang, weil sie vielfach mit der liberalen Zeitrichtung zusammenstimmten und durch die Tatsache getragen wurden, daß er überall als warmer Freund der Lehrer und als Verfechter ihrer Rechte, Wünsche und Hoffnungen auftrat. Diesterweg war pädagodischer Politiker und politischer Pädagog; die Opposition hat seinen Ruf begründet. (1870.)

10. Zu meiner Zeit war es anders.

Ich war, so erzählte mir mein Freund, der Lehrer P., als ich nach J. versetzt wurde, von meinem geistlichen Onkel an den Lehrer F. empfohlen worden, der mir mit Rat und Tat beistehen, mich in dem Städtchen orientieren und mir zu einem billigen Wohn- und Kosthause verhelfen werde.

Ich war mit der Post gekommen, und nachdem ich im Gasthofe den inneren und äußeren Menschen etwas restauriert hatte, sofort zum Herrn F. gegangen. Er empfing mich ziemlich trocken und, wenn auch nicht unfreundlich, doch mit etwas Zurückhaltung. Der Mann selbst sah nicht übel aus. Groß und stark, und obgleich schon 65 Jahre alt, doch noch mit vollem, wenig gebleichtem Haarwuchse, ohne Brille ernst darein schauend, imponierte er dem jungen 28jährigen Pädagogen sehr. Er fragte mich nach meiner Reise, und als ich ihm sagte, daß ich die vier Meilen mit der Post gefahren sei, sah ich, wie ein leichtes, fast spöttisches Lächeln über sein Gesicht fuhr. Dies machte mich stutzig, und noch etwas verstimmt durch den trockenen Empfang, fuhr ich mit der Frage heraus, was er denn an meiner Reise Lächerliches finde. Er lächelte wieder auf dieselbe Art und sagte endlich: „Nun, nun, ich dachte nur an meine Jugendzeit; zu meiner Zeit war das nicht so.

Solche und noch weitere Reisen machten sonst unsere jungen Schullehrer zu Fuße. Freilich, die Welt schreitet fort, warum nicht auch die Lehrer?" — Hier lächelte er wieder. Ich war frappiert und entgegnete ziemlich spitz, daß ich durch die Post doch viel Zeit gespart hätte. „Nun", sagte er, „das mag wohl sein; aber bei so schönem Wetter, und da die Schule erst in acht Tagen beginnt, hätte ich mich auch nicht übereilt. Man sieht als Fußgänger mehr von der Gegend, orientiert sich im Lande und gewinnt für seine Gesundheit. Sie werden sehen", sagte er und lächelte hierbei gutmütiger als früher, „das Glas Landwein, welches wir zusammen trinken wollen, würde Ihnen besser munden, wenn Sie eine tüchtige Fußtour gemacht hätten."

In dem Augenblicke trat seine Frau mit Wein und Gläsern herein. Sie grüßte mich freundlich und schenkte ein. Das Eis war gebrochen, die Unterhaltung nahm einen harmlosen, freundlicheren Gang, und ich begann mich behaglicher zu fühlen. Der Herr Lehrer holte seine Pfeife herbei und indem er die blauen Wölkchen mit sichtlichem Vergnügen in die Luft blies, fragte er mich wieder mit jenem eigentümlichen Lächeln, ob ich nicht auch rauche. Ich griff sofort in die Tasche, nahm mein neues Etui heraus und zündete eine Zigarre an. „Aha", sagte mein Wirt wieder, „dachte ich es doch! Zu meiner Zeit war es noch anders, aber die Welt schreitet auch im Dampfen fort. Ich habe als junger Schulmeister genügsam meine Pfeife geraucht, und Sie sehen, daß der alte auch dabei verblieben ist. Meines Bedünkens hat Franklin recht, wenn er sagt, daß der Luxus und die Torheit uns am meisten besteuerten, und als neulich der junge Lehrer X Schulden halber mit dem Gerichtsvollzieher in unangenehme Beziehung kam, sollen die Zigarren wesentlich mitgewirkt haben. Nehmen Sie's mir nicht übel, aber ich kann mich immer eines gelinden Ärgers nicht erwehren, wenn ich unsere jungen, kaum dem Seminare

entschlüpften Lehrer daherstolzieren sehe, den Glimmstengel im Munde, mit feinen Spazierstöcken, Ringen an den Fingern und wohl gar mit goldenen Uhrketten. Wohin soll diese Eitelkeit führen bei 600 bis 900 Mark Gehalt?"

Ich war verlegen, sagte aber, daß ich äußerst wenig rauche und mir nur dann und wann eine Zigarre erlaube. Ich wolle mir jedoch sein Beispiel zum Muster nehmen.

Der Alte kam nun auf andere Gegenstände, frug eifrig nach meinen bisherigen Erlebnissen, nach Verwandten und Bekannten und wurde zum Schlusse so wohlwollend und herzlich, daß ich gerne versprach, seiner Einladung, ihn bald wieder zu besuchen, Folge zu leisten, und daß ich in angenehmer Stimmung von ihm schied.

Das Städtchen, wo ich bestimmt war, den Katheder zu besteigen, hatte natürlich auch ein Kasino, dessen ständige Direktoren der Landrat, der Bürgermeister und Friedensrichter waren. Einige meiner jüngeren Kollegen, mehr Musiker als Lehrer, waren auch Mitglieder und hatten mich schon gefragt, ob ich Lust habe, beizutreten. Ich muß gestehen, daß ich geneigt war, diese Frage zu bejahen; aber vorher wollte ich doch erst noch die Ansicht meines alten F. hören. Ich ging also eines Abends gegen 6 Uhr zu ihm und begann die Einleitung damit, daß ich sagte, ich hätte kaum gehofft, ihn zu Hause zu treffen, da heute im Kasino Konzert sei. Er lächelte wieder in seiner alten Weise und sagte: „J ja, es ist dort Konzert, wenn Sie das Konzert nennen, daß vier oder fünf herumziehende Musikanten etwelche Walzer und Märsche, die an sich schlecht sind, noch schlechter vortragen. Aber davon abgesehen, das Kasino geht mich nichts an, ich bin gar nicht Mitglied."

Ich bezeigte ihm meine Verwunderung darüber. „Ja", sagte Herr F., „vor zwanzig Jahren, da war es anders. Wir fünf Lehrer des Städtchens, zwei ältere und drei jüngere,

kamen regelmäßig jede Woche zusammen, bald in des einen bald in des andern Wohnung. Wir rauchten unsere Pfeife, tranken Wasser, höchstens ein Glas Bier und besprachen uns über die Schule oder lasen abwechselnd aus einem guten Buche, wohl auch aus einem Klassiker etwas vor. Jeder legte jedesmal wenigstens einen Silbergroschen in eine bereitstehende Blechbüchse. Nach einigen Monaten wurde sie umgestürzt und für den gesammelten Inhalt ein guter Punsch gebraut. Da ging's herzlich und munter her, und wir freuten uns schon wochenlang auf den Tag des Umsturzes. Als aber das Kasino ins Leben trat, da konnten zwei aus unserem kollegialischen Bunde der Versuchung nicht widerstehen, und die Folge davon war, daß unsere Zusammenkünfte bald aufhörten, um nie wieder anzufangen. Da saßen sie nun, tranken ihren Schoppen, schwatzten Stadtklatsch, verwickelten sich in unangenehme Parteiungen und hatten den einzigen Trost, daß sie ab und zu mit den Notabeln des Ortes an einem Tische sitzen durften. Als sie wenige Jahre nachher um Gehaltserhöhung petitionierten, meinten einige dieser Herren und gar manche aus der niederen Bürgerschaft, es müsse ihnen doch nicht so kümmerlich gehen, da sie ja jede Woche mehrmals im Kasino sitzen könnten."

Die Moral aus der Geschichte war, daß ich keinen Antrag um Aufnahme stellte, dafür aber in einzelnen Abendstunden lieber meinen alten Freund besuchte, der auch immer zutraulicher wurde.

Eines Abends erzählte ich ihm mit vielem Eifer, daß in einem Nachbarstädtchen der Lehrer B. damit umgehe, eine Fibel zu schreiben, weil ihm die vorhandene von H. gar nicht zusage. Ich fügte bei, daß mir B. seine Ausstellungen und Ansichten mitgeteilt habe, und daß ich diesen meinen Beifall nicht versagen könne.

Hatte mein alter Freund je spöttisch gelächelt, so war es jetzt. Doch bald darauf sah er etwas ernster drein und sagte:

„Nun, da mag denn Herr B., der jetzt etwa drei Jahre schulmeistert, als Motto aufs Titelblatt den Vers aus der Jobsiade setzen:

‚Gleich bei dem Antritt der Schulregierung
Fand Hieronymus mit äußerster Rührung,
Daß das eingeführte ABC-Buch
Nicht für Kinder sei faßlich genug.‘

„Zu meiner Zeit war das noch anders. Aber heutzutage wollen schon Leute Bücher schreiben, die entschieden besser täten, Bücher zu studieren. Anstatt sich in den Lehrgang eines bewährten Meisters einzuarbeiten und diesen durch längere Erfahrungen zu prüfen, setzt man sich hin und leimt sich selbst etwas zurecht, was, aus Eitelkeit geboren, sofort auch gedruckt sein muß und dem Verfasser gerade am allerwenigsten nützt. Ich habe es schon oft erlebt, daß Lehrer die Bücher wechselten, doch aber nicht mehr als früher leisteten. Der Grund lag darin, daß sie das vom Buche erwarteten, was sie selbst hätten schaffen sollen! Ebenso habe ich's auch schon erlebt, daß Lehrer Bücher schrieben, aber in ihrer Schule nicht recht vorwärts kamen. Doch davon ein andermal; wir wollen ein bißchen in die Luft gehen."

Ob mein alter Freund recht hatte? — (1868.)

11. „Auf der Brust der Lehrer ruht ein Druck."

Soll ich den Eindruck kurz schildern, welchen die Debatten über die Regulative auf mich machten, so kann ich nur sagen, daß sie den Kampf des positiven Christentums gegen den flachen Rationalismus, den Gegensatz liberaler, aber hohler und unpraktischer Theorien gegen die Erfahrung und gesunde Lebensanschauung darstellen. So hat auch der Abgeordnete v. Krosigk die Sache aufgefaßt, wenn er sagt: Die Petenten fürchten, daß den Kindern ein

fester Rahmen eingeprägt werde fürs ganze Leben, ein Rahmen, in welchen nur ein Bild hineinpaßt, das Bild des gekreuzigten Heilandes.

Würdevoll, mit großer Sachkenntnis und so viel vermittelnd, als die Stellung und eigene feste Überzeugung nur zulassen konnten, hat der Herr Minister gesprochen. Nicht leicht möchte es in einem unserer europäischen Staaten einen Minister geben oder gegeben haben, der solche Fachkenntnis in Betreff des Unterrichtswesens mit solchem Ernste, solcher Milde und inniger Liebe zur Sache in sich vereinigte. Hier begegneten sich Staatsmann und Schulmann. Zugebend, was jeder zugeben wird, daß ein Mißverständnis und Mißbrauch der Regulative im einzelnen möglich sei, sprach der Herr Minister sich noch dahin aus, daß ein Aufgeben der Regulative einer der schwersten Schläge wäre, welche das Schulwesen treffen könnten, weil es einer Preisgebung der heilsamsten Prinzipien gleichkommen würde. Im übrigen sprach Herr v. Bethmann-Hollweg sich sogar dahin aus, daß der Kommissionsantrag anzunehmen sei, damit fortgefahren werde, wie bisher, über den rechten Gebrauch der Regulative zu wachen. Die Annahme ist auch erfolgt.

Wenn auch Diesterweg dem Regierungskommissar gegenüber den großen Vorteil des letzten Wortes hatte, so konnte es ihm doch durch seine weitläufige Rede, und ungeachtet er sein Roß gar lange und wacker tummelte, nicht gelingen, den tiefen Eindruck der Rede des ersteren zu schwächen. Hier machten sich wieder Sachkenntnis, umfassende Erfahrung aus dem wirklichen Leben, richtige Schätzung des Volkscharakters und Bedürfnisses sowie geschichtlicher Entwicklungen in so schlagender Weise geltend, daß diesen Mächten gegenüber die hohle Theorie und falscher Liberalismus vergebens fechten mußten. Wir heben aus der Rede des Herrn Kommissars nur hervor, daß es eine Richtung im Schulwesen gibt, die

eine Emanzipation der Schule von der Kirche, eine Emanzipation des Lehrerstandes von der Autorität, eine Organisation des Lehrerstandes in sich und auf seine eigenen Glieder basiert, anstrebte, und daß diese Richtung gleichfalls durch die Regulative zum Abschluß gebracht werden sollte. Diesterweg sagte unter anderem: „Auf der Brust der Lehrer ruhe ein Druck!" Das ist seine Meinung, und er möchte sie den Lehrern auch gerne einreden. Aber doch wollen wir ihm in Bezug auf jene Lehrer recht geben, die der oben bezeichneten Richtung huldigen. Auf diesen ruht leider ein Druck, nicht aber der Regulative oder eines Ministers, sondern der Druck unbefriedigter Selbstsucht. (1856.)

12. „Ihr werdet im Rate der Götter sitzen!"

Mit dem Jahre 1848 begannen die Allgemeinen Lehrerversammlungen ihre Entwicklung; 1849 wurden sie in Preußen gewissermaßen durch die Provinzialkonferenzen autorisiert, welche das Ministerium anordnete, um die Wünsche der Lehrer aus erster Quelle zu vernehmen. Als ob man diese nicht schon vorher gekannt hätte, als ob sich deren gerechtes Ach und Oh nicht aus einem Punkte hätte heilen lassen! Was damals amtlich geboren wurde, entwickelt sich nunmehr außeramtlich in blühendster Weise. In der Intelligenzstadt X oder Y bildet sich ein Komitee aufgeklärter Männer des höheren Schulamts, meist Doktoren der Philosophie, welche begierig sind, ihre Ansichten von humaner Jugendbildung und ihre Namen weiter zu verbreiten, und nebenbei in der Hoffnung schwelgen, als Redner zu glänzen und mit einem Schlage populär zu werden. Sie haben sich zwar sonst nicht gerade um die Volksschule und noch viel weniger um die unstudierten Volksschullehrer bekümmert; aber jetzt schlagen sie doch ans Tamtam und rufen zusammen, was nur zusammenkommen mag, bunt und kraus,

wie es der Hirt zum Tore hinaustreibt. Und wie sollte nicht jeder, der ein paar Taler erübrigen kann, einem Rufe folgen, der die Lehrer so hoch stellt, sie als die eigentlichen Volksbildner preist, sie im Namen der Humanität einladet, auf die heilige Flamme ihres Berufseifers schwört und nebenbei noch andeutet, daß auch materielle und zeitliche Eroberungen zu machen seien!

So läuft denn auch glücklich eine ansehnliche Zahl Volksschullehrer ein in die Paulskirche der Allgemeinen Lehrerversammlungen. Es staunt der einzelne über die große Männerschar, über die geschmückten Säle, über die erhöhte Tribüne. Aus seinem Dorfe oder Städtchen sieht er sich plötzlich unter Doktoren, Professoren, Direktoren aller Art versetzt, ja er findet wohl gar einen lichtfreundlichen Schulrat in der Versammlung. Und alle diese grüßen ihn kameradschaftlich und lassen ihn zwischen sich sitzen, gehen und stehen, als sei er ganz ihresgleichen. Und welche Reden! Selbst der Dorfschullehrer darf die Tribüne besteigen, ohne heruntergetrommelt zu werden, wenn er nur Mut genug besitzt und den Hauptrednern recht gibt. So hat er noch nie über seinen Beruf, seine Aufgabe und Stellung sprechen hören, nun weiß er erst, welchen Stuhl er in der Sozietät einnehmen sollte und wie unrecht ihm bisher geschehen ist; nun wird es ihm sonnenklar, daß er eigentlich die Zukunft in der Hand hat und daß seine Schulstube ein Humanitätstempel ist, welchem die Lehrerversammlungen die Kuppel aufsetzen werden.

Am besten begreift er das Allgemeine. Aber die Herren gehen auch ins Besondere, ins Gebiet der Praxis hinein. Himmel, wie gelehrt, wie logisch und psychologisch! Fragen werden aufgeworfen und so weit und breit erörtert, daß er am Ende den Kern vergißt und gleich dem Schüler des Mephistopheles etwas von Drehkrankheit spürt.

Aber wenn auch im einzelnen manches oder vieles unklar bleibt, ein Grundton zieht sich durch alle Reden, eins versteht

man immer heraus, nämlich, daß es mit den Konfessionen und allem Kirchentum nichts ist, daß es mit allem Glauben nichts ist, daß vielmehr das Wissen allein gilt und daß dieses Wissen keine andern Schranken hat, als die es sich selbst setzt. Wie herrlich hat doch jener Oberschulrat über Vaterlandsliebe gesprochen und das Dreigestirn Lessing, Schiller, Goethe daneben als die Repräsentanten des deutschen Volkscharakters aufgestellt! Es ist derselbe, der die Wunder Jesu nur als großartige, plastisch dargestellte Parabeln und Typen ansieht und so und nicht anders von der Jugend angesehen wissen will. Man fragt bei den Wundern nicht nach ihrer historischen, sondern nach ihrer ethischen (sittlichen) Seite. „Wie würde man den nennen", sagt der herrliche Mann, „der die wunderbare Tragödie Shakespeares, Romeo und Julia, in Aufführung geschaut hätte, und der dann am Schlusse, wo alle andern Zuschauer, entzückt von der großen Idee der Liebe und tragisch erschüttert von der Macht der Sittlichkeit (!), kalt und kritisch fragen würde, ob denn die Geschichte von Romeo und Julia auch so historisch geschehen wäre, wie sie der Dichter dargestellt hat!" — Da hört man, daß das Volk denken müsse, daß ein denkendes Volk sich nicht knechten lasse, daß man aber schamrot werden müsse, wenn man uns Deutsche schon jetzt ein denkendes Volk nenne. Man lernt es klar einsehen, daß eigentlich die Naturgeschichte der Hauptgegenstand in allen Schulen, die Grundlage aller idealen Bildung sein solle, und daß Moses, David, Christus wesentlich nur fromme Naturbetrachter waren. Und wie herrlich leicht entscheidet man die schwierigsten Fragen! Ganz wie in den Kammern durch Sitzenbleiben und Aufstehen; man fühlt sich vollständig in der Würde eines Gesetzgebers auf dem Gebiete des Geistes. Aber das Herrlichste, der Glanzpunkt des Ganzen ist doch das Festmahl! Welche

Liebe und Einigkeit, welch schwunghafte Toaste! Welch hohe Lieder!

Allen Lehrern, die dem Lichte leben,
Von dem Rheine bis zum Donaufluß
Und von Holstein bis zum freien Schweizer,
Unsern Segen, unsern Bruderkuß!

Freilich folgt auf jeden Fastnachtsdienstag ein Aschermittwoch, und das Tageslicht des gesunden Menschenverstandes schleicht sich ein, ebenso das Bedürfnis nach Sodawasser und Heringssalat. Wie nach einem grandiosen Feuerwerk die Finsternis um so dicker ist, so fühlt sich der arme Lehrer nach all diesen schönen Reden, Festessen und Toasten bald um so nüchterner und leerer. Schon auf dem Heimwege trennen sich Doktor und Direktor wieder von dem simplen Schulmeister, und der lichtfreundliche Schulrat knüpft wieder das Bändchen ins Knopfloch. Und wenn der Volksschullehrer nach Hause kommt und in seine Schule tritt, so weiß er schier nicht, wie er all das grenzenlos Erhabene an die Bauern und seine Dorfstudenten bringen soll, und merkt gar bald, daß ihm all jene prächtigen Reden die Mühe des Lesenlernens um kein Quentchen erleichtern. Eins aber ist dem Lehrer wie ein Pfahl im Fleische geblieben, das ist Mißbehagen und Unzufriedenheit. Alles kommt ihm kleinlich, prosaisch und nüchtern vor. Er fühlt eine höhere Bestimmung und soll nun gar noch in der Kirche Knechtsdienste tun. Er erzählt den Notabeln des Dorfes von dem herrlichen Feste; aber sie hören stumm zu oder schütteln die Köpfe, bis der eine bemerkt, das habe doch viel Geld gekostet, und der andere gar fragt, wo denn die Pfarrer gewesen wären!

Und sein Glaube, jener Glaube, der ihn so oft gestärkt, ihm so oft über manche Sorge hinweggeholfen, so oft seine Berufsliebe auffrischte, er ist ihm wankend geworden, und immer und immer kommen ihm jene Reden in den Sinn, welche eine Zukunftsreligion gebildeter Geister predigten.

Diese Reden umschwirren ihn, wenn er die biblische Geschichte und den Katechismus abhört, sie tönen ihm ins Ohr, wenn er die Orgel spielt oder seinen Pastor predigen hört. Ach, er ist mit seiner Stellung, seinen Umgebungen und Verhältnissen in einen Zwiespalt geraten, aus dem ihn im glücklichsten Falle nur die Zeit und verständige Freunde retten können.

Armer Lehrer! Manche von jenen Rednern mögen in ihrer Art es mit dir und deinem ehrwürdigen Berufe gut meinen, aber es ist ein Unglück, daß sie die Hebung des Standes mit Marktschreierei suchen, und daß sie, auf Selbstanbetung gestützt, nur Toren gleichen, die sich am eigenen Haupthaar emporziehen wollen. Wahrlich, das Bild hat seine schmerzlich-ernste Seite!

Zu dieser gehört auch der Umstand, daß die hochgeschraubten Erwartungen von der Wirksamkeit des Lehrers, daß die überspannten, aus der Eitelkeit gebornen Schilderungen von der Zukunftsschule mehr und mehr in die Köpfe so mancher Halbgebildeten dringen, welche hie und da den Ton angeben oder im Rate sitzen und in Schulangelegenheiten ein Wort mitzusprechen haben. Gestützt auf solche Tiraden, bürdet man der Schule gern die ganze Erziehung und Intelligenz des Volkes auf, und wenn hier ein fauler Junge nichts lernt, dort ein Lehrbursche die Kirche versäumt, Zigarren raucht oder seinem Meister entläuft, wenn der Bauer sich für rationellen Ackerbau nicht empfänglich genug zeigt, wenn Gassenbuben sich prügeln oder gar ein Revolutiönchen entsteht, so bürdet man der Schule die Schuld auf, denn sie hat sich ja selbst als Volkserzieherin, als allmächtig hingestellt. Und wenn dann die Lehrer Gehaltserhöhung verlangen, so heißt es: Schafft erst die Zukunftsschule; dann sollt ihr auch nebenbei mit Zeitlichem bedacht werden und im Rate der Götter sitzen! (1856.)

13. Wie entstanden die Seminarkonferenzen?

Es war im Jahre 1851, im Monat Februar, als der damalige Oberpräsident der Provinz Preußen, Herr Eichmann, seine sämtlichen Schulräte nach Königsberg berief, um mit ihnen über mehrere das Schulwesen betreffende Fragen zu beraten. Außer dem Generalsuperintendenten (Sartorius) und einem Justitiar nahmen acht Schulräte an der Konferenz teil. Sie sind alle seit jener Zeit ins bessere Jenseits hinübergegangen bis auf mich, da ich in der Versammlung an Lebensalter der jüngste und als Schulrat kaum drei Jahre zählte. Der Überlebende darf es wohl gestehen, daß er mit Befangenheit und gebührender Demut in den Kreis dieser älteren Kollegen und in die Beratung trat, um zugleich über letztere das Protokoll zu führen. Konnte man doch von jedem einzelnen dieser Männer sagen, daß jeder Zoll ein Schulrat war. Zwar „eine Würde, eine Höhe entfernte" anfangs die „Vertraulichkeit", denn sie waren Männer, keine Allerweltsmenschen, welche sofort jedem die Hand drücken, aber die Vertraulichkeit fand sich später doch, wenn man sie nur verdiente.

Unter den zur Beratung gestellten Fragen war auch folgende: „Wie wird die Einwirkung des Seminars und seiner Lehrer auf das Schulwesen seines Bezirkes und auf die Präparandenbildung am zweckmäßigsten zu sichern sein?" — Referent (Schulrat Dr Ditki, Danzig) beantwortete sie damit, daß es dem Zwecke förderlich sei, die Seminarlehrer während der Ferien ihrer Anstalt in die Elementarschulen des Bezirkes zu schicken, wodurch sie nicht bloß für ihren Beruf lernen, sondern auch Gelegenheit finden würden, Schüler, welche sich zu künftigen Präparanden eigneten, zu ermitteln und bereits vorhandene Präparanden genauer kennen zu lernen und zu beaufsichtigen.

Der Antrag fand Billigung, und Schulrat Kellner fügte ihm nur noch hinzu, daß er den Zusammenhang des Seminars mit der Volksschule dadurch verstärkt und lebensvoller gemacht zu sehen wünsche, daß die Direktoren und Seminarlehrer angewiesen würden, vierteljährlich bestimmte Konferenzen mit den Landlehrern der Umgegend zu halten, wobei anzunehmen sei, daß die mit musikalischen Übungen und Leistungen abwechselnden Belehrungen sich auch weiterhin fortpflanzen würden. Es verstehe sich dabei von selbst, daß auch die Regierungsschulräte Gelegenheit nehmen müßten, jenen Konferenzen in belebender und fördernder Weise beizuwohnen.

Dieser Vorschlag wurde einstimmig angenommen und genehmigt und fand nach einem Schreiben des Oberpräsidenten an die Regierungen der Provinz vom 25. September 1851 auch die Billigung des Ministers. — So entstanden die Seminarkonferenzen, welche seit Jahren im ganzen Staate eingeführt sind. Wenn ich in jugendlichem Eifer Quartalkonferenzen beantragte, so hat das Ministerium mit Recht in Erwägung des „ne quid nimis“ deren nur zwei angeordnet. Noch heute bin ich von der Zweckmäßigkeit meines Vorschlages überzeugt und hoffe, daß die Herren Seminardirektoren mir deshalb nicht abhold sein werden; aber mein Eifer hat sich doch so weit abgekühlt, daß ich jetzt auch schon mit einer jährlichen Konferenz zufrieden bin. (1884.)

14. Was man in der Jugend wünscht, das hat man im Alter die Fülle.

In der „Darmstädter Schulzeitung“ (begründet von Zimmermann) des Jahres 1840 kommt mir Seite 1324 folgender Artikel wieder zu Gesichte:

„Pädagogische Versammlungen der Seminarlehrer:

„In einer Zeit, welche sich durch ihr Streben nach Assoziation charakterisiert, kann eine Aufmunterung, wie sie die Überschrift dieser Zeilen ausspricht, nicht befremden. Wir haben Versammlungen der Ärzte und Naturforscher, Konferenzen der Gymnasiallehrer und Philologen 2c., warum nicht auch eine Versammlung der Seminarlehrer in den betreffenden Provinzen?

„Daß eine solche alljährlich in einer Seminarstadt abzuhaltende Versammlung ihren hohen Nutzen haben würde, läßt sich nicht wohl verkennen. Es würden dadurch interessante Bekanntschaften erleichtert und geknüpft, geistige Erfrischung erzielt und Gelegenheit zu mannigfacher Belehrung fürs Berufsleben gegeben. Namentlich könnte dadurch mehr Einheit in den Methoden, welche ja doch durch die Seminarlehrer verbreitet werden, zu erzielen sein, und mancher streitige Punkt auf dem Felde der neueren Pädagogik erörtert werden. An Stoff zu wissenschaftlichen Diskussionen fehlte es wahrlich nicht. Die Erfahrungen der Seminarlehrer in Bezug auf die von ihnen gebildeten Elementarlehrer dürften ebenfalls sehr interessant sein, und durch desfallsigen offenen Austausch der Wahrnehmungen könnte mancher Übelstand beseitigt werden.

„Nützlich würde es sein, wenn an diesen Versammlungen auch die Rektoren der städtischen Schulen und sich fürs Schulwesen interessierende Geistliche Anteil nehmen dürften, weil durch solche am ersten das, was der Volksbildung not tut, in Erfahrung gebracht werden kann.

„Es müßte bei den Versammlungen das Nützliche mit dem Angenehmen wechseln. Wissenschaftliche Vorträge, freie Unterhaltung über gegebene Streitfragen, musikalische Leistungen, ein heiteres Mahl, alles müßte sich vereinigen, um solche Tage genußreich, angenehm in der Rückerinnerung und belehrend zu machen.

„Ich will hier nur andeuten, erregen, aufmuntern. — Möchte irgend ein tüchtiger Seminardirektor diesen Gedanken

auffassen und weiter ausspinnen, sich an die Spitze des Ganzen stellen und die Idee realisieren! Gewiß, der Erfolg würde seine Bemühungen lohnen und ihm den Dank manches wackern Mannes erwerben.

„Schließlich noch eins. Wenige Vorträge, desto mehr freie Unterhaltung, deren Ergebnisse durch einen Direktor vereinigt und abgewogen werden müßten! Lange Vorträge ermüden, freier Widerstreit der Meinungen regt mehr an. Die Kosten, welche mit der Ausführung dieser Idee verknüpft sind, können nicht so bedeutend sein. Bald hat dieser, bald jener Lehrer eine nur kurze oder gar keine Reise zum Versammlungsorte zu machen, wenn mit diesem gewechselt wird; und fast alle Seminarlehrer möchten wohl im stande sein, jährlich einmal einen derartigen Ausflug wagen zu können, da sie ihn als Erholung, als Beförderungsmittel geistiger und körperlicher Frische ansehen können.

„Möchten bald die Spalten dieser Zeitschrift beweisen, daß mein Vorschlag offene Ohren und bereitwillige Herzen gefunden hat!" —

Der Artikel ist vom Oktober 1840 und unterzeichnet: L. K . . . . . — Der geneigte Leser wird vielleicht schon erraten, daß dieser L. K. ich selbst bin. Als mir jener Vorschlag von 1840 wieder vor Augen kam, freute ich mich herzlich, daß der Wunsch des damals noch jungen Mannes jetzt so reichlich erfüllt worden. Mitunter paßt des Dichters Wort: „Was man in der Jugend wünscht, das hat man im Alter die Fülle." (1840.)

15. Harnisch war eine echte Schulmeistergröße.

Am 28. August 1887 wurde an vielen Orten der hundertjährige Geburtstag des als Erzieher und Schulmann hochverdienten Christian Wilhelm Harnisch mit Begeisterung

gefeiert. Jede Geschichte der Pädagogik erwähnt den Mann, weshalb es überflüssig sein würde, hier auf sein vielgestaltiges Leben näher einzugehen. Dagegen gestatten wir uns, im Interesse der Leser eine kleine Begebenheit mitzuteilen, welche Eduard Dürre in seinen interessanten Erinnerungen an Harnisch (1865) erzählt, und welche den Mann zugleich auch als tüchtigen Praktiker schildert:

Harnisch kam auf einer seiner pädagogischen Reisen in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre nach Nürnberg, um das dortige, in jener Zeit schon für ausgezeichnet geltende Schulwesen kennen zu lernen. Nachdem er die meisten Schulen dieser altehrwürdigen Stadt kennen gelernt hatte, die ihn in ihren Leistungen sehr befriedigten, geriet er zuletzt noch fast zufällig in eine entfernt gelegene, wo er einen kranken Lehrer antraf, welcher stark an Brustbeklemmung litt. Derselbe bekümmerte sich seiner Krankheit wegen wenig um die Lehrerwelt und ward daher auch von seinen Kollegen wenig beachtet. Als Harnisch in dessen Klasse eintrat, unterrichtete er gerade in der Erdkunde. Er blieb ruhig auf seinem Lehrstuhl sitzen und fuhr in dem Unterrichte seiner Klasse ebenso ruhig fort, obwohl man ihm eine innere Erregung ansah. Der gutmütige Harnisch, nachdem er die körperliche Schwäche des alten Mannes bemerkt hatte, bat um die Erlaubnis, die Stunde selber halten zu dürfen. Mit heiterem, zuversichtlichem Blicke und zustimmendem Kopfnicken ward sie gegeben. „Aber nun zeigte sich Harnisch in seiner ganzen Schulmeistergröße. Gleich nach den ersten Fragen und Antworten waren die Kinder so an ihn gewöhnt, als hätte er jahrelang schon sie unterrichtet. Sie antworteten rasch, und nach jeder Antwort war Harnisch mit einer neuen Frage bei der Hand. Da war kein langweiliges ‚es ist recht, du hast richtig geantwortet', oder wie diese Masse nur zu gewöhnlicher Flickworte, deren sich geistesarme und faule Lehrer bedienen, in die Prüfung

hineingeschoben. Alles ging Schlag auf Schlag. Wo eine falsche Antwort aus Zerstreuung und Mißverständnis gegeben wurde, wußte Harnisch mit seltener Geistesgegenwart die Sache so zu drehen, daß die Schüler sogleich ihren Irrtum einsahen und verbesserten. Die Stunde verlief allen wie ein Augenblick, und der kranke Klassenführer, angelehnt an seinen Lehrstuhl, während Harnisch vor den Subsellien unmittelbar vor den Schülern stand, fast bewegungslos und ohne irgend ein Zeichen des Beifalls oder Mißfallens, aber gewiß hundertmal innerlich seufzend: ‚Ach hätte ich deine Gesundheit!‘ bei dem Heckfeuer von Fragen und Antworten. Als die Glocke geschlagen hatte, waren die Schüler so lebhaft wie am Anfange und erwarteten, daß der Weißenfelser Direktor ihnen noch weiter die Ehre und Freude eines Interrogatoriums gönne. Aber er schloß ebenso schnell, wie er ungesäumt seine Prüfung begonnen, ging nun auf den Kollegen zu, drückte ihm herzlich die Hand und lobte mit wenigen, aber warmen Worten die Erfolge des Unterrichtes dieses trotz seiner Krankheit gewissenhaften Lehrers. Dem Alten waren die Tränen nahe, und wenn etwas die nahe Stunde seines Todes hat versüßen können, so muß es diese Anerkennung treuerfüllter Berufspflicht aus dem Munde des preußischen Schulgenerals gewesen sein. Und welche Zufriedenheit malte sich auf den Gesichtern aller Schüler!“ (1887.)

16. Unglaublich und doch wahr!

So mußten wir unwillkürlich sprechen bei der Lektüre von Stauracz' Schrift über Dittes und seine Anhänger. Unglaublich wegen dessen, was darin berichtet wird, aber wahr, weil der Verfasser die Führer der Bewegung alle nur selbst sprechen läßt und deren oft haarsträubende Expektorationen wortgetreu mitteilt. Nach den Niederlagen von 1866 glaubte

und suchte man in Österreich durch die konfessionslose, dem seichtesten Aufklärichtt dienende Schule wirklichen und vermeintlichen Mängeln in der Volksbildung abzuhelfen und dem preußischen Schulmeister von Sadowa einen zukünftigen Gegner zu schaffen. Mit diesem Streben verband sich sofort auch der Kampf gegen die katholische Kirche, und die Haupttrutzburg gegen letztere bildete das 1868 vom liberalen Wiener Stadtrate gegründete Wiener Pädagogium, eine Lehrerbildungsanstalt, zunächst für die Residenz selbst. Zum Direktor für dieses Bollwerk erwarb man nach vielem Suchen endlich den protestantischen Dr Friedrich Dittes aus Gotha, dessen Nachfolger später ein gewisser Dr Emanuel Hannak wurde. Beiden zur Seite steht der Protestant Christian Jessen, Herausgeber der „Freien pädagogischen Blätter" und Vorsteher einer Privatschule in Wien. Dieses Kleeblatt bearbeitet nun mit einer Reihe von untergeordneteren Helfershelfern in besondern Schriften, in der Tagespresse und vorzugsweise auf sogenannten allgemeinen Lehrertagen die Lehrer im Sinne eines Brehm, Darwin, Moleschott, Büchner, Feuerbach ꝛc., und während hiernach ihre Reden nicht bloß gegen die katholische Kirche, sondern selbst gegen die Person Christi und das Christentum überhaupt oft in der giftigsten Angriffsweise sich ergehen, ernten sie nicht selten in ihren Versammlungen rauschenden Beifall.

Wir können uns nicht veranlaßt finden, Bruchstücke aus solchen Reden und Zeitungsartikeln mitzuteilen, raten aber jedem Leiter und Aufseher von Schulen, die Schrift von Stauracz selbst zu lesen und daraus zu ersehen, wohin ein gewisser Liberalismus endlich führt und führen muß. Dieses Donnern gegen geistliche Schulaufsicht, gegen konfessionelle Schulen, gegen den Katechismus ꝛc. hat mit seinen untermischten Schimpfereien und hämischem Spotte ganz andere Endzwecke als die Wohlfahrt unserer Lehrer und des Volkes.

Erstere werden auf solchen Wegen nur irre und wirre an sich selbst, an ihrer wahren Aufgabe und der eigentlichen Würde des Berufes, letzteres muß auf solchen Wegen schließlich zum Sozialismus und Nihilismus kommen. Es hat uns mit Genugtuung erfüllt, daß Herr Dittes in seinen Brandreden auch wohl auf Preußen einen Seitenblick wirft, welcher zu erkennen gibt, daß bei uns Vorurteile noch nicht ganz gewichen sind, und daß seine Reden bei uns eher verboten werden als Beifall finden würden. — Möge es so bleiben! Herr Stauracz hat sich mit der mühsamen Zusammenstellung solcher Ausschreitungen und Unsauberkeiten ein Verdienst erworben. Seine Schrift fördert Scheidung der Geister und ist in der Tat ein Menetekel (Daniel 5) für manche. — Entweder: Christentum und christliche Schule, — oder Unglaube und modernes Heidentum mit rationalistischer Schönrederei.

Obigem Referate, voll so trüben Geistes, glaube ich nichts Besseres anreihen zu können als ein Urteil und einen Mahnruf des Geheimen Rates Dr v. Beckedorf (geboren 1777, gestorben als Katholik 1858):

„Zur Erwerbung tugendhafter und gottesfürchtiger Gesinnung ist unerläßlich: a) daß in den Schulen die Religionswahrheiten klar, bestimmt und eindringlich gelehrt, mithin Überzeugung und Gefühl der Schüler auf gleiche Weise in Anspruch genommen werden; b) daß die Religionslehre mit allen übrigen Unterrichtsgegenständen in die innigste und ununterbrochenste Beziehung gesetzt wird; c) daß dem eigentlichen Religionsunterrichte auch die religiösen Übungen der Schule, nämlich das Gebet, der Gesang, die Erbauung und Ermahnung, die Sakramente, zu Hilfe kommen und zur Seite gehen; d) daß auch die ganze Einwirkung auf das sittliche Verhalten der Kinder, also die Schuldisziplin, eine religiöse Grundlage erhalte, und endlich e) daß der Lehrer selbst von den Religionswahrheiten, die er lehrt, recht überzeugt und erwärmt

sei und sich zu ihnen gerne und oft und ohne Rückhalt bekenne." — (1889.)

17. Begeisterte Liebe gibt dem Lehrerberuf die rechte Weihe.

Eine Pestalozzirede.

Ich habe deine Schriften oft gelesen, Vater Pestalozzi, und mich in der prosaischen Nüchternheit und Falschheit unserer Tage oft daran erbaut. Wie oft bin ich nicht zu deinem Buche „Lienhard und Gertrud", in welchem du so recht dich selbst darstellst, immer freudig zurückgekehrt, um deine völlige Hingabe an eine schöne Idee, deine Einfachheit, deine grenzenlose Liebe zum Volke zu bewundern und mich an deiner hohen Auffassung des Familienlebens zu erbauen! Wie oft habe ich nicht mit hoher Wonne und frommer Rührung die Schilderung deines Lebens in Stanz gelesen, diese klassische Darstellung deiner aufopfernden Persönlichkeit, welche niemand ohne Herzenserhebung zu lesen vermag! Du hast tiefe Blicke in die Natur des Menschenlebens und der Kinderseele getan und Goldkörner aus den Schachten deines ahnenden Geistes hervorgeholt, die sich in ihrem echten Kerne den Nachkommen mehr bewährten als selbst die in der Zerstücktheit deines vielfach angefochtenen Daseins gemachten Erfahrungen; aber das alles gilt mir weniger als jene fromme, hingebende Begeisterung für den Beruf eines Volksschullehrers, welche dich durch und durch beseelte, durch die du groß geworden bist und groß sein wirst. Darin gerade bist du den jungen Geschlechtern eine Feuersäule, an welcher sie nicht genug hinaufblicken können als an einem leitenden Führer und Erwärmer auf dem Lebens- und Berufswege.

Und in der Tat, wenn ich einen prüfenden Blick auf das pädagogische Leben und Treiben der Gegenwart richte, wenn ich dieses Leben mit jenem vergleiche, wie es sich in Schrift,

Wort und Tat vergangener Jahrzehnte zeigte, so muß ich mit Wehmut erkennen und bekennen, daß es in unsern Tagen gerade an nichts mehr fehlt als an jener hingebenden, die eigene Persönlichkeit vergessenden, durch Hindernisse nur heller emporflammenden Begeisterung für den Lehrerberuf, an jener Wärme, welche ihre Wurzel in der großartigen Auffassung, in der christlich-tiefen Anschauung des Berufes hat, und wodurch sich Pestalozzi in so hohem Grade auszeichnete. Wo sind in unserer an Lehrern zwar reichen, aber doch oft so leeren Gegenwart Männer wie Felbiger, Overberg, Sailer, Graser, Hergenröther; Männer wie Stephani, Niemeyer, Trapp, Campe, Basedow, Rochow 2c., welche selbst in ihren Verirrungen noch Achtung gebieten?

Und welchen Ersatz gibt die Gegenwart für den Ausfall von solchen Männern, deren ganzes Leben der heiligen Sache gehörte und welche diese höher stellten als sich selbst? — Sollten wir etwa dafür unsere jüngere Generation nehmen, aus der viele schon in den Jahren der Minderjährigkeit an den Fleischtöpfen Ägyptens sitzen möchten, aus welcher gar manche so oft schon auf der Mittagshöhe des Lebens ermattet und schwach erscheinen oder mit kritischer Afterweisheit über die Leistungen der früheren Zeit aburteilen, indem sie weniger die Prinzipien erfassen als die Exkurse einer im Äußerlichen starken Methode? Sollen wir jene Zahl jüngerer und älterer Lehrer dafür nehmen, welche den Einflüssen der Lebensart sich ermattet und willenlos hingibt, weil es ihr an wahrer, durch den Geist des Christentums verliehener Würde fehlt, oder welche den hohen Beruf für kleinlich achtet und in allem, nur nicht in ihm selbst ihre Größe sucht und sich lieber in den Zeitenstrom wirft, um mit ihm an unbekannte Ufer zu schwimmen?

Sollen wir etwa für jene großartigen Werke, welche die vorigen Dezennien lieferten, für die Werke eines Sailer,

Demeter, Graser, Schwarz u. a., das zahllose Pygmäenheer methodischer Leitfaden und Fibeln, die einseitige Richtung auf Methoden nehmen, durch deren äußerliche Technik man den Mangel tüchtiger Individualität zu verstecken strebt?

Soll uns endlich für den Mangel einer aufopfernden Hingebung und Begeisterung das Heer der Zeitschriften mit ihrem Tagesgeklatsch entschädigen? Können uns jene Sprechsäle erfreuen, in welchen sich die Unwissenheit und Frühreife breit macht, in denen so oft Persönlichkeiten die Stelle der guten Sache einnehmen oder hohle Phrasen für echtes Gold gelten möchten? Erquicken uns jene Flugblätter, in denen man klagt, ohne gerungen zu haben, in denen die Jugend fordert, was erst dem Alter als Preis eines tatenreichen Lebens zuteil werden sollte, in denen so manche über Zurücksetzung jammern, die überhaupt gar nicht gesetzt sein dürften, und immer nur von außen her das erwarten, was sie sich selbst geben sollten, aber nicht geben mögen oder können?

Und sollen wir statt jener Begeisterung für den Lehrerberuf, wie sie einen Pestalozzi und dessen Zeitgenossen charakterisierte, etwa jene Borniertheit nehmen, mit der die Gegenwart dem Lehrer und der Schule ihre erziehliche Kraft streitig macht und sie dadurch aus der Reihe der Lebensfaktoren streichen möchte? Sollen wir dafür die Lehrer loben, welche ihren Beruf erschöpft zu haben glauben, wenn sie stundenweise dozieren, ohne dabei durchs Gewicht gediegener Persönlichkeit, durch Prometheusfeuer frommen Sinnes beredte Erzieher zu sein? Ist der Streit, ob auch die Schule wahrhaft erziehen könne, an welchem sich so manche verneinend beteiligten, ein erfreuliches Zeichen der Gegenwart, oder entspricht er dem Geiste jenes großen Mannes, dessen Andenken uns der 12. Januar lebhaft zurückruft?

Aber wenn wir alles hätten, was dieser hatte, wenn uns alles schmückte, was ihn groß und unsterblich machte; finden

wir ein Echo in unsern Umgebungen? — Ein Echo, das die Wirkung des begeisterten Rufes verstärkt, also, daß er auch in die Tiefe und Klüfte erweckend schallt? — Nein, wir finden es nicht mehr! — Denn wo ist jene ungeheuchelte Teilnahme am Erziehungs- und Unterrichtswerke, welche noch die späteren Lebensjahre unseres Gefeierten verschönerte, welche in früheren Jahrzehnten so manches Treffliche ins Leben rief und sogar die Herzen der Großen dieser Erde erfüllte? Wo ist jene Teilnahme, die selbst einem Basedow es möglich machte, in Deutschlands Gauen 20000 Abnehmer für sein teures, unpraktisches „Elementarwerk" zu finden, und Jünglinge und Männer hintrieb nach Reckahn, Dessau, Braunschweig und Ifferten? — Sie ist dahin; dahin leider auch durch die Schuld der Gegenwart. Die Mehrzahl der Eltern sieht jetzt teilnahmslos auf unsere Schul- und Erziehungsanstalten, es sei denn, daß Geldopfer sie aus ihrer Gleichgültigkeit weckten, und schenkt den Lehrern weniger Achtung, als notwendig ist, um die Matten und Schwachen aufzumuntern. Man tröstet sich damit, daß jene Lauheit nur die Schule, nicht aber die Erziehung des Hauses beträfe. Auch in letzterem Kreise findet sich das Seitenstück zu Pestalozzis „Gertrud" immer seltener, und der Menschenfreund sucht es oft ebenso vergebens wie unter den Großen einen Arner. Es würde mich zu weit führen, wollte ich die Gründe solcher Tatsachen tiefer und näher erörtern, aber auf einen Umstand muß ich eingehen, weil er uns Lehrer im Innersten angreift und anweist, mit uns selbst zu beginnen; denn das ist das Wahre, daß wir jede Verbesserung etwa drückender Verhältnisse mit uns und durch uns anfangen. Das ist männlich und christlich zugleich.

Und darum merken wir es uns wohl: jene allgemeine Teilnahme am Erziehungs- und Unterrichtswerke, welche die Herzen Hoher und Niederer einst rascher bewegte und die

Augen der Gebildeten Deutschlands vornehmlich nach der Schweiz richtete, war nichts Vorgefundenes, sondern erst hervorgerufen nicht bloß durch historische Ereignisse, sondern auch durch die Begeisterung des Mannes, dem die Jubelfeier gilt, und dessen glühendes Streben durch Hindernisse nur noch mehr angefacht wurde. Denn das ist das Geheimnisvolle und Eigentümliche der völligen Hingebung und wahren Begeisterung für eine Sache, daß sie mit Zauberkraft ansteckt, den Schwachen fortreißt, dem Klugen das Herz in den Kopf setzt, den Trägen aufrüttelt und den Edlen schnell fürs wahrhaft Gute gewinnt. Sie ist der halbe Sieg; ihrer Fahne folgten Tausende jubelnd ins Verderben, warum nicht viel mehr zum Heile? Durch sie wurde die Wirksamkeit aller jener Männer unwiderstehlich, welche in grauer Vorzeit die beseligende Lehre des Evangeliums verkündeten.

Ja durch Pestalozzi wurde für unsere Zeit das Ideal eines der heiligen Sache des Volksschulunterrichtes sich hingebenden, in ihr die eigene Persönlichkeit gänzlich vergessenden Lehrers verkörpert, und sein bitterer Lebensweg, seine Schmerzen sind deshalb nicht verloren gewesen. Er lebte, so äußert er sich selbst, auf jedem Punkte, wo er stand, bis zur höchsten Spannung der Nerven; er wußte, was er wollte, und das war Tod oder Durchführung seiner hohen Zwecke.

Es gab eine Zeit, schreibt einer seiner Schüler, wo die heilige Glut seines Strebens, wo die Kraft seiner Liebe und die Kindlichkeit seines Vertrauens ihm alle Gemüter untertänig machte. Aber es gab auch eine Zeit, spricht er selbst wieder zu uns, wo ich Undank ringsum sah, wo die Kinder, die ich herzte und liebte, Unmündige, mit denen ich mein Brot teilte, als Jünglinge und Mädchen meiner spotteten wegen des Elendes, das ich litt, weil ich sie liebte; und Vater und Mutter dieser Knaben und Mädchen haben mich in meiner Stube ausgehöhnt für das, was ich ihren Kindern tat. Aber

mochten die Würfel fallen, wie sie wollten, Pestalozzis heiliges Feuer erlosch nie, selbst dann nicht, als sein Haupt der Schnee des Alters bleichte, und an diesem heiligen Feuer haben sich Tausende erwärmt und daran ihre sinkende Kraft belebt.

Ja ich kann nichts anderes sagen, sein Jubelfest durch keinen würdigeren Wunsch feiern als durch den, daß wir ihm gleichen möchten in der aufopfernden Liebe, in der warmen Begeisterung und unermüdlichen Tätigkeit. Daran war er reich; ein Krösus steht er vor uns, o möchte er den Bettlern unserer Zeit von seiner Fülle mitteilen! Mögen andere über seine pädagogischen Ansichten, über den Wert seiner Methode, über seine praktische Tüchtigkeit urteilen: ich will mich an dieses Vermächtnis halten und nicht aufhören, laut zu wünschen, daß sein Jubelfest jetzt nach hundert Jahren auf den Altären unserer Herzen jenes lautere Feuer entzünde, das in seinem Busen brannte.

Mit diesem Wunsche stimmt auch der Inhalt eines Briefes zusammen, welchen in früherer Zeit ein erleuchteter Staatsmann (Geheimrat Dr Süvern) an die preußischen Eleven nach Ifferten sandte. Es heißt darin unter anderem: „Der Zweck der Behörde bei ihrer Sendung sei nicht sowohl, daß sie das Mechanische der Methode dort erlernen, auch nicht bloß, daß sie der Geschicklichkeit zum Unterrichte halber in den Geist und innersten Kern der Anstalt eindringen, sondern, daß sie sich erwärmen sollten an dem heiligen Feuer, das im Busen des Mannes der Kraft und Liebe glühe, dessen erreichtes Werk noch immer unter dem geblieben sei, was er eigentlich wollte und wovon die Methode nur als schwacher Ausfluß und Niederschlag erscheine. Unbefangen sollten sie sich hingeben dem freien pädagogischen Leben und Wirken, das dort herrsche wie nirgendswo, das täglich neue interessante Erscheinungen treibe, täglich zu den bedeutendsten Versuchen

Gelegenheit herbeiführe. Jeder noch schlummernde Funke des Geistes und des Gemütes solle sich dort in ihnen entzünden, auf daß sie die pädagogische Weihe erhielten."

Ja, mit diesem heiligen Feuer und dieser hingebenden Berufsliebe ist uns viel, ist uns Lehrern fast alles verliehen. Haben wir sie, dann werden wir auch im Kleinen treu sein und ohne Vornehmtuerei so recht aus Herzensgrunde sagen: „Ich will Schulmeister werden", — dann werden wir uns kindliches Vertrauen und kindlichen Sinn bewahren, also daß wir noch im späten Alter mit Pestalozzi reden dürfen: „Ich bin mit grauen Haaren ein Kind und will es bleiben immerdar", — dann werden wir bei aller Teilnahmslosigkeit der Mitwelt unermüdet unsern Pfad verfolgen und mit ihm sprechen: „Und wenn meine Einbildungskraft mich heute um hundert Schritte weiter trieb, als ich festen Boden fand, so ging ich morgen diese hundert Schritte wieder zurück." Mit Pestalozzis Liebe im Herzen werden wir unter allen Verhältnissen gleich ihm reden: „Ich kann und will nicht leben ohne meinen Zweck" — und diesen Zweck demnach mehr achten als uns selbst. Dann wird die Pädagogik der Gegenwart ein neues blütenreiches Leben atmen und gewiß die gesteigerte Teilnahme aller Edlen ihr wohlverdienter Lohn sein. Diese soll errungen werden, und zwar hauptsächlich durch uns selbst, wie sie frühere Zeiten deshalb erfüllte, weil sie in den Herzen der Männer lebte, welche ich oben nannte und unter welchen Pestalozzi einen der ersten Plätze einnimmt. In ihm und durch ihn wollte ich kurz zeigen, was der Lehrerwirksamkeit ihre wahre Weihe gibt, und wenn wir auch in einem unendlich Höheren, dessen Geist er selbst auf sein Haus herabflehte, damit es sich zur Gemeinschaft der Liebe erhebe und sein Werk durch diese vollendet werde, — ein unendlich erhabeneres Vorbild besitzen: so habe ich doch sein Bild uns näher rücken wollen, weil er unter uns lebte, unser Zeitgenosse

war und es verdient hat, daß die Nachwelt das immer lebhafter erkenne, was ihn froh und siegreich machte.

Auf sein Grab unter seiner Dachtraufe des Schulhauses zu Birr pflanzten unbekannte Hände einen Rosenstock. Dank diesen Händen! Die Rosen mit den Dornen sind ein Bild seiner schmerzensreichen Liebe, und während seines langen Lebens wurde er gestählt durch die Feuertaufe der äußersten Not und bittersten Drangsale. Schon sinnt man auf ein Denkmal, welches vielleicht den einfachen Rosenstock verdrängt; aber das beste setzte er sich selbst in unserem Herzen. Dieses wollen wir ihm treu bewahren und ihm in dem nacheifern, was der Lehrerwirksamkeit die wahre Weihe gibt. Wenn sich dann nach unserem Tode auch keine dankbare Hand fände, die das Grab mit Rosen bepflanzte, so würden diese doch aus unserem Herzen hervorsprossen, denn was begeisterte Liebe säte, keimt ungesehen, selbst unter der Traufe des Unglücks, und sollte es erst nach Jahrhunderten durch duftende Blüten erfreuen. (1846.)

VI. Briefblätter.

(A. = Brief an Lehrer Acht, Niedertiefenbach; B. = an Rektor Brück, Bochum; E. = evangelischer Lehrer in Schleswig; G. = an Lehrer Görgen, Niederemmel-Eitelsbach; H. = an Herder, Freiburg; Ha. = an Rektoratsschullehrer Hallermann, Werl; K. = an Pfarrer Kiel, Lahrbach; Kz. = an Seminardirektor Kunz, Hitzkirch (Schweiz); P. = an Schulrat Polack, Worbis; Schm. = an Lehrer Schmidinger, Hohenems bzw. Donauwörth; Schn. = an Seminaroberlehrer Schneiderhan, Schwäb.-Gmünd; v. St. = an Rektor von der Stein, Essen.)

Schm. Trier, 19. X. 1882. ... Was kann erhebender sein als die Überzeugung, daß man von andern Herzen verstanden und geliebt wird! Aber für mich ist es noch von besonderem Interesse, daß in Ihrem schönen Lande sich eine Reihe von Lehrern findet, welche festhält an dem, was ewig bleibt und sich nicht beirren läßt durch vergängliche Tagesströmungen. Es ist und bleibt eine Hauptangelegenheit, daß unsere Schulen, niedere und hohe, Erziehungsanstalten auf gottgeweihtem Grunde bleiben, nicht aber zu bloßen Kenntnisfabriken herabgewürdigt werden. Wer dazu beiträgt, den Schulen diesen Charakter zu erhalten, wirkt gleich segensreich für Zeit und Ewigkeit. ...

Sehr gut ist die Wahl Ihres Steckenpferdes! Die christliche Kunst erhebt das Herz, bildet den Schönheitssinn und führt oft in überraschender Weise in die Geheimnisse und Tiefen der Religion ein.

Gott sei ferner mit Ihnen! Die Wünsche und der Segen eines im Dienste der Schule ergrauten Greises begleiten Sie auf Ihren Lebenswegen!

*

Schm. Trier, 31. X. 1884. Mit aufrichtiger Freude habe ich aus Ihrem gefälligen Schreiben vom 16. d. M. ersehen, daß sich in Vorarlberg ein katholischer Erziehungsverein gebildet hat, und daß dieser im nächsten Monate seine erste Generalversammlung abzuhalten gedenkt.

Es bedarf wohl kaum des Hinweises darauf, wie sehr in unsern Zeiten ein Festhalten an den ewigen, unwandelbaren Prinzipien einer christlichen Erziehung in Haus und Schule zugleich eine Lebensfrage für die gesamte Zivilisation bleibt. Die Schule übernimmt unter den gegenwärtig maßgebenden Verhältnissen einen großen Teil der Pflichten des Hauses und der Familie, und wo ihre Lehrer und Leiter daher auf Abwege geraten, da führen solche auch wieder in das Haus und in die Familie, um dort Unsegen zu verbreiten. Mögen daher unsere Lehrer die Ermahnung des Apostels Jakobus beherzigen, wenn er (Kapitel 3, 1) mahnend sagt: „Wollet doch nicht euer so viele Lehrer werden, da ihr wisset, daß ihr um desto größeres Gericht auf euch ladet."

Die Volksschule hat ebensowohl dem Leben zu folgen, als auf das Leben einzuwirken. Indem sie dem Leben folgt, sucht sie die Kenntnisse und Fertigkeiten der Jugend zu vermachen, welche der Staat und die heutigen Verkehrsverhältnisse unabweislich fordern. Aber indem sie auf das Leben einwirkt, sucht sie diese Kenntnisse im rechten Geiste mitzuteilen und im Einklange mit den Wahrheiten der Religion zu erhalten. Indem sie auf das Leben einwirkt, hält sie fest an der göttlichen Offenbarung und pflanzt deren Lehren fest in die Herzen.

Wenn man oft den Vorwurf hört, daß die kirchlich-gläubige Schule dem Leben nicht genug folge, so hat dieser Vorwurf oft nur seine Quelle in der Geringschätzung des Christentums selbst und in der Überschätzung dessen, was oft fälschlich „Bildung" genannt wird. Der katholische Lehrer wird das rechte Maß nach beiden Seiten hin zu finden wissen, und Ihr

Erziehungsverein wird die rechten Wege festhalten und die Herzen dafür erwärmen.

Möge denn des Allmächtigen Segen auf Ihrem Verein und dessen Bestrebungen ruhen; möge Ihr Verein wachsen und blühen zur Ehre dessen, der die Kindlein zu sich rief und segnete, aber auch das furchtbar-ernste Wort sprach: „Wehe denen, die da Ärgernis geben!"

*

Schm. Trier, 2. II. 1886. . . . Lassen Sie vorläufig die gesammelten Notizen (zu einem größeren Lebensbilde Kellners) unverwertet, bis ich mein Amt niederlege, was, im Vertrauen gesagt, noch im Laufe des Frühlings oder Sommers geschehen wird, nicht bloß um alsdann mehr dem inneren Menschen leben, sondern auch meinen Freunden ein schriftstellerisches Vermächtnis hinterlassen zu können.

Für jetzt ist schier zu viel in zu vielen Blättern von mir gesprochen worden, und diese Vivisektionen müssen zuletzt abstumpfen! Certi denique fines! Tritt später bei meinem Abschiede neues Interesse für die Person hervor, dann wird auch eine neue Lebensskizze willkommen sein.

Ich hoffe, daß Sie meinen Wunsch billigen und gewähren werden. Gern hätte ich ja alle Ehrenbezeigungen vermieden und ich erschrak vor den Dimensionen, welche sie angenommen haben.

*

Schm. Trier, 25. II. 1886. . . . Die große, mich fast niederdrückende Ehre, welche mir der 75. Geburtstag brachte, hat mir gar manche schriftliche Erwiderung auferlegt, wozu noch die zehnte Auflage meines größeren Lesebuches, die Herausgabe des „Schulfreund", Arbeiten an der Schulkunde und endlich Tag für Tag fünf bis sechs Stunden amtlicher Arbeiten

kommen. Rechnen Sie nun dazu fast hundert Besuche, welche mir Trier auferlegte, so werden Sie es glauben, wenn ich sage: Ich bin abgearbeitet und recht müde. Vierzehn Tage absoluter Ruhe wären mir sehr notwendig. Aber jetzt kommen sie noch nicht.

Ihre schöne Arbeit über Don Bosco hat mich gelabt und erquickt. Ihr Plan, Bosco zu besuchen, interessiert mich lebhaft; sollte er verwirklicht werden, so versichern Sie ihn meiner ganzen Hochachtung und Sympathie.

Vorwärts mit Mut, den Blick nach oben!

Sie fragen mich, wie ich mit Diesterweg gestanden. Vor 1848, als seine „Rheinischen Blätter" noch nicht die spätere Polemik atmeten, habe ich ihm einige Rezensionen geliefert, ihn selbst auch 1850 in Berlin persönlich kennen gelernt. Er hat mich später sehr heftig angegriffen, wie ich auch in den „Skizzen" angedeutet zu haben glaube.

Mit Dittes habe ich nie in irgend einer Beziehung gestanden; aber es ist richtig, daß man wegen Übernahme der Direktorstelle des Pädagogiums vor ihm mit mir in Beziehungen trat, welche mit meiner Negation endeten, obgleich die Anerbietungen lockend waren und der Plan des Instituts harmlos und sogar nach manchen Seiten hin lobenswert erschien. Die desfallsige Korrespondenz existiert noch, ist aber unter meinen Memorabilien tief vergraben. Vor einigen Tagen erhielt ich noch Adressen von Graz und der rheinischen Metropole Köln.

*

Schm. Trier, 14. V. 1886. Nach längerer Pause kommt endlich wieder einmal ein Lebens- und Liebeszeichen. Aber ich habe auch eine schwere Zeit durchlebt! Nicht bloß der lange anhaltende Winter, auch viele und umfangreiche Arbeiten haben meine Zeit und Kraft aufs äußerste beansprucht. In einem

Heere von 1400 Lehrpersonen gibt es gar viel und mancherlei, was geordnet werden muß oder zu regeln ist, und zu manchen Zeiten, z. B. Ostern, nimmt die Sorge für Be- und Versetzungen, wovon oft Familien- und Gemeindewohl abhängt, einen großen Teil der Tagesstunden weg. Dazu kam noch eine Lungenaffektion mit quälendem Husten, welche noch heute nicht gewichen ist. Eine Erleichterung habe ich mir jetzt wenigstens insoweit geschaffen, als ich die Mitgliedschaft in der Prüfungskommission für Mittelschulen und das Rektorat aufgab, so leid es mir auch wurde, eine Beschäftigung aufzugeben, welche meinem innersten Wesen entsprach.

Bald dürfte denn auch ein noch ernsterer und größerer Schritt folgen, welcher mir vergönnt, mit Ruhe auf die Vergangenheit zurückzuschauen und meinen Gönnern und Freunden ein Erinnerungsblatt zurückzulassen. Wenn ich auch dankbar anerkenne, daß so viele diesen Schritt verzögern möchten, so denke ich doch, daß der Weise geht, wenn er noch vermißt wird.

Anbei die neue Auflage meiner „Schulkunde". Sie ist insofern ein Schmerzenskind, als ich ihr nur flüchtige Augenblicke, nicht aber die Kraft und Muße widmen konnte, welche ich ihr so sehr wünschte. Und jetzt, da sie vor mir liegt, kommt sie mir so schlicht, so einfach vor, entspricht so wenig der Unruhe und Hast der Zeit, daß ich fürchte, sie werde nur wenigen gefallen. Doch sie sollte einmal wieder erscheinen, und möge ihr Schicksal in Gottes Hand liegen. Wo warme, gläubige Herzen schlagen, da wird sie noch immer ein Echo hoffen dürfen. Sie strebt und arbeitet auf die Persönlichkeit hin, und damit tritt sie allerdings auch dem Zeitgeiste vielseitig entgegen. Arbeit des inneren Menschen ist ihr Motto und ihre Losung.

So viel es mir Zeit und Kraft erlaubten, habe ich allen denen innigst gedankt, welche durch ihre Teilnahme meinen 75. Geburtstag ausgezeichnet haben. Aber es schmerzt mich

nicht wenig und beunruhigt mich fort und fort, daß ich so vielen treuen Freunden, so vielen herzlichen Grüßen gegenüber still bleiben, nicht Aug' in Auge, nicht durch briefliche Zuschrift danken konnte. Gott lohne es allen! Er sei auch mit Ihnen und Ihrer Tätigkeit. Er segne Ihr schönes Streben, Ihr warmes Herz für den Beruf und Ihren ferneren Lebensweg. Das Glück findet man ja vorzugsweise in sich selbst, in treuer Pflichterfüllung und in jener Würdigung der äußeren Güter, welche das Christentum vorschreibt. Darum wird es Ihnen auch nicht an Glück und Zufriedenheit fehlen.

*

Schm. Trier, Pfingsten 1886. Da Sie mich in einer Angelegenheit um meine Ansicht fragen, welche für Sie von größter Tragweite ist, und weil Unentschlossenheit in wichtigen Dingen ein recht unangenehmer Zustand bleibt, welcher auf unsere gesamte Tätigkeit Einfluß übt, möchte ich Ihren Brief vom 1. d. M. nicht lange unbeantwortet lassen.

Mein Grundsatz ist immer der gewesen, daß man sich wohl um Versetzung in ein Amt von gleichem Range und gleicher Pflicht bewerben dürfe, nicht aber um eine Stelle höheren Ranges und schwererer Aufgabe. Hier müsse man Gottes Fügungen walten lassen.

Eine solche spricht meines Erachtens jetzt zu Ihnen. Ohne Ihr Zutun, als das des guten Rufes, wird Ihnen jetzt ein Wirkungskreis aus höherer Hand geboten, welcher Ihren Fähigkeiten und Ihrer frischen Jugendkraft entspricht und für Sie um so weniger Bedenken hat, als sie noch ledig sind. Der dargebotene Wirkungskreis — Rektorat einer Volksschule in Wien — gibt Ihnen reiche Gelegenheit zur Fortbildung und zur Erweiterung des geistigen Horizontes, und wenn Gelegenheit zum Kampfe nicht fehlen wird, so stählt dieser auch wieder die Kraft.

Also: In Gottes Namen vorwärts „nach Wien"! Dort bietet sich ein Arbeitsfeld, welches Ihrer Kraft entspricht. Erhalten Sie sich dem Vaterlande! Bayerns Zustände werden sich jetzt wohl von selbst bessern.

Wenn die „Christlich-pädagogischen Blätter" nur 100 Lehrerabonnenten zählen, so erinnert mich das an eine Mitteilung des Dr Keller im „Magazin für Pädagogik". Er sagt: „Kellners Lesebuch (10. Aufl.) ist nur in einer einzigen Schulanstalt Badens eingeführt. — Und was dagegen?" — Es muß besser werden! Helfen Sie dazu mit!

*

Schm. Trier, 2. VIII. 1886. ... Am 15. d. M. reise ich auf strenge Weisung meines Arztes nach Wildungen (Hessen-Nassau) zur Kur. Ich gedenke vier Wochen zu bleiben und dann in meine Heimat Heiligenstadt zu reisen, um dort der Jubiläumsfeier des 1836 eröffneten Seminars beizuwohnen, an welchem mein seliger Vater und ich die ersten Lehrer waren.

Die Ruhe von der schweren Bürde des Amtes tut mir wohl, aber an Arbeit fehlt es noch keineswegs. Eine ausgedehnte Korrespondenz, der „Schulfreund" und anderes nehmen meine Zeit hinreichend in Anspruch. Aus Raab erhielt ich kürzlich Nachrichten, wonach man beabsichtigt, meine Bilder und Skizzen ins Ungarische zu übersetzen; aber die Schilderungen, welche über den dortigen liberalen Schulgeist und über die gedrückte Stellung katholischer Anstalten gegeben wurden, waren nicht erbaulich. Ihnen wird in der Tat dort ein reiches, aber mühevolles Arbeitsfeld blühen. Aber je mehr Not, desto mehr Ruhm und Beistand von oben.

*

Schm. Trier, 29. XI. 1886. ... Freudig gedenke ich noch immer Ihres lieben Besuches, welcher leider zu kurz für

die Bedürfnisse der Herzen war. Manche wünschenswerte Ergüsse und Mitteilungen konnten nicht zur Geltung kommen. Ob Sie unsern Herrn Bischof noch besucht haben, weiß ich nicht. Als er mich kürzlich beehrte, erwähnte er Ihrer nicht und ich mochte aus leicht ersichtlichem Grunde nicht fragen. Schade um die etwaige Unterlassung.

An ernstliche Arbeiten konnte ich nach Ihrer Abreise noch nicht denken. Abgesehen vom „Schulfreund" bringt jeder Tag neue Anforderungen und Störungen, und die trübe Jahreszeit, welche Schonung des Augenlichtes gebietet, erleichtert keineswegs die Arbeiten. So reiht sich ein Tag an den andern, ohne bis jetzt greifliche Frucht gebracht zu haben, ein Umstand, der mich oft verstimmt. Sollte es wahr werden, was mir kürzlich ein Freund schrieb: „Sie haben sich zur Ruhe gesetzt; aber solange Sie leben, kommen Sie nicht zur Ruhe!" Hoffen wir auf die Zukunft und den Frühling! Ob wir uns hienieden wiedersehen werden? Halten wir vertrauend an der Möglichkeit fest. Auch mich hat der Dom zu Speier und das schöne Heidelberg vor vielen Jahren tief ergriffen, und an letzteres knüpfen sich gar angenehme Erinnerungen. Schade nur, daß Sie unser Trier mit seinen reizenden Umgebungen nicht im Frühlingsschmucke oder in der Fülle und Pracht des Sommers sehen konnten. Es gibt Heidelberg nicht viel nach. . . .

Geben Sie sich nicht allzusehr dem Kritik- und Rezensentenwesen hin, welches nur die Kräfte zersplittert, ohne sonderlich zu fördern.

Schlechtes muß durch sich selbst untergehen.

Aber auch in philosophischen Studien ist Maß zu halten. Das Ewigwahre erschließen sie uns niemals; dagegen werden sie oft genug das an sich Einfache und Klare verdunkeln.

*

H. Trier, 9. V. 1887. Auf das freundliche Schreiben vom 5. d. M. beehre ich mich, zunächst zu erwidern, daß der Plan, eine „Bibliothek der katholischen Pädagogik" herauszugeben, ebenso großartig wie verdienstvoll in der Ausführung sein wird. Wenn auch bereits Konkurrenz vorhanden, so fehlt dieser doch Einheit und Vollständigkeit. Absatz und Unterstützung würden nach meiner Erfahrung zu erwarten sein: 1. von Volksschullehrern, 2. von Geistlichen, 3. von Lehrern in Seminaren für Priester und Elementarlehrer. Dagegen dürfte sich die eigentlich humanistische Schulwelt (Gymnasien und Realschulen 2c.) ziemlich indifferent verhalten. Auf Bibliotheken könnte wohl zu hoffen sein. Eine wesentliche Bedingung für den Absatz dürfte schon im Plane dadurch vorgesehen sein, daß auch einzelne Bände abgegeben werden sollen.

Eine Hauptschwierigkeit wird in der Auffindung guter Übersetzer zu erblicken sein. Neben Sach- und Fachkenntnis ist auch Gewandtheit im Stil notwendiges Erfordernis.

Wenn Herr Direktor Kunz und Sie den Wunsch äußern, daß ich an die Spitze dieses schönen Unternehmens treten möge, so ist dieses zwar für mich sehr schmeichelhaft und ehrend, allein mein vorgeschrittenes Alter und die Meinung, welche ich selbst von meiner Befähigung hege, treten diesem Wunsche entschieden entgegen. Mögen Sie mit den Herren Rolfus und Kunz darüber weiter befinden. Jedenfalls würde ich an den Beschränkungen und an der dritten Stelle entschieden festhalten müssen.

Nachschrift. Beifolgenden Brief hatte ich bereits geschrieben, als ein geistlicher, für die Schule und für Erziehung sehr lebhaft interessierter Freund eintrat und von mir Kenntnis des Entwurfes erhielt.

Seine Meinung ging dahin, daß das Unternehmen von großer Bedeutung werden könne; daß er es aber auch deshalb nicht billigen könne, wenn ich der freundlichen Einladung

gegenüber mich abwehrend verhalte. Wenn er es auch aus den angegebenen Rücksichten gleichfalls bedenklich erachte, an die Spitze des Unternehmens zu treten, so glaube er doch, daß mein Name demselben in weiteren Kreisen förderlich sein könne. Ich möchte es daher immerhin gestatten, daß ich als Mitunternehmer in den Ankündigungen und auf den Titeln genannt werde. Auch möchte mir ja späterhin immer noch manche Stunde übrig bleiben, um mitzuhelfen, sei es in Korrekturen und Stilverbesserungen, sei es in Anmerkungen oder in einem Vorworte zu diesem oder jenem. Ich könne mich ja als im Bunde der dritte an dritter Stelle als Mitherausgeber bezeichnen lassen und nach Maßgabe der Umstände mithelfen.

Indem ich diese Äußerung Ihnen vorzulegen versprochen habe, kann ich doch die früheren Bedenken nicht abwehren. Zudem beschäftigt mich eine umfangreiche Korrespondenz, der „Schulfreund" und anderes jetzt mehr, als vielleicht dem Rekonvaleszenten von schwerer Krankheit und dem Greise zu gestatten sein dürfte. Daneben erwartet man vielseitig von mir ein Lebensbild, zu dem mich ja auch selbst das Herz treibt, welches aber kaum erst in schwachen Anfängen existiert.

Meines Erachtens und nach Einsicht des ebenso übersichtlichen als unterrichtenden Entwurfes dürften Herr Direktor Kunz und Herr Rolfus die geeignetsten Männer sein, um an die Spitze des Ganzen zu treten und es siegreich durchzuführen. Der Verkehr mit der Bibliothek einer Universitätsstadt wird nicht entbehrt werden können. Es versteht sich von selbst, daß ich nach Maßgabe meiner Zeit und Kräfte dem Unternehmen Aufmerksamkeit und etwaige Unterstützung gerne und bereitwillig widmen würde.

*

Schm. Bad Neuenahr, 12. VIII. 1887. . . . Der Arzt empfiehlt dringend Schonung und Vermeidung jeder Aufregung, an welcher es bei der Katholikenversammlung nicht fehlen würde. Auch spricht er dringend möglichster Verlängerung der Kur das Wort. Es ist daher sehr zweifelhaft, ob ich am 28. wieder in Trier sein werde, und noch zweifelhafter, ob ich die große Zahl der Redner vermehre. Mußte ich doch der Ruhe halber auf Weisung des Arztes aus dem Komitee austreten.

Ich habe viel zu tun, mehr, als meinen Jahren dienlich; aber Arbeit ist einmal des Menschen Los vom Paradiese her. Schlimm ist's nur, daß meine Korrespondenz derart zunimmt, daß manche Tage nur ihr gewidmet und ernstere Angelegenheiten deshalb zurücktreten müssen.

*

Schm. Trier, 11. IV. 1888. . . . Der grausame Winter trägt die Schuld meines längeren Schweigens. Ich war fast immer mehr oder weniger leidend, und fast sechs Wochen litt ich sogar an der Gelbsucht und bisweilen schmerzhaft an der Leber. Auch jetzt noch muß ich mich sehr schonen und darf nur vormittags arbeiten. Daher stockt manches, meine Biographie, die neue Auflage der Mitteilungen und anderes. Ich bin schon sehr zufrieden, wenn ich mit meiner Korrespondenz nicht zu sehr im Rückstande bin.

Noch kein Winter hat leider auch meinen Freundeskreis mehr gelichtet als dieser. Doch, April kommt ja von aperio, ich öffne (der Erde Schoß), und so wird er ja auch bald mit Blumen der Hoffnung die Erde und die Gräber unserer Lieben schmücken.

Was ich von Ihnen lese, überzeugt mich von Ihrem stetigen Fortschritte in der Form, und dieser ist um so höher anzuschlagen, als wir hierin noch manches von den Gegnern

lernen können. Aber je mehr ich diesen Fortschritt anerkenne, desto mehr wünsche ich auch Ihre Rezensententätigkeit eingeschränkt.

Je mehr wir darin schaffen, desto leichter verlieren wir an eigener Produktivität, abgesehen von einem großen Teile unserer Überproduktion, welche die Mühe nicht verdient. Fast 20 Jahre habe ich für den pädagogischen Jahresbericht (von Lüben) das Sprachliche bearbeitet und freue mich jetzt dessen nicht. „Spreu im Zeitenwinde, Eintagsfliegen!" Dazu so manchen groben, spöttischen, spitzen Brief derer, über welche ich strenges Richteramt üben mußte. Einige solcher Episteln habe ich noch zum Andenken aufgehoben.

Bei Ihnen regen sich noch recht schlimme Geister, und sie werden unter den obwaltenden Verhältnissen schwer zu bändigen sein; auch aus Württemberg liegen mir recht mißliche Proben eines schlimmen Zeitgeistes vor. So erhielt ich das „Lehrerheim" (Stuttgart), welches in einem seiner Artikel (Haberers Neujahrsgruß) das Möglichste im abgeschmackten, witzig sein sollenden Liberalismus leistet. Ein traurigeres Zeugnis der Überhebung habe ich noch kaum gelesen.

Aber lasse man diese Leute; sie graben sich doch selbst ihr Grab, indem sie den kirchlichen Einfluß bereitwillig mit dem Korporalstock und der Schablone vertauschen mögen.

Lassen Sie sich so wenig wie möglich auf Polemik ein! Man bessert gewisse Leute mit solcher doch nicht. Predigen Sie das Gute und Rechte mit Wärme und Mut und überlassen Sie das Weitere getrost Gott.

Heute ziehen hier nach neunjähriger Verbannung die Ursulinen wieder ins alte Heim, um ihre pädagogische Tätigkeit wieder zu beginnen. Wir haben ihnen einen herzlichen und feierlichen Empfang bereitet.

Wie gerne möchte ich Ihr dortiges Heim einmal sehen! Aber es wird wohl nicht auszuführen sein. Mir ist es immer,

als wenn ich nach noch einmal geschenktem Sommer zum ewigen Frieden einginge. Nun bin ich dazu bereit und bereitet.

*

Schm. Trier, 16. V. 1888. ... Ich gehe, unter uns gesagt, mit dem Plane um, die Redaktion des „Schulfreund" nach Ablauf des Jahrganges andern zu überlassen. Eine solche Zeitschrift legt immer ein „Muß" auf und hindert mich gar sehr an andern Arbeiten. Auch ist die Konkurrenz fast zu stark, und an tüchtigen Mitarbeitern fehlt es doch sehr. Ich mag einmal ganz frei und ungezwungen sein. Daneben fehlt es auch an mitwirkender Aufmerksamkeit in den heimischen Kreisen. Ich glaube, daß unter dem Klerus meines Bezirkes keine zwanzig sind, welche den „Schulfreund" halten!

Was Sie mir sonst schreiben, beruhigt und freut mich. Wenn ich Sie irgendwo sehen möchte, so wäre es an einem Seminar als Lehrer! Das ist in der Tat eine ebenso anregende wie segensreiche Stellung.

Mit meiner Gesundheit geht es ja wieder besser; ich kann arbeiten. Aber anfangs des Juni soll ich durchaus nach Neuenahr ins Bad, um die schmerzhaften Gallensteine noch nicht zu Leichensteinen werden zu lassen. Wie Gott will!

*

Schm. Trier, 30. VII. 1888. ... Die Badekur tat mir recht wohl, jeder pries mein frisches und gutes Aussehen; aber man soll nicht den Tag vor dem Abend loben. Eines unschönen Morgens erwachte ich wieder mit heftigen Schmerzen, ein Krankenlager von fünf Tagen folgte nach, und jetzt, erst seit acht Tagen, befinde ich mich wieder befriedigend. Dazu kommen sehr viele Anforderungen von außen. So mehrere neue Auflagen, der „Schulfreund" usw.

Ihren Exkurs über Rosegger habe ich mit Interesse verfolgt, da auch ich dem seltsamen, ursprünglichen Geiste meine Teilnahme widmete. Sein bestes Werk „Der Waldschulmeister" ist reich an lebendigen, naturtreuen Schilderungen der Gegenden und Menschen, und einzelne Stellen darin können den glaubenstreuen Katholiken erfreuen. Das Ganze ist, abgesehen von einigen Unwahrscheinlichkeiten, ein Idyll, ein treues Arbeiten in der engsten Beschränkung, was ein Menschenherz sehr fesselt. Hernach ist „Heidepeters Gabriel", worin er wohl einen Teil seiner Entwicklung schildert, noch das Gelungenste und reich an ansprechenden, herzgewinnenden Situationen und Schilderungen. Dagegen zeigen seine „Gottsucher" vollständig den auf Abwege geratenen Dichter. Krasser Naturalismus wechselt mit wildem Skeptizismus bis zum vollsten Unglauben, und überall blickt dem Leser eine halbverdaute Philosophie entgegen, welche endlich zum Wahnsinn führen muß. So gleitet denn der begabte Mann immer tiefer hinab, und indem er nur sein leichtlebiges, glaubensloses Publikum ins Auge faßt, versäumt er, das zu sein, was er werden konnte: ein echter Volksdichter im Glauben und in der Liebe an den einfachen Volksgeist. Wie sehr beschämt ihn in dieser Hinsicht der Jude Auerbach!

Sie erwähnen die Wirksamkeit an einem Seminar! Ich kann es nicht verhehlen, daß eine solche Stellung und Tätigkeit entschieden segensreich ist. Ein rechter Seminarlehrer wird nicht mit Wasser taufen, und seine Zunge wird besser und wirksamer als seine Feder sein. Also: Können Sie einen solchen Wirkungskreis erhalten, weist vielleicht Gott Sie geradezu darauf hin, so säumen Sie nicht, ihn willkommen zu heißen.

*

Kz. Trier, 25. IX. 1888. Ich kann es mir nicht versagen, Ihnen meine innigste Freude über den schönen Anfang

auszusprechen, welchen die „Katholische Pädagogik" durch ihren Silvio Antoniano erhalten hat. Das Buch kommt schon seit Wochen nicht von meinem Arbeitstische, und immer und immer wieder kehre ich zu ihm zurück. Sie haben nicht bloß dem ganzen Unternehmen, sondern auch der ganzen pädagogischen Welt mit Ihrer trefflichen, ebenso klaren wie ansprechenden Übersetzung einen sehr großen Dienst geleistet. Insbesondere hat mich auch das schöne Frontispiz des Buches, die Lebensskizze Silvios, lebhaft interessiert. Sie eröffnen durch diese in mancher Rücksicht fast allen deutschen Schulmännern eine neue Welt, und an die empfundene Erweiterung des Wissenshorizontes knüpft sich von selbst der lebhafte Wunsch nach weiterer Ausgrabung der angedeuteten verborgenen Schätze. Silvio ist um so dankbarer in dieser Wiederbelebung zu begrüßen, als er zugleich ein Haus- und Familienbuch voll praktischer, religiös-geweihter Lebensregeln darstellt.

Möchten die Fortsetzungen des großartigen Unternehmens diesem Anfange entsprechen! Mit Gottes Segen wollen wir's hoffen! Lebhaft empfinde ich jetzt mein vorgeschrittenes Alter, weil es der Wärme des Herzens nicht mehr so bereitwillige Dienste gestattet, wie sie in dessen Wünschen liegen.

An Ihren weiteren Bestrebungen sowie an Ihrem Institut und dessen Gedeihen nehme ich den wärmsten Anteil und kann hierbei die Bemerkung nicht unterlassen, daß Herrn Spielers „Don Bosco" mich deshalb noch besonders erfreut, weil er es verstanden hat, des wunderbaren Mannes Erziehungsgrundsätze mit richtigem Verständnis hervorzuheben.

*

Schm. Trier, 26. X. 1888. Die neue Auflage meiner Denk-, Sprech- und Aufsatzschule ist fertig. Die neue Auflage kam mir sehr unerwartet, und ich hätte sie gerne abgelehnt. Aber die Folge wäre doch nur gewesen, daß der Verleger

ohne meine Mitwirkung unverändert abdruckte. Das konnte ich doch nicht geschehen lassen, da formelle Besserungen und auch einige methodische Bemerkungen sich leicht anbringen ließen, wenn auch an eine Umarbeitung meinerseits kein Gedanke sein konnte. Das spricht ja auch die Vorrede aus. Mögen denn immerhin die jungen Kritiker „grimmigst" über den Alten herfallen, — er läßt es ruhig gehen! —

Von der Redaktion des „Schulfreund" bin ich noch nicht befreit. Eine Anfrage wegen der Übernahme bei einem rheinischen Schulrate hatte ein negatives Ergebnis. Allerdings ist der pekuniäre Verdienst nicht lockend gegenüber der Arbeit, und das Verdienst zieht in heutigen materiellen Zeiten doch zu wenig.

Wenn Sie nach meinem Befinden fragen, so ist's ein Fallen und Aufstehen, letzteres, Gott sei's gedankt, aber vorherrschend. Ich kann arbeiten und arbeite jeden Vormittag durchweg, während die wenigen Nachmittagsstunden der Promenade gewidmet werden müssen. So hoffe ich, mit Gottes Hilfe, den grimmigen Winter wieder einmal zu überstehen. Müßiggängerisch werde ich ihn nicht durchleben.

Von der Herderschen „Pädagogischen Bibliothek" liegt nunmehr der Anfang vor, und zwar ein recht guter. Das Frontispiz, mit welchem Silvio Antoniano eingeleitet wurde, ist sehr gelungen und für die Erziehungsgeschichte wichtig.

*

Schm. Trier, 1. II. 1889. . . . Schonen Sie sich in der Arbeit! Die Jugend überstürzt sich leicht im heiligen Eifer. — Machen Sie es, wie ich's jetzt mache. — Lassen Sie Ebbe und Flut wechseln. — Einen Tag tüchtig geschafft, dann am andern Ruhe mit leichter, erquickender Lektüre, und so gewechselt, dann bleiben die Geistes- und Körperkräfte ungeschwächter.

Mit Übermittlung meiner eigenen Schriften bin und war ich ebenso sparsam wie vorsichtig, aus einem gewissen Zartgefühle. Auch in meinem unmittelbaren Wirkungskreise habe ich niemals meine Schriften erwähnt, geschweige empfohlen. Sollte Ihr Verein eine Bibliothek haben und deren Mehrung wünschen, so kann und werde ich ihm gerne aus meinen Schränken einiges senden. Auch ich litt vor Jahren an Schlaflosigkeit. Jetzt will man ein neues Mittel dagegen aufgefunden haben, welches in den Miszellen des „Hausschatzes" sehr gerühmt wird. Mir halfen damals abwechselnd einige Gläser guten Punsches oder einige Eßlöffel Kognak. Bewegung wirkte wenig.

*

Kz. Trier, 8. II. 1889. Mit Bezug auf Ihr gefälliges Schreiben vom 8. Oktober v. J., worin Sie bemerken, daß sich Sailers Predigt wohl für unsere katholische Bibliothek eignen möchte, bemerke ich zunächst, daß ich Ihrer Ansicht nur zustimmen kann. Sie enthält embryonisch einen Teil der späteren Erziehungslehre und ist an sich ein historisches Dokument.

Ich habe die Abhandlung daher kopieren lassen und mit einer historischen und kritischen Einleitung sowie mit einigen sachlichen Anmerkungen begleitet: Disposition und Einleitung, Rede, Anmerkungen. Titel: Joh. Mich. Sailers pädagogisches Erstlingswerk, ein Vorläufer seiner Erziehungslehre. Neu herausgegeben und mit einer Einleitung und mit Anmerkungen begleitet. —

Nach dem Formate Ihres Silvio Antoniano dürfte das Ganze etwa vier bis fünf Bogen füllen. Für sich selbst also zu wenig im Umfange; wohl aber ließe sich die Abhandlung einer oder einigen kleineren Schriften zuteilen, um mit diesen wieder einen Band angemessen zu füllen.

Da Sie die schwierige Redaktion des Ganzen übernommen haben, so überlasse ich hiernach alles Ihrem Ermessen und füge nur noch hinzu, daß es mich bei meinem vorgeschrittenen Alter nur freuen könnte, auf diese Weise vorerst noch meine Teilnahme an der guten Sache zu betätigen.

Ich sehe hiernach weiter Ihrer Entschließung oder Ansicht entgegen und werde demnächst die zwei Bände Predigten, eventuell mit dem Manuskripte, entweder direkt oder durch Herrn Herder an Sie absenden.

Unsere Bibliothek hat einigen Rumor in gewissen Lagern veranlaßt; zu meiner Freude bricht doch das katholische Selbstbewußtsein fast überall hervor. Sie bildet einen wesentlichen Schritt zur Emanzipation, zur Selbständigkeit.

*

Kz. Trier, 15. II. 1889. Auf Ihr gefälliges Schreiben vom 11. d. M. erwidere ich zunächst, daß bereits vor dessen Eingange die zwei Bände Predigten zur Besorgung an Sie mit anderem Herrn Herder übermittelt wurden. Herzlichen Dank für Übersendung. —

In Betreff Sailers sodann die Bemerkung, daß mir „Christinens Vermächtnis" ganz unbekannt geblieben ist und auch schwerlich hier aufzutreiben sein dürfte. Ich kann daher auch über etwaige Aufnahme der Schrift nicht urteilen. Steht sie zu Ihrer Verfügung, so könnte sie mir vielleicht durch Herder zugehen.

Eine editio castrata der Erziehungslehre sagt mir im Ganzen nicht zu. Der Mann gehört mit allen seinen Eigentümlichkeiten der Geschichte und seiner Zeit an, und die Originalität leidet oft durch Beschneidungen. Auch Basedows Fehlgriffe in Hinsicht auf die „Wochenstube" sind nirgends ignoriert worden. Und dann ist auch kaum zu verstehen, daß

fremdartig erscheinende Kapitel in der Erziehungslehre, wie z. B. über Informatoren, über Universitäten ꝛc., immer vieles enthalten, was für jeden Lehrer und Erzieher von Wichtigkeit ist, zugleich aber auch Sailers rationalistisches Zeitalter scharf charakterisiert. Ich würde vielleicht nur einzelne Perioden streichen.

Leider besitze ich von der „Erziehungslehre" nur die dritte Auflage (1882), und es ist mir noch nicht gelungen, die neueste aufzutreiben. Jedenfalls aber muß letztere maßgebend sein. Sobald ich sie erlange, werde ich die Arbeit selbst in Angriff nehmen. Ob ich sie vollenden kann und werde, steht in Gottes Hand!

Ebendeshalb und in Erinnerung an mein Alter hegte ich den Plan, die Rede mit ihren Zugaben gewissermaßen als Vorläufer der Erziehungslehre bald dem Drucke zu übergeben, und zwar zur etwaigen Füllung eines andern Bandes. Doch bin ich auch bereit, diesen Wunsch fallen zu lassen und alles Gott anheimzustellen, welcher ja meinen schwachen Willen stützen kann. Die Redaktion des „Schulfreund", welche ich gerne in andere bewährte Hände legen möchte, beschäftigt mich auch bereits sehr, und ein Nachfolger, welcher mehr das Verdienst als den Verdienst beachtet, ist ungeachtet meines Suchens noch nicht gefunden. Auf Vollendung meines vielseitig verlangten Lebensganges habe ich bereits verzichtet.

Ich sehe übrigens bedenklich in die Zukunft. Unserem Schulwesen fehlt die richtige Einsicht und wahres Verständnis. Der Unterricht und das Wissen beherrschen alles, und die Halbbildung, welche täglich wächst, arbeitet dem Sozialismus mächtig in die Hände.

Doch genug für heute. Tun wir, was wir können, sollten wir auch die Stimme des Rufenden in der Wüste sein.

*

Schm. Trier, 25. V. 1889. . . . Ihren Brief will ich so bald als möglich beantworten, da man in meinen Jahren immer nicht weiß, ob die Antwort nicht die letzte ist. Der ersehnte Frühling hat der Hoffnung, welche ich auf ihn setzte, nicht sehr entsprochen, und insbesondere war es der April, welcher mir arg zusetzte. Wenn mir Schaffenslust fehlt, dann steht es immer nicht gut.

Eine große Freude hat mir die Versammlung der Lehrer in Aachen gewährt. Wir kommen zu größerem Selbstbewußtsein, zu größerer Mündigkeit.

Was Sie über die konfessionslose Schule sagen, trifft sehr zu und läßt sich meinerseits überlegen, obgleich es schon an Rittern für die gute Sache nicht fehlt. Schlimm ist wohl auch die konfessionell *scheinende* Schule, und deren gibt es nicht wenige.

Was meine Biographie anlangt, so ist sie seit acht Tagen — aus meinen Händen. — Es war einer der schwersten Schritte meines Lebens! — Ich selbst übernehme die letzte Korrektur, an Zusätzen dürfte es nicht fehlen, der Druck wird langsam gehen, und wer weiß, ob ich die Vollendung noch erlebe! — Was die nähere Umgebung leicht wie eine Bloßstellung berührt, über welche sie die Nase rümpft, das nimmt der Fernstehende eher dankbar auf und betrachtet es vielleicht als eine gegen ihn geübte Pflicht. „Ich will", sagt er, „einen Blick tun in dein Inneres, in dein Wesen und Schicksal und nicht abgespeist werden mit bloßen Äußerlichkeiten."

*

P. Trier, 23. I. 1890. Wenn ich in der ersten frohen Überraschung sofort durch eine Karte meinem Gefühle kurzen Ausdruck gab, so kann ich dagegen jetzt nicht unterlassen, auf Ihr Schreiben vom 21. brieflich zu antworten. Meine so schnell geäußerte herzliche Teilnahme gründete sich zunächst auf

das Interesse für die gute Sache, andernteils aber auch auf die aus der Zeitungsnachricht geschöpfte Hoffnung, daß in den höchsten Regionen sich die richtigen Ansichten über richtige Besetzung der fraglichen Stellen mehr und mehr Bahn gebrochen hätten. Zum Seminardirektor sind Sie mit Ihren 55 Jahren noch keineswegs zu alt; im Gegenteil ist dieses Alter das rechte und beste. Sie könnten und würden in den noch folgenden 10 bis 15 Jahren gar manchen tüchtigen und braven Lehrer ausbilden. Im übrigen bin ich doch nicht ganz der Meinung, daß jene Zeitungsnachrichten nur in der Luft hängen. Ich hege immer noch den Gedanken, daß sie einigen Grund haben, daß man an Sie in den oberen Schichten gedacht hat, und daß etwas hiervon vorlaut ins Publikum gedrungen ist. Warten wir's also ab; Sie sind ja, wie die Rheinländer sagen, nicht daran aufgehalten.

Was die Lesebuchangelegenheiten betrifft, so gehört das Verfahren auf diesem Gebiete zu den trübseligsten Blüten des leidigen Kulturkampfes. Man schaffte mit der Absicht schneller Aufklärung die alten Lesebücher, die ja verbesserungsfähig waren, eiligst ab und gab sich bei Abfassung der neuen einer ästhetisch-belletristischen Richtung hin, welche die Form über den Inhalt setzte und das wirklich Volkstümliche, die Bedürfnisse der einfachen Dorfschule nicht beachtete oder doch verkannte. Hier in meinem Bezirke haben wir seit 13 Jahren dreimal gewechselt, und das Ende ist schlimmer als der Anfang. Ich wollte, es faßte einmal eine sachkundige Feder ohne Furcht und ängstliche Rücksicht diese Entwicklungen und deren Früchte scharf ins Auge und schriebe darüber eine Abhandlung.

Für meine Person bin ich nicht in der Lage, Ihnen ein besseres Buch als das von Ihnen erwähnte zu empfehlen. Mein Lesebuch ist nur für Mädchenschulen und im ganzen international gehalten; an eine Änderung oder Anpassung kann ich nicht mehr denken.

Ihre Ansichten über Junges „Dorfteich" sind auch die meinigen. Sie haben die rechte Mitte getroffen.

Und nun Gott befohlen. Er führe Sie weiter!

*

Schm. Trier, 27. I. 1890. . . . Ich sehe, daß Sie es gut mit mir meinen; aber ich gestehe Ihnen aufrichtig, daß Sie mich beschämen, und daß sich mein Sinn und meine Selbsterkenntnis sträuben. Ich habe nie die Öffentlichkeit gesucht und stille Arbeit vorgezogen. Aber jetzt kann ich Ihrem Wohlmeinen gegenüber nur sagen: Fiat voluntas tua!

Sie interessieren sich für Kehr. Das Beste, was bis jetzt wohl über ihn geschrieben, obgleich es auch besser sein könnte, ist die Biographie von seinem Freunde Dr Schumann, Neuwied bei Heuser, mit gelungenem Bilde.

Reden von sich ist nicht meine Sache. Mein Herz ruht in meinen Schriften. Wenn es oft im Amte schweigen mußte, so geschah es mit Schmerz. Aber das schwere Amt hat mir auch viele Freude gebracht, und die größte danke ich treuen Lehrerherzen.

Mein Streben war: 1. Berufsfreude in die Lehrer, Poesie und Gemüt in die Schule zu bringen. 2. Veredlung des Sprachunterrichts. 3. Einführung der Geschichte der Pädagogik in Seminare und in die Lehrerwelt. 4. Religiöse Berufsauffassung.

*

Schm. Trier, 11. II. 1890. Unser Zeitschriftenwesen nimmt überhaupt jetzt einen Umfang an, welcher der guten Sache mehr schaden als nützen dürfte. Dazu jetzt das Gezänke für und wider den Lehrerverband, dessen Schwerpunkt doch immer nur in den kleinen Vereinen gesucht werden muß. Die Vielleserei und noch mehr die Vielrederei verflacht mehr, als

sie vertiefen kann. Sagt man etwas dagegen, dann kommt man sofort in den Verdacht des Brotneides und des Ärgers über die Verdienste anderer.

Gott hat mich noch in Gnaden behütet. Ich habe noch arbeiten, noch meine Korrespondenz ununterbrochen fortführen können. Hoffentlich erlebe ich noch einen Frühling und möchte an diese Hoffnung auch schon mancherlei Pläne knüpfen. So ist der Mensch einmal! Eine Hoffnung wäre auch die, Sie noch einmal hier begrüßen zu können.

*

Schm. Trier, 18. IV. 1890. Sie fragen nach meiner Biographie. Sie ist im Manuskript eigentlich schon fertig, nicht aber in meinem Geiste und Herzen. Ich komme mir doch, je länger ich lebe und sinne, desto kleiner vor und kann des Gedankens nicht Herr werden, daß doch solch einem Unternehmen einige Selbstüberhebung zu Grunde liegt. Die Zeiten sind ernst, und Sie werden noch erleben, was sie in ihrem Schoße bergen, vielleicht aber auch schnellstens zutage tritt. In Hohoffs „Revolution" las ich kürzlich Seite 395 folgende Stelle aus Freiherr v. Roells Zeitschrift „Adelsblatt": „Das einzige natürliche europäische Bündnis ist für das nächste Jahrhundert das der Hohenzollern mit dem Papsttum, weil beide zurzeit und für lange hinaus die einzigen Träger wirklicher Autorität sind. Daß das Bündnis kommen wird, unterliegt keinem Zweifel."

Was sagen Sie dazu? Die Stelle las ich abends; sie beschäftigte mich bis weit in die Nacht.

*

Kz. Trier, 23. VII. 1890. Schulinspektor Esch in Bitburg dürfte wohl mit seiner Arbeit über Fürstenberg noch etwas auf sich warten lassen. Ich möchte daher meine Arbeit

über Sailers erstes pädagogisches Debüt möglichst bald noch gedruckt sehen und selbst noch die Korrektur besorgen können. —

Haben Sie dagegen Bedenken in Hinsicht auf die Bibliothek, wenn ich die kleine Arbeit vor jeder weiteren Verwendung erst in dem von mir redigierten „Schulfreund" veröffentliche? Ich möchte kaum glauben, daß hieraus dem Hauptunternehmen ein Nachteil erwüchse, insbesondere schon deshalb nicht, weil der „Schulfreund" in Kreisen gelesen wird, in welche die Bibliothek nur selten Eingang findet.

Wenn ich der heutigen Strömungen auf dem Gebiete der Schule, wenn ich des Geistes gedenke, welcher sich in so manchen Lehrerversammlungen kundgibt und mit unserer materiellen, glaubenslosen Zeitrichtung sympathisiert, dann, ja dann möchte ich recht besorgt sein und werden und auch der Bibliothek keine sehr günstige Zukunft versprechen! Wie ist die Verlagshandlung mit der Aufnahme im Publikum zufrieden?

Vorgestern hatte ich die Freude, den Direktor des Seminars in Tisis (Vorarlberg), Petroninius, mit einem seiner Lehrer bei mir zu sehen. Die Zusammenkunft mit diesen wackern Männern hat mich recht erquickt. Möchte ich auch Sie noch einmal begrüßen können!

*

G. Trier, 3. XI. 1890. Die Gedanken, welche Sie in Ihrem Briefe über ein höchst wichtiges Thema darlegen, haben meinen vollen Beifall und bieten in größerer Ausführlichkeit Stoff zu einer bedeutsamen Abhandlung, deren Vollendung ich Ihnen anheimgebe. Sie würde in jeder Zeitschrift willkommene Aufnahme finden, obgleich ich nicht verkenne, daß manche Leser sagen dürften: Der Mann ist für ein so wichtiges Thema noch zu jung und spricht mehr aus Büchern als aus der Lebenserfahrung. Doch das mag immerhin sein und dürfte nur das Urteil einzelner abgeben, deren Motive nicht immer die reinsten

sind. Doch genug für heute. Arbeiten Sie fleißig mit Mut und Gottvertrauen weiter!

*

Schm. Trier, 12. XII. 1890. Ich korrigiere jetzt am vierten und letzten Hefte des „Schulfreund". Es tut mir doch leid, von dieser Gewohnheit des Daseins und Wirkens zu scheiden; aber das nunmehr beseitigte Augenübel und der Blick auf andere Arbeiten geboten gebieterisch Halt. Es war der Abschied einmal an der Zeit.

Noch ein mehreres über unser Volksschulgesetz und des Kaisers Urteile über die höheren Schulen könnte ich schreiben und ich möchte es schon, wenn nicht die Augen einige Schonung rieten.

*

Schn. Trier, 30. XII. 1890. Die Zeiten sind böse und unheildrohend, und auch in unserer Lehrerwelt gehen schlimme Geister um, wie ja auch Ihr Brief bezeugt. Der Streit, in welchen der Bochumer Verein mit ..... geraten ist, zeigt, daß Dittes und Diesterweg ihre Anbeter auch in diesen Kreisen haben, und daß viele aus deren Schriften nur das Gift, nicht aber das Tröpflein Honig saugen. Halten wir demnach als echte Freunde der Lehrer, der Schule und der Jugend an unsern bisherigen, festbegründeten Prinzipien fest; es muß doch Frühling werden. Placuisse paucis res est plena virtutis! . . .

Gottes Segen sei auch ferner mit Ihnen allen in dem harten Kampfe gegen so viele unheildrohende Zeichen der Zeit! Erhalten und fördern wir den Glauben, die einzige Angel, auf welcher die Pforten zu einer besseren Zukunft liegen.

Über Ihre wissenschaftliche Tätigkeit freue ich mich. Diese selbst ist am besten da angewandt, wo sie auf die innere Er-

tüchtigung des Standes, auf die Charaktere einzuwirken bestrebt ist.

Gott sei mit Ihnen und den Ihrigen auch fernerhin!

*

Kz. Trier, 3. I. 1891. Es wäre mir lieb, wenn mein Beitrag zum vierten Bande den Anfang machen könnte, falls er Ihre Zustimmung erhält. Nur aus dem Grunde, weil ich in diesem Monate mein 80. Lebensjahr vollende — und die Korrektur gern noch selbst vollenden möchte.

Man ist ja in solchem Alter seiner Zeit noch wenig gewiß, wenn auch vorläufig noch nicht gerade Befürchtungen vorhanden. Ich litt im November und Dezember an einer akuten Augenentzündung, welche mich fünf Wochen in ein dunkles Zimmer bannte. Es war mir eine Mahnung, die Redaktion des „Schulfreund" niederzulegen. Das demnächst erscheinende vierte Heft sagt daher den Lehrern Lebewohl!

*

G. Trier, 16. I. 1891. Wenn Sie Herrn Dürken ein Gedenkblatt schicken wollen, so möge dies geschehen, wie ich es ja auch in Hinsicht auf andere Zeitschriften nicht hindern kann. — Hier habe ich den hiesigen beiden Zeitungen alles derartige untersagt. — Aber schreiben Sie dann mäßig im Lobe, und es könnte sich daran die Bemerkung knüpfen, daß ich die Redaktion des „Schulfreund" nunmehr niederlege.

Über Ihre andern Pläne und Vorsätze möchte ich am liebsten mündlich mit Ihnen reden — für und gegen! Ersteres vielleicht vorwiegend. Nur noch eins! Sprechen Sie von Ihren Plänen so wenig wie möglich. Auch nicht von Ihren Beziehungen zu mir. „Dein Gutes aber in fremden Adern wird alsbald mit dir selber hadern." Trau, schau, wem!

*

Schm. Trier, 26. II. 1891. Der Monat Januar nebst dem Februar waren für mich recht schwere Tage! Vom Januar ab Erwiderung der Neujahrswünsche und dann die Gratulationen zum 80. Geburtstage. Mein ganzes Leben während dieser Monate konzentrierte sich auf Briefschreiben und Besuche. Gott sei's gedankt, daß Süddeutschland und Österreich sich stumm verhielten.

Ich hoffe nun, nach Aufgabe des „Schulfreund" etwas mehr Ruhe zu bekommen und endlich zur Revision meiner Biographie zu gelangen, welche immer stürmischer verlangt wird, aber auch mich selbst immer befangener macht. Es ist ein gar eigenes Ding um diese Vivisektionen!

Der katholische Lehrerverband findet viele Gegner, besonders in höheren Regionen. —

Inmitten so mannigfacher Störungen wurde es mir doch möglich, noch für die katholische Bibliothek von Kunz einen Beitrag zum vierten Bande zu liefern. Er ist bereits druckfertig und führt den Titel: Sailers Erstlingswerk mit Einleitung und Anmerkungen.

In unserer Lehrerwelt geht es immer stürmischer zu. Mir kommt es vor, als wollten wir auf dem Gebiete der Erziehung und des Unterrichtes mehr selbstbewußte und siegesgewisse Künstler als bescheidene, auf Gott vertrauende und bauende Arbeiter sein. Das „Trachtet zuerst nach dem Reiche Gottes, alles übrige wird euch gegeben werden" gilt kaum noch unter wenigen. Ihren Freund werde ich nächstens wohl hier sehen. Er interessiert mich; es steckt Tüchtiges in ihm. Freilich lebt er noch in seiner Sturm- und Drangperiode, welche etwas des Zügels bedarf; aber aus dem schäumenden Moste dürfte sich ein guter Wein entwickeln.

*

B. Trier, Pfingsten 1891. Empfangen Sie meinen freundlichen Dank für Ihre gütige Zuschrift vom 20. d. M. mit der

Versicherung, daß ich dem Vereine stets meine wärmste Teilnahme zuwenden werde. Hier nur die Wiederholung des soeben im dritten Hefte des „Schulfreund" ausgesprochenen Wunsches: Gottes Segen möge mit dem Vereine sein, auf daß er seine Gegner durch ruhige, ebenso ernste wie feste Haltung entwaffne, soweit dies möglich, und die Mitglieder auferbaue zu einer gesegneten Wirksamkeit für das Diesseits und Jenseits auf dem einen Grunde, der uns in Christus gegeben wurde.

*

A. Trier, 31. VIII. 1891. Auf Ihr Schreiben vom 29. d. M. sage ich Ihnen zunächst meinen Dank für das darin ausgesprochene Vertrauen und spreche zugleich meine Freude aus über die Gesinnung, welcher Sie so warmen Ausdruck geben. —

Um so mehr bedauere ich auch, Ihrem Wunsche, die vorgelegten Thesen meinerseits einer eingehenden Kritik zu unterziehen, nicht entsprechen zu können. Es hindern mich mein hohes Alter, andere notwendige Arbeiten und schließlich die jetzige Zeit, welche mit zahllosen Pilgern auch mir täglich Besuche bringt.

Was die Angelegenheit selbst betrifft — die Thesen lauteten:

I. Mit dem Fortschritte der Kultur und den damit zusammenhängenden erhöhten Anforderungen an die Schule muß eine zeitgemäße Gestaltung der Lehrerbildung Hand in Hand gehen.

II. Die Vorbildung muß die allgemeine Bildung zum Abschluß bringen. Ihr Ziel darf nicht niedriger sein als das unserer höheren Schule, in der sie am besten auch gewonnen wird.

III. Das Seminar legt den Schwerpunkt seiner Tätigkeit auf die wissenschaftlich-theoretische Unterweisung der Zöglinge in Pädagogik und deren Hilfswissenschaften und auf die Ein-

führung seiner Schüler in die Praxis der Volksschule. — In das Amt als Seminarleiter und Seminarlehrer sind bewährte Pädagogen zu berufen, d. h. Männer, welche eine gründliche wissenschaftliche Bildung besitzen und praktisch erprobt sind. — Die Seminare sind Externate, erhalten paritätischen Charakter und werden in größere, mit mancherlei Anregungsmitteln (Museen, Kunstsammlungen) versehene Städte verlegt.

IV. Die spätere Selbstweiterbildung muß allgemeiner und umfassender werden. — Aus der Reihe dieser weiter gebildeten und sich in längerer Praxis als tüchtig erwiesenen Pädagogen sind die Hauptlehrer, Rektoren, Seminarlehrer, Schulinspektoren und Verwaltungsbeamten des Volksschulwesens zu entnehmen. — so ist es eben recht bedauerlich, daß man heutzutage alles auf den Kopf stellt und daß Parteileidenschaften selbst an sich gute Keime durch ihre Glühhitze ersticken oder verderben. So ist beispielsweise in den Thesen einzelnes über Seminare, Seminarlehrer und Direktoren gesagt, was seine Berechtigung hat. Ein Hauptfehler unserer Zeit ist eben der, daß man leicht das Wissen überschätzt und dagegen die Person, und was sie an Glauben und Liebe dem Berufe entgegenbringen soll, mißachtet. Wenn Sie kämpfen, so kämpfen Sie leidenschaftslos, aber warm in jenem Glauben und jener Liebe, und der Segen von oben wird dann nicht fehlen.

*

K. Trier, 19. IX. 1891. Auf das gefl. Schreiben vom 14. d. M. beehre ich mich Ihnen mitzuteilen, daß ich mich im Interesse der guten Sache zwar herzlich Ihres Unternehmens freue, aber auch dessen Schwierigkeiten nicht unterschätzen kann. Die Konkurrenz wächst fast zu sehr, die Kreise der Wirksamkeit werden immer enger, die guten Kräfte zersplittern sich zu sehr. Anderseits ist es wieder sehr wohltuend wahrzunehmen, wie sich die katholischen Kräfte konzentrieren, wie die katholische

Lehrerwelt an Selbstbewußtsein erstarkt und wie damit Kirche und Schule wieder zur rechten heilsamen Fühlung gelangen.

Gerne werde ich später Ihrem Unternehmen meine Teilnahme zuwenden, soweit mein Alter, meine Zeit und anderweitige Verpflichtungen es gestatten. Guter Wille ist ja vorhanden. Wenn Sie mein Bild Ihrer Zeitschrift zuwenden wollen, so habe ich ja dagegen nichts anderes zu erinnern, als was die Bescheidenheit tut und der Umstand, daß das Bild wenig getroffen ist. Das beste findet sich jetzt in dem Kalender für 1892, welcher im Herderschen Verlage soeben erschien.

*

K. Trier, 9. XI. 1891. Seit einem Monate durch rheumatische Beschwerden ans Zimmer gefesselt, kann ich Ihnen heute nur kurz auf Ihre werten Schreiben antworten und zunächst meiner Freude über den Mut und die Frische aussprechen, womit Sie ein an sich schwieriges Unternehmen ins Leben führen. Mit meinen von Ihnen freundlich erwähnten „Lebensblättern" ist doch ein Stück Lebenskraft abhanden gekommen, und der Rest wurde noch stark durch die nötig gewordene 13. Auflage der „Aphorismen" beansprucht. In meinem Alter ist das hora ruit ein sehr ernstes Wort und legt zugleich die Verpflichtung auf, das „auf morgen" nicht zu beachten. Vorerst werde ich daher wohl auch nicht im stande sein, in Ihrer „Schulkunde" ein Lebenszeichen zu geben, und kann nur versprechen, eine Erstlingsfrucht gewonnener Muße derselben zu widmen.

Was Diesterweg anlangt, so habe ich diesen bereits zweimal biographisiert, einmal im dritten Bande des Kirchenlexikons von Wetzer und Welte und sodann im dritten Bande meiner „Skizzen und Bilder aus der Erziehungsgeschichte" ausführlicher. Letzterem lege ich einigen Wert bei. Erstere ist

sachlich natürlich kürzer, aber sie trifft doch den Kern. Professor Kaulen wird Ihnen den Abdruck für Ihre Zeitschrift wohl um so lieber gestatten, als das teure Lexikon schwerlich in die Kreise der Leser Ihres Schulblattes gelangen dürfte.

Man muß in Diesterwegs Leben zwei Epochen unterscheiden; die letzte, polemisch ultraliberale und kirchenfeindliche beginnt mit seiner Einfahrt in die Oranienburger-Straße, bei welcher die Achse des Wagenrades brach. Von da ab Kampf!

Merkwürdig, daß seine Freunde und Nachtreter nur immer diese zweite Hälfte seines Lebens ins Auge fassen und wegen der sich anknüpfenden Polemik sich mehr für den Politiker als für den Schulmann interessieren. Diesterweg verdankt seinen Ruhm mehr der Negation als der positiven, aufs praktische Schulwesen gerichteten Tätigkeit, und darin liegt das Übel auch für unsere Gegenwart.

Was Sie über katholische Lehrervereine erwähnen, habe ich noch nicht gelesen, werde es wohl auch nicht, da mir die erwähnte Zeitung nicht zu Händen kommt. Aufrichtig gesagt, wünsche ich unserer gesamten Schulwelt mehr eine stetig ruhige Entwicklung als steigendes Wachstum der Vereine, welche auf jüngere Geister oft zu berauschend einwirken. Aber in dieser Hinsicht ist nichts mehr zu halten. Die ultraliberalen, kirchen- und religionsfeindlichen Parteien haben der katholischen Lehrerwelt ebenso schonungslos wie fanatisch die Türe gewiesen, und uns bleibt nichts übrig, als zum Selbstbewußtsein zu kommen und sich mannhaft zusammenzuscharen. Daß solches mehr und mehr geschieht, ist ebenso erfreulich wie tröstlich für die Zukunft.

*

G. Trier, 23. XII. 91. Freundlichen Dank für den ebenso ausführlichen als interessanten Brief, welcher wieder ausführlich am besten mündlich beantwortet wird. Meine Zeit ist sehr beschränkt, und mein Befinden legt mir Schonung

auf. Im ganzen hat Ihre Darlegung der Verhältnisse mich nicht beunruhigt. Es wird sich im Laufe der Zeit noch manches im Lehrervereinsleben klären und kristallisieren, Verwandtes sich anziehen und sich wechselseitig kräftigen. Einstweilen genügen die kleineren Kreise. Halten Sie wie bisher fest an dem: Stark in der Sache, milde in der Form! Darin ist vielleicht auch vielseitig gefehlt worden. Bei polemischen Zeitungskämpfen kommt meistens nichts heraus, und was zurückbleibt, heißt Verbitterung.

Die Abfertigung der Leitfadenspinner habe ich gelesen. Sie ist nicht übel, aber — die Spinner werden sich aufregen und — weiterspinnen zum Leid der Schule. Je älter man wird, desto mehr lernt man ertragen und damit entsagen; jüngere Geister verschmerzen weniger leicht.

*

Schm. Trier, 9. II. 1892. . . . Du bist nunmehr zu einem Entschlusse gekommen, welcher Dich von manchen Zweifeln und innerlichen Zwiespalten befreit und gar wesentlich zu Deiner Ruhe und Zufriedenheit beitragen wird. Also empfange mit Deiner Braut unsere innigsten Glückwünsche und unsern Segen.

Die „Lebensblätter" haben meine Korrespondenz sehr gesteigert, wie sie denn auch mancherlei Ansprüche an meine Mildtätigkeit hervorriefen. Daneben eine neue Auflage des dritten Teiles meines Lehrganges, der jetzt in Amerika gesucht wird, und des größeren Lesebuches. Daß der tückische Winter die Arbeitslust nicht begünstigt, kannst Du Dir denken, da die Influenza stark arbeitet und manches Grab öffnet. Auch mir sind diesen Winter wieder Freunde heimgerufen, unter diesen ein naher Verwandter aus dem Lehrerstande, den ich schmerzlich vermisse.

Deiner schriftstellerischen Tätigkeit freuen wir uns, wenn wir abends nach Tische in stiller Stunde beisammen sind.

Ich schlage zunächst mein bißchen Berühmtheit weit nicht so hoch an, daß solche Publikationen gerechtfertigt erscheinen könnten; ich bin vielmehr überzeugt, daß nach fünf oder zehn Jahren noch wenig von einem Kellner die Rede sein wird. Da gibt es wieder andere Zeiten und Leute.

Ich lebe oft in dem Gedanken, daß mir Gott noch einen Sommer schenken dürfte, und daß wir uns dann hienieden noch einmal wiedersehen könnten.

*

G. Trier, 8. III. 1892. Comenius! Wie man die Diesterwegfeier benutzt hat, nur um die Stellung des Mannes zur Kirche und positiven Religion hervorzuheben, seine andern guten Seiten aber weniger beachtete, so wird es auch mit der Comeniusfeier gehen. Das ist zu beachten. Darum wird auch seine sogenannte Freimaurerbrüderschaft wieder aufgefrischt. Aber der tiefreligiöse Sinn des Mannes, sein fester Glaube an die Erbsünde, sein Glaube an den Gottmenschen, an die Erlösung durch Christus, seine Erziehung der Jugend zum Glauben, zum Gebete, — das alles, was er so tief und herzlich in der Mutterschule zum Ausdruck bringt, ob dies seinen feiernden Nachbetern zusagen dürfte? Werden sich die feiernden Stimmen der Lehrerversammlungen und ein großer Teil der Lehrerwelt mit diesem Comenius vereinbaren? Ach, ich glaube es nicht. Sie werden sich aus dessen orbis pictus, aus dem Sachunterrichte, aus der Theorie der Anschauung, aus seiner Janua einen Comenius herausdenken und herausschreiben, der in die Zirkel des Liberalismus und der Freigeisterei hineinpaßt. Das gerade dürfte betont werden müssen! Darum ist auch der sogenannte Freimaurer willkommen.

Wollen Sie das seltene Buch „Mutterschule“ selbst im Originale durchsehen, so können Sie es für einige Zeit von mir abholen lassen.

Bei allem, was Sie schreiben und reden: Stark in der Sache, milde in der Form. In omnibus caritas! —

*

G. Trier, 10. III. 1892. Was Comenius anlangt, so hat bisher außer dem Verfasser der Ihnen übermittelten Broschüre keiner der Freimaurerei gedacht. Letztere hatte in jener Zeit ihren Hauptsitz in England, von wo sie ihre Wirksamkeit nach Frankreich erstreckte. Aber ihre Tendenzen waren damals wohl weniger auf das religiöse, als auf das politische Gebiet gerichtet, und Comenius hatte wohl für den Liberalismus auf ersterem Felde wenig Sinn. Dagegen war seine ganze Richtung mystisch-theologisch, und nach dieser Richtung behandelte er die Kirche und die letzten Dinge der Menschheit. In pädagogischer Hinsicht bekämpfte er wesentlich den Verbalismus, welcher von den Dingen (Anschauung) ausgeht.

Wenn unsere katholischen Lehrer das Andenken des Comenius gleichfalls ehren, so ist dagegen gewiß nichts einzuwenden, und sie werden vieles an ihm finden, was ihre Berufsliebe stärkt und ihnen für Theorie und Praxis nützlich ist. Dagegen werden sie aber auch ob der wirklichen Verdienste des Mannes nicht in Übertreibungen verfallen. Man betrachte und beachte den seltenen Mann nach den Worten aus seinem eigenen Munde, welche ich in meinen „Bildern und Skizzen“ (3. Aufl.), erster Band, Seite 291 und 301 angeführt habe! Wie sehr unterscheidet sich seine Sehnsucht von unserer heutigen modernen Weltanschauung!

Mittelschullehrerprüfung? Mehr für als gegen! Vorläufig aber nur eine Feder auf dem Hute!

*

v. St. Trier, 4. IV. 1892. Empfangen Sie meinen innigsten Dank für die gütige Einladung zu der ersten Generalversammlung des Katholischen Lehrervereins. Sie haben dieser Einladung einen so herzlichen und warmen Ausdruck gegeben, daß ich dieselbe nur mit tiefer Rührung und Freude entgegennahm. Was kann mir in meinem hohen Alter erhebender und lohnender sein als die Liebe und Freundschaft, welche Sie im Namen der großen Anzahl katholischer Lehrer mir entgegenbringen! Ich darf wohl nicht noch versichern, daß mir mein Lebensabend dadurch wesentlich verschönert wird.

Wie gerne würde ich Ihrer Einladung folgen, und wie glücklich würde ich mich im Kreise von Männern fühlen, welche ein edles und hohes Ziel mit männlichem Mute verfolgen. Aber der wechselvolle, rauhe Winter hat auf meine Gesundheit sehr störend eingewirkt, und die 81 Jahre treten warnend hinzu. Wäre die Versammlung in den Pfingsttagen, so wären die Bedenken geringer; aber wie leicht kann uns dieser launenhafte Monat noch Wochen und Tage bringen, welche eine Reise von dieser Ausdehnung für mein Alter höchst bedenklich machen.

Wenn ich somit Ihrer gütigen Einladung keine Folge geben darf, so werde ich doch in den Tagen Ihrer Zusammenkünfte Ihrer oft und innig, auch an geweihter Stelle gedenken und Gottes reichen Segen für ihr Streben und Ihre Wirksamkeit erbitten. Mir aber möge ein freundliches Andenken auch für die noch übrigen Lebenstage verbleiben und mein Gruß und Segen mit der Innigkeit entgegengenommen werden, mit welcher gesandt wird. Und nun mit einem herzlichen „Glückauf"!

*

Schm. Trier, 5. IV. 1892. Zur Teilnahme am katholischen Lehrerbunde in Essen ist mir eine Einladung zugegangen,

welche mich durch ihre innige, schlichte Herzlichkeit zu Tränen gerührt hat. Womit habe ich so viel Liebe verdient? Mein Alter, die zweifelhafte Jahreszeit und mein schwankendes Befinden diktieren mir leider den Absagebrief. Ja, wäre das Fest zu Pfingsten, so ließe sich noch vielleicht hoffen.

Ich erwarte jetzt die 13. Auflage der „Aphorismen", arbeite an einer neuen Auflage des Lesebuches und denke an die Möglichkeit einer zweiten Ausgabe der „Lebensblätter". Ist das nicht genug für mein Alter?

*

Ha. Trier, 20. IV. 1892. Empfangen Sie und das gesamte verehrliche Komitee meinen innigsten Dank für die gütige Einladung zu der Versammlung des Katholischen Lehrerverbandes zu Neheim vom 18. d. M. Es würde mir eine Herzensfreude sein, dieser erhebenden Versammlung persönlich beiwohnen zu können, aber mein Gesundheitszustand sowie mein hohes Alter und die immerhin noch zweifelhafte Jahreszeit lassen meinen Wunsch nicht zur Ausführung gelangen.

Es bleibt mir unter diesen Umständen nichts übrig, als Ihre Versammlung mit den innigsten Glückwünschen im Geiste zu begleiten und ihr Gottes reichsten Segen zu erbitten. Möge Sie wiederum dazu beitragen, unsere Jugend in kirchlich-christlichem Geiste zu erziehen und in weiten Kreisen die Überzeugung zu befestigen, daß nur dieser Geist allein das wahre Wohl unseres geliebten Vaterlandes für die Zukunft sichern werde. Mögen die Verhandlungen der Versammlung auch kräftig mithelfen, unserem werten Lehrerstande, dessen hohe Bedeutung unter den obwaltenden schwierigen Zeitverhältnissen immer bedeutsamer hervorleuchtet, die Arbeitskraft zu stärken, den Mut zu stählen und die gottvertrauende Ausdauer im Kampfe gegen Unglauben und Umsturz zu bewahren.

*

Schm. Trier, 21. IV. 1892. Wir haben einen April, der bis jetzt den alten Ruf der Charakterlosigkeit vollkommen gerechtfertigt und daher auch meinen Gesundheitszustand sehr beeinträchtigt hat. Insbesondere waren gerade die Osterfeiertage für mich keineswegs günstig und erfreulich. Dazu kam und kommt noch, daß die katholischen Lehrervereine und anderes meine Korrespondenz sehr vermehrten; daneben laufen immer noch andere schriftstellerische Zumutungen. Man vergißt da draußen gern meine 81 Lebensjahre.

Die Lehrerversammlung in Essen soll einen glänzenden Verlauf genommen haben. Es ist dies ja um so trostreicher, da sonst der politische Horizont, soweit er unser Schulwesen berührt, nicht rosig erscheint und manche ernste Besorgnis erweckt, manche Befürchtung wieder ins Leben ruft.

*

Schm. Trier, 5. VII. 1892. Sie arbeiten fleißig für die pädagogische Presse. Das ist schön und gut. Aber täuschen wir uns nicht, diese Tätigkeit für sich allein bleibt eine einseitige und — wer für Zeitschriften schreibt, der schreibt doch nur für — baldige Vergessenheit. Für Sie paßt die lebendige Tat, das frische Wort des praktischen Lehrers. In dieser Richtung können und müssen Sie nützen und gegen die verderblichen Zeitströmungen kämpfen. Ein Jahr in der Schule mit Geist und Leben wirkt segensreicher, bleibender, von Geschlecht zu Geschlecht als ein Jahrgang der besten Zeitschrift.

*

B. Trier, 3. VI. 1892. Meinen herzlichsten Dank für die gütige Einladung zur dritten Generalversammlung des Vereins, welcher ich leider aus Rücksichten auf mein Alter und meine angegriffene Gesundheit nicht Folge geben kann.

Von ganzem Herzen freue ich mich des steten Wachstums Ihres und der übrigen katholischen Lehrervereine, welche eine mächtige Schutzwehr gegen unsere sozialen Schäden und gegen die Verächter des Christentums sind und auch sein werden. Jeder rechte katholische Lehrer ist ein Kämpfer auf diesem Felde, mutig und treu, sowohl im Kreise der Jugend als auch durch Person und Beispiel in seiner Umgebung und Gemeinde.

Und so mögen Sie denn Ihre Scharen rüsten und streiten mit der Devise: „Mit Gott, für König und Vaterland!“

Schauen Sie im Streite vertrauend und fest nach oben, aber nach dem Oben über den Wolken und Sternen! Wenn auch manche, die mit Ihnen gehen sollten, bis jetzt nur nach dem Oben und nach Sternen unter den Wolken schauen und sich deshalb zaghaft von Ihnen fernhalten, — so kommen auch andere und bessere Zeiten, und im Kreuze siegen wir endlich doch!

*

E. Trier, 18. VII. 1892. Empfangen Sie meinen herzlichsten Dank für das freundliche Schreiben vom 16. d. M. und für die darin ausgesprochene gütige Gesinnung. Es hat mir wohlgetan, auch in den Kreisen Ihrer Konfession so manchen warmen Anklang gefunden zu haben, und zu meinen innigsten Wünschen gehört ja auch ein gemeinsames Wirken auf jenem Boden, der uns als Christen gemeinsam ist. Wenn auch die Zeiten vielseitig zerfahren und unheildrohend erscheinen, so darf man doch noch hoffnungsvoll der Zukunft entgegensehen, solange Männer in den Jugendkreisen wirken, welche von dem Geiste beseelt sind, der so warm aus Ihren lieben Zeilen spricht. Möge Gottes reichster Segen

Sie auch fernerhin in Ihrem ebenso schweren wie heiligen Berufe begleiten und Ihnen stets Mitarbeiter gewähren, welche Sie mit rechtem Geiste und Sinne in Ihrer vielseitigen Wirksamkeit unterstützen. — Wenn wir uns auf Erden wohl nicht persönlich und mit herzlichem Händedrucke begrüßen dürfen, so wird mir doch Ihr lieber Brief stets ein freundliches Andenken bleiben.

Personenverzeichnis.

Acht, Lehrer 346.
Aimé-Martin, Schriftsteller 12.
Akiba Ben, Rabbi 271 f.
Alleker Johannes, Schulrat 280.
Amyntor Gerhard v., Tagesschriftsteller 90.
Arndt Ernst Moritz, Freiheitsdichter 42.
Auerbach Berthold, Romanschriftsteller 359.
Aurbacher Ludwig, Volksschriftsteller 93 284.

Basedow Joh. Bernard, Philanthrop 291 306 308 339 341 365.
Baumgartner Alexander S. J., Schriftsteller 42 f.
Bazard, Sozialist 11.
Beckedorf Dr v., Geh. Reg.-Rat 337.
Becker Karl, Sprachmethodiker 139.
Benecke Fr. Eduard, Philosoph 30.
Berbig C. und M., Seminarlehrer 124.
Bert Paul, Schriftsteller 168.
Bethmann-Hollweg Dr v., Staatsminister 324.
Blumenbach, Naturforscher 182.
Böhme L., Schulmann 294.
Bosco Don, Pädagoge 249 312.
Brehm, Naturforscher 336.
Brück Hermann, Rektor 346.
Bruno Giordano, Revolutionär 7
Busse J., Schulmann 294.

Calderon Don Pedro, Dichter 167.
Campe Heinrich, Philanthrop 77 279 291 305 f 339.
Chalmers Thomas, Schriftsteller 167.
Chamisso Adalbert, Dichter 168.
Claudius Matth., Dichter 34 66.
Clemens August, Kardinal 78.
Comenius Joh. Amos, Pädagog 378 f.
Cremer, Kreisschulinspektor 263.

Dante Alighieri, ital. Dichter 43.
Darwin Charles, Naturforscher 6 229 239 336.
Delille J., franz. Schriftsteller 283.
Demeter, kathol. Pädagoge 280 295 340.
Detmar Dr, Professor 196
Dewora B. Jos., kathol. Pädagoge 313 f.
Diesterweg Adolf, Pädagoge 190 220 294 296 306 f 312 314 f 317 ff 324 f 338 370 375 f.
Dinter G. Friedrich, Pädagoge 318.
Ditki Dr, Schulrat 330.
Dittes Friedrich, Pädagoge 296 f 335 349 370.
Dryden, Schriftsteller 32.
Dürken, Lehrer 371.
Dürre Eduard, Schriftsteller 334.

Eckermann, Schriftsteller 43.
Eichmann, Oberpräsident 330.
Esch, Kreisschulinspektor 368.
Euripides, griech. Schriftsteller 172.

Fechner, Seminarlehrer 124.
Felbiger Ignaz v., Pädagoge 198 280 339.
Fénelon, Pädagoge 229.

Feuerbach, Philosoph 336.
Franklin Benjamin 320.
Fröbel Friedrich 274.

Galura, kathol. Pädagoge 281 f.
Geibel Emanuel, Dichter 193.
Geiger, Volksschriftsteller 282.
Gerson Johannes, Pädagoge 65.
Görgen Adam, Rektor 280 346.
Goethe Joh. Wolfg. v., 5 7 37 39 f 42 ff 133 176 310 327.
Graah, Kapitän 57.
Graffunder, Schulrat 173.
Grafer Joh. Bapt., Pädagoge 142 339 f.
Gregor XVI., Papst 16.
Greßler, Hauptlehrer 174.
Grillparzer Franz, Dichter 4.

Haeckel Ernst, Professor 229.
Hamann, Jugendschriftsteller 273.
Hannak, Dr Emanuel, Pädagoge 336.
Harnisch Christian, Pädagoge 334.
Heggelin, Pfarrer 59.
Heine, Psychologe 205.
Herbart Friedrich, Philosoph 3 30 32 34 ff.
Herder Joh. Gottfr., Dichter 37 136 161 342.
Hergenröther, Pädagoge 280 295 316 339.
Hettinger Franz, Theologe 117.
Hofer Andreas, Freiheitsheld 82.
Hohoff, Schriftsteller 368.
Homer, griechischer Dichter 334.
Horaz, römischer Dichter 271.
Hubert Dr, Schriftsteller 304.
Hülskamp Dr, Schriftsteller 288.

Jean Paul, Dichter und Pädagoge 46.
Jessen Friedrich, Schulmann 336.
Immermann Karl, Dichter 113.
Iselin, Schriftsteller 310.
Julian, römischer Kaiser 232.
Junge, Lehrer 369.

Kalasanz Joseph v. 312.
Kaulen Dr, Professor 376.
Kehr Karl Dr, Pädagoge 193 293 367.
Keller Dr, Schulmann 163 331 353.
Kiel Robert, Pfarrer 347.
Kindermann Ferdinand, Pädagoge 198.
Kleist Ernst, Dichter 91 193.
Kolaczek Dr, Schriftsteller und Politiker 296 f 298.
Körner Theodor, Freiheitsdichter 42.
Krosigk v., Abgeordneter 323.
Kruse, Lehrer 193.
Kunz, Seminardirektor 347 354 f 377.

Langenberg E., Lehrer 292.
Lessing G. E., Dichter 7 37 327.
Linné, Naturforscher 182.
Longfellow, amerikanischer Dichter 32.
Luther Martin Dr 56.

Macaulay, Historiker 146.
Mann Friedrich, pädagog. Schriftsteller 210.
Menzel Wolfgang, Historiker 1.
Moleschott, Naturphilosoph 239 336.
Monod, reform. Prediger 53.
Moritz Karl, Schriftsteller 308.
Mühler Dr v., Kultusminister 105.

Niebuhr, Historiker 169 280 295 311 f.
Niedergesäß, Schulmann 60.
Niemeyer, Pädagoge 339.

Offermann Dr, Seminardirektor 34.
Ohler, kathol. Pädagoge 280.
Otto, Rektor 153 293.
Overberg Bernard, kathol. Pädagoge 280.

Paul Vinzenz von 312.
Pestalozzi Joh. Heinrich, Pädagoge 31 172 195 f 278 291 293 304 310 313 316 341.

Petroninius P., Seminardirektor 369.
Pfleiderer Otto, Professor 228.
Plato, griechischer Philosoph 167.
Polack Friedrich, Schulrat 193 347.
Prange, Schulrat 177.

Radowitz v., Schriftsteller 57.
Raumer Dr, Erziehungshistoriker 310.
Redwitz Oskar v., Dichter 281 f.
Reichensperger August, Abgeordneter 299.
Rembrandt, Schriftsteller 7.
Renan, Philosoph 239.
Reuter Wilhelm Dr, Dichter 90.
Richelieu, Kardinal 284.
Richter Karl, pädagog. Schriftsteller 295.
Rochow Frhr v., Pädagoge 339.
Roell Frhr v., Politiker 368.
Rolfus Dr Hermann, pädagog. Schriftsteller 280 354 f.
Rosegger Peter, Dichter 3 36 48 359.
Rottels Dr, pädagog. Schriftsteller 293 316.
Rousseau Jean Jacques, Pädagoge 293 318.
Rückert Friedrich v., Dichter 42 94.
Rudolph, Schulmann 294.

Sailer Joh. Mich. v., Pädagoge 59 295 312 339 372.
Salle de la, Pädagoge 304 312.
Salzmann Christ. Gotthilf, Pädagoge 171 306 f 315.
Scharnhorst v., General 82.
Schenkendorf Max v., Freiheitsdichter 82.
Schill, Freiheitskämpfer 82.
Schiller Friedrich v., Dichter 26 37 39 133 167 327.
Schlosser, Geheimrat, Geschichtschreiber 44.
Schmid Christoph v., Jugendschriftsteller 117 157 273.
Schmidinger Jos., Lehrer 347.
Schneiderhan, Professor 347.
Schumann, Schulrat 367.
Ségur de, Abbé 16 f.
Semler, Oberlehrer 6.
Seyffarth, Schulmann 294.
Shakespeare, englischer Dichter 40.
Silvio Antoniano, Pädagoge 312 360 f.
Sophokles, griechischer Dramatiker 172.
Spieker, Schulrat 191.
Spieler, Seminarlehrer 360.
Stapf, Pädagoge 280.
Stauracz Dr 298 335 337.
Stein v., Staatsmann 82.
Stephani Joh. Heinrich, Pädagoge 172 318 339.
Stiehl, Geheimrat, Minister 176 186 286.
Stöckl Dr, Pädagoge 32 280.
Stolz Alban, Volksschriftsteller 280 ff.
Stoy Dr, pädagog. Schriftsteller 166.
Strauß David, Philosoph 239.
Süwern Dr, Geheimrat 343

Trapp, Pädagoge 339.

Weltre Viktorin v., Pädagoge 312.
Vierthaler Michael, Pädagoge 280.

Westhofen v., Oberamtmann 235
Wetzer und Welte, Schriftsteller 375.
Wieland Chr. M., Dichter 37.
Wiseman, Kardinal 281 f.

Zedlitz Graf v., Staatsminister 237.
Ziller, Philosoph 33.
Zillig, Schulmann 36.
Zimmermann, Schulmann 331.

31956

Kellner, Lorenz

Lose Blätter.

LB
1033
.K29
1910

4 17 81

DATE | ISSUED TO

31956

LB
1033
.K29
1910